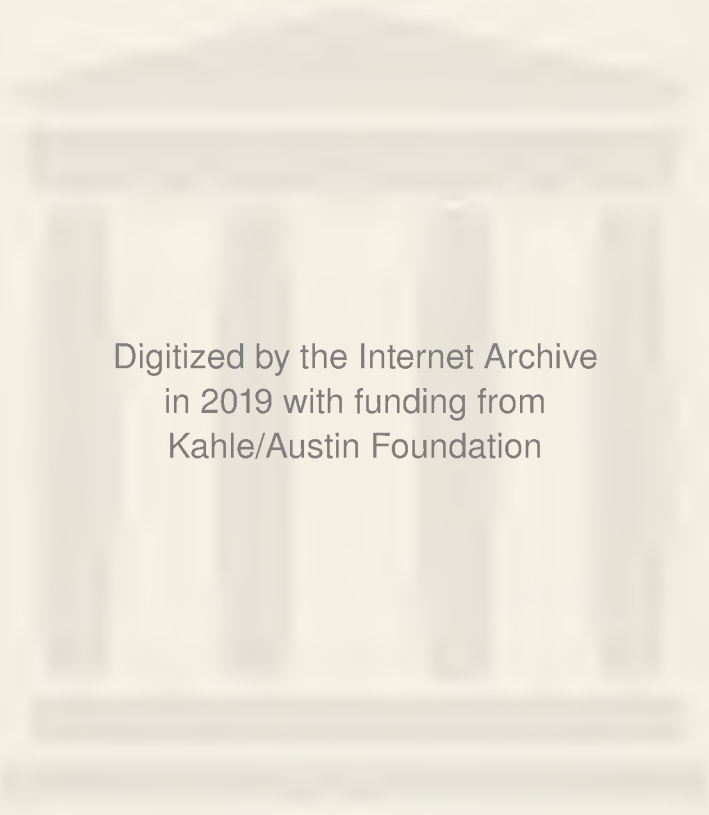
NUNC COGNOSCO EX PARTE

THOMAS J. BATA LIBRARY
TRENT UNIVERSITY



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/dreiromanetauben0000koep

SV

Wolfgang Koeppen
Drei Romane

Tauben im Gras
Das Treibhaus
Der Tod in Rom

Suhrkamp Verlag

PT2621 .B4D7 1972

Erste Ausgabe 1972
Copyright dieser Gesamtausgabe
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1972
Tauben im Gras
© 1951 by Scherz & Goverts Verlag GmbH Stuttgart
Das Treibhaus
© 1953 by Scherz & Goverts Verlag GmbH Stuttgart
Der Tod in Rom
© 1954 by Scherz & Goverts Verlag GmbH Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Satz und Druck: Hieronymus Mühlberger, Augsburg
Printed in Germany

Inhalt

Tauben im Gras 7

Das Treibhaus 213

Der Tod in Rom 377

279768

Tauben im Gras

Pigeons on the grass alas

Gertrude Stein

Handlung und Personen des Romans *Tauben im Gras* sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit Personen und Geschehnissen des Lebens sind Zufall und vom Verfasser nicht beabsichtigt.

»Tauben im Gras« wurde kurz nach der Währungsreform geschrieben, als das deutsche Wirtschaftswunder im Westen aufging, als die ersten neuen Kinos, die ersten neuen Versicherungspaläste die Trümmer und die Behelfsläden überragten, zur hohen Zeit der Besatzungsmächte, als Korea und Persien die Welt ängstigten und die Wirtschaftswundersonne vielleicht gleich wieder im Osten blutig untergehen würde. Es war die Zeit, in der die neuen Reichen sich noch unsicher fühlten, in der die Schwarzmarktgewinner nach Anlagen suchten und die Sparer den Krieg bezahlten. Die neuen deutschen Geldscheine sahen wie gute Dollars aus, aber man traute doch mehr den Sachwerten, und viel Bedarf war nachzuholen, der Bauch war endlich zu füllen, der Kopf war von Hunger und Bombenknall noch etwas wirr, und alle Sinne suchten Lust, bevor vielleicht der dritte Weltkrieg kam. Diese Zeit, den Urgrund unseres Heute, habe ich geschildert, und ich möchte nun annehmen, sie allgemeingültig beschrieben zu haben, denn man glaubte, in dem Roman »Tauben im Gras« einen Spiegel zu sehen, in dem viele, an die ich beim Schreiben nicht gedacht hatte, sich zu erkennen wähnten, und manche, die ich nie in Verhältnissen und Bedrückungen vermutet hatte, wie dieses Buch sie malt, fühlten sich zu meiner Bestürzung von mir gekränkt, der ich nur als Schriftsteller gehandelt hatte und nach dem Wort Georges Bernanos' »das Leben in meinem Herzen filterte, um die geheime, mit Balsam und Gift erfüllte Essenz herauszuziehen«.

(Vorwort zur 2. Auflage)

Flieger waren über der Stadt, unheilkündende Vögel. Der Lärm der Motoren war Donner, war Hagel, war Sturm. Sturm, Hagel und Donner, täglich und nächtlich, Anflug und Abflug, Übungen des Todes, ein hohles Getöse, ein Beben, ein Erinnern in den Ruinen. Noch waren die Bombenschächte der Flugzeuge leer. Die Auguren lächelten. Niemand blickte zum Himmel auf.

Öl aus den Adern der Erde, Steinöl, Quallenblut, Fett der Saurier, Panzer der Echsen, das Grün der Farnwälder, die Riesenschachtelhalme, versunkene Natur, Zeit vor dem Menschen, vergrabenes Erbe, von Zwergen bewacht, geizig, zauberkundig und böse, die Sagen, die Märchen, der Teufelsschatz: er wurde ans Licht geholt, er wurde dienstbar gemacht. Was schrieben die Zeitungen? *Krieg um Öl, Verschärfung im Konflikt, der Volkswille, das Öl den Eingeborenen, die Flotte ohne Öl, Anschlag auf die Pipeline, Truppen schützen Bohrtürme, Schah heiratet, Intrigen um den Pfauenthron, die Russen im Hintergrund, Flugzeugträger im Persischen Golf.* Das Öl hielt die Flieger am Himmel, es hielt die Presse in Atem, es ängstigte die Menschen und trieb mit schwächeren Detonationen die leichten Motorräder der Zeitungsfahrer. Mit klammen Händen, mißmutig, fluchend, windgeschüttelt, regennaß, bierdumpf, tabakverbeizt, unausgeschlafen, alpgequält, auf der Haut noch den Hauch des Nachtgenossen, des Lebensgefährten, Reißen in der Schulter, Rheuma im Knie, empfingen die Händler die druckfrische Ware. Das Frühjahr war kalt. Das Neueste wärmte nicht. *Spannung, Konflikt,* man lebte im Spannungsfeld, östliche Welt, westliche Welt, man lebte an der Nahtstelle, vielleicht an der Bruchstelle, die Zeit war kostbar, sie war eine Atempause auf dem Schlachtfeld, und man hatte noch nicht richtig Atem geholt, wieder wurde gerüstet, die Rüstung verteuerte das Leben, die Rüstung schränkte die Freude ein, hier und dort

horteten sie Pulver, den Erdball in die Luft zu sprengen, *Atomversuche in Neu-Mexiko, Atomfabriken im Ural,* sie bohrten Sprengkammern in das notdürftig geflickte Gemäuer der Brücken, sie redeten von Aufbau und bereiteten den Abbruch vor, sie ließen weiter zerbrechen, was schon angebrochen war: Deutschland war in zwei Teile gebrochen. Das Zeitungspapier roch nach heißgelaufenen Maschinen, nach Unglücksbotschaften, gewaltsamem Tod, falschen Urteilen, zynischen Bankrotten, nach Lüge, Ketten und Schmutz. Die Blätter klebten verschmiert aneinander, als näßten sie Angst. Die Schlagzeilen schrien: *Eisenhower inspiziert in Bundesrepublik, Wehrbeitrag gefordert, Adenauer gegen Neutralisierung, Konferenz in Sackgasse, Vertriebene klagen an, Millionen Zwangsarbeiter, Deutschland größtes Infanteriepotential.* Die Illustrierten lebten von den Erinnerungen der Flieger und Feldherren, den Beichten der strammen Mitläufer, den Memoiren der Tapferen, der Aufrechten, Unschuldigen, Überraschten, Übertölpelten. Über Kragen mit Eichenlaub und Kreuzen blickten sie grimmig von den Wänden der Kioske. Waren sie Akquisiteure der Blätter, oder warben sie ein Heer? Die Flieger, die am Himmel rumorten, waren die Flieger der andern.

Der Erzherzog wurde angekleidet, er wurde hergestellt. Hier ein Orden, da ein Band, ein Kreuz, ein strahlender Stern, Fangschnüre des Schicksals, Ketten der Macht, die schimmernden Epauletten, die silberne Schärpe, das Goldene Vlies, Orden del Toison de oro, Aureum Vellus, das Lammfell auf dem Feuerstein, zum Lob und Ruhm des Erlösers, der Jungfrau Maria und des heiligen Andreas wie zum Schutz und zur Förderung des christlichen Glaubens und der heiligen Kirche, zur Tugend und Vermehrung guter Sitte gestiftet. Alexander schwitzte. Übelkeit quälte ihn. Das Blech, der Tannenbaumzauber, der gestickte Uniformkragen, alles schnürte und engte ihn ein. Der Garderobier fummelte zu seinen Füßen. Er legte dem Erzherzog die Sporen an. Was war der Garderobier vor den blankgewichsten Schaftstiefeln des Erzherzogs? Eine Ameise, eine Ameise im Staub. Das

elektrische Licht in der Umkleidekabine, diesem Holzverschlag, den man Alexander anzubieten wagte, kämpfte mit der Morgendämmerung. Was war es wieder für ein Morgen! Alexanders Gesicht war käsig unter der Schminke; es war ein Gesicht wie geronnene Milch. Schnäpse und Wein und entbehrter Schlaf gärten und gifteten in Alexanders Blut; sie klopften ihm von innen den Schädel. Man hatte Alexander in aller Frühe hierhergeholt. Die Gewaltige lag noch im Bett, Messalina, seine Frau, das Lustroß, wie man sie in den Bars nannte. Alexander liebte sein Weib; wenn er an seine Liebe zu Messalina dachte, war die Ehe, die er mit ihr führte, schön. Messalina schlief, aufgeschwemmt das Gesicht, die Augentusche verwischt, die Lider wie von Faustschlägen getroffen, die grobporige Haut, ein Droschenkutscherteint, vom Trunk verwüstet. Welche Persönlichkeit! Alexander beugte sich vor der Persönlichkeit. Er sank in die Knie, beugte sich über die schlafende Gorgo, küßte den verqueren Mund, atmete den Trunk, der nun wie ein reines Spiritusdestillat durch die Lippen drang: »Was ist? Gehst du? Laß mich! Oh, mir ist schlecht!« Das war es, was er an ihr hatte. Auf dem Weg zum Badezimmer trat sein Fuß in Scherben. Auf dem Sofa schlief Alfredo, die Malerin, klein, zerzaust, hingesunken, niedlich, Erschöpfung und Enttäuschung im Gesicht, Krähenfüße um die geschlossenen Augen, mitleiderregend. Alfredo war amüsant, wenn sie wach war, eine schnell verbrennende Fackel; sie sprühte, witzelte, erzählte, girrte, scharfzüngig, erstaunlich. Der einzige Mensch, über den man lachen konnte. Wie nannten die Mexikaner die Lesbierinnen? Es war was wie Maisfladen, Tortilleras, wohl ein flacher gedörrter Kuchen. Alexander hatte es vergessen. Schade! Er hätte es anbringen können. Im Badezimmer stand das Mädchen, das er aufgegabelt, das er mit seinem Ruhm angelockt hatte, mit dieser schiefen Visage, die jedermann kannte. Schlagzeilen der Filmblätter: *Alexander spielt den Erzherzog, der deutsche Superfilm, der Erzherzog und die Fischerin*, die hatte er gefischt, aufgefischt, abgetischt. Wie hieß sie noch? Susanne! Susanne im Bade. Sie war schon angezogen. Billiges Konfektionskleid. Strich mit Seife über die Laufmasche im Strumpf. Hatte sich

mit dem Guerlain seiner Frau begossen. War mißmutig. Maulig. Das waren sie nachher immer. »Na, gut bekommen?« Er wußte nicht, was er sagen sollte. Eigentlich war er verlegen. »Dreckskerl!« Das war es. Sie wollten ihn. Alexander, der große Liebhaber! Hatte sich was! Er mußte sich duschen. Das Auto hupte unten wie verrückt. Die waren auf ihn angewiesen. Was zog denn noch? Er zog noch. *Alexander, die Liebe des Erzherzogs.* Die Leute hatten die Nase voll; sie hatten genug von der Zeit, genug von den Trümmern; die Leute wollten nicht ihre Sorgen, nicht ihre Furcht, nicht ihren Alltag, sie wollten nicht ihr Elend gespiegelt sehen. Alexander streifte den Schlafanzug ab. Das Mädchen Susanne sah neugierig, enttäuscht und böse auf alles, was an Alexander schlapp war. Er dachte ›schau dir es an, erzähl, was du willst, sie glauben es dir nicht, ich bin ihr Idol‹. Er prustete. Der kalte Strahl der Dusche schlug seine schlaffe Haut wie eine Peitsche. Schon wieder hupten sie unten. Die hatten es eilig, sie brauchten ihren Erzherzog. In der Wohnung schrie ein Kind, Hillegonda, Alexanders kleines Mädchen. Das Kind schrie »Emmi!« Rief das Kind um Hilfe? Angst, Verzweiflung, Verlassenheit lag in dem Kinderschrei. Alexander dachte ›ich müßte mich um sie kümmern, ich müßte Zeit haben, sie sieht blaß aus‹. Er rief: »Hille, bist du schon auf?« Warum war sie so früh schon auf? Er prustete die Frage ins Handtuch. Die Frage erstickte im Handtuch. Die Stimme des Kindes schwieg, oder sie ging unter im wütenden Hupen des wartenden Wagens. Alexander fuhr ins Atelier. Er wurde angekleidet. Er wurde gestiefelt und gespornt. Er stand vor der Kamera. Alle Scheinwerfer leuchteten auf. Die Orden glitzerten im Licht der Tausendkerzenbirnen. Das Idol spreizte sich. Man drehte den Erzherzog *Eine deutsche Superproduktion.*

Die Glocken riefen zur Frühmesse. Hörst-du-das-Glöckleinläuten? Teddybären hörten zu, Puppen hörten zu, ein Elefant aus Wolle und auf roten Rädern hörte zu, Schneewittchen und Ferdinand der Stier auf der bunten Tapete vernahmen das traurige Lied, das Emmi, die Kinderfrau, langgezo-

gen und klageweibisch sang, während sie den mageren Körper des kleinen Mädchens mit einer rauhen Bürste schrubbte. Hillegonda dachte ›Emmi du tust mir weh, Emmi du kratzt mich, Emmi du ziepst mich, Emmi deine Nagelfeile sticht mich‹, aber sie wagte der Kinderfrau, einer derben Person vom Lande, in deren breitem Gesicht die einfache Frömmigkeit der Bauern böse erstarrt war, nicht zu sagen, daß ihr weh getan wurde und daß sie litt. Der Gesang der Kinderfrau, hörst-du-das-Glöcklein-läuten, war eine immerwährende Mahnung und hieß: klage nicht, frage nicht, freue dich nicht, lache nicht, spiele nicht, tändele nicht, nütze die Zeit, denn wir sind dem Tod verfallen. Hillegonda hätte lieber noch geschlafen. Sie hätte lieber noch geträumt. Sie hätte auch gern mit ihren Puppen gespielt, aber Emmi sagte: »Wie darfst du spielen, wenn dich Gott ruft!« Hillegondas Eltern waren böse Menschen. Emmi sagte es. Man mußte für die Sünden der Eltern büßen. So begann der Tag. Sie gingen zur Kirche. Eine Straßenbahn bremste vor einem jungen Hund. Der Hund war struppig und ohne Halsband, ein herrenloser, verlaufener Hund. Die Kinderfrau drückte Hillegondas kleine Hand. Es war kein freundlicher, beistehender Druck; es war der feste unerbittliche Griff des Wächters. Hillegonda blickte dem kleinen herrenlosen Hund nach. Sie wäre lieber hinter dem Hund hergelaufen als mit der Kinderfrau in die Kirche gegangen. Hillegonda preßte die Knie zusammen, Furcht vor Emmi, Furcht vor der Kirche, Furcht vor Gott bedrückte ihr kleines Herz; sie machte sich schwer, sie ließ sich ziehen, um den Weg zu verzögern, aber die Hand des Wächters zerrte sie weiter. So früh war es noch. So kalt war es noch. So früh war Hillegonda schon auf dem Wege zu Gott. Die Kirchen haben Portale aus dicken Bohlen, schwerem Holz, eisernen Beschlägen und kupfernen Bolzen. Fürchtet sich auch Gott? Oder ist auch Gott gefangen? Die Kinderfrau faßte die kunstgeschmiedete Klinke und öffnete spaltbreit die Tür. Man konnte gerade zu Gott hineinschlüpfen. Es duftete bei Gott wie am Weihnachtstag nach Wunderkerzen. Bereitete sich hier das Wunder vor, das schreckliche, das angekündigte Wunder, die Vergebung der

Sünden, die Lossprechung der Eltern? ›Komödiantenkind‹ dachte die Kinderfrau. Ihre schmalen, blutlosen Lippen, Asketenlippen in einem Bauerngesicht, waren wie ein scharfer, für die Ewigkeit gezogener Strich. ›Emmi ich fürchte mich‹, dachte das Kind. ›Emmi die Kirche ist so groß, Emmi die Mauern stürzen ein, Emmi ich mag dich nicht mehr, Emmi liebe Emmi, Emmi ich hasse dich!‹ Die Kinderfrau sprengte Weihwasser über das zitternde Kind. Ein Mann drängte durch den Spalt der Tür. Fünfzig Jahre Mühe, Arbeit und Sorge lagen hinter ihm, und nun hatte er das Gesicht einer verfolgten Ratte. Zwei Kriege hatte er erlebt. Zwei gelbe Zähne verwesten hinter seinen immer flüsternden Lippen; er war in ein endloses Gespräch verstrickt; er sprach zu sich: wer sonst hätte ihm zugehört? Hillegonda folgte auf ihren Zehen der Kinderfrau. Düster waren die Pfeiler, das Mauerwerk war von Splittern verwundet. Kälte, wie aus einem Grab, wehte das Kind an. ›Emmi verlaß mich nicht, Emmi Hillegonda Angst, gute Emmi, böse Emmi, liebe Emmi‹, betete das Kind. ›Das Kind zu Gott führen, Gott straft bis ins dritte und vierte Glied‹, dachte die Kinderfrau. Die Gläubigen knieten. Sie sahen in dem hohen Raum wie verhärmte Mäuse aus. Der Priester las den Meßkanon. Die Wandlung der Elemente. Das Glöcklein läutete. Herr-vergib-uns. Der Priester fror. Wandlung der Elemente! Macht, der Kirche und ihren Dienern verliehen. Vergeblicher Traum der Alchimisten. Schwärmer und Schwindler. Gelehrte. Erfinder. Laboratorien in England, in Amerika, auch in Rußland. Zertrümmerung. Einstein. Blick in Gottes Küche. Die Weisen von Göttingen. Das Atom photographiert: zehntausendmillionenfache Vergrößerung. Der Priester litt unter seiner Nüchternheit. Das Flüstern der betenden Mäuse rieselte wie Sand über ihn. Sand des Grabes, nicht Sand des Heiligen Grabes, Sand der Wüste, die Messe in der Wüste, die Predigt in der Wüste. Heilige-Maria-bitt-für-uns. Die Mäuse bekreuzten sich.

Philipp verließ das Hotel, in dem er die Nacht verbracht, aber kaum geschlafen hatte, das Hotel Zum Lamm, in einer Gasse der Altstadt. Er hatte wach auf der harten Matratze

gelegen, dem Bett der Handlungsreisenden, der blumenlosen Wiese der Paarung. Philipp hatte sich der Verzweiflung hingegeben, einer Sünde. Das Schicksal hatte ihn in die Enge getrieben. Die Flügel der Erinnyen schlugen mit dem Wind und dem Regen gegen das Fenster. Das Hotel war ein Neubau; die Einrichtung war fabrikfrisch, gelacktes Holz, sauber, hygienisch, schäbig und sparsam. Ein Vorhang, zu kurz, zu schmal und zu dünn, um vor dem Lärm und dem Licht der Straße zu schützen, war mit dem Muster einer Bauhaustapete bedruckt. In regelmäßigen Abständen flammte der Schein eines Leuchtschildes, das Gäste für den gegenüberliegenden Ecartéklub anlocken sollte, ins Zimmer: ein Kleeblatt entfaltete sich über Philipp und entwischte. Unter dem Fenster schimpften Spieler, die ihr Geld verloren hatten. Betrunkene torkelten aus dem Bräuhaus. Sie pißten gegen die Häuser und sangen die-Infanterie-die-Infanterie, verabschiedete, geschlagene Eroberer. Auf den Stiegen des Hauses war ein fortwährendes Kommen und Gehen. Das Hotel war ein Bienenstock des Teufels, und jedermann in dieser Hölle schien zur Schlaflosigkeit verdammt. Hinter den windigen Wänden wurde gejohlt, gerülpst und Dreck weggespült. Später war der Mond durch die Wolken gebrochen, die sanfte Luna, die Leichenstarre.

Der Wirt fragte ihn: »Bleiben Sie noch?« Er fragte es grob, und seine kalten Augen, todbitter im glatten ranzigen Fett befriedigter Freßlust, gesättigten Durstes, im Ehebett sauer gewordener Geilheit, blickten Philipp mißtrauisch an. Philipp war am Abend ohne Gepäck in das Hotel gekommen. Es hatte geregnet. Sein Schirm war naß gewesen, und außer dem Schirm hatte er nichts bei sich gehabt. Würde er noch bleiben? Er wußte es nicht. Er sagte: »Ja, ja.« »Ich zahle für zwei Tage«, sagte er. Die kalten, todbitteren Augen ließen ihn los. »Sie wohnen hier in der Fuchsstraße«, sagte der Wirt. Er betrachtete Philipps Meldezettel. ›Was geht es ihn an‹, dachte Philipp, ›was geht es ihn an wenn er sein Geld bekommt.‹ Er sagte: »Meine Wohnung wird geweißt.« Es war eine lächerliche Ausrede. Jeder mußte merken, daß es eine Ausrede war. ›Er wird denken ich verstecke mich, er

wird sich genau denken was los ist, er wird denken daß man mich sucht.‹
Es regnete nicht mehr. Philipp trat aus der Bräuhausgasse auf den Böttcherplatz. Er zögerte vor dem Haupteingang des Bräuhauses, am Morgen einem geschlossenen Schlund, aus dem es nach Erbrochenem dunstete. Auf der anderen Seite des Platzes lag das Café Schön, der Klub der amerikanischen Negersoldaten. Die Vorhänge hinter den großen Spiegelfenstern waren zur Seite gezogen. Die Stühle standen auf den Tischen. Zwei Frauen spülten den Unrat der Nacht auf die Straße. Zwei alte Männer kehrten den Platz. Sie wirbelten Bierdeckel, Luftschlangen, Narrenkappen der Trinker, zerknüllte Zigarettenpackungen, geplatzte Gummiballons auf. Es war eine schmutzige Flut, die mit jedem Besenstoß der Männer Philipp näher rückte. Hauch und Staub der Nacht, der schale tote Abfall der Lust hüllten Philipp ein.

Frau Behrend hatte es sich gemütlich gemacht. Ein Scheit prasselte im Ofen. Die Tochter der Hausbesorgerin brachte die Milch. Die Tochter war unausgeschlafen und hungrig. Sie war hungrig nach dem Leben, wie es ihr Filme zeigten, sie war eine verwunschene Prinzessin, zu niederem Dienst gezwungen. Sie erwartete den Messias, die Hupe des Erlöserprinzen, den Millionärssohn im Sportwagen, den Fracktänzer der Cocktail-Bar, das technische Genie, den vorausschauenden Konstrukteur, den Knock-out-Sieger über die Zurückgebliebenen, die Feinde des Fortschritts, Jung-Siegfried. Sie war schmalbrüstig, hatte rachitische Gelenke, eine Bauchnarbe und einen verkniffenen Mund. Sie fühlte sich ausgenutzt. Ihr verkniffener Mund flüsterte: »Die Milch, Frau Obermusikmeister.«
Geflüstert oder gerufen: die Anrede zauberte das Bild schöner Tage. Aufrecht schritt der Musikmeister an der Spitze des Regiments durch die Stadt. Aus Fell und Blech dröhnte der Marsch. Schellen rasselten. Die Fahne hoch. Die Beine hoch. Die Arme hoch. Herrn Behrends Muskeln stemmten sich gegen das Tuch der engen Uniform. Die Platzmusik im Waldpavillon! Der Meister dirigierte den Freischütz. Unter

dem Befehl seines ausgestreckten Stabes stiegen Carl Maria von Webers romantische Klänge pianissimo gedämpft in die Wipfel der Bäume. Frau Behrends Brust hob und senkte sich, den Wogen des Meeres gleich, am Gartentisch der Wirtschaft. Ihre Hände ruhten in Filethandschuhen auf dem buntgewürfelten Leinen der Kaffeetafel. Für diese Stunde der Kunst sah sich Frau Behrend aufgenommen in den Kreis der Damen des Regiments. Leier und Schwert, Orpheus und Mars verbrüderten sich. Frau Major bot liebenswürdig das Mitgebrachte an, das Selbstgebackene, die Schichttorte aus dreierlei Mus, in den Ofen geschoben, während der Major auf dem Pferde saß, den Kasernenhof kommandierte, das Auf-marsch-marsch, und dazu die Paukenwirbel der Wolfsschlucht.

Konnten sie uns nicht in Frieden lassen? Frau Behrend hatte den Krieg nicht gewollt. Der Krieg verseuchte die Männer. Beethovens Totenmaske musterte bleich und streng die enge Mansarde. Ein bronzebärtiger und barettierter Wagner balancierte vergrämt auf einem Stoß klassischer Klavierauszüge, der vergilbenden Hinterlassenschaft des Musikmeisters, der sich in irgendeiner vom Führer besetzten und dann wieder verlorenen Gegend Europas an eine bemalte Schlampe gehängt hatte und nun in Gott weiß was für Kaffeehäusern für Neger und Veronikas »Wenn-ich-nach-Alabama-komm'« spielte.

Er kam nicht nach Alabama. Er entwischte nicht. Die Zeit der Gesetzlosigkeit war vorbei, die Zeit, die meldete *Gruppenführer als Rabbiner in Palästina, Barbier Direktor der Frauenklinik.* Die Akteure waren eingefangen; sie saßen, saßen hinter Gittern ihre neuen, viel zu milden Strafen ab: Kazettler, Verfolgte, Deserteure, Doktortitelschwindler. Es gab wieder Richter in Deutschland. Der Musikmeister zahlte die Mansarde, er zahlte das Scheit im Ofen, die Milch in der Flasche, den Kaffee im Topf. Er zahlte es vom Alabama-Sündenlohn. Ein Tribut an die Ehrbarkeit! Was hilft's? Alles wird teurer, und wieder sind es Schleichwege, die zu den Annehmlichkeiten des Daseins führen. Frau Behrend trank Maxwell-Coffee. Sie kaufte den Kaffee beim Juden. Beim

Juden – das waren schwarzhaarige, gebrochenes Deutsch sprechende Leute, Unerwünschte, Ausländer, Hergewehte, die einen vorwurfsvoll aus dunkelschimmernden, nachtverwobenen Augen ansahen, von Gas und Grabgräben wohl sprechen wollten und Hinrichtungsstätten im Morgengrauen, Gläubiger, Gerettete, die mit dem geretteten Leben nichts anderes zu beginnen wußten, als auf den Schuttplätzen der zerbombten Städte (warum mit Bomben beworfen? mein Gott, warum geschlagen? für welche Sünde gestraft? die fünf Zimmer in Würzburg, Heim am Südhang, Blick über die Stadt, Blick über das Tal, der Main schimmernd, die Morgensonne auf dem Balkon, *Führer beim Duce*, warum?) in kleinen schnell errichteten Buden, den windigen Notläden, Unverzolltes und Unversteuertes zu verkaufen. »Sie lassen uns nichts«, sagte die Lebensmittelhändlerin, »nichts, sie wollen uns zugrunde richten.« In der Villa der Lebensmittelhändlerin wohnten die Amis. Sie wohnten seit vier Jahren in dem beschlagnahmten Haus. Sie gaben die Wohnung aneinander weiter. Sie schliefen in dem Doppelbett aus geflammter Birke, dem Schlafzimmer der Aussteuer. Sie saßen im Altdeutschen Zimmer in den Ritterstühlen, inmitten der Pracht der achtziger Jahre, die Beine auf dem Tisch, und leerten ihre Konservenbüchsen, die Fließbandnahrung *Chikago packt tausend Ochsen pro Minute*, ein Jubel in ihrer Presse. Im Garten spielten die fremden Kinder, tütenblau, dottergelb, feuerrot, angezogen wie Clowns, siebenjährige Mädchen, die Lippen wie Huren geschminkt, die Mütter in Schlosserhosen, die Waden aufgekrempelt, fahrende Leute, unernste Menschen. Der Kaffee im Laden der Händlerin verschimmelte, verzollt und übersteuert. Frau Behrend nickte. Sie vergaß nie den Respekt, den sie der Krämerin schuldete, die Furcht, anerzogen in der harten Schule der Markenzeit *Aufruf zweiundsechzigeinhalb Gramm Weichkäse*. Nun gab es wieder alles. Bei uns jedenfalls. Wer konnte es kaufen? *Vierzig Mark Kopfgeld*. Sechs Prozent Aufwertung des Ersparten und vierundneunzig Prozent in den Wind geschrieben. Der eigene Bauch am nächsten. Die Welt war hart. Soldatenwelt. Soldaten packten hart zu. Bewährung. Das Ge-

wicht stimmte wieder. Für wie lange? Zucker verschwand aus den Geschäften. In England fehlte Fleisch. Wo ist der Sieger, ich will ihn bekränzen? *Bacon* heißt Speck. *Ham* ist dasselbe wie Schinken. Fett lag das Geräucherte im Fenster des Schlächters Schleck. »Bitte vom Mageren.« Das Schlächtermesser trennte das gelblich weißliche schwabbelnde Fett von der rötlichen Faser des Kerns. Wo ist der Sieger, ich will ihn bekränzen? Die Amis waren reich. Ihre Automobile glichen Schiffen, heimgekehrten Karavellen des Kolumbus. Wir haben ihr Land entdeckt. Wir haben ihren Erdteil bevölkert. Solidarität der weißen Rasse. Es war schön, zu den reichen Leuten zu gehören. Verwandte schickten Pakete. Frau Behrend schlug das Heft auf, in dem sie gestern vor dem Einschlafen gelesen hatte. Eine spannende Geschichte, ein lebenswahrer Roman: *Das Schicksal greift nach Hannelore.* Frau Behrend wollte wissen, wie es weiterging. Der Dreifarbentitel zeigte das Bild einer jungen Frau, brav, rührend und unschuldig, und im Hintergrund versammelten sich die Schurken, gruben ihre Gruben, Wühlmäuse des Schicksals. Gefährlich war das Leben, voll Fallgruben der Weg der Anständigen. Das Schicksal griff nicht nur nach Hannelore. Aber im letzten Kapitel triumphieren die Guten.

Philipp kam mit der Zeit nicht zurecht. Der Augenblick war wie ein lebendes Bild, der possierliche Gegenstand einer Erstarrung, das Dasein in Gips gegossen, ein Rauch, der Husten hervorrief, umschwebte es wie eine karikierende Arabeske, und Philipp war ein kleiner Junge im Kieler Anzug, S. M. Schiff Grille auf dem Mützenband, und er saß in einer Kleinstadt auf einem Stuhl im Deutschen Saal, und die Damen des Luisenbundes führten auf der Bühne in einer Waldkulisse Bilder aus der vaterländischen Geschichte vor, Germania und ihre Kinder, das liebte man damals, oder man gab vor, es zu lieben, die Tochter des Rektors hielt die Pfanne mit dem brennenden Pech, das der Szene wohl etwas Feierliches, Dauerndes, dem Tag Entrücktes geben sollte. Die Tochter des Rektors war schon lange tot. Eva, er hatte ihr Kletten ins Haar geworfen. Die Jungens waren tot, alle, die

neben ihm auf den Stühlen des Deutschen Saales gesessen hatten. Die Stadt war eine tote Stadt wie so viele Städte im Osten, eine Stadt irgendwo in Masuren, doch man konnte nicht mehr zum Bahnhof gehen und eine Fahrkarte nach diesem Ort verlangen. Die Stadt war ausgelöscht. Merkwürdig: niemand war auf der Straße. Die Klassenzimmer des Gymnasiums waren stumm und leer. In den Fenstern nisteten die Krähen. Das hatte er geträumt, das hatte er in den Schulstunden geträumt: das Leben war in der Stadt gestorben, die Häuser waren leer, die Straßen, der Markt stumm und leer, und er, als einziger übriggeblieben, war mit einem der verlassen am Straßenrand stehengebliebenen Autos allein durch die tote Stadt gefahren. Die Dekoration des Traums war ins Leben gestellt, aber Philipp agierte nicht mehr auf dieser Bühne. Litt er, wenn er an die Toten dachte, an die toten Stätten, die verscharrten Gefährten? Nein. Die Empfindung versteifte sich wie vor den lebenden Bildern des Luisenbundes, die Vorstellung war irgendwie pompös, traurig und abscheulich, eine Siegesallee aus Stuck und gestanztem Lorbeer, aber vor allem war sie langweilig. Zugleich aber raste dieselbe Zeit, die doch wiederum stillstand und das Jetzt war, dieser Augenblick von schier ewiger Dauer, flog dahin, wenn man die Zeit als die Summe aller Tage betrachtete, den Ablauf aus Licht und Dunkel, der uns auf Erden gegeben ist, glich dem Wind, war etwas und nichts, meßbar durch List, aber niemand konnte sagen, was er da maß, es umströmte die Haut, formte den Menschen und entfloh ungreifbar, unhaltbar: woher? wohin? Aber er, Philipp, stand noch dazu außerhalb dieses Ablaufs der Zeit, nicht eigentlich ausgestoßen aus dem Strom, sondern ursprünglich auf einen Posten gerufen, einen ehrenvollen Posten vielleicht, weil er alles beobachten sollte, aber das Dumme war, daß ihm schwindlig wurde und daß er gar nichts beobachten konnte, schließlich nur ein Wogen sah, in dem einige Jahreszahlen wie Signale aufleuchteten, schon nicht mehr natürliche Zeichen, künstlich listig errichtete Bojen in der Zeitsee, schwankendes Menschenmal auf den ungebändigten Wellen, aber zuweilen erstarrte das Meer, und aus dem Wasser der Un-

endlichkeit hob sich ein gefrorenes, nichtssagendes, dem Gelächter schon überantwortetes Bild.

In die Engellichtspiele kann man schon am Morgen vor dem Licht des Tages fliehen. »Der letzte Bandit« ist ein Kassenschlager. Der Lichtspielbesitzer telegraphiert die Besucherzahl an den Filmverleiher. Hausrekord, Zahlenakrobatik wie einst die Sondermeldung *Bruttoregistertonnen versenkt*. Wiggerl, Schorschi, Bene, Kare und Sepp standen unter dem Lautsprecher, standen unter der Kaskade von Worten, Sieg und Fanfaren, kleine Hitlerjungen, Pimpfsoldaten, braunes Hemd, kurze Hosen, nackte Schenkel. Sie schüttelten die Sammelbüchsen, rüttelten die Groschen wach, klapperten mit den Abzeichen aus Blech. »Für die Winterhilfe! Für die Front! Für den Führer!« In der Nacht heulte die Sirene. Die Flak schwieg. Jetzt flogen die Jäger auf Jagd. Brillanten zum Ritterkreuz. Minen. Das Licht flackerte. Duck dich! In den Kellerrohren rauschte das Wasser. Im Nebenhaus sind sie ersoffen. Alle sind sie im Keller ersoffen. Schorschi, Bene, Kare und Sepp sitzen vor dem letzten Banditen. Tief graben sich ihre harten Hintern in die ausgefurzten kuhligen Polster des Kinogestühls. Sie haben keine Lehrstelle und keine Arbeit. Sie haben kein Geld, aber doch die Mark für den Banditen; sie flog ihnen zu, Vöglein auf dem Felde. Sie schwänzen die Gewerbeschule, da sie kein Gewerbe haben, oder doch Gewerbe, die man in der Schule nicht lernt, wohl an den Straßenecken, in den Torwegen der Dollarwechsler, den Gassen der Damen, den Alleen der Freunde im Schatten des Justizpalastes, das Gewerbe der flinken Hände, die nehmen und nicht geben, das Handwerk der festen Fäuste, die schlagen und fleddern, und die warme Tour, die Profession des weichen Blicks, der schwingenden Hüften, des wippenden Arsches. Wiggerl ist in der Legion, übers Meer so weit, bei den Annamiten im Busch, Schlangen und Lianen, verfallene Tempel, oder bei den Franzosen im Fort, Mädchen und Wein in Saigon, Brodem der Unterkünfte, die Strafzelle in den Kasematten, Eidechsen in der Sonne. Gleichgültig. Wiggerl kämpft. Er singt: weiter die Fahne hoch. Er fällt. *Soldaten-*

tod ist der schönste Tod. So oft gehört, in der Kindheit eingeprägt, von Vätern und Brüdern vorgelebt, Tränentrost der Mutter, nie wird das Wort vergessen. Schorschi, Bene, Kare und Sepp warten auf den Trommler. Sie warten in der Dämmerung des Kinos. Der letzte Bandit. Sie sind bereit; bereit zu folgen, bereit zu kämpfen, bereit zu sterben. Es braucht kein Gott zu sein, der sie ruft, ein Plakat auf allen Mauern, eine grade gängige Larve, ein Bärtchen mit Markenschutz, kein lächelnder Augur, die Roboter-Maske aus gestanztem Blech, ein Gesicht unter dem Durchschnitt, kein Versprechen in den Augen, leere Wasser, geschliffene Spiegel, die immer nur dich zeigen, Kaliban, von dem die Genien sich abwandten, der synthetische Rattenfänger, sein Ruf: *Bewährung*, Blut, Schmerzen und Tod, ich führe dich zu dir selbst, Kaliban, du brauchst dich nicht zu schämen, ein Scheusal zu sein. Noch steht das Kino; in die Kasse strömt das Geld. Noch steht das Rathaus; die Lustbarkeitssteuer wird verbucht. Noch wächst die Stadt.

Die Stadt wächst. *Zuzugsperre aufgehoben.* Sie strömen zurück, eine Flut, die verebbte, ins Land verrieselte, in die Bauernstuben, als die Städte brannten, als der Asphalt hinschmolz in der täglich durchschrittenen Gasse, stygisches Wasser wurde, ätzend und brennend, dort, wo die kleinen Schuhe zur Schule liefen, wo man als Braut und Bräutigam ging, die Steinheimat bebte, und dann hockten sie in den Dörfern, verloren der Hausrat, verloren das Nest, wo die Brut zur Welt kam, verloren das Immeraufbewahrte, das Was-du-Warst, die in das unterste Fach des Schrankes verbannte Jugend, ein Kinderbild, die Schulklasse, der ertrunkene Freund, die verblaßte Schrift eines Briefes, Leb-wohl-Fritz, Ade-Marie, ein Gedicht, war ich es, der es reimte? —

Der kleine zierliche stramme Körper des Doktors lag, wohltrainiert in behenden leichtathletischen Übungen, auf dem mit Wachstuch bezogenen Tisch, und aus einer Vene des Armes strömte sein Blut nicht sichtbar und nicht nah einem anderen Menschen zu, kein warmer Blick des mit neuem

Lebensfluß Beschenkten dankte dem Spender, Dr. Behude war ein abstrakter Samariter, sein Blut verwandelte sich in eine Ziffer, eine chemische Formel, ausgedrückt durch die Zeichensprache der Mathematik, es strömte in ein Einmachglas, wurde mit einem Schild versehen, Himbeersaft, Erdbeermarmelade, die Blutgruppe stand auf dem Schild, der Saft wurde sterilisiert, und die Konserve konnte verschickt werden, irgendwohin, durch die Luft, über Ozeane weit, dahin wo gerade ein Schlachtfeld war, und das fand sich immer, eine ursprünglich harmlose Landschaft, Natur mit dem Wechsel der Jahreszeiten, ein Acker mit Saat und Ernte, wohin nun Menschen marschiert, gereist und geflogen waren, um sich zu verwunden und zu töten. Da lagen sie blaß auf einer Feldbahre, der Wimpel des Roten Kreuzes flatterte im fremden Wind und erinnerte sie an die Unfallwagen, die mit Sirenenschwall durch die Straßen der verkehrsverstopften Städte eilen, der Städte, aus denen sie kamen, die Tetanusspritze brannte, und Dr. Behudes Blut wurde ihnen in den zerrissenen Leib gepumpt. Der Behude erhielt zehn Mark für die Blutentnahme. Bar wurde das Geld an der Kasse der Klinik ausgezahlt. Die jungen Ärzte, die schon die Soldaten des Zweiten Weltkrieges aufgeschnitten, zersägt. bespritzt und zugenäht hatten und nun in unbezahlten Volontär- und Assistentenstellen erkennen mußten, daß sie überflüssig und zu viele waren, viel zuviel Kriegsmediziner, drängten sich, ihr Blut zu verkaufen, das einzige, was sie zu verkaufen hatten. Auch Dr. Behude brauchte die zehn Mark, aber es war nicht nur der Betrag, Blut gegen Geld, der ihn zu diesem Handel veranlaßte. Dr. Behude kasteite sich. Es war eine mönchische Geißelung, der er sich unterzog, und die Blutentnahme war ein Versuch, wie die Hanteln, die Morgenläufe, die Rumpfbeugen, die Atemübungen, ein Gleichgewicht herzustellen zwischen den Kräften und Forderungen des Körpers und der Seele. Dr. Behude analysierte sich, während er auf dem kühlen Wachstuch des Tansfusionstisches lag. Er war kein Wohltäter, kein Spender; das Blut löste sich von ihm ab, wurde ein Medikament wie andere, man konnte es verschicken, konnte damit handeln, Leben ret-

ten, es berührte Dr. Behude nicht; er reinigte sich, er bereitete sich vor. Bald werden sich die Räume seiner Praxis füllen, werden sich mit Leuten füllen, die Kraft und Lebensmut von ihm zapfen wollen. Die Schar der Halbverrückten liebt und bedrängt den Dr. Behude, die Neurotiker, die Lügner, die nicht wissen, warum sie lügen, die Impotenten, die Schwulen, die Pädophilen, die sich in Kinder vergaffen, kurzen Röcken folgen, nackten Beinen, die Literaten, die zwischen allen Stühlen sitzen, die Maler, denen die Farben des Lebens zu geometrischen Strichen zusammenfließen, Schauspieler, die an toten Worten ersticken, Pan war tot, zum zweitenmal gestorben, sie alle kamen, die ihre Komplexe brauchten wie ihr tägliches Brot, die Geängstigten und Untüchtigen, zu untüchtig auch, sich in eine Krankenkasse einzukaufen oder je eine Rechnung zu bezahlen. –

Sie hatten ihr Leben gerettet, ein nutzloses Dasein, sie hausten verbittert in den Flecken, auf Alm und Au, in Hütten und auf den Höfen, der Rauch verzog sich, sie lauschten den Baggern, die in die Trümmer griffen, lauschten von fern, ausgesperrt von Ninive, von Babylon, Sodom, den geliebten Städten, den großen wärmenden Kesseln, Geflohene, zur Sommerfrische verdammt, Touristen, die nicht zahlen konnten, scheel angesehen beim Landvolk, heimwehtoll nach den Steinen. Sie kehrten heim, die Schranke hob sich, die verhaßte Verordnung der Zuzugsperre fiel, aufgehoben war die Ausstoßung, sie strömten zurück, sie fluteten ein, der Pegel stieg *Stadt Brennpunkt des Wohnungsbedarfs*. Sie waren wieder zu Hause, reihten sich ein, rieben sich aneinander, übervorteilten einander, handelten, schufen, bauten, gründeten, zeugten, saßen in der alten Kneipe, atmeten den vertrauten Brodem, beobachteten das Revier, den Paarungsplatz, den Nachwuchs der Asphaltgassen, Gelächter und Zank und das Radio der Nachbarn, sie starben im Städtischen Krankenhaus, wurden vom Bestattungsamt hinausgefahren, lagen auf dem Friedhof an der Ost-Süd-Kreuzung, von Straßenbahnen umbimmelt, benzindunstumschwelt, glücklich in der Heimat. *Superbomber in Europa stationiert.*

Odysseus Cotton verließ den Bahnhof. Am schlenkernden Arm, in der braunen Hand baumelte ein Köfferchen. Odysseus Cotton war nicht allein. Eine Stimme begleitete ihn. Aus dem Koffer kam die Stimme, sanft, warm, weich, eine tiefe Stimme, wohlige Atmung, ein Hauch wie Samt, heiße Haut unter einer alten zerrissenen Autodecke in einer Wellblechhütte, Schreie, Brüllen der Riesenfrösche, Nacht am Mississippi. Richter Lynch reitet über Land, o Tag von Gettysburg, Lincoln zieht in Richmond ein, vergessen das Sklavenschiff, ewig das Brandmal ins Fleisch gesengt, Afrika, verlorene Erde, das Dickicht der Wälder, Stimme einer Negerin. Die Stimme sang *Night-and-day*, sie schirmte mit ihrem Klang den Kofferträger gegen den Platz vor dem Bahnhof, umschlang ihn wie Glieder der Liebenden, wärmte ihn in der Fremde, zeltete ihn ein. Odysseus Cotton stand unschlüssig. Er schaute über die Taxistände, blickte zum Warenhaus Rohn hinüber, sah Kinder, Frauen, Männer, die Deutschen, wer waren sie? was dachten sie? wie träumten und liebten sie? Waren sie Freunde? Feinde?

Die schwere Tür der Telephonzelle schlug hinter Philipp zu. Das Glas isolierte ihn von dem Treiben auf dem Bahnhofsplatz, der Lärm war nur noch ein Rauschen, der Verkehr ein Schattenspiel auf den geriffelten Flächen der Wände. Philipp wußte noch immer nicht, wie er den Tag verbringen sollte. Die Stunde gähnte. Er fühlte sich wie eine der leeren Packungen, die der Besen zum Kehricht gefegt hatte, nutzlos, seiner Bestimmung beraubt. Welcher Bestimmung? War er zu etwas bestimmt gewesen, hatte er sich dieser Bestimmung entzogen, und konnte man sich überhaupt, vorausgesetzt, es gab sie, einer Bestimmung entziehen? *Das astrologische Jahrhundert, das Wochenhoroskop, Trumans und Stalins Sterne.* Er hätte heimgehen können. Er konnte nach Hause in die Fuchsstraße gehen. Der Frühling setzte sich durch. Im verwilderten Garten der Villa blühte das Unkraut. Nach Hause? ein Unterstand, in den es hineinprasselte: Emilia würde sich gegen Morgen wohl beruhigt haben. In die Türen würden Schrammen getreten, in die Wände Löcher gestoßen, Por-

zellan würde zerschlagen sein. Emilia, von ihrem Toben erschöpft, von ihren Träumen ermattet, ihrer Angst geschlagen, lag auf dem rosa Erbbett, dem Totenbett der Urmutter, die noch ein schönes Leben gelebt hatte, Heringsdorf, Paris, Nizza, die Goldwährung und den Glanz des Wirklichen Geheimen Kommerzienrattitels. Die Hunde, die Katzen, der Papagei, eifersüchtig aufeinander und Feind einander, aber in einer gemeinsamen Front des Hasses gegen Philipp vereint, einer Phalanx tückischer Blicke, wie alles in diesem Haus ihn haßte, die Verwandten seiner Frau, die Miterben, die verbröckelnden Mauern, das stumpfe Parkett, die rieselnden, säuselnden Röhren der kaputten Heizung, der lange nicht gerichteten Bäder, die Tiere hielten die Möbel wie Kampftürme besetzt und beobachteten den Schlaf ihrer Herrin aus halbgeöffneten Lidern, den Schlaf ihres Opfers, an das sie gekettet waren und das sie bewachten. Philipp rief Dr. Behude an. Vergebens! Der Psychiater war noch nicht in seine Praxis zurückgekehrt. Philipp versprach sich nichts von einer Begegnung mit Dr. Behude, keine Deutung, keine Erhellung, weder Vertrauen noch Mut, aber es war ihm zu einer Gewohnheit geworden, den Nervenarzt aufzusuchen, sich in das verdunkelte Behandlungszimmer zu legen und den Gedanken freien Lauf zu lassen, einer Flucht von Bildern, die ihn bei Dr. Behude überkam, einem kaleidoskopartigen Wechsel des Ortes und der Zeit, während der Therapeut der Seele ihn mit sanfter einschläfernder Stimme von Schuld und Buße befreien wollte. — Dr. Behude schloß in dem Behandlungszimmer der Klinik sein Hemd. Sein Gesicht schimmerte bleich im weißgerahmten Spiegel an der Wand. Seine Augen, die hypnotische Kraft besitzen sollten, waren trüb, müde und leicht entzündet. Einhundert Kubikzentimeter seines Blutes ruhten in dem Kühlschrank der Klinik.

Night-and-day. Odysseus Cotton lachte. Er freute sich. Er schlenkerte seinen Koffer. Er zeigte kräftige strahlende Zähne. Er hatte Vertrauen. Ein Tag lag vor ihm. Der Tag bot sich allen. Unter dem Vordach des Bahnhofs wartete Josef, der Dienstmann. Die rote Dienstmannsmütze saß

streng, militärisch grade auf dem kahlen Haupt. Was hatte Josefs Rücken gebeugt? Die Koffer der Reisenden, das Gepäck der Jahrzehnte, ein halbes Jahrhundert Brot im Schweiß des Angesichts, Adams Fluch, Märsche in Knobelbechern, die Knarre über der Schulter, das Koppel, der Sack mit den Wurfgranaten, der schwere Helm, das schwere Töten. Verdun, Argonnerwald, Chemin-des-Dames, er war heil herausgekommen, und wieder Koffer, Reisende ohne Gewehr, Fremdenverkehr zum Gebirgsbahnhof, Fremdenverkehr zum Hotel, die Olympischen Spiele, die Jugend der Welt, und wieder Fahnen, wieder Märsche, er schleppte Offiziersgepäck, die Söhne gingen ohne Wiederkehr, die Jugend der Welt, Sirenen, die Alte starb, die Mutter der vom Krieg verschlungenen Kinder, die Amerikaner kamen mit bunten Taschen, Bagagesäcken, leichtem Gepäck, die Zigarettenwährung, die neue Mark, das Abgesparte verweht, Spreu, bald siebzig Jahre, was blieb? Der Sitz vor dem Bahnhof, das Nummernschild an der Mütze. Der Leib war zusammengeschrumpft, die Augen blinzelten noch munter hinter der stahlgefaßten Brille, lustige Fältlein liefen vom Lid in das Feld der Haut, strömten ein in das Altersgrau, in die Luftbräune, die Bierröte des Gesichts. Die Kollegenschaft ersetzte die Familie. Sie ließen dem Papa die leichten Kommissionen, die zwischen dem schweren Gepäck anfielen, eine Briefbestellung, eine Blumenbesorgung, das Tragen einer Damentasche. Josef ergatterte die Aufträge in Demut und auch mit List. Er kannte die Menschen. Er wußte für sich einzunehmen. Manche Tasche wurde ihm gereicht, die man ihm nicht hatte geben wollen. Er traute dem Tag. Er sah Odysseus Cotton. Er liebäugelte mit dem Köfferchen, aus dem die Musik klang. Er sagte: »Sie, Mister, ich tragen.« Er störte sich nicht an dem Gesang, der das Zelt um Odysseus baute, er griff in die fremde Welt, *Night-and-day*-Welt, drängte die braune Hand vom Bügel des Koffers, drängte sich klein, bescheiden, standhaft, freundlich gegen den dunklen Riesen, King Kong, der ihn überragte, unergründlich sind die nie geschlagenen, die uralten Wälder. Josef blieb ungebannt von der Stimme, Stimme des breiten, trägen und warmen Stromes, Stimme

des Eingewobenseins, Stimme der heimlichen Nacht. Wie Holz auf dem Fluß glitt eins zum andern; Totemtiere um den Kral, ein Tabu um den Abtrünnigen des Stammes, Josef empfand weder Lust noch Unlust, nichts lockte und nichts schreckte ihn: kein libidinöses Verlangen, Odysseus stand in keinem Affektzusammenhang zu Josef, Josef war keine Maske des Ödipus für Odysseus, nicht Haß, nicht Liebe bewegten sie, Josef vermutete Freigebigkeit, er trieb heran, sacht und beharrlich, er sah eine Brotzeit, sah ein Bier *Night-and-day* –

Der Papagei krächzte, ein Liebesvogel, Kama, der Gott der Liebe, reitet auf einem Papagei, die Erzählungen des Papageienbuches, phantastisch und obszön, die Minderjährige nahm sie aus dem Schrank des Vaters, versteckte sie unter dem Bett, der Papagei auf den alten Darstellungen der Heiligen Familie, Symbol der Unbefleckten Empfängnis, es war ein behäbiger Rosellapapagei, rundlich wie eine alte erfolgreiche Schauspielerin, rot, gelb, agavengrün, stahlblau sein Gefieder, das Kleid, das er grimmig schüttelte, die Freiheit war vergessen, war ein vergessener, schon nicht mehr wahrer Traum, der Vogel krächzte, nicht nach Freiheit krächzte er, jammerte nach Licht, nach dem Hochziehen der Jalousie, dem Beiseitestoßen der schweren Vorhänge, dem Zerreißen der Zimmerdunkelheit, dem Ende der künstlich verlängerten Nacht. Auch die Hunde und die Katzen wurden unruhig. Sie sprangen zu der Schlafenden ins Bett, zankten sich, zerrten an der zerschlissenen Seide der Decke, und Daunen wirbelten wie Schnee unsichtbar in der Dunkelheit durch den Raum. Emilia lag noch unter der Decke der Nacht, die draußen schon seit Stunden vergangen war. Ihr Bewußtsein war noch zugedeckt von der Nacht. Ihre Glieder lagen in der Tiefe der Nacht wie in einem Grab. Die rosa Zunge des schwarzen Katers leckte das Ohr der jungen Toten. Emilia regte sich, schlug um sich, wälzte sich vom Bauch auf den Rücken, tastete über den knisternden Pelz der Katze, faßte den Kopf eines Hundes, röchelte »was ist los, was ist denn schon wieder?«, wo kam sie her? aus welchen dunkelen

Abgründen des Schlafs? Sie hörte das ewige Säuseln in den Röhren des Hauses, das Bröckeln des Verputzes, das Schnauben, Knurren, Tappen und Schweifschlagen der Tiere. Die Tiere waren ihre Freunde, die Tiere waren ihre Gefährten, sie waren die Gefährten der glücklichen Kindheit, aus der Emilia nun vertrieben war, sie waren die Genossen der Einsamkeit, in der Emilia lebte, sie waren Spiel und Freude, sie waren harmlos, hingebungsvoll und dem Augenblick ergeben, sie waren die harmlose und dem Augenblick ergebene Kreatur ohne Falschheit und Berechnung, und sie kannten nur die gute Emilia, eine Emilia, die zu den Tieren wirklich gut war. Die böse Emilia wandte sich gegen die Menschen. Sie fuhr hoch und rief: »Philipp!« Sie lauschte, die Züge ihres Gesichtes zwischen Weinen und Erbitterung. Philipp hatte sie verlassen! Sie knipste die Bettlampe an, sprang auf, rannte nackt durch das Zimmer, drehte den Schalter für das Deckenlicht, silberne Kerzenbirnen, die sich in grünspanbedeckten Mispelzweigen wiegten, Wandarme entflammten, Licht, das sich in Spiegeln wiederholte, vervielfachte und von Lichtschirmen gefärbt, gelb und rötlich, wie gelbe und rötliche Schatten auf die Haut der Frau fiel, auf ihren fast noch kindlichen Leib, die hohen Beine, die kleinen Brüste, die schmalen Hüften, den glatten elastischen Bauch. Sie lief in Philipps Zimmer, und das natürliche Licht des trüben Tages, das hier durch das unverhüllte Fenster drang, ließ ihre hübsche Gestalt plötzlich erbleichen. Die Augen glänzten krank, lagen unter Schatten, das linke Lid hing herab, als wäre es aller Spannkraft beraubt, die kleine eigensinnige Stirn war gefurcht, Schmutzteilchen staken in der Haut, die schwarzen Haare baumelten in kurzen Zotteln ins Gesicht. Sie betrachtete den Tisch mit der Schreibmaschine, das weiße unbeschriebene Papier, die Requisiten der Arbeit, die sie verabscheute und von der sie sich Wunder versprach, Ruhm, Reichtum, Sicherheit, über Nacht gewonnen, in einer Rauschnacht, in der Philipp ein bedeutendes Werk schreiben würde, in einer Nacht, doch nicht an vielen Tagen, nicht in einer Art Dienst, nicht mit dem stetigen Geklapper der kleinen Schreibmaschine. »Er ist unfähig. Ich hasse

dich«, flüsterte sie, »ich hasse dich!« Er war gegangen. Er war ihr entlaufen. Er würde wiederkommen. Wo sollte er hingehen? Aber er war gegangen; er hatte sie allein gelassen. War sie so unerträglich? Sie stand nackend in dem Arbeitsraum, nackt in dem Tageslicht, eine Straßenbahn fuhr vorüber, Emilias Schultern sackten ein, die Schlüsselbeinknochen traten hervor, ihr Fleisch verlor an Frische, und ihre Haut, ihre Jugend, war wie mit abgestandener, mit geronnener Milch übergossen, für eine Sekunde käsig, säuerlich, krümelig. Sie legte sich auf das rillige Ledersofa, das fest und kalt wie ein Doktorbett und darum ihr unheimlich war, und sie dachte an Philipp, zauberte ihn durch Denken herbei, zwang ihn in den Raum zurück, den Komischen, den Unfähigen, den Nicht-Geschäftsmann, den Gefährten, den Geliebten und Gehaßten, den Schänder und Geschändeten. Sie steckte einen Finger in den Mund, umzüngelte ihn, feuchtete ihn an, ein kleines Mädchen, nachdenklich, verlassen, ratlos, streichele-mich, sie nahm den Finger, spielte an sich, ließ ihn in sich eindringen und fiel in die tiefe Betäubung der Lust, die ihr, dem Tag zwar schon preisgegeben und von seinem Schein schon feindlich überschüttet, noch ein Stück innerer Nacht gewährte, eine Spanne Heimlichkeit und Liebe, ein Hinauszögern —

Night-and-day. Odysseus sah herab auf die rote Mütze des Dienstmannes, auf das vielbefleckte brüchige Tuch, er sah den militärisch grade über Brille und Augen gesetzten Mützenschirm, er sah die Messingnummer, erkannte die müden Schultern, die schäbige Wolle des Rockes, die ausgefransten Bänder der Schürze und erblickte schließlich ein Bäuchlein, kaum wert, es zu erwähnen. Odysseus lachte. Er lachte wie ein Kind, das schnell Bekanntschaft schließt, er empfand, kindlich, den Alten als altes Kind, als Spielgefährten der Straße. Odysseus freute sich, er war gutmütig, er begrüßte den Gefährten, er gab ihm etwas ab aus seiner augenblicklichen Fülle, gab ihm etwas von der Siegerposition, ließ ihm den Koffer: die Musik, die Stimme, sie hing in des alten Dienstmannes Hand. Tapfer, ein kleiner schmächtiger Schat-

ten, schritt Josef neben der hohen breiten Gestalt des Soldaten über den Bahnhofsplatz. Aus dem Koffer gellte, knarrte, quietschte es: Limehouse-Blues. Josef folgte dem schwarzen Mann, er folgte dem Befreier, dem Eroberer, folgte der Schutz- und Besatzungsmacht in die Stadt.

Ein Schrein, ein Altarschrein, ein ernster Schatten, Moder vermeintlicher und wieder verworfener Erkenntnis, eine wahrgenommene und nicht wahrgenommene Bedrohung, Brunnen der Hoffnung, täuschender Quell für die Dürstenden: mit seinen geöffneten Flügeln war der Bücherschrank ein unheiliges Triptychon der Schrift hinter der nackten Emilia. Für wen opferte sie sich, Priesterin und Hirschkuh in einer Gestalt, eine verkommene Iphigenie, von keiner Artemis beschützt, nach keinem Taurien entrückt? Die geerbten Bücher, die Prachteinbände der achtziger Jahre, die unberührten Goldschnittausgaben, die deutschen Klassiker und der Pharus-am-Meere-des-Lebens für den Salon der Dame, der Kampf-um-Rom und Bismarcks-Gedanken-und-Erinnerungen für das Herrenzimmer und dazu das Fach mit dem Kognak und den Zigarren, die Bibliothek der Vorfahren, die Geld verdient und nicht gelesen hatten, stand neben Philipps, des unermüdlichen Lesers, ins Haus getragener Büchersammlung voll Unrast und Zergliederung, das entblößte Herz, der sezierte Trieb. Und vor ihnen, den prächtig gebundenen und den zerlesenen vergebens befragten Bänden, vor ihnen und zu ihren Füßen gewissermaßen ruhte die Unbekleidete, die Erbin, die Hand zwischen den kindlich gebliebenen Schenkeln, und suchte zu vergessen, zu vergessen, was man nun Wirklichkeit nannte und Härte des Lebens und Lebenskampf und soziale Eingliederung, und Behude sprach von der nicht gelungenen Anpassung an die Umwelt, und alles bedeutete doch nur, daß es ein schlechtes Leben war, eine verfluchte Welt und die Sonderstellen verloren das Fein-heraus-Sein durch die glückliche Geburt, den Fall ins wohlbereitete Nest, was war nun am törichten Schmeichelschwall um ihr Kindesalter? ›Du bist reich, Schöne, du erbst, Hübsche, erbst das Großmütterleinvermögen, die Kommer-

zienratsfabrikmillionen, er dachte an dich, der Geheime diätlebende Kommerzienrat, der treusorgende *pater familias*, dachte an seine Enkelin, an die noch nicht geborene, beschenkte sie reichlich und reichlich sichernd und vorausschauend in seinem Testament, auf daß es dir gut gehe, Kind, und das Geschlecht blühen möge und immer noch reicher werde, brauchst nichts zu tun, er tat so viel, brauchst dich nicht zu mühen, er mühte sich und achthundert Arbeiter, ›für dich, Täubchen, schwimmst oben‹ (was schwimmt oben? was schwimmt oben auf einem Teich? Froschlaich, Vogeldreck, Faulholz, schillernde Farbflecke, unruhige Spektren aus Schmiere, Schlamm und Verwesung, die Leiche der jungen Liebenden), ›darfst feiern, Kind, Gartenfeste, du Hübsche, wirst immer die Ballkönigin sein, Emilia!‹ Sie wollte vergessen, vergessen die entwerteten Hypotheken, die enteigneten Rechte, die Reichsschatzanweisungen im Girosammeldepot, Papier, Makulatur, vergessen den unrentablen verfallenden Hausbesitz, die Bodenlasten, die unverkäuflichen Mauersteine, die Kettung an die Ämter, die Formulare, die gewährten und widerrufenen Stundungen, die Anwälte, sie wollte vergessen, wollte dem Betrügenden entlaufen, zu spät, der Materie entkommen, dem Geist nun sich hingeben, dem bisher nicht geachteten, dem verkannten, er war ein neuer Retter, seine schwerelosen Kräfte, *les fleurs du mal*, Blumen aus dem Nichts, der Trost in Dachkammern, wie-hasse-ich-die-Poeten, die-Pumper, die-alten-Freitischschlucker, Geist Trost in verfallenen Villen, ja-wir-waren-reich, *une saison en enfer: il semblait que ce fût un sinistre lavoir, toujours accablé de la pluie et noir*, Benn Gottfried Frühe Gedichte, La Morgue ist — dunkele-süße — Onanie, *les paradis artificiels* auf den Holzwegen, Philipp auf den Holzwegen, ratlos im Gestrüpp in den Fußangeln Heideggers, der Geruch nie wieder geschmeckter Bonbons auf dem Ausflug mit den Freundinnen, der Lido von Venedig, die Kinder der Wohlhabenden *à la recherche du temps perdu*, Schrödinger *What is Life?* das Wesen der Mutation, das Verhalten der Atome im Organismus, der Organismus kein physikalisches Laboratorium, ein Strom von Ordnung, du entgehst dem Zerfall im anatomi-

schen Chaos, die Seele, ja, die Seele, *Deus factus sum,* die Upanischaden, Ordnung aus Ordnung, Ordnung aus Unordnung, die Seelenwanderung, die Vielheitshypothese, kommeals-Tier-wieder, bin-freundlich-zu-den-Tieren, das-Kalb-am-Strick-das-so-schrie-vor-dem-Garmischer-Schlachthof, das Geworfensein, Kierkegaard Angst tagebuchschreibender Verführer nicht zu Cordelia ins Bett, Sartre der Ekel ich-ekele-mich-nicht, ich treibe dunkele süße Onanie, das Selbst, die Existenz und die Philosophie der Existenz, Millionärin, warmal, es-war-einmal, die Reisen der Großmutter, Wirkliche Geheime Kommerzienrätin, Onanie dunkele süße, Auers Gasglühlicht summt, wenn-sie-alles-in-Gold-angelegt-hätten, Beginn der Sozialversicherung, ich-sollte-kleben-für-mein-Alter, der junge Kaiser, Billioneninflation, hätten-sie-in-Gold, Soforthilfeabgabe fällig, das war Nizza, Onanie, die Promenade des Anglais, die Reiherhüte, in Kairo Shepheards Hotel, Mena House Hotel vor den Pyramiden, die Nierenkur des Wirklichen Geheimen Kommerzienrats, Austrocknung der Verschlammung, Wüstenklima, Photopostkarte, *carte postale* Wilhelm-und-Lieschen-auf-dem-Kamelritt, die Ahnen, Luxor das hunderttorige Theben, die Nekropolis, das Totenfeld, die Totenstadt, ich-sterbe-jung, Admet der junge Gide in Biskra *l'Immoraliste* Liebe ohne Namen, der Wirkliche Geheime starb *pompes funèbres,* Millionen, Millionen-nicht-in-Gold, die Abwertungshypothek, der Ammontempel, Ramses irgendeiner im Schutt, die Sphinx Cocteau: ich-liebe, werliebt-mich?, das Gen der Kern des befruchteten Eis, brauch'-mich-nicht-vorzusehen-zwölfmal-regelmäßig, der Mond, kein Arzt, Behude-ist-neugierig, alle-Ärzte-lüstern, mein Schoß, Körper-gehört-mir, kein Leiden, süße-dunkle-Schuftigkeit —

Erschöpfung perlte auf ihrer Stirn, jede Perle ein Mikrokosmos der Unterwelt, ein Gewimmel von Atomen, Elektronen und Quanten, Giordano Bruno sang auf dem Scheiterhaufen das Lied von der Unendlichkeit des Alls, Botticellis Frühling reifte, wurde Sommer, wurde Herbst, war es schon Winter, ein neuer Frühling? ein Embryo eines Frühlings? Wasser sammelte sich in ihren Haaren, sie fühlte sich feucht an, und

vor ihrem glänzenden, im Feuchten schwimmenden Blick schien Philipps Schreibtisch ihr wieder der Ort des Zauberns, ein gehaßter Ort freilich, aber die Stätte des möglichen Wunders zu sein: Reichtum und Ruhm, auch sie in rühmlichem Reichtum und in Sicherheit! Sie taumelte. Die Sicherheit, die ihr die Zeit genommen hatte, die ihr das verkündete, angefallene und entwertete Erbe nun versagte, die ihr die Häuser nicht mehr gewährten, die Risse in den Mauern, überall Risse in der Materie, würde ihr diese verlorene, wie ein Hochstapler aufgetretene und wie ein Hochstapler geplatzte Sicherheit der schwache, mittellose, von Herzklopfen und Schwindel gequälte Philipp bringen, der, immerhin, das war neu für sie, mit dem Unsichtbaren in Verbindung stand, dem Gedanken, dem Geist, der Kunst, der hier sein Sach auf nichts gestellt, aber dort im Spirituellen vielleicht ein Guthaben hatte? Vorerst aber war jede Sicherheit hin. Philipp sagte, es habe nie eine Sicherheit gegeben. Er log! Er wollte sein Gut nicht mit ihr teilen. Wie könnte er ohne Sicherheit leben? Emilia war nicht schuld, daß die alte Sicherheit eingestürzt war, in deren Schoß zwei Generationen sich's gemütlich gemacht hatten. Sie wollte Rechenschaft! Sie forderte ihr Erbe von jedermann, der älter war als sie. Sie war in der Nacht durchs Haus gerast, eine kleine schmächtige Furie, von ihren Tieren gefolgt, den nicht reden könnenden und darum unschuldigen Lieblingen, gestern, als Philipp sich drückte, als er ihre Schreie nicht zu ertragen meinte, ihr sinnloses Aufbegehren treppauf treppab zum Hausmeister in den Keller, Füße und Fäuste gegen die geschlossene Tür: »Ihr Nazis, warum habt ihr ihn gewählt, warum habt ihr das Elend gewählt, warum den Abgrund, warum den Untergang, warum den Krieg, warum das Vermögen in die Luft geschossen, ich hatte ja Geld, ihr Nazis« (und der Hausmeister lag hinter der verriegelten Tür, hielt den Atem an, rührte sich nicht, dachte ›warte es geht vorüber, ein Wetter, es kommt wieder anders, sie beruhigt sich‹), und die andern Nazis hinter anderen Türen im Haus, ihr Vater hinter der gesicherten Schloßfalle ein Miterbe »du Nazi, du Tor, Verschleuderer, mußtest marschieren, mußtest mitmarschieren, mitlaufen, bist

Mitläufer, Hakenkreuz auf der Brust, futsch das Geld, konntet ihr nicht Ruhe geben? mußtet ihr kläffen« (und der Vater saß hinter der Tür, hörte nicht den Schrei, stellte sich nicht der Anklage, gerechtfertigt oder nicht, hielt die Akten vors Gesicht, die Bankpapiere, die Schuldbriefe, die Hinterlegungsscheine, rechnete ›und dies bleibt mir noch und dieser Anteil und jener und dort ein Fünftel vom Nebenhaus und vielleicht die Berliner Hypothek, aber im Ostsektor, wer weiß‹ *USA gegen Präventivkrieg).* Warum sorgte Philipp sich nicht? Vielleicht, weil er von dem mitzehrte, was sie noch hatte, vom Gott der Großeltern, und sein Gott war ein falscher Gott? Wenn man es alles wissen könnte! Das blasse Gesicht zuckte. Sie taumelte, taumelte nackt zum Schreibtisch, nahm ein Blatt vom Stoß des weißen unbeschriebenen Papiers, vom Häufchen der Reinheit der ungeschehenen Empfängnis, spannte es in die kleine Maschine ein und tippte vorsichtig mit einem Finger: ›Sei nicht böse. Ich liebe dich doch, Philipp. Bleib bei mir.‹

Er liebte sie nicht. Warum sollte er sie lieben? Er war nicht weiter stolz auf die Verwandtschaft. Gleichmut erfüllte ihn. Warum sollte er sich gerührt fühlen? Keine besondere Empfindung bedrängte oder weitete die Brust. Die dort unten wohnten, beschäftigten Richard nicht mehr als andere alte Völker: oberflächlich. Er reiste dienstlich; nein, dienstlich, das hätten die unten gesagt, die Kasernenhofsippe, die alten Fürstendiener, er reiste aus Nützlichkeitsgründen, im Auftrag seines Landes und seiner Zeit, und er glaubte, es sei nun die Zeit seines Landes, das Jahrhundert der gereinigten Triebe, der nützlichen Ordnung, der Planung, der Verwaltung und der Tüchtigkeit, und zunächst würde es neben dem Dienst eine Art ironisch-romantischer Welt- und Schloßbesichtigung sein. Was sie von ihm erwarten durften, war Unbefangenheit. Das war ihre Chance. Augustus schiffte sich nicht als Wohltäter der Griechen nach Hellas ein. Die Geschichte zwang Augustus, sich um die verworrenen griechischen Verhältnisse zu kümmern. Er schuf Ordnung. Er gängelte einen Haufen von Fanatikern, Stadtschwärmern und Winkelpatrio-

ten; er unterstützte die Vernunft, die Gemäßigten, das Kapital und die Akademien und nahm die Wahnsinnigen, die Weisen und die Päderasten in Kauf. Es war sein Interesse und ihre Chance. Richard fühlte sich frei von Feindschaft und Vorurteilen, nicht Haß und Verachtung belasteten ihn. Die Mißgefühle waren Giftstoffe, von der Zivilisation überwundene Krankheiten wie Pest, Cholera und Pocken. Richard war geimpft, er war hygienisch erzogen und ausgeschlackt. Vielleicht würde er herablassend sein, ohne herablassend sein zu wollen, denn er war jung, überschätzte das Jungsein und blickte herab, blickte herab auf sie in aller Tatsächlichkeit, herab auf ihre Länder, ihre Könige, ihre Grenzen, ihren Hader, ihre Philosophen, ihre Gräber, ihren ganzen ästhetischen, pädagogischen, gedanklichen Humus, ihre ewigen Kriege und Revolutionen, er blickte herab auf ein einziges lächerliches Schlachtfeld, die Erde lag unter ihm wie auf einem Chirurgentisch: arg zerschnitten. Natürlich sah er es nicht wirklich so; er sah weder Könige noch Grenzen, wo vorläufig nur Nebel und Nacht war, auch sein geistiges Auge stellte es sich nicht vor, sein Schulwissen war es, das den Erdteil so sah. Geschichte war Vergangenheit, die Welt von gestern, Jahreszahlen in Büchern, eine Kindermarter, jeder Tag aber bildete auch wieder Geschichte, neue Geschichte, Geschichte im Präsens, und das bedeutete Dabeisein, Werden, Wachsen, Handeln und Fliegen. Man wußte nicht immer, wohin man flog. Erst morgen würde alles seinen historischen Namen erhalten, mit dem Namen seinen Sinn, würde echte Geschichte werden, in Schulbüchern altern, und dieser Tag, dies Heute, dieser Morgen würde einst für ihn ›meine Jugend‹ sein. Er war jung, er war neugierig, er würde sich's anschauen: das Land der Väter. Es war eine Morgenlandfahrt. Kreuzritter der Ordnung waren sie, Ritter der Vernunft, der Nützlichkeit und angemessener bürgerlicher Freiheit: sie suchten kein Heiliges Grab. Es war Nacht, als sie das Festland erreichten. Am klaren Himmel leuchtete vor ihnen ein frostiges Licht: der Morgenstern, Phospheros, Luzifer, der Lichtbringer der antiken Welt. Er wurde zum Fürsten der Finsternis. Nacht und Nebel lagen über Belgien,

über Brügge, Brüssel und Gent. Der Dom zu Köln hob sich aus dem Morgengrauen. Das Morgenrot löste sich wie eine Eischale von der Welt: der neue Tag war geboren. Sie flogen den Rhein aufwärts. Lieb-Vaterland-magst-ruhig-sein-fest-steht-und-treu-die-Wacht-am-Rhein: Lied des Vaters, als er achtzehn war, Lied des Wilhelm Kirsch in Schulklassen, in Kasernenstuben, auf dem Exerzierplatz, auf Märschen gesungen, Wacht des Vaters, Wacht des Großvaters, Wacht des Urgroßvaters, Wacht am Rhein, Wacht von Brüdern, Wacht von Vettern, Wacht am Rhein, Grab von Ahnen, Grab der Blutsverwandten, Wacht am Rhein, nicht erfüllte Wacht, mißverstandene Wacht, sie-sollen-ihn-nicht-haben, wer? die Franzosen, wer hatte ihn schon? die Menschen am Strom, Schiffer, Fischer, Gärtner, Winzer, Händler, Fabrikherren, Liebende, der Dichter Heine, wer soll ihn haben? wer mag, wer da ist, hatte nun er ihn, Richard Kirsch, Soldat der US-Luftwaffe, achtzehn Jahre alt, der ihn von oben betrachtete, oder war er es gar nun wieder, der die Wacht am Rhein bezog, guten Glaubens wie sie und vielleicht wieder in der Falle eines Mißverstehens des geschichtlichen Augenblicks? Er dachte ›wenn ich etwas älter wäre, vierundzwanzig vielleicht statt achtzehn, dann hätte ich auch mit achtzehn Jahren hier fliegen, hier zerstören und hier sterben können, wir hätten Bomben gebracht, wir hätten Bomben geworfen, wir hätten einen Weihnachtsbaum angezündet, wir hätten einen Teppich ausgelegt, wir wären ihr Tod gewesen, wir wären vor ihren Scheinwerfern in den Himmel getaucht, wo wird das einmal sein? wo werde ich ausüben, was ich lerne? wo werde ich Bomben werfen? wen werde ich bombardieren? hier? diese? weiter vor? andere? weiter zurück? wieder andere?‹ Über Bayern trübte sich das Land ein. Sie flogen über den Wolken. Als sie landeten, roch die Erde feucht. Der Flughafen roch nach Gras, nach Benzin, Auspuffgasen, Metall und nach etwas Neuem, nach der Fremde, es war ein Backgeruch, ein Brotteiggeruch nach Gärung, Hefe und Alkohol, appetitanregend und animierend, es dunstete nach Biermaische aus den großen Brauereien der Stadt.

Sie gingen durch die Straßen, Odysseus voran, ein großer König, ein kleiner Sieger, jung, lendenstark, unschuldig, tierhaft, und Josef hinter ihm, zusammengeschrumpft, gebückt, alt, müde und pfiffig doch, und mit seinen pfiffigen Äuglein durch die billige Krankenkassenbrille schaute er auf den schwarzen Rücken, hoffnungsvoll, mit Vertrauen, die leichte Last, den guten Auftrag in der Hand, das musizierende Köfferchen Bahama-Joe mit seinen Klängen, Bahama-Joe mit seinem Musikgeknatter, Stimmgeschnatter, Bahama-Joe mit den gestopften Trompeten, den Drums, den Schellen, dem Gequietsch, Gejaul und dem Rhythmus, der sich ausbreitete und die Mädchen ergriff, die Mädchen, die dachten ›der Nigger, dieser freche Nigger, der greuliche Nigger, nein, ich tät's nicht‹, Bahama-Joe, und andere dachten ›Geld haben die, so viel Geld, ein schwarzer Soldat verdient mehr als ein Oberinspektor bei uns, US-Private, wir Mädels haben unser Englisch gelernt, Bund Deutscher Mädel, kann man einen Neger heiraten? keine Rassengesetze in USA, Verfemung, kein Hotel nimmt einen auf, die halbschwarzen Kinder, Besatzungsbabies, arme Kleine, wissen nicht, wo sie hingehören, können nichts dafür, nein, ich tät' es nicht!‹ Bahama-Joe, Schnörkel des Saxophons. Eine Frau stand vor einem Schuhgeschäft, sie sah im Spiegel der Scheibe den Neger vorübergehen, sie dachte ›die Sandalen mit dem Keilabsatz, die würden mir gefallen, wenn man mal könnte, die Burschen haben Körper, Manneskraft, sah mal 'n Boxkampf, Vater war nachher erschöpft, der nicht‹ — Bahama-Joe. Sie gingen vorbei an den Trinkbuden, den Stehausschänken, verboten für alliierte Soldaten, und aus den Holzverschlägen krochen sie hervor, die Schlepper, die Wechsler, die Schnapper: »He, Joe, Dollar? Joe, hast du Benzin? Joe, ein Girl?« Sie saßen schon in den Buden, die Ware, bei Limonade, bei Coca-Cola, schlechtem Kaffee, stinkender Brühe, den Bettdunst, den Geruch der Umarmungen von gestern noch nicht abgewaschen, die Hautflecken überpudert, das von Bleiche und Färbung tote Puppenhaar wie gebündeltes Stroh, sie warteten, Geflügel auf Bestellung täglich frisch, blickten durch die Scheiben, was die Schlepper trieben, ob sie winkten, ein Schwarzer, die

waren gutmütig, gaben großzügig, gehörte sich so, minderwertige Kerle, zerrissen einem den Unterleib: ›müssen froh sein 'ne weiße Frau zu kriegen, Entwürdigung von uns, schöne widerliche Entwürdigung.‹ »He, Joe, hast du was zu geben?« — »He, Joe, suchst du was zu kaufen?« — »Joe, ich gebe!« — »Joe, ich nehme!« Sie umschwärmten sie: Maden am Speck, käsige Gesichter, hungrige Gesichter, Gesichter, die Gott vergessen hatte, Ratten, Haifische, Hyänen, Lurche, kaum noch mit Menschenhaut getarnt, wattierte Schultern, karierte Jacken, dreckige Trenchcoats, bunte Socken, Wulstsohlen unter den speckigen Wildlederschuhen, Karikaturen einer Revuefilmmode von drüben, arme Schlucker auch, Heimatlose, Verwehte, Opfer des Krieges. Sie wandten sich an Josef, Bahama-Joe: »Braucht dein Nigger deutsches Geld?« — »Wir wechseln deinem Nigger.« — »Will er fikken? Drei Mark für dich. Darfst zugucken, Alter, machst die Musik.« Bahama-Joe, Musik mit ihrem Silberklang. Josef und Odysseus hörten das Gewisper und hörten es nicht. Bahama-Joe: sie ließen die Wisperer stehen, die zischenden Schlangen, Odysseus stieß sie zurück, sanft, gewaltig wie ein Walfisch, drängte sie beiseite, die kleinen mickrigen Gauner, die Pickelgesichter, die Stinknasen, die ausgevögelten Burschen. Josef folgte dem mächtigen Odysseus, watschelte in seinem Sog. Bahama-Joe: sie gingen weiter, gingen an den Neubauten der Kinos *Unsterbliche Leidenschaft gnadenlos ergreifendes Arztschicksal,* an den Neubauten der Hotels *Dachgarten über den Ruinen Cocktailstunde* vorbei, wurden von Kalkstaub berieselt, mit Mörtel beworfen, gingen durch die auf Trümmerfeldern errichteten Ladenstraßen, zur Linken und zur Rechten die ebenerdigen Baracken, blitzend mit Chromleisten, Neonleuchten und Spiegelscheiben: Parfum aus Paris, Dupont-Nylon, Ananas aus Kalifornien, schottischer Whisky, bunte Zeitungsstände: *Zehn Millionen Tonnen Kohle fehlen.* Die Verkehrsampel stand auf Rot und hemmte den Übergang. Straßenbahnen, Automobile, Radfahrer, schwankende Dreiradwagen und schwere amerikanische Heerestrucks strömten über die Kreuzung.

Das rote Licht sperrte vor Emilia den Weg. Sie wollte zum Leihamt, das schloß am Mittag, dann zu Unverlacht, dem Althändler im feuchten Gewölbe, er würde ihr unter den Rock langen, zur jammernden Antiquitätenhändlerin, Frau de Voss, die würde nichts kaufen, wohnte aber nahe bei Unverlacht, und schließlich, sie ahnte es, sie wußte es, die Perlen würden geopfert werden, das geknüpfte mondbleiche Geschmeide, sie mußte zu Schellack, dem Juwelier. Sie trug Schuhe von gutem Schnitt aus echtem Schlangenleder, aber die Absätze waren schiefgetreten. Ihre Strümpfe waren aus dem allerdünnsten Gewebe, denn Philipp liebte hauchdünne Strümpfe und wurde zärtlich, wenn sie im Winter bei scharfem Frost mit verkühlten Waden nach Hause kam, aber, o weh, in dem als maschenfest angepriesenen Gespinst lokkerten sich die Fäden und stürzten wie rieselnde Bäche vom Knie zum Knöchel. Der Rock hatte einen Triangelriß im Saum: wer sollte ihn nähen? Emilias Pelzjacke, zu warm für die Jahreszeit, war aus feinstem Feh, zerzaust und zerrissen, was tat's, sie ersetzte den Übergangsmantel, den Emilia nicht hatte. Ihr junger Mund war geschminkt, die Blässe der Wangen mit etwas Rouge behoben, die Haare wehten offen im regennassen Wind. Die Sachen, die sie mitgenommen hatte, waren in ein englisches Reiseplaid gewickelt, dem Gepäck der Lords und Ladys bei Wilhelm Busch und in den Fliegenden Blättern. Emilia trug schwer an dem Entzücken der alten Humoristen. Jede Last machte ihr rheumatische Beschwerden in der Schulter. Jede Beschwerde machte sie unleidlich und erfüllte sie mit Trotz und Verbitterung. Sie stand mißgelaunt unter der roten Ampel und blickte mißmutig in den Strom des Verkehrs.

Im Wagen des Konsuls, im lautlos und erschütterungsfrei gleitenden Cadillac, im Gefährt der Reichen auf der Seite der Reichen, der Staatsmänner, der Arrivierten, der planenden Manager, wenn man sich nicht täuschen ließ, in einem geräumigen schwarzglänzenden Sarg fuhr Mr. Edwin über die Kreuzung. Er fühlte sich müde. Die Reise, wohl liegend, doch schlaflos verbracht, hatte ihn angestrengt. Er schaute

entmutigt in den trüben Tag, entmutigt in die fremde Straße. Es war das Land Goethes, das Land Platens, das Land Winckelmanns, über diesen Platz war Stefan George gegangen. Mr. Edwin fror. Er sah sich auf einmal übriggeblieben, allein gelassen, alt, uralt, so alt, wie er war. Er drückte den somit alten, den noch immer jugendschlank gehaltenen Leib in die weichen Polster des Wagens. Es war eine Geste des Verkriechens. Die Krempe seines schwarzen Hutes stieß gegen die Kissen, und er legte den Hut, ein federleichtes Erzeugnis der Bond Street, in den Schoß. Sein edles, Askese, Zucht und Versenkung andeutendes Gesicht wurde böse. Unter den sorgfältig gescheitelten, seidezarten langen grauen Haaren bekam er die scharfen Züge eines alten gierigen Geiers. Der Konsulatssekretär und der literarische Impresario des Amerikahauses, die man zu Mr. Edwins Empfang an die Bahn geschickt hatte, saßen vor ihm auf den Klappsitzen des Wagens, beugten sich zu ihm zurück und fühlten sich verpflichtet, den Berühmten, den Preisgekrönten, das seltene Tier zu unterhalten. Sie deuteten auf angebliche Sehenswürdigkeiten der Stadt, sprachen über die Art, wie sie seinen Vortrag organisiert hatten, schwätzten – es hörte sich an, als schwenkten Scheuerfrauen unermüdlich die nassen Tücher über einen staubigen Boden. Mr. Edwin fand, daß die Herren den Slang der Gewöhnlichkeit sprachen. Das war ärgerlich. Mr. Edwin liebte den Slang der Gewöhnlichkeit, manchmal, wenn er sich der Schönheit gesellte, aber hier bei diesen wohlerzogenen Herren seiner Gesellschaftsklasse ›meine Gesellschaftsklasse? welche Klasse? vorurteilslos gegen jedermann, klassenloser Außenseiter, keine Gemeinschaft, keine‹ war der Slang, das wie Gummi gekaute Amerikanisch, peinlich, bedrückend und verstimmend. Edwin rutschte noch tiefer in die Wagenecke. Was brachte er dem Land mit, Goethe, Winckelmann, Platen, was brachte er mit? Sie würden empfindlich, vielleicht empfänglich sein, die Geschlagenen, sie würden wach sein, schon geweckt vom Unheil, sie würden voll Ahnung sein, näher am Abgrund, vertrauter mit dem Tod. Kam er mit einer Botschaft, brachte er Trost, deutete er das Leid? Er sollte über die Unsterblich-

keit sprechen, über die Ewigkeit des Geistes, die unvergängliche Seele des Abendlandes, und jetzt? jetzt zweifelte er. Seine Botschaft war kalt, sein Wissen war erlesen. Erlesen im Doppelsinn, aus Büchern stammend, aber auch ausgewählt, ein Extrakt aus dem Geist der Jahrtausende, erlesen, aus allen Zungen erlesen, der Heilige Geist, ausgegossen in die Sprachen, erlesen, kostbar, die Quintessenz, funkelnd, destilliert, süß, bitter, giftig, heilsam, fast schon die Deutung, aber die Deutung der Geschichte nur, schließlich auch diese Deutung fragwürdig, die schöngeformten klugen Strophen, sensible Reaktionen, und dennoch: er kam mit leeren Händen, ohne Gabe, ohne Trost, keine Hoffnung, Trauer, Müdigkeit, nicht Trägheit, Herzensleere. Sollte er nicht schweigen? Er hatte schon vorher die Zerstörungen des Krieges gesehen, wem in Europa waren sie unbekannt?, er hatte sie in London gesehen, in Frankreich, in Italien, furchtbare unverhüllte Wunden in den Städten, doch was er hier in dem wohl betroffensten Ort seiner Wanderschaft aus dem Fenster des Konsulatswagens sah, gewiegt auf Gummi, Preßluft und ingeniöser Federung, vor Staub geschützt, war aufgeräumt. geordnet, verpflastert, schon wiederhergestellt und grade darum so schrecklich, so hinfällig: es war nie wiedergutzumachen. Er sollte über Europa und für Europa sprechen, aber wünschte er geheim vielleicht die Zerstörung, die Zertrümmerung des Gewandes, in welcher der geliebte, der im Geist so sehr geliebte Erdteil sich zeigte, oder war es so, daß er. Mr. Edwin, spät auf die Reise gegangen, den spät und ach aus welchem Mißverstehen gekommenen Ruhm zu kassieren, sich feiern zu lassen, daß er die Bedeutung des Vergehens kannte, ein Freund des Vogels Phönix war, der ins Feuer mußte, in die Asche das bunte Gefieder, diese Läden da, die Menschen, behelfsmäßig alles, das Slanggeschwätz in seinem Wagen — töricht: was sollte er ihnen sagen? Vielleicht würde er in dieser Stadt sterben. Eine Nachricht. Eine Notiz in den Abendausgaben. Ein paar Gedenkartikel in London, in Paris, in New York. Dieser schwarze Cadillac war ein Sarg. Nun streiften sie einen Radfahrer ›o weh, er schwankt, er hält sich‹ —

Er hielt sich im Gleichgewicht. Er balancierte, strampelte, lenkte das Rad in die freie Lücke, Dr. Behude, Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, er trat die Pedale, er kam voran, heute abend wird er im Amerikahaus den Vortrag von Mr. Edwin hören, das Gespräch über den abendländischen Geist, die Rede über die Macht des Geistes, Sieg des Geistes über die Materie, Geist bezwingt die Krankheit, Krankheiten seelisch bedingt, Leiden psychisch heilbar. Dr. Behude schwindelte. Die Blutentnahme hatte ihn diesmal geschwächt. Vielleicht ließ er sich zu oft anzapfen. Die Welt brauchte Blut. Dr. Behude brauchte Geld. Sieg der Materie über den Geist. Sollte er vom Weg abbiegen, vom Rad steigen, in eine Kneipe gehen, etwas trinken, fröhlich sein? Er schwamm im Strom des Verkehrs. Er spürte Kopfschmerzen, die er bei seinen Patienten ignorierte. Er radelte weiter auf dem Wege zu Schnakenbach, dem müden Gewerbelehrer, dem begabten Formeltüfteler, dem Volkshochschuleinstein, einem pervitin- und benzidrinsüchtigen Schatten. Behude bereute, Schnakenbach gestern die Pillen verweigert zu haben, die den Lehrer wach hielten. Nun wollte er ihm das die Sucht befriedigende, für eine Spanne das klägliche Leben erhaltende und es doch weiter zerstörende Rezept ins Haus bringen. Gern wäre er zu Emilia gefahren. Er mochte sie: er hielt sie für gefährdeter als Philipp ›der wird alles überstehen, er wird sogar seine Ehen überstehen, ein tapferes Herz, Neurosen, gewiß Neurosen, eine Pseudoangina pectoris, gehupft wie gesprungen, aber ein tapferes Herz, man sieht's ihm nicht an‹, doch Emilia kam nicht in seine Sprechstunde und versteckte sich, wenn er Philipp zu Hause besuchte. Er übersah, daß Emilia an der Kreuzung, an der er vorüberradelte, auf das grüne Licht wartete. Er war über die Lenkstange gebeugt, die rechte Hand an der Bremse, den Zeigefinger der linken an der Klingel: ein Fehlläuten konnte töten, eine Fehlleistung entlarven, das Fehlläuten der Nachtglocke, verstand er Kafka? —

Washington Price lenkte die horizontblaue Limousine über die Kreuzung. Sollte er? Sollte er nicht? Er wußte, daß die

Tankwagen in seinem Depot geheime Zapfhähne hatten. Das Risiko war klein. Er brauchte nur mit dem Fahrer des Tanks halbpart zu machen, bei der deutschen Tankstelle, die jeder Benzinkutscher kannte, vorzufahren und sich einige Gallonen abdrehen zu lassen. Gutes Geld war ihm sicher. Er brauchte Geld. Er wollte nicht unterliegen. Er wollte Carla, und er wollte Carlas Kind. Er hatte noch keinen Punkt auf der Strafliste. Er glaubte an Anständigkeit. Jedem Bürger seine Chance. Auch dem schwarzen Mann seine Chance. Washington Price Sergeant in the Army. Washington mußte reich sein. Er mußte wenigstens vorübergehend reich sein; hier und heute mußte er reich sein. Dem Reichtum würde Carla vertrauen. Sie würde dem Geld eher vertrauen als seinen Worten. Carla wollte nicht sein Kind zur Welt bringen. Sie hatte Angst. Mein Gott, warum Angst haben? Washington war der beste, der stärkste, der flinkeste Baseballcrack in der berühmten Mannschaft der Red Stars. Aber er war nicht mehr der Jüngste. Dieses mörderische Laufen um die Base! Es strengte ihn an. Er bekam keine Luft mehr. Aber ein Jahr, zwei Jahre würde er es schon noch aushalten. Er würde noch gut in der Arena sein. Ein rheumatischer Schmerz durchzuckte seinen Arm; das war eine Warnung. Er würde die Sache mit dem Benzin nicht machen. Er mußte zum Central Exchange fahren. Er mußte Carla ein Geschenk kaufen. Er mußte telephonieren. Er brauchte Geld. Gleich –

Gleich aus der Linie sechs in die elf. Sie würde Dr. Frahm noch treffen. Es war gut, wenn sie ein wenig nach der Sprechstunde kam. Frahm hatte dann Zeit. Sie mußte es loswerden. Gleich. Washington war ein guter Kerl. Wie hatte sie sich gefürchtet! Der erste Tag in der Kaserne der Schwarzen. Der Leutnant hatte gesagt: »Ich weiß nicht, ob Sie bleiben werden.« Sie drängten sich vor dem Fenster der Tür, preßten die platten Nasen wie Knetgummi gegen die Scheibe, ein Gesicht neben dem andern. Wer saß im Käfig? wer vertrat die Gattung im Zoo? sie hinter dem Glas? die vor dem Glas? War es ein so weiter Weg vom deutschen Wehrmachtsbüro, Sekretärin des Platzkommandanten, zu den schwarzen

Soldaten der US-Transporttruppe? Sie schrieb, schrieb ganz gut Englisch, beugte den Kopf über die Maschine, nicht das fremde Wesen sehen, nicht die dunkle Haut, nicht diese Geschmeidigkeit in Ebenholz, nicht den Mann, nicht den gutturalen Laut hören, nur den Text, den er diktiert, sie mußte arbeiten, sie konnte nicht bei der Mutter bleiben, nicht bei Frau Behrend, sie gab ihr unrecht in der Verurteilung des Musikmeisters, sie mußte für ihren Jungen sorgen, sein Vater lag an der Wolga, vielleicht ertrunken, vielleicht begraben, verschollen in der Steppe, kein Gruß mehr nach Stalingrad, sie mußte was auftreiben, man war am Verhungern, die schlimmen Jahre fünfundvierzig, sechsundvierzig, siebenundvierzig, am Verhungern, sie mußte, warum sollte sie nicht? waren es nicht auch Menschen? Am Abend war er da. »Ich bringe Sie nach Hause.« Er führte sie durch den Kasernengang. War sie nackt? Die Männer standen im Gang, dunkel im Abendschatten des Ganges, ihre Augen waren wie unruhige weiße Fledermäuse und ihre Blicke wie Haftscheiben an ihrem Leib. Er saß neben ihr am Steuer des Jeeps. »Wo wohnen Sie?« Sie sagte es ihm. Er sprach nicht während der Fahrt. Er hielt vor ihrem Haus. Er öffnete den Wagenschlag. Er reichte ihr Schokolade, Konserven, Zigaretten, sehr viel in jenen Tagen. »Auf Wiedersehen.« Nichts weiter. Jeden Abend. Er holte sie ab aus dem Büro, führte sie durch den Gang mit den wartenden, starrenden, dunklen Männern, brachte sie heim, saß stumm neben ihr im Wagen, schenkte ihr was, sagte: »Auf Wiedersehen.« Manchmal hockten sie wohl eine Stunde in dem Wagen vor ihrem Haus: stumm und ohne sich zu rühren. Auf der Straße lag damals noch der Schutt der zerbombten Gebäude. Der Wind wehte Staub auf. Die Ruinen waren wie ein Totenfeld, außerhalb jeder Wirklichkeit des Abends, waren Pompeji, Herkulaneum, Troja, versunkene Welt. Eine erschütterte Mauer stürzte ein. Neuer Staub legte sich wie eine Wolke über den Jeep. In der sechsten Woche hielt Carla es nicht mehr aus. Sie träumte von Negern. Im Traum wurde sie vergewaltigt. Schwarze Arme griffen nach ihr: wie Schlangen kamen sie aus den Kellern der Ruinen. Sie sagte: »Ich kann nicht mehr.« Er kam mit

ihr auf ihr Zimmer. Es war wie ein Ertrinken. War es die Wolga? Nicht eisig, ein glühender Strom. Am nächsten Tag kamen die Nachbarn, kamen die Bekannten, der frühere Wehrmachtchef kam, alle kamen sie, wollten Zigaretten, Konserven, Kaffee, Schokolade »sag deinem Freund, Carla«, »dein Freund kann im Central Exchange, im amerikanischen Kaufhaus, Carla«, »wenn dein Freund mal dran denken würde, Carla, Seife«: Washington Price besorgte, beschaffte, brachte. Die Freunde bedankten sich leichthin. Es war, als liefere Carla einen Tribut ab. Die Freunde vergaßen, daß die Waren im amerikanischen Lager Dollars und Cents kosteten. War es zum Lachen? War es schön? War es, um stolz drauf zu sein? Carla als Wohltäterin? Sie wußte es bald nicht mehr, und Nachdenken strengte sie an. Sie gab die Stellung in der Transportkaserne auf, zog in ein anderes Haus, wo andere Mädchen mit anderen Männern verkehrten, lebte mit Washington zusammen, war ihm treu, obwohl sich ihr nun viele, ja ungezählte Gelegenheiten zum Beischlaf ergaben, denn jedermann, ob Schwarz ob Weiß, Deutscher oder Ausländer, glaubte nun, da sie mit Washington zusammenlebte, daß sie mit allen ins Bett ginge, es geilte sie auf, und Carla war ihres Gefühls nicht sicher und fragte sich ›liebe ich ihn? liebe ich ihn wirklich? fremd, fremd aber ich bleibe ihm treu, treu das bin ich ihm schuldig, keinen andern‹, und im Nichtstun gewöhnte sie sich an die Bilderwelt unzähliger Magazine, die ihr das Damenleben in Amerika zeigten, die automatischen Küchen, die Waschwunder und Spülmaschinen, die alles reinigten, während man im Liegestuhl der Television folgte, Bing Crosby erschien in jedem Heim, die Wiener Sängerknaben jubelten vorm elektrischen Herd, im schwellenden Polster des Pullmanwagens fuhr man von Ost nach West, im Stromlinienauto genoß man am Abend die Lichter- und Palmenpracht am Golf von San Franzisko, Sicherheit jeder Art wurde von Tablettenfabrikanten und Insurancegesellschaften angeboten, keine Angstträume ängstigten mehr, denn *you can sleep soundly tonight* mit Maybels Magnesium Milch, und die Frau war die Königin, der alles dort diente und zu Füßen lag, sie war *the gift that starls the home*, und

für die Kinder gab es Puppen, die echte Tränen weinten; es waren die einzigen Tränen, die in diesem Paradies geweint wurden. Carla wollte Washington heiraten. Sie war bereit, ihm in die Staaten zu folgen. Durch ihren ehemaligen Chef, den Platzkommandanten, der jetzt Bürovorsteher in einer Anwaltskanzlei war, ließ sie die Todeserklärung ihres an der Wolga verschollenen Mannes betreiben. Und da kam das Kind, ein schwarzes Wesen, rührte sich in ihrem Leib, kam zu früh, bereitete ihr Übelkeit, nein, sie wollte es nicht, Dr. Frahm mußte ihr beistehen, mußte es nehmen, gleich —

»Das Zentrum, das Sie hier sehen, war vollständig zerstört. Fünf Jahre Aufbau demokratischer Verwaltung und Verständnis der Alliierten machten die Stadt wieder zum blühenden Mittelpunkt des Handels und des Gewerbes« *Marshallplanhilfe auch für Deutschland, ERP-Mittel gekürzt, Senator Taft kritisiert Ausgaben.* Der Autobus mit der Reisegesellschaft der Lehrerinnen aus Massachusetts passierte die Kreuzung. Sie reisten, ohne es zu ahnen, getarnt. Keinem Deutschen, der die Frauen hinter den Scheiben des Autobusses sah, fiel es ein, sie für Lehrerinnen zu halten. Es waren ja Damen, die da auf rotem Leder saßen, wohlgekleidete, schöngeschminkte, jugendlich gehaltene und wirklich junge, jedenfalls, so dachte man, reiche, gepflegte, nichtstuende, sich mit Stadtbesichtigungen die Zeit vertreibende Damen. ›Hättet ihr die Stadt nicht in Brand geworfen, gäb's hier was anderes zu sehen und ihr wäret gar nicht hier, Soldaten, schön, aber auch noch Weiber auf Besatzungskosten, das sind doch lauter Drohnen.‹ Eine amerikanische Lehrerin verdient — was verdient sie? — ach, unendlich viel mehr als ihre deutsche Kollegin in Starnberg, das arme verschüchterte Wesen, ›ja keinen Anstoß erregen, etwas Puder im Gesicht der Herr Vikar könnte es übel vermerken, der Herr Schulrat könnte es in die Personalakten schreiben‹. Erziehung ist in Deutschland eine ernste und graue Angelegenheit, fern jeder Daseinsfreude, ein Pfui dem Mondänen, und es bleibt ewig unvorstellbar, eine Dame auf einem deutschen Schulkatheder zu sehen, geschminkt, parfümiert, zu den Ferien in Paris, auf

Studienreisen in New York und in Boston, Massachusetts, mein Gott, die Haare sträuben sich, wir sind ein armes Land, und das ist unsere Tugend. Kay saß neben Katharine Wescott. Kay war einundzwanzig, Katharine achtunddreißig Jahre alt. »Du bist in Kays grüne Augen verliebt«, sagte Mildred Burnett. ›Grüne Augen Katzenaugen falsche Augen.‹ Mildred war fünfundvierzig und saß vor ihnen. Sie hatten einen Tag für die Stadt und zwei weitere für die amerikanische Besatzungszone in Deutschland. Katharine schrieb alles mit, was der neben dem Fahrer stehende Mann vom American-Express-Büro ihnen erzählte. Sie dachte ›ich kann es im Geschichtsunterricht anbringen, es ist eine historische Stunde, Amerika in Deutschland, die *stars and stripes* über Europa, ich habe es mir angesehen, ich habe es erlebt‹. Kay hatte es aufgegeben, während der Besichtigungsfahrten ein Merkheft zu führen. Man sah ohnedies zuwenig. Erst im Hotel übertrug Kay die wichtigsten Daten aus Katharines Stenogramm in ihr Reisetagebuch. Kay war enttäuscht. Das romantische Deutschland? Es war düster. Das Land der Dichter und Denker, der Musik und der Gesänge? Die Leute sahen aus wie Leute überall. An der Kreuzung stand ein Neger. Ein kleiner Radiokoffer spielte Bahama-Joe. Das war wie in Boston; wie in einer Vorstadt von Boston. Das andere Deutschland war wohl eine Erfindung des Professors für Germanistik im College. Er hieß Kaiser und hatte bis zum Jahre dreiunddreißig in Berlin gelebt. Man hatte ihn vertrieben. ›Vielleicht hat er Heimweh‹, dachte Kay, ›es ist ja seine Heimat, er sieht das anders als ich, er mag Amerika nicht, er hält sie hier alle für Dichter, sie sind nicht so geschäftstüchtig wie die Leute bei uns, aber sie haben ihn vertrieben, warum? er ist ein netter Mann, in Amerika haben wir auch Dichter, Kaiser sagt, es sind Schriftsteller, bedeutende Schriftsteller, aber er macht da einen Unterschied, immerhin: Hemingway, Faulkner, Wolfe, O'Neill, Wilder, Edwin lebt in Europa, wandte uns den Rücken, auch Ezra Pound, in Boston hatten wir Santayana, die Deutschen haben Thomas Mann, aber der ist bei uns, komisch, auch vertrieben, sie hatten, sie hatten Goethe, Schiller, Kleist, Hölderlin, Hofmannsthal, Hölderlin und

Hofmannsthal sind Dr. Kaisers Lieblingsdichter, Rilkes Elegien, Rilke starb sechsundzwanzig, wen haben sie jetzt? sitzen auf den Trümmern Karthagos und weinen, ich müßte unserer Reisegesellschaft entwischen, vielleicht würde ich jemand kennenlernen, einen Dichter, ich würde mit ihm sprechen, ich, eine Amerikanerin, ich würde ihm sagen, er soll nicht traurig sein, aber Katharine paßt auf mich auf, lästig, ich bin erwachsen, sie wollte nicht daß ich *Across-the-river* lese ein Buch das nie hätte gedruckt werden dürfen sagte sie, warum eigentlich nicht? wegen der kleinen Contessa? ob ich auch so schnell?‹ — ›Die Stadt ist farblos‹, dachte Mildred, ›und die Frauen sind schlecht angezogen.‹ Katharine notierte: Noch immer sichtbar die Unterdrückung der Frau, keine dem Mann gleichwertige Stellung. Sie würde darüber in Massachusetts im Frauenklub sprechen. Mildred dachte ›es ist blöd mit lauter Weibern zu reisen, wir müssen stinken, die Frau das schwache Geschlecht, ermüdend diese Fahrt, was sieht man? nichts, jedes Jahr lass' ich mich wieder darauf ein, die gefährlichen Krauts, die Judenschinder, jeder Deutsche unterm Stahlhelm, ich seh' nichts, friedliche Leute, arm wohl, ein Soldatenvolk, *Warnung vor Ohne-uns-Propaganda*, Katharine mag den Hemingway nicht, stellte sich an, die Gans, als Kay das Buch lesen wollte, ein furchtbares Buch, Komtesse geht mit altem Major ins Bett, Kay ginge auch mit Hemingway ins Bett, ist aber kein Hemingway da, dafür Schokolade als Betthupfer von Katharine, Kay-Liebling, ihre grünen Augen, haben es ihr angetan, was seh' ich? natürlich ein Pissoir, nie seh' ich Denkmäler, immer nur so was, ob ich mich mal analysieren lasse? wozu? zu spät, in Paris an diesen Orten Wellblech wie kurze Hottentottenschürzen, daß sich die Kerle nicht genieren?‹

Grünes Licht. Messalina hatte sie entdeckt. Alexanders lustwütiges Weib. Emilia wollte ihr entwischen, wollte sich verstecken, aber die Flucht in die Retirade mißglückte: es war ein Männerpissoir gerade an der Straßenecke, und Emilia merkte es erst, als ihr Herren entgegentraten, die sich die Hose schlossen. Emilia erschrak, stolperte und wäre, nun auch

noch von dem strengen Ammoniakdunst und Teergeruch benommen, mit dem schweren Plaid, dem lustigen komischen Plaid der Karikaturisten beinahe gegen die urinierenden Rükken gefallen, die Rücken, über die sich ihr Köpfe zuwandten, sinnend ins Leere gerichtete Augen, einfältige Gesichter, die langsam den Ausdruck des Staunens annahmen. Messalina hatte von dem erspähten Opfer nicht gelassen; sie hatte ihr Taxi verabschiedet, das Mietsauto, das sie zum Friseur bringen sollte, zum Bleichen und Aufplustern der Haare: nun wartete sie vor der Retirade. Emilia kam mit feuerrotem Kopf aus der Männerzuflucht gerannt, und Messalina rief: »Emilykind suchst du Strichjungenbekanntschaften, ich kann dir Hänschen empfehlen, er ist der Freund von Jack, du weißt doch, wer Jack ist, sie treffen sich bei mir. Tag, wie geht's dir denn, laß dich küssen, du hast einen so frischen Teint, ganz rot. Du treibst es zuwenig, komm heut abend zu mir, ich geb' eine Party, vielleicht kommt Edwin der Dichter, er soll in der Stadt sein, ich kenn' ihn nicht, weiß nicht, was er geschrieben hat, er hat einen Preis bekommen. Jack bringt ihn vielleicht mit, er soll Hänschen kennenlernen, es wäre doch nett!« Emilia krümmte sich, wenn Messalina sie Emilykind nannte, sie haßte es, wenn Philipp von Messalina erwähnt wurde, alle Bemerkungen Messalinas verletzten sie und machten sie verlegen, aber da sie in Alexanders nach Dämonenart hergerichtete Frau mit der Ringkämpferfigur ein Riesenmiststück sah, dem nicht zu entkommen war, eine gewaltige und gewalttätige Dame, das pompöse groteske Denkmal einer Dame, war Emilia immer wieder von ihr eingeschüchtert und begegnete ihr, dem Denkmal, fast wie ein kleines Mädchen, knicksend und zur Denkmalshöhe emporblickend, was wiederum Messalina aufs neue begehrlich machte, in schwindelnder Bewunderung mit ausgesuchter Höflichkeit. Messalina dachte ›sie ist reizvoll, warum lebt sie mit Philipp? sie liebt ihn, es ist nicht anders möglich, komisch, ich konnte es lange nicht begreifen, vielleicht hat er sie entjungfert, es gibt solche Bindungen, der erste Mann, ich trau' mich nicht sie zu fragen, ärmlich, alles an ihr ist abgerissen, eine feine Gestalt ein feiner Kopf, sieht

immer gut aus, dieser räudige Pelz, Feh, Lumpenprinzessin, ob sie im Bett was kann? ich glaube es, Jack ist scharf auf sie, Knabenkörper, wenn sie mit Alexander? aber sie kommt nicht zu mir, oder sie kommt mit Philipp, er ruiniert das Mädchen, man müßte sie retten, er nützt sie aus, ein Nichtskönner, Alexander bat ihn um einen Film, was schrieb er? nichts, lachte verlegen, ließ sich nicht wieder sehen, undurchschaubar, verkanntes Genie Kaffeehausliterat in Berlin im Romanischen Café, in Paris im Dome, dabei ernst, die wahre Vogelscheuche, schade um die hübsche Kleine, hat einen sinnlichen Mund‹. Und Emilia dachte ›was ist es für ein Pech, daß ich sie treffen mußte, immer wenn ich mit Sachen unterwegs bin treffe ich jemand, ich schäme mich, das dumme Plaid, natürlich merkt sie daß ich was verkaufen muß daß ich auf dem Weg zum Leihamt bin zu den Althändlern sie sieht es mir an, ein Blinder muß es sehen, die anzüglichen Fragen nach Philipp, gleich wird sie sich nach seinem Buch erkundigen, die leeren weißen Seiten liegen zu Haus, ich schäme mich, ich weiß er könnte ein Buch schreiben und er kann nicht, *Angriff bedeutet Weltkrieg*, was versteht sie? Edwin ist für sie ein Name aus der Zeitung, keine Zeile hat sie von ihm gelesen, sie sammelt Berühmtheiten, Wunderdoktor Gröning war bei ihr, ob es wahr ist, daß sie Alexander prügelt wenn er mit anderen Frauen, was versteht sie? ich muß mich beeilen, das grüne Licht.‹ —

Das grüne Licht. Sie gingen weiter, Bahama-Joe. Josef blinzelte zum alten Wirtshaus »Zur Glocke« hinüber; es war bis auf die Grundmauern abgebrannt und nun als Bretterhütte wiedererstanden. Josef zupfte seinen schwarzen Herrn am Ärmel: »Mister vielleicht Bier trinken wollen? Hier sehr gutes Bier.« Er blickte hoffnungsvoll. *»Oh, beer«*, sagte Odysseus. Er lachte, Bahama-Joe, das Lachen hob und senkte die breite Brust: Wellen des Mississippi. Er schlug Josef auf die Schulter; der sackte in die Knie. *»Beer!«* — »Bier!« Sie gingen hinein, gingen in die berühmte alte zerstörte wiederauferstandene »Glocke«, Arm in Arm, Bahama-Joe, tranken: der Schaum lag wie Schnee auf ihren Lippen.

Vor dem Schreibmaschinengeschäft zögerte Philipp. Er betrachtete die Auslage. Das war falsch. Er traute sich nicht hinein. Die dürre Gräfin Anne — sie war eine überaus geschäftstüchtige, gewissensfreie, herzlose und aller Welt bekannte Dame aus der politischen Kulissenfamilie, die Hitler auf den Reichskanzlerstuhl half, wofür dann Hitler, zur Macht gekommen, die Familie bis auf die dürre Anne ausrottete, eine Nazistin mit dem Opfer-des-Faschismus-Ausweis, das eine von Natur, den Ausweis besaß sie zu Recht — die dürre Gräfin Anne hatte Philipp, den Verfasser eines im Dritten Reich verbotenen und nach dem Dritten Reich vergessenen Buches, traurig in einem traurigen Café getroffen, und da sie immer unternehmungslustig und zu einem Gespräch aufgelegt war, hatte sie auch mit Philipp eine Unterhaltung begonnen. Einseitig, sehr einseitig, ›mein Gott, was will sie?‹ — »Sie dürfen sich nicht treiben lassen«, hatte sie gesprochen, »Philipp, wie sieht das aus! Ein Mann mit Ihrem Talent! Sie dürfen sich nicht von ihrer Frau ernähren lassen. Sie müssen sich aufraffen, Philipp. Warum schreiben Sie keinen Film? Sie kennen doch Alexander. Sie haben doch Beziehungen. Messalina erwartet viel von Ihnen!« Doch Philipp dachte ›welchen Film soll ich schreiben? Wovon redet sie? Filme für Alexander? Filme für Messalina? *Erzherzogliebe im Atelier*, ich kann das nicht, sie wird es nicht begreifen, aber ich kann das nicht, ich verstehe es nicht, *Erzherzogliebe*, was sagt mir das? die falschen Gefühle, die echten falschen Gefühle, kein Organ dafür, wer will so was sehen? alle, so sagt man, ich glaube es nicht, ich weiß es nicht, ich will nicht!‹ — »Aber wenn Sie nicht wollen«, sagte die Gräfin, »dann tun Sie was anderes, Philipp, verkaufen Sie einen leichtabsetzbaren Artikel, ich habe die Vertretung für einen Patentkleber, jedes Geschäft braucht ihn, hausieren Sie doch mit ihm. Keine Verpackung ist heute ohne den Patentkleber denkbar, er spart Zeit und Material, Sie brauchen nur in den erstbesten Laden zu gehen, und schon haben Sie zwei Mark verdient. Zwanzig, dreißig Packungen können Sie am Tag verkaufen — rechnen Sie sich das aus!« So das Gespräch mit Anne, der dürren, der geschäftstüchtigen, ein suggestives Ge-

schwätz, nun saß er in der Tinte, nein, stand da mit dem Kleister — er öffnete die Tür. Eine Alarmvorrichtung schrillte und erschreckte ihn. Er zuckte zusammen wie ein Dieb. Seine Linke umkrampfte in der Manteltasche den Patentkleber der Gräfin. Die Schreibmaschinen blitzten im Neonlicht, und Philipp hatte die Empfindung, daß ihre Tastaturen ihn angrinsten: die Buchstabenfront wurde zu einem höhnenden offenen Maul, in dem das Alphabet mit bleckenden Zähnen nach ihm schnappte. War Philipp nicht Schriftsteller? Herr der Schreibgeräte? Ein gedemütigter Herr! Wenn er den Mund aufmachte, ein Zauberwort ausspräche, würden sie losklappern: willige Diener. Philipp wußte das Zauberwort nicht. Er hatte es vergessen. Er hatte nichts zu sagen. Er hatte den Leuten, die draußen vorübergingen, nichts zu sagen. Die Leute waren verurteilt. Er war verurteilt. Er war in anderer Weise verurteilt als die vorübergehenden Leute. Aber er war auch verurteilt. Die Zeit hatte diesen Ort verurteilt. Sie hatte ihn zu Lärm und Schweigen verurteilt. Wer redete, was redete man denn? *Wie Emmy Hermann Göring kennenlernte*, die grellen Plakate schrien es von allen Wänden. Lärm für ein Jahrhundert. Was sollte Philipp hier? Er war überflüssig. Er war feige. Er hatte nicht den Mut, dem Geschäftsmann im eleganten Anzug, viel neuer als Philipps Anzug war, den gräflichen Patentkleber anzubieten, einen, wie es Philipp nun vorkam, völlig lächerlichen und unnützen Gegenstand. ›Mir fehlt der Sinn für die Wirklichkeit, ich bin eben kein ernster Mann, der Geschäftsmann hier ist ein ernster Mann, ich kann das, was alle treiben, einfach nicht ernst nehmen, ich finde es komisch, dem Mann etwas zu verkaufen, gleichzeitig bin ich zu feige dazu, soll er seine Pakete verkleben womit er will, was geht es mich an? warum klebt er Pakete? um seine Maschinen zu verschicken, warum verschickt er sie? um Geld zu verdienen, um gut zu essen, um sich gut zu kleiden, weil er gut schlafen will, Emilia hätte diesen Mann heiraten sollen, und was tun die Leute mit den Maschinen, die sie bei ihm gekauft haben? sie wollen mit ihnen Geld verdienen und gut leben, sie stellen Sekretärinnen an, schauen ihnen auf die Waden und diktieren Briefe »Sehr geehrte

Herren wir bestätigen Ihr Gestriges und geben unser Heutiges«, ich möchte ihnen ins Gesicht lachen, dabei lachen sie mich aus, sie haben recht, ich bin der Reingefallene, ein Verbrechen an Emilia, unfähig, feige, überflüssig bin ich: ein deutscher Schriftsteller.‹ — »Was darf ich dem Herrn zeigen?« Der elegant gekleidete Geschäftsmann verbeugte sich vor Philipp, auch er ließ sich's sauer werden. Philipps Blick schweifte über die Stellagen mit den blanken geölten Maschinen, den boshaften zu jedem Schabernack bereiten Erfindungen, denen der Mensch seine Gedanken, seine Mitteilungen, seine Botschaften, die Kriegserklärungen anvertraute. Dann sah er das Diktiergerät. Es war ein Tonaufnahmekoffer, wie er ihn von zwei Rundfunklesungen kannte, die er aufs Magnetophonband gesprochen hatte, und auf dem Apparat stand das Wort Reporter. Reporter heißt Berichterstatter. ›Bin ich ein Berichterstatter?‹ dachte Philipp. ›Ich könnte mit diesem Gerät Bericht erstatten, berichten, daß ich zu feige und zu unfähig bin, einen Kleister zu verkaufen, daß ich mich zu erhaben fühle, für Alexander einen Film nach dem Geschmack der Leute zu schreiben die draußen vorübergehen, und daß ich mir's nicht zutraue, den Geschmack der Leute zu ändern, daran liegt es, überflüssig und komisch bin ich, und ich finde mich überflüssig und komisch, aber ich sehe die andern, etwa diesen Geschäftsmann, der sich einbildet, er könne mir was verkaufen, während ich mich nicht traue, ihm einen Kleister anzudrehen, ich finde ihn nicht weniger überflüssig und komisch als mich!‹ Der Ladenbesitzer sah Philipp erwartungsvoll an. »Ich interessiere mich für das Diktaphon da«, sagte Philipp. »Es ist die beste Konstruktion auf dem Markt«, entgegnete der elegante Herr. Er war sehr beflissen. »Ein erstklassiges Gerät. Es macht sich von selbst bezahlt. Überall, auf Reisen, im Auto, im Bett können Sie Ihre Briefe diktieren. Probieren Sie es bitte —.« Er schaltete an dem Kasten und reichte Philipp ein kleines Mikrophon. Das Tonband lief von der einen Spule auf die andere. Philipp sprach in das Mikrophon: »Das Neue Blatt will, daß ich Edwin interviewe. Ich könnte den Apparat hier mitnehmen, und er würde unser Gespräch aufzeichnen. Ich werde verlegen sein, als

Berichterstatter zu Edwin zu kommen. Wahrscheinlich fürchtet er Journalisten. Er wird sich verpflichtet fühlen, was Allgemeines und Verbindliches zu sagen. Es wird mich kränken. Ich werde mich genieren. Natürlich kennt er mich nicht. Andererseits freue ich mich auf Edwin. Ich schätze ihn. Vielleicht wird es eine gute Begegnung. Ich könnte mit Edwin im Park spazierengehen. Oder soll ich doch lieber den Kleister —« Er hielt erschrocken inne. Der Geschäftsmann lächelte verbindlich und sagte: »Der Herr sind Journalist? Schon viele Journalisten haben unsern Reporter —« Er schaltete das Band zurück, und Philipp hörte nun seine eigene Stimme seine Gedanken über das Interview mit Edwin wiedergeben. Die Stimme befremdete ihn. Was sie sagte, beschämte ihn. Es war eine Exhibition, eine intellektuelle Exhibition. Er hätte sich auch nackt ausziehen können. Seine eigene Stimme, die Worte, die sie sprach, erschreckten Philipp, und er floh aus dem Laden.

— wie Schnee auf den Lippen. Sie wischten sie ab und tauchten wieder in die irdenen Krüge, der Bock stieg in sie ein, rieselte süß bitter klebrig aromatisch die Kehle hinunter *»Beer«* — »Bier«: Odysseus und Josef prosteten einander zu. Der kleine Radioapparat stand auf dem Stuhl neben Josef. Er spielte jetzt Candy. *Candy-I-call-my-sugar-candy.* Irgendwo meilenfern lief die Platte ab, stumm und unsichtbar lief der Klang durch die Luft, und hier auf dem Wirtshausstuhl sang nun eine schmalzige Stimme, die Stimme eines fetten mit seiner Schmalzstimme gut verdienenden Mannes den Text *Candy-I-call-my-sugar-candy.* Die »Glocke« war gut besucht. In Loden gekleidete Leute vom Lande, die in der Stadt was kaufen wollten, und Geschäftsleute, die ihren Laden in der Nähe hatten und den Leuten vom Lande etwas verkaufen wollten, aßen Weißwürste. Der Friseur Klett pellte mit den Fingern die Haut von der weißen Fülle und steckte sich die Wurst prall und voll in den Mund. *Candy-I-call-my-sugar-candy.* Klett schmatzte und grunzte genüßlich. Eben waren noch seine Hände in Messalinas Haaren gewesen. ›Messalina Frau des Schauspielers. Alexander spielt *Erzher-*

zogliebe, wird bestimmt ein wunderbarer Film‹. »Haar etwas spröde, gnädige Frau, vielleicht eine Ölmassage. Herr Gemahl in Uniform, ich freu' mich schon, *Erzherzogliebe,* deutsche Filme sind doch die besten, das können sie uns nicht nehmen.« Jetzt saß Messalina unter der Trockenhaube. Noch fünf Minuten. Ob er noch eine Weißwurst? Das zarte Fleisch, der Saft an den Fingern. *Candy-I-call-my-sugar-candy.* An einem Tisch würfelten Griechen. Sahen aus, als wollten sie sich an die Gurgel springen. Theater! »He, Joe, willst du setzen? fünfmal den Einsatz?« — »Das sind schlechte Menschen, Mister, haben Messer.« Josef hob das Gesicht aus dem Bierkrug und blinzelte treu Odysseus den Herrn an. Odysseus' Brust schüttelte das Lachen, Mississippiwellen, wer konnte ihm was? *»Beer«* — »Bier«. Die »Glocke« war gemütlich. Italienische Händler maßen Stoffballen ab, schnitten mit einer kleinen flinken Schere Coupons von den Ballen: Zellwolle mit englischen Stempeln. Zwei fromme Juden verstießen gegen Moses Gesetz. Sie aßen unkoscher, aber sie aßen nichts Schweinernes, vergeben, vergeben auf der Reise, vergeben auf der Wanderschaft, immer auf der Wanderschaft, immer auf dem Weg nach Israel, immer im Schmutz. *Kämpfe am See Genezareth, Arabische Liga beansprucht Jordanien.* Ein Mann erzählte einem andern von der Landung in Narwik unter Dietl »wir waren am Polarkreis«, der andere berichtete aus der Cyrenaika, aus der Libyschen Wüste »die Sonne Rommel«, sie waren in der Welt herumgekommen, siegreich voran, alte Kameraden, es drängte hoch aus dem Vergessen, da war einer bei der SS »in Tarnopol Mensch wenn der Scharführer pfiff ich sag euch die sprangen.« — »Halt die Fresse sauf's aus und Scheiße.« Sie legten die Arme einander über die Schulter und sangen: das-war-ein-Edelweiß. *»Beer«* — »Bier«. Mädchen strichen herum, dickliche Mädchen, rauhgesichtige Mädchen *Candy-I —*

call-the-States! In einer gepolsterten Telephonzelle im großen Postraum des Central Exchange stand Washington Price. Er schwitzte in der geschlossenen Zelle. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, und sein Taschentuch flatterte unter

der matten elektrischen Birne der Zelle wie ein aufgeregter weißer Vogel in einem Käfig. Washington sprach mit Baton Rouge, seiner Heimatstadt im Staate Louisiana. In Baton Rouge war es vier Uhr früh, die Sonne war noch nicht aufgegangen. Die Glocke des Telephons hatte sie aus dem Schlaf geschreckt, so früh, das war nichts Gutes, eine Unglücksbotschaft, sie standen furchtsam im Gang des kleinen sauberen Hauses, die Bäume in der Allee rauschten, der Wind rauschte in den Wipfeln der Ulmen, Züge fuhren zu den Getreidesilos, Weizenkähne glitten zum Kai, ein Schlepper schrie, Washington sah sie, die beiden Alten, ihn im gestreiften Schlafanzug, sie hatte eine Schürze schnell übergeworfen, er sah sie im Geist, wie sie zögerten, wie sie sich fürchteten, er die Hand schon ausgestreckt hatte nach dem Hörer und sie ihre Hand, um seine zurückzuhalten, Morgenbotschaft Unkenruf im bewahrten mühsam gesicherten Haus, Onkel Toms Hütte, ein Steinhaus, Haus eines farbigen Bürgers, eines achtbaren Mannes, aber das Telephon mit seiner Stimme von fern, Ruf aus der weißen Welt, der feindlichen Welt, aufschreckende Stimme und doch so ersehnte Stimme, sie wußten es, noch bevor es in der Hörmuschel rauschte und wahr wurde, seine Stimme, die Stimme des Sohnes, warum blieb er? verlorener Sohn, kein Kalb war zu schlachten, er selbst geschlachtet, blieb über den Krieg hinaus, über die Pflicht hinaus, blieb bei der Army, was ging es ihn an? Deutschland, Europa, wie fern ihr Gezänk, die Russen, warum nicht die Russen? unser Sohn Sergeant, sein Bild in Uniform auf dem Buffet neben dem Neusilberkrug, neben dem Radio, *Rote Offensive, Kinder lieben Ludens Drops*, was will er? ach, sie ahnen es, und er weiß es, daß sie es ahnen: Verstrickung. Der Alte nimmt den Hörer und meldet sich, der Vater, Oberaufseher im Getreidesilo, Washington spielte im Getreide. erstickte fast, ein Kind in rotweißgestreiften Overalls, ein schwarzer Kobold, im Überfluß, in einem Meer von gelbem Korn: Brot. »Hallo!« Jetzt muß er es sagen: Carla, die weiße Frau, das Kind, er kommt nicht heim, er wird die weiße Frau heiraten, er braucht Geld, Geld, um zu heiraten, Geld, um das Kind zu retten, das kann er ihnen nicht sagen, Carla

droht mit dem Arzt, Washington will Geld vom Ersparten der Alten, er kündigt ihnen die Heirat an, das Kind, was wissen sie? Sie wissen. Verstrickung, der Sohn in Not. Nichts Gutes: Sünde. Oder nicht Sünde vor Gott, aber vor den Menschen. Sie sehen die fremde Tochter im Negerviertel von Baton Rouge, sehen die Andershäutige, die Frau von drüben, Frau von jenseits des Grabens, sehen das Abteil für Farbige, die Straße der Apartheid, wie will er leben mit ihr? wie sich freuen, wenn sie weint? zu eng das Haus, das Haus im Ghetto, Onkel Toms saubere Hütte und das Rauschen der Bäume in der Allee, das gemächliche Treiben des Flusses, breit und tief, und in der Tiefe Frieden, Musik aus dem Nachbarhaus, das Raunen der Stimmen, der dunklen Stimmen am Abend, zuviel für sie, zuviel Stimmen und doch nur eine Stimme, zu eng zu dicht zu nah zu dunkel, Schwärze und Nacht und die Luft und die Leiber und die Stimmen sind wie ein schwerer Vorhang aus Samt, der mit tausend Falten über den Tag fällt. Wenn es Abend wird — führt er sie zum Tanz in Napoleon's Inn? Washington weiß es, weiß es so gut, wie sie es wissen, die Alten, die guten Alten im Gang des Hauses unter den rauschenden Bäumen am raunenden Fluß in den Samtfalten der Nacht, vor Napoleons Schenke wird eine Tafel stehen am Abend vor dem Tanz, vor der Feindfrau der Feindfreundin der Feindgeliebten, die nicht erbeutet, die erdient wurde, wie Jakob um Rahel warb, keiner wird das Schild sehen, und alle werden es lesen, in jedem Auge wird es zu lesen sein *Weiße unerwünscht.* Washington telephoniert, spricht über den Ozean, seine Stimme eilt der Morgenröte voraus, und die Stimme des Vaters entflieht unfroh der Nacht, und das Schild, das einmal an der Zellentür hing, die Washington hinter sich geschlossen hat, hieß *Für Juden verboten.* Präsident Roosevelt hörte damals von diesem Schild, die Diplomaten und die Journalisten berichteten es ihm, und er erzählte vom Leidensstern Davids am Kamin, und die Rede am Kamin strahlte durch den Äther und strahlte aus dem Klangkasten neben dem Neusilberkrug in Onkel Toms Hütte und entfaltete sich in den Herzen. Washington wurde Soldat und zog in den Krieg, *vorwärts christliche Soldaten,*

und in Deutschland verschwanden die infamen Gebote, und abgerissen, verbrannt und versteckt wurden die Tafeln des Ungesetzes, die jeden Menschen beschämten. Washington wurde dekoriert, aber im Vaterland, das ihn auszeichnete mit den Bändchen und den Medaillen für Tapferkeit, im Vaterland behaupteten sich die Schilder des Hochmuts, die Denkweise des Aftermenschen, ob plakatiert oder nicht, blieb stehen *Für Schwarze verboten.* Verstrickung, Washington ist verstrickt. Er träumt, während er mit den Eltern von seiner Liebsten spricht (ach liebenswert! ist sie liebenswert? ist es Hochmut? Hochmut von ihm? Washington gegen alle? Washington Ritter gegen Vorurteil und Verfemung?), er träumt, und im Traum besitzt er ein kleines Hotel, eine nette gemütliche Bar, und *niemand ist unerwünscht* steht in einem Kranz von immer brennenden bunten Glühbirnen an der Tür geschrieben – das wäre Washington's Inn. Wie soll er es ihnen begreiflich machen? fern er in Deutschland, fern sie am Mississippi, und weit ist die Welt und frei ist die Welt, und böse ist die Welt und Haß ist in der Welt, und voller Gewalt ist die Welt, warum? weil alle sich fürchten. Washington trocknet das schweißnasse Gesicht. Der weiße Taschentuchvogel flattert gefangen im Käfig. Sie werden das Geld senden, die guten Alten, das Hochzeitsgeld, das Kindbettgeld: Es ist Mühsal, es ist Schweiß, es sind schwere volle Schaufeln, Schaufeln voll Korn, es ist Brot, und neue Verstrickung, und Unheil ist unser Gefährte –

Da aber das Kind in ihrem Leib sich regte, fürchtete auch sie sich vor sichtbaren und unsichtbaren Schildern, Nebukadnezarträumen, Belsazarschriften, die sie aus dem Paradies der automatischen Küchen und der Pillensicherheit vertreiben könnten, *Weiße unerwünscht, Schwarze unerwünscht,* es traf sie beides, und für *Juden unerwünscht* war, ohne daß er es wußte oder besonders wollte, der Vater ihres Sohnes in den Krieg gezogen. Unerwünscht war ihr das neue Kind, das dunkle, das gesprenkelte, in seiner Höhle noch ahnungslos, daß es Wildfrucht sein sollte, verworfen vom Gärtner, mit Schuld und Vorwurf beladen, bevor es Schuld und Vorwurf

sich zuziehen konnte, und sie stand im Untersuchungszimmer, was wollte er noch untersuchen? sie wußte es ja, es war unnötig, sich auf den Stuhl zu setzen, sie wollte den Eingriff, die Auskratzung, er sollte es wegbringen, war er ihr nicht verpflichtet? was hatte er bekommen? Kaffee, Zigaretten, den teuren Whisky zu einer Zeit, als es weder Kaffee, Zigaretten noch Schnaps gab, nicht den schäbigsten Fusel, wofür hatte er es genommen? für Spülungen, Befühlungen, Mittelchen ›er faßte meine Brüste an, nun soll er was für mich tun‹. Und er, Dr. Frahm, Facharzt für Frauenheilkunde und Chirurgie, wußte, was er tun sollte, wußte es, ohne daß sie es aussprach, wußte, was der vorgestreckte Bauch bedeutete, und er dachte ›Eid des Hippokrates, kein Leben sollst du nehmen, was geben sie jetzt an mit diesem Eid, wer ist wohl drauf gekommen? Kater nach den Euthanasieprozessen, Mord an Geisteskranken, Mord an Ungeborenen, bei mir hängt das in gotischer Fraktur im Gang vor dem Sprechzimmer, es ist etwas dunkel im Gang, und der Spruch macht sich da sehr gut, was ist Leben? die Quanten und das Leben, die Physiker quälen sich jetzt mit der Biologie, ich kann ihre Bücher nicht lesen, zu viel Mathematik Formelkram abstraktes Wissen Gehirnakrobatik, ein Leib ist kein Leib mehr, Auflösung der Gegenständlichkeit in den Bildern der neuen Maler, das sagt mir nichts, ich bin Doktor, vielleicht zu ungebildet, habe auch keine Zeit, kaum für die Fachblätter, immer wieder was Neues, ich bin müde am Abend, meine Frau will ins Kino, Film mit Alexander, ich halte ihn für einen Schnösel, aber die Frauen? Leben schon im Sperma? das Ei? dann auch Gonokokkenschutz, die Priester sagen natürlich die Seele, sollten sich das mal aufgeschnitten ansehen, Hippokrates, war er Kassenarzt? hatte er eine Großstadtpraxis? die Spartaner warfen die Mißgestalten in die Schluchten des Taygetos, Militärdiktatur totaler Staat sicher verwerflich, lieber Athen Philosophie und Knabenliebe, aber Hippokrates? er sollte mal zu mir kommen und sich's anhören »ich bring' mich um« — »wenn Sie's Herr Doktor nicht machen« — »ich will's weghaben«, und zu wissen wo sie dann hingehen, die Pfuschaborte, sterben zu Tausenden, Ladenmädchen, Se-

kretärinnen, können sich selber kaum erhalten, und zu was wächst so was heran? Wohlfahrtssuppen Heimbetreuung Familienpflegschaft Arbeitslosigkeit Gefängnis Krieg, ich war Feldarzt, was fiel da rot auf den Tisch, noch mal wie geboren, die Glieder schon weggerissen, zum Tod geboren, Achtzehnjährige, besser nie geboren, was erwartet das Negerkind? man müßte ihnen den Koitus verbieten, aussichtslos, sie werden es nie lassen, hätte nichts gegen Entvölkerung, Malthus, wenn man sieht was so in die Sprechstunde kommt, müßte mir einen anderen Beruf suchen, Krankenkassenesel, für die Kasse Verwaltungspaläste für uns die Pfennige, der gute Onkel Doktor, mein Vater fuhr im Pferdewagen über Land, das Pferd trug im Sommer einen Strohhut, was gab mein Vater ihnen denn? klopfte ihnen den Bauch und verordnete Lindenblütentee, heute verschreibt jeder eine chemische Formel die niemand lesen oder aussprechen kann, Geheimzeichen der Medizinmänner im Busch, Opposition dagegen, die Psychotherapeuten auch so Brüder, Amenorrhöe der Gattin weil der Mann im Büro auf den Laufjungen scharf ist und sich nicht traut, die alte Warzenbesprechung, Patienten wollen immer das Neueste, heute Ultraschall morgen was mit Atomspaltung, kommt von den Illustrierten, hab' das Zeug im Wartezimmer, all die Apparate, das blitzt und funkelt, Krankenbehandlung am Fließband, wer zahlt es? der Onkel Doktor, Tribut an die Industrie, die Raten für den Wagen, sie wird Spaß mit ihrem Neger haben, in Paris sollen sie wie verrückt drauf sein, *Vernegerung,* Kriegspropaganda im Völkischen Beobachter, *Rassenverrat,* wohin kamen sie mit ihrer Rassenreinhaltung? eine Bunkerwohnungsrasse, soziale Indikation macht Schwierigkeiten, eugenische Indikation nicht zugelassen, Schwarz und Weiß gibt auch hübsche Kinder, was meine Frau sagen würde wenn ich eins annehmen wollte? medizinische Indikation‹ — »lassen Sie mal sehen« — ›gesund, wir brauchen einen Namen, *Einbruch in ärztliche Schweigepflicht*‹ — »dauerndes Erbrechen?« — ›kaum noch mit der Spritze, bei Schulte in der Klinik mit Komfort, ordentliche Schwestern, arbeite gern mit ihnen, muß über das Honorar reden, nur-die-Lumpe-sind-bescheiden, sag es

mit Goethe.‹ — »Frau Carla, am besten machen wir es gleich in der Klinik.« —

›Das Beste für Carla.‹ Washington war im großen Verkaufsraum des Central Exchange. Er ging zu den Damenartikeln hinüber. Was wollte er? ›Das Beste für Carla.‹ Die deutschen Verkäuferinnen waren freundlich. Zwei Frauen wählten Nachthemden. Es waren Frauen von Offizieren, und die Nachthemden waren lange Gewänder aus rosa und schilfgrünem Crêpe de Chine. Die Frauen würden wie üppige griechische Göttinnen im Bett liegen. Die Verkäuferin ließ die Frauen bei den Hemden allein. Sie wandte sich Washington zu und lächelte. Was wollte er? Ein Sausen war in der Luft. Ihm war noch immer, als habe er die Telephonmuschel am Ohr und höre Worte, die über den Ozean gesprochen wurden. Durch technischen Zauber war er zu Hause in Baton Rouge. Durch welchen Zauber stand er im Central Exchange einer deutschen Stadt? Was wollte er? Es war gut, und es war schändlich: er wollte heiraten. Wem wollte er Kummer bereiten, wen unglücklich machen? War jeder Schritt gefährlich? Auch hier? In Baton Rouge hätten sie ihn totgeschlagen. Die Verkäuferin dachte ›er ist schüchtern, diese Riesen sind immer schüchtern, sie suchen Wäsche für ihre Freundinnen und trauen sich nicht zu sagen was sie wollen‹. Sie legte ihm vor, was sie in diesem Fall für passend hielt, Höschen und Hemdchen, leichte zarte Schleier, die richtige Nuttenwäsche, ›das richtige für die Fräuleins‹, schattenfein, mehr zur Anreizung als zur Verhüllung. Die Verkäuferin trug dieselbe Wäsche. ›Ich könnt's ihm zeigen‹, dachte sie. Washington wollte die Wäsche nicht. Er sagte »Kinderwäsche«. Die Verkäuferin dachte ›o weh, er hat ihr schon ein Kind gemacht‹. — ›Sie sollen gute Väter sein‹, dachte sie, ›aber ich möchte kein Kind von ihnen haben.‹ Er dachte ›man muß jetzt an die Kindersachen denken, man muß alles rechtzeitig besorgen, aber Carla müßte es aussuchen, sie wird wütend sein wenn ich es aussuche und mitbringe‹. — »Nein. Doch keine Kinderwäsche«, sagte er. Was wollte er? Er deutete unentschlossen auf die leichten Gewebe der erotischen Verführung. Die Offiziersfrauen hat-

ten ihre Nachthemden gefunden und blickten Washington böse an. Sie riefen nach der Verkäuferin. ›Er läßt sie mit dem Kind sitzen‹, dachte die Verkäuferin, ›er hat schon eine neue Braut, der schenkt er die Reizwäsche, so sind sie, Schwarze wie Weiße.‹ Sie ließ Washington stehen und schrieb den Verkaufszettel für die Offiziersfrauen aus. Washington legte seine große braune Hand auf ein Stück gelber Seide. Die Seide verschwand wie ein gefangener Schmetterling unter seiner Hand. Die schwarze Hand des Negers und die gelblichen schmutzigen Hände der Griechen nahmen die Würfel, schleuderten sie auf das Tuch, ließen sie hüpfen, springen und rollen. Odysseus hatte gewonnen. Josef zupfte ihn an der Jacke: »Mister, wir gehen, schlechte Menschen.« Die Griechen drängten ihn weg. Josef hielt den Musikkoffer fest in der Hand. Er hatte Angst, man könnte das Köfferchen stehlen. Die Musik schwieg für eine Weile. Eine Männerstimme sprach Nachrichten. Josef verstand nicht, was der Mann sagte, aber manche Worte verstand er doch, die Worte Truman Stalin Tito Korea. Die Stimme in Josefs Hand redete vom Krieg, redete vom Hader, sprach von der Furcht. Wieder fielen die Würfel. Odysseus verlor. Er blickte verwundert auf die Hände der Griechen, Taschenspielerhände, die sein Geld einsteckten. Die Bläserkapelle in der »Glocke« begann ihre Mittagsarbeit. Sie bliesen einen der beliebten dröhnenden Märsche. ›Die macht uns keiner nach.‹ Die Leute summten den Marsch mit. Einige schlugen mit ihren Bierkrügen den Takt. Die Leute hatten die Sirenen vergessen, hatten die Bunker vergessen, die zusammenbrechenden Häuser, die Männer dachten nicht mehr an den Schrei des Unteroffiziers, der sie in den Dreck des Kasernenhofs jagte, nicht an den Graben, die Feldverbandplätze, die Trommelfeuer, die Einkesselung, den Rückzug, sie dachten an Einmärsche und Fahnen. ›Paris wenn da der Krieg aus gewesen wäre, es war ungerecht daß er da nicht aus war.‹ Sie waren um ihren Sieg betrogen worden. Odysseus verlor zum zweitenmal. Die Würfel fielen gegen ihn. Die Taschenspielerhände zauberten. Es war ein Trick. Odysseus wollte hinter den Trick kommen. Er ließ sich nicht blenden. *Kein neuer Militarismus aber Ver-*

teidigungsbereitschaft. Josef hob im Lärm der Blaskapelle Odysseus' Musikkasten an sein Ohr. Hatte die Stimme im Kasten eine Botschaft für Josef den Dienstmann? Die Stimme war jetzt sehr eindringlich, ein eindringliches Rauschen. Josef verstand nur hin und wieder ein Wort, Städtenamen, ferne Namen fremde Namen, fremdländisch ausgesprochene Namen Moskau, Berlin, Tokio, Paris —

In Paris schien die Sonne. Paris war unzerstört. Wenn man seinen Augen trauen wollte, konnte man meinen, der Zweite Weltkrieg habe nicht stattgefunden. Christopher Gallagher war mit Paris verbunden. Er stand in der Zelle, aus der Washington Price mit Baton Rouge telephoniert hatte. Auch Christopher hielt ein Taschentuch in der Hand. Er rieb sich mit dem Tuch die Nase. Die Nase war großporig und etwas gerötet. Seine Gesichtshaut war rauh. Sein Haar rot. Er sah aus wie ein Seemann; er war aber Steueranwalt. Er sprach mit Henriette. Henriette war seine Frau. Sie wohnten in Santa Ana in Kalifornien. Ihr Haus stand am Stillen Ozean. Man konnte sich einbilden, aus den Fenstern des Hauses nach China hinüberzublicken. Jetzt war Henriette in Paris. Christopher war in Deutschland. Christopher vermißte Henriette. Er hatte vorher nicht gedacht, daß er sie vermissen würde. Sie fehlte ihm. Er hätte sie gern bei sich gehabt. Er hätte sie besonders gern in Deutschland bei sich gehabt. Er dachte ›wir sind so förmlich miteinander, woran liegt das wohl? ich liebe sie doch.‹ Henriette saß in ihrem Zimmer in einem Hotel am Quai Voltaire. Vor dem Hotel floß die Seine. Drüben am anderen Ufer lag der Tuileriengarten, ein oft gemaltes, ein öfter noch photographiertes, ein immer wieder berückendes Bild. Christopher hatte eine laute Stimme. Aus der Hörmuschel klang seine Stimme wie ein Brüllen. Er brüllte immer wieder dieselben Sätze: »Ich verstehe dich; aber glaube mir, es würde dir gefallen. Es würde dir sicher gefallen. Es würde dir sehr gut gefallen. Mir gefällt es auch sehr gut.« Und sie sagte immer wieder dieselben Worte: »Nein. Ich kann nicht. Du weißt es. Ich kann nicht.« Er wußte es, aber er verstand es nicht. Oder er verstand es, aber so wie

man eine Traumerzählung versteht und dann sagt: »Vergiß es!« Sie sah, während sie mit Christopher sprach, die Seine, sie sah die Tuilerien in der Sonne liegen, sie sah den lieblichen Pariser Frühlingstag, die Landschaft vor dem Fenster glich einem Renoir, aber ihr war es, als ob durch die Grundierung ein anderes Bild durchbräche, ein dunkleres Gemälde. Die Seine verwandelte sich in die Spree, und Henriette stand am Fenster eines Hauses am Kupfergraben, und drüben lag die Museumsinsel, lagen die preußisch-hellenischen Tempel, an denen ewig und ewig gebaut wurde, und sie sah ihren Vater am Morgen ins Amt gehen, er schritt wie eine Menzelsche Figur aufrecht, korrekt, stäubchenfrei, den schwarzen steifen Hut grade über den goldenen Kneifer gesetzt, über die Brücke in sein Museum. Er war kein Kunsthistoriker, er hatte nicht unmittelbar mit den Bildern zu tun, wenn er sie natürlich auch alle kannte, er war Oberregierungsrat in der Generaldirektion, ein Verwaltungsmann, der die Ordnung im Hause unter sich hatte, aber für ihn war es sein Museum, das er selbst an den Feiertagen nicht aus den Augen ließ und dessen jeweiligen kunsthistorischen Leiter er als einen Unmündigen ansah, als einen für die Unterhaltung der Besucher engagierten Artisten, dessen Tun und Angabe nicht weiter ernst zu nehmen war. Er lehnte es ab, in die Wohngegenden des neuen Westens zu ziehen, aus dem Blick des Museums, er blieb in der Wohnung am Kupfergraben, wo es karg und preußisch zuging (blieb da auch nach seiner Entlassung und bis zu dem Tag, als sie ihn holten, ihn und die schüchterne Frau, Henriettes Mutter, die im Schatten von so viel Preußentum unselbständig und willenlos verkümmert war). Henriette spielte als Kind auf den Stufen des Kaiser-Friedrich-Museums unter dem Denkmal des kriegerisch zu Pferd sitzenden Dreimonatskaisers mit den schmutzigen, lauten und herrlichen Gören der Oranienburger Straße, den Rangen vom Monbijouplatz, und später, als sie, nach der Lyzeumszeit, Schauspielschülerin bei Reinhardt am Deutschen Theater war und über die Brücke zur Karlstraße ging, riefen die Halbwüchsigen, die einstigen Spielgefährten, die sich jetzt unter den Hufen des Kaiserpferdes zu heimlichen Um-

armungen trafen, ihr zärtlich »Henri« zu, und sie winkte entzückt zurück und rief »Fritz« und »Paule«, und der korrekte stäubchenfreie Oberregierungsrat sagte: »Henriette, das geht nicht.« Was ging, und was ging nicht? Es ging, daß sie in Berlin den Reinhardt-Preis als beste Schülerin ihres Jahrgangs bekam; aber es ging nicht, daß sie in Süddeutschland, wohin sie verpflichtet war, die Liebhaberin in den Freiern von Eichendorff spielte. Es ging, daß sie beschimpft wurde; es ging nicht, daß sie engagiert blieb. Es ging, daß sie ein Wanderleben führte und mit einer Emigrantentruppe in Zürich, Prag, Amsterdam und New York tingelte. Es ging nicht, daß sie irgendwo eine unbefristete Aufenthaltsbewilligung, die Arbeitserlaubnis oder für irgendein Land ein Dauervisum bekam. Es ging, daß sie mit anderen Mitgliedern der Tingeltruppe aus dem Deutschen Reich ausgebürgert wurde. Es ging nicht, daß der korrekte Oberregierungsrat weiter im Museum arbeitete. Es ging, daß ihm das Telephon und die Bank in den Anlagen verboten wurde. Es ging, daß sie in Los Angeles in einer Speisewirtschaft die Teller abwusch. Es ging nicht, aus Berlin der Tochter Geld zu schikken, damit sie in Hollywood auf eine Filmrolle warten konnte. Es ging, daß sie, aus dem Tellerwischjob entlassen, auf der Straße stand, einer sehr fremden Straße, und daß sie hungrig die Einladung eines fremden Mannes annahm, der zufälligerweise ein Christ war. Er heiratete sie, Christopher Gallagher. Es ging nicht, daß ihr Vater seinen Namen Friedrich Wilhelm Cohen behielt; es ging, daß er Israel Cohen genannt wurde. Bereute Christopher seine Ehe? Er bereute sie nicht. Es ging nicht, daß die Menzelsche Erscheinung, der preußische Beamte und seine schüchterne Frau länger in ihrer Geburtsstadt Berlin blieben. Es ging, daß sie zu den ersten Juden gehörten, die abtransportiert wurden: zum letztenmal traten sie aus dem Haus am Kupfergraben, in der Abenddämmerung, sie stiegen in ein Polizeiauto, und Israel Friedrich Wilhelm, korrekt, stäubchenfrei, ruhig in friderizianischer Zucht, half ihr hinauf, Sarah Gretchen, die weinte, und dann schloß sich die Tür des Polizeiautos, und man hörte nichts mehr von ihnen, bis man nach dem Krieg alles hörte,

nichts Persönliches zwar, nur das Allgemeine, die Gesichtslosigkeit des Schicksals, die Landläufigkeit des Todes — es genügte. Christophers laute Stimme brüllte: »Du bleibst also in Paris?« Und sie sagte: »Versteh mich.« Und er rief: »Gewiß, ich verstehe dich. Aber es würde dir gefallen. Es würde dir gut gefallen. Es hat sich alles geändert. Mir gefällt es gut.« Und sie sagte: »Geh mal ins Bräuhaus. Gegenüber ist ein Café. Das Café Schön. Da lernte ich meine Rollen.« Und er schrie: »Gewiß. Sicher will ich hingehen. Aber es würde dir gefallen.« Er war wütend, weil sie in Paris blieb. Sie fehlte ihm. Liebte sie Paris? Sie sah nun wieder den Renoir, sah die Seine, die Tuilerien, das heitere Licht. Gewiß, sie liebte den Blick, das Unzerstörte, aber das Zerstörte drängte sich in Europa ins Unversehrte, trat zutage, war ein Mittagsgespenst: die hellenisch-preußischen Tempel auf der Museumsinsel in Berlin lagen ausgeraubt und zertrümmert. Sie hatte sie mehr geliebt als die Tuilerien. Sie empfand keine Genugtuung. Sie haßte nicht mehr. Sie fürchtete sich nur. Sie fürchtete sich, nach Deutschland zu fahren, und sei es nur für drei Tage. Sie sehnte sich fort aus Europa. Sie sehnte sich zurück nach Santa Ana. Am Stillen Ozean war Frieden, war Vergessen, war Frieden und Vergessen für sie. Die Wellen waren das Symbol der ewigen Wiederkehr. Im Wind war der Atem Asiens. Sie kannte Asien nicht, *Asien Weltproblem Nummer Eins*, aber die Pazifische See gab ihr etwas von der Ruhe und Sicherheit der Kreatur, die sich dem Augenblick hingibt, ihre Trauer wurde eine in die offene Weite hinausschwingende Melancholie, der Ehrgeiz, als Schauspielerin bewundert zu werden, starb, es war nicht Zufriedenheit, es war Bescheidung, was sie erfüllte, etwas wie Schlaf, die Bescheidung auf das Haus, auf die Terrasse, auf den Strand, auf diesen einen durch Glück, Zufall oder Bestimmung erreichten Punkt in der Unendlichkeit. »Grüße Ezra«, sagte sie. »Er ist großartig«, brüllte er. »Er kann sich mit deinem Deutsch verständigen. Er übersetzt mir alles. Du würdest Spaß haben. Es würde dir gut gefallen.« — »Ich weiß«, sagte sie. »Ich verstehe dich. Ich warte auf euch. Ich warte in Paris auf euch. Wir fahren dann

nach Hause. Es wird herrlich sein. Zu Hause wird es herrlich sein. Sag das auch Ezra! Sag ihm, daß ich auf euch warte. Sag ihm, er soll sich alles ansehen. Sag Ezra —«

Ezra saß in Christophers geräumigem, mit mahagonifarbenem Holz verschaltem Wagen. Der Wagen sah aus wie das ältere Modell eines Sportflugzeuges, das man zum Bodendienst degradiert hatte. Ezra machte Rundflüge über den Platz. Er gab es ihnen aus allen Bordwaffen. Er feuerte lustig in die Straße. Eine Panik bemächtigte sich der Menge. des Gewimmels aus Spaziergängern und Mördern, dieses Haufens von Jägern und Verfolgten. Sie sackten in die Knie, sie beteten und winselten um Gnade. Sie wälzten sich am Boden. Sie hielten die Arme schützend vor den Kopf. Sie flohen wie aufgescheuchtes Wild in die Häuser. Die Schaufenster der großen Geschäfte zersplitterten. Die Kugeln flogen in leuchtender Spur in die Läden. Ezra stürmte im Tiefflug auf das Denkmal los, das den Mittelpunkt des amerikanischen Parkplatzes vor dem Central Exchange bildete. Auf den Stufen des Denkmals saßen Jungen und Mädchen, so alt wie Ezra. Sie schwätzten, johlten und spielten Kopf und Schrift; sie handelten, tauschten und stritten sich um kleine Mengen amerikanischer Waren; sie neckten einen struppigen jungen Hund; sie prügelten und versöhnten sich. Ezra schüttete eine Garbe seiner leuchtenden Munition über die Kinder. Die Kinder lagen tot oder verwundet auf den Stufen des Denkmals. Der junge Hund kroch in einen Gully. Ein Junge schrie: »Das war Ezra!« Ezra überflog das Dach des Central Exchange und stieg steil in die Höhe. Als er hoch über der Stadt war, warf er eine Bombe. *Wissenschaftler warnen vor Anwendung.*

Ein kleines Mädchen wischte den Staub vom horizontblauen Lack einer Limousine. Das kleine Mädchen arbeitete eifrig; man konnte meinen, es putze das himmlische Fahrzeug eines Engels. Heinz hatte sich versteckt. Er war auf den Sockel des Denkmals geklettert und hockte unter dem Pferd des Kurfürsten. Die Geschichtsschreiber nannten den Kurfürsten den Frommen. In den Religionskriegen war er für den rechten Glauben ins Feld gezogen. Seine Feinde kämpften ebenso für

den rechten Glauben. In der Frage des Glaubens gab es dann auch keinen Sieger. Vielleicht war der Glaube allgemein besiegt worden, indem man um ihn kämpfte. Der fromme Kurfürst aber war durch den Krieg ein mächtiger Mann geworden. Er war so mächtig geworden, daß seine Untertanen nichts zu lachen hatten. Heinz kümmerte sich nicht um den Glaubensstreit und die Macht des Fürsten. Er beobachtete den Platz.
Es war eine Nation von Autofahrern, die sich breitmachte. Die Wagen parkten in langen Reihen. Wenn ihnen das Benzin ausginge, würden sie hilflose Kutschen sein, Hütten für Schäfer, wenn man nach dem nächsten Krieg Schafe weiden sollte, Verstecke für Liebespaare, wenn man sich nach dem Tod noch zur Liebe verstecken mochte. Jetzt waren die Wagen, blank und flink, eine stolze Automobilausstellung, ein Triumph des technischen Jahrhunderts, eine Saga von der Herrschaft des Menschen über die Kräfte der Natur, ein Symbol der scheinbaren Überlistung der Trägheit und des Widerstandes im Raume und in der Zeit. Vielleicht würden die Wagen eines Tages zurückgelassen werden. Sie würden wie Leichen aus Blech auf dem Platz bleiben. Man würde sie nicht fahren können. Man würde sich 'rausnehmen, was man brauchen konnte, ein Polster für den Hintern. Der Rest würde rosten. Frauen, Frauen modisch und burschikos gekleidet, Frauen damenstolz und jungenhaft, Frauen in olivgrünen Uniformen, weibliche Leutnants und weibliche Majore, keß geschminkte Backfische, sehr viel Frauen, dann Zivilangestellte, Offiziere und Soldaten, Neger und Negerinnen, sie alle gehörten zur Besatzung, sie bevölkerten den Platz, sie riefen, lachten, winkten, sie lenkten die schönen das Lied des Reichtums summenden Automobile geschickt zwischen die schon parkenden Fahrzeuge. Die Deutschen bewunderten und verabscheuten den rollenden Aufwand. Einige dachten ›unsere marschierten‹. In ihrer Vorstellung war es anständiger, in einem fremden Land zu marschieren, als zu fahren; das Marschieren kam ihrer Auffassung vom Soldatentum entgegen; es entsprach besser den ihnen eingeprägten Spielregeln, von Landsern als von Herrenfahrern bewacht zu sein. Die Herrenfahrer waren wohl freundlicher, die Landser

mochten rauher sein; darauf kam es nicht an; es ging um die Spielregeln, um die Einhaltung der bei Krieg, Sieg und Niederlage überlieferten Gepflogenheiten. Deutsche Offiziere, die sich als Stadtreisende durchschlugen und mit ihrem Musterköfferchen auf die Straßenbahn warteten, ärgerten sich, wenn sie gewöhnliche amerikanische Soldaten wie reiche Touristen in bequemen Polstern grußlos an ihren Vorgesetzten vorüberfahren sahen. Das war Demokratie und Unordnung. Die luxuriösen Wagen gaben der Besatzung einen Anstrich von Übermut, Frevel und Sybaritentum.

Washington näherte sich seiner horizontblauen Limousine. Er war der Engel, für den das kleine Mädchen das himmlische Gefährt blankgerieben hatte. Die Kleine knickste. Sie knickste und wischte mit ihrem Tuch über den Wagenschlag. Washington schenkte ihr Schokolade und Bananen. Er hatte die Schokolade und die Bananen für das kleine Mädchen gekauft. Er war Stammkunde des kleinen Mädchens. Heinz unter dem Pferd des frommen Kurfürsten feixte. Er wartete, bis Washington abgefahren war, dann kletterte er vom Sokkel.

Er spuckte gegen die Tafel mit dem in Erz gegossenen Verzeichnis der Siege des Kurfürsten. Er sagte: »Das war der Nigger meiner Mutter.«

Die Kinder guckten Heinz respektvoll an. Er imponierte ihnen, wie er dastand, spuckte und sagte: »Das war der Nigger meiner Mutter.« Das fleißige kleine Mädchen war zum Denkmal gekommen und aß nachdenklich eine vom Negerseiner-Mutter geschenkte Banane. Der junge Hund beschnupperte die weggeworfene Bananenschale. Das kleine Mädchen beachtete den Hund nicht. Der Hund trug kein Halsband. Man hatte ihm einen Bindfaden umgebunden. Er schien gefangen, aber herrenlos zu sein. Heinz prahlte: er habe die Amiwagen schon gelenkt, er könne das alle Tage, wenn er nur wolle: »Meine Mutter geht mit einem Neger.« Der dunkle Freund, der schwarze Ernährer der Familie, die gabenspendende und dennoch fremde und störende Erscheinung in der Wohnung beschäftigte ihn unaufhörlich. An manchen Tagen log er den Neger aus seinem Leben weg. »Was macht

euer Neger?« fragten die Jungen. »Weiß nicht. Gibt keinen Nigger«, sagte er dann. Ein andermal trieb er eine Art Kult mit Washington, beschrieb seine enorme Körperkraft, seinen Reichtum, seine Bedeutung als Sportsmann, um am Ende den Kameraden den letzten Trumpf entgegenzuschleudern, der alle Leistungen des bedeutenden schwarzen Mannes erst in das rechte persönliche Licht rückte, den Trumpf, daß Washington mit seiner Mutter lebe. Die Gefährten kannten die oft berichtete Geschichte, sie erzählten sie selber zu Hause weiter, aber sie warteten dennoch immer wieder mit einer Spannung wie im Kino auf die Pointe, diesen nicht zu schlagenden Trumpf: er geht mit meiner Mutter, er ißt bei uns am Tisch, er schläft in unserem Bett, sie wünschen, daß ich Dad zu ihm sage. Das kam aus Tiefen der Lust und der Pein. Heinz konnte sich an seinen an der Wolga verschollenen Vater nicht erinnern. Eine Photographie, die den Vater in grauer Uniform zeigte, sagte ihm nichts. Washington konnte ein guter Vater sein. Er war freundlich, er war freigebig, er strafte nicht, er war ein bekannter Sportler, er trug eine Uniform, er gehörte zu den Siegern, er war für Heinz reich und fuhr einen großen horizontblauen Wagen. Aber gegen Washington sprach die schwarze Haut, das auffallende Zeichen des Andersseins. Heinz wollte sich nicht von andern unterscheiden. Er wollte genau wie die andern Jungen sein, und die hatten weißhäutige einheimische überall anerkannte Väter. Washington war nicht überall anerkannt. Man redete mit Mißachtung von ihm. Einige machten sich über ihn lustig. Manchmal wollte Heinz Washington verteidigen, aber dann wagte er nicht, eine andere Meinung als die vielen zu haben, die Erwachsenen, die Landsleute, die Gescheiten, und er sagte: »Der Nigger!« Man sprach häßlich über Carlas Beziehung zu Washington; man scheute sich nicht, in Gegenwart des Kindes gemeine Bezeichnungen zu gebrauchen; doch am meisten haßte es Heinz, wenn man ihm mit falschem Mitleid über den Kopf strich und plärrte »armer Junge, du bist doch ein deutscher Junge«. So war Washington, ohne es zu ahnen (doch vielleicht ahnte er es, wußte es sogar und ging Heinz aus dem Wege, scheu und den Blick

ins Leere gerichtet), Sorge für Heinz, Ärger, Leid und ein dauernder Konflikt, und es kam, daß Heinz Washington mied, nur noch widerstrebend seine Geschenke annahm und selten und ohne Lust in dem bewunderten und prächtigen Auto fuhr. Er trieb sich herum, er redete sich ein, die Schwarzen und die Amis, sie alle zusammen zu verabscheuen, und um sich für eine Haltung, die er im Grunde für feige hielt, zu quälen und um zu beweisen, daß er's selber aussprechen konnte, womit die anderen meinten ihn unterzukriegen, krähte er unermüdlich sein »Sie geht mit einem Nigger«. Als er sich von Ezra aus dem einem Flugzeug so sehr ähnelnden Wagen beobachtet fühlte, brüllte er in ziemlich geläufigem Englisch (das er von Washington und nur zu dem Zweck gelernt hatte, um die Gespräche seiner Mutter mit dem Neger zu belauschen, um zu hören, was sie vorbereiteten, was ja auch ihn anging, die Reise nach Amerika, die Ausundheimwanderung, von der er, Heinz, nicht wußte, ob er sie antreten wollte oder nicht, vielleicht würde er darauf drängen, mitgenommen zu werden, vielleicht würde er sich verstecken, wenn alles gepackt war): *»Yes, she goes with a nigger.«* Heinz hielt den Hund am Bindfaden. Der Junge und der Hund waren wie zusammengebunden. Sie waren wie zwei verurteilte zusammengebundene arme Schlucker. Der Hund zerrte von Heinz weg. Ezra beobachtete Heinz und den Hund. Es war ihm, als träume er alles. Der Junge, der rief: *»Yes, she goes with a nigger«*, der an den Bindfaden gefesselte Hund, das Reiterdenkmal aus gründunklem Erz waren unwirklich, sie waren kein wirklicher Junge, kein wirklicher Hund, kein wirkliches Denkmal; sie waren Ideen; sie hatten die leichte schwindlig machende Transparenz der Traumfiguren; sie waren Schatten, und zugleich waren sie er selbst, der Träumer; es war eine innige und böse Verbundenheit zwischen ihnen und ihm, und das beste wäre es, mit einem Schrei zu erwachen. Ezra hatte fuchsrotes kurzgeschnittenes Haar. Seine kleine Stirn krauste sich unter der fuchsroten Kappe. Er hatte das Gefühl, zu Hause in Santa Ana im Bett zu liegen. Der Stille Ozean brandete mit eintönigem Rauschen gegen den Strand. Ezra war krank. In Europa war

Krieg. Europa war ein ferner Erdteil. Es war das Land der armen Alten. Es war der Erdteil der grausamen Sagen. Es gab da ein böses Land, und in dem bösen Land gab es einen bösen Riesen *Hitler Aggressor*. Auch Amerika war im Krieg. Amerika kämpfte gegen den bösen Riesen. Amerika war großmütig. Es kämpfte für die Menschenrechte. Was waren das für Rechte? Besaß Ezra sie? Hatte er das Recht, seine Suppe nicht zu essen, seine Feinde, die Kinder vom Nordstrand, zu töten, dem Vater zu widersprechen? Die Mutter saß an seinem Bett. Henriette sprach deutsch mit ihm. Er verstand die Sprache nicht, und er verstand sie doch. Dieses Deutsch war die Muttersprache, das war wörtlich zu nehmen, es war die Sprache der Mutter, älter, geheimnisvoller als das übliche und im Hause allein schickliche, das alltägliche Amerikanisch, und die Mutter weinte, im Kinderzimmer weinte sie, sie weinte seltsamen Menschen nach, Verschwundenen, Geraubten, Entführten, Geschlachteten, und der jüdisch-preußische Oberregierungsrat und sein stilles sanftes Sarah-Gretchen, abgeführt *im Zuge der Liquidierung*, wurden am Bett eines kranken Kindes in Santa Ana, Kalifornien, zu Gestalten aus Grimms deutschen Kinder- und Hausmärchen, genauso wahr, genauso lieb, genauso traurig wie König Drosselbart, wie Däumling und Großmütterchen und der Wolf, und so unheimlich war's wie die Geschichte vom Machandelbaum. Henriette lehrte ihren Jungen die Muttersprache, indem sie ihm deutsche Märchen vorlas, aber wenn sie dachte, daß er schlafe, dann erzählte sie für sich, seinen Fieberschlaf bewachend und um ihn in Sorge, das Märchen von den Großeltern, und wie das Summen der neuesten Sprachlehrgrammophone, die einen im Schlaf die fremden Laute lehren, senkten sich die deutschen Leidworte, die Murmel- und Tränenworte Ezra ins Gemüt. Nun war er im Dickicht, im unheimlichen Zauberwald des Traumes und des Märchens — der Parkplatz war der Wald, die Stadt war das Dickicht: der Luftangriff hatte nichts genützt, Ezra mußte am Boden den Kampf bestehen. Heinz hatte lange blonde Haare, einen verwilderten Schopf. Er sah mit Mißfallen den kurzen neumodischen amerikanischen Haarschnitt, Ezras revidierte Bar-

rasfrisur. Er dachte ›der ist hochnäsig, dem will ich's geben‹. Ezra fragte: »Wollen Sie den Hund verkaufen?« Aus sprachlicher Unsicherheit fand er es angebracht, Sie statt du zu sagen. Heinz empfing das Sie als neuen Beweis des Hochmuts dieses fremden Jungen, der zu Recht in dem interessanten Auto saß (nicht wie Heinz im Auto Washingtons in fragwürdiger Position), es war eine Zurückweisung, ein In-Distanz-Halten (vielleicht, vielleicht war das Sie wirklich als Schranke gedacht, Schutzwehr für Ezra, und nicht sprachliche Verwirrung), und er, Heinz, gebrauchte es nun auch, dies Sie, und die beiden Elfjährigen, die beiden in der Kriegsfurcht gezeugten Kinder, unterhielten sich steif wie altfränkische Erwachsene. »Wollen Sie den Hund kaufen?« sagte Heinz. Er wollte den Hund gar nicht verkaufen. Es war auch nicht sein Hund. Der Hund gehörte der Kinderbande. Aber vielleicht konnte man ihn doch verkaufen. Man mußte im Gespräch bleiben. Heinz hatte die Empfindung, daß sich hier etwas ergeben würde. Er wußte nicht was, aber etwas würde sich ergeben. Ezra war gar nicht darauf aus, den Hund zu kaufen. Für eine Weile hatte er zwar das Gefühl, er müsse den Hund retten. Aber dann war die Hunderettung schon vergessen, war nicht das Wesentliche, das Wesentliche war das Gespräch und etwas, was sich zeigen würde. Man sah es noch nicht. Der Traum war noch nicht soweit. Der Traum fing erst an. Ezra sagte: »Ich bin Jude.« Er war Katholik. Er war wie Christopher katholisch getauft und erhielt katholischen Religionsunterricht. Aber es gehörte zum Stil des Märchens, daß er Jude war. Er schaute Heinz erwartungsvoll an. Heinz wußte mit Ezras Bekenntnis nichts anzufangen. Es verblüffte ihn als undurchsichtiger Zug des anderen. Es hätte ihn auch verblüfft, wenn Ezra erzählt hätte, er sei Indianer. Wollte er sich interessant machen? Juden? Das waren Händler, unreelle Geschäftsleute, sie mochten die Deutschen nicht. War es das? Womit handelte Ezra? Im Flugzeugauto war keine Ware. Vielleicht wollte er den Hund billig kaufen und ihn später teuer verkaufen. Das würde er ihm versalzen! Für alle Fälle wiederholte Heinz sein eigenes Bekenntnis: »Meine Mutter, müssen Sie wissen, lebt mit einem Neger.« Drohte

Heinz mit einem Neger? Ezra hatte keine Berührung mit Negern. Aber er wußte von weißen und schwarzen Kinderbanden, die sich bekämpften. Heinz gehörte einer Negerbande an, das war überraschend. Ezra mußte vorsichtig sein. »Was wollen Sie für den Hund haben?« sagte er. Heinz antwortete: »Zehn Dollar.« Das konnte man machen. Für zehn Dollar konnte man es machen. Wenn der blöde Junge zehn Dollar zahlte, war er 'reingefallen. Der Hund war keine zehn Mark wert. Ezra sagte: »Gut.« Er wußte noch nicht, wie er's machen würde. Aber er würde es machen. Es würde schon gehen. Er mußte Christopher was vorlügen. Christopher würde es nicht verstehen, daß es nur ein Traumgeschehen und nicht wirklich war. Er sagte: »Ich muß mir die zehn Dollar erst besorgen.« Heinz dachte ›Scheißkerl, möchtest du wohl‹. Er sagte: »Erst wenn Sie mir das Geld geben, bekommen Sie den Hund.« Der Hund zerrte, unbeteiligt an dem Handel, am Bindfaden. Das kleine Mädchen hatte ihm ein Stück Schokolade vom Neger-von-Heinz'-Mutter zugeworfen. Die Schokolade lag in einer Pfütze und löste sich langsam auf. Der Hund konnte die Pfütze nicht erreichen. Ezra sagte: »Ich muß meinen Vater fragen. Er wird mir das Geld geben.« — »Jetzt?« fragte Heinz. Ezra dachte nach. Wieder furchte sich seine kleine Stirn unter der fuchsroten Kappe seines kurzgeschnittenen Haares. Er dachte ›hier geht es nicht‹. Er sagte: »Nein, heute abend. Kommen Sie zum Bräuhaus. Mein Vater und ich sind heute abend im Bräuhaus.« Heinz nickte. Er rief: »Okay!« In der Bräuhausgegend kannte er sich aus. Am Bräuhausplatz war der Klub der Negersoldaten. Heinz stand oft vor dem Lokal und beobachtete, wie seine Mutter und Washington aus der horizontblauen Limousine stiegen und an dem schwarzen Militärpolizisten vorbei in den Klub gingen. Er kannte alle Dirnen, die um den Platz herumstrichen. Zuweilen schenkten ihm die Dirnen Schokolade, die sie von den Negern bekommen hatten. Heinz brauchte die Schokolade nicht. Aber es befriedigte ihn, die Schokolade von den Dirnen zu nehmen. Er konnte dann zu Washington sagen: »Ich mag keine Schokolade.« Er dachte: ›Du kriegst deinen Hund, dir bin ich schon entwischt.‹

Odysseus entwischte ihnen. Er entwischte den Griechen, entwischte den flinken, wie flinke gelbe Eidechsen über den Biertisch huschenden Händen. Der Wurf war für sie. Sie rafften die Würfel, reichten sie Odysseus; Odysseus verlor; sie krallten sie wieder in die Hand, schleuderten sie hin, das Glück auf ihrer Seite; es ging um Mark und Dollar, um Mannesmark und Flitscherldollar, es ging um das, was sie Leben nannten, es ging um die Füllung des Bauches, es ging um den Rausch, um die Lust, um das Taggeld ging es, denn was sie den Tag ertragen ließ, kostete Geld, das Fressen, das Saufen, das Lieben, alles kostete Geld, Mark oder Dollar, hier wurden sie aufs Spiel gesetzt: was waren die Griechen, was war König Odysseus ohne Geld? Er hatte Wildtöteraugen. Die »Glocken«-Kapelle spielte Ich-schieß-den-Hirsch-im-wilden-Forst. Alle in der »Glocke« jagten den weißen Hirsch ihrer Wünsche und Illusionen. Das Bier hatte sie auf imaginäre Pferde gesetzt; sie waren stolze Jäger zu Pferde. Ihre Triebe machten Treibjagd, Lustjagd auf den weißen Hirsch des Selbstbetruges. Der Gebirgsschütze sang das Lied der Kapelle mit, der Afrikakämpfer, der Ostfrontmann fielen ein. Josef, durch die Machenschaften der Griechen von seinem schwarzen Tagesherrn weggedrängt, hörte aus Odysseus' Musikkasten einen Vortrag über die Lage in Persien *Fallschirmjäger nach Malta,* und weiter war es nur ein Lautrauschen für Josef und weiter nur eine Brandung der Geschichte, eine Brandung aus dem Äther zu ihm gespült, unverständliche erlebte gärende Geschichte, ein Sauerteig, der aufging. Namen wurden hineingerührt, Namen immer wieder Namen, oft gehörte Namen, die Namen der Weltstunde, die Namen der großen Spieler, die Namen der Manager, die Namen der Schauplätze, Konferenzplätze, Schlachtplätze, Mordplätze, wie wird der Sauerteig aufgehen? was für Brot werden wir morgen essen? »Wir waren die ersten in Kreta«, rief der Rommelsoldat, »erst waren wir in Kreta eingesetzt. Wir sprangen einfach in sie hinein.« Da war der Hirsch! Jetzt hatte er's durchschaut, Wildtöteraugen! Die schwarze Hand war flinker als der Zaubertrick der gelben Eidechsen. Odysseus griff zu. Er hatte die Würfel. Diesmal waren es die

rechten, die gezinkten, die ausgeheckten, die das Glück brachten, die listig immer wieder vertauschten. Er schlug sie aufs Holz: Sieg! Er warf sie aufs neue und warf wieder das Glück. Er stieß mit den Ellbogen. Die Griechen wankten zurück. Odysseus' Rücken deckte den Tisch. Der Tisch war die Front. Er feuerte Serien ins Holz, ein Bombardement des Glücks: Häuptling Odysseus König Odysseus General Odysseus Generaldirektor Mister Odysseus Cotton Esquire. »Wir säuberten die Weißen Berge. Wenn wir ins Tal 'runtergingen, brauchten wir geballte Ladungen, im Gestrüpp das Messer, Tommys und Rosinenkacker. Wir haben das Kretaschild bekommen.« — »Scheiß drauf!« — »Sagst du —« — »Ich sage scheiß drauf. Krieg war in Rußland. Alles andere sind Jungengeschichten. Zehnerlhefte mit bunten Deckeln. Romantik, Mensch! Bunte Deckel! Mal 'ne nackte Hur und mal 'n Fallschirmspringer mit Todesblick. Dasselbe, Mensch! Ich werd' meinem Jungen den Arsch versohlen, wenn er's nach Hause bringt.« Die Stimme im Musikkoffer sagte: »Zypern.« Zypern war strategisch wichtig. Die Stimme sagte: »Teheran.« Die Stimme sagte nicht Schiras. Die Stimme erwähnte nicht die Rosen von Schiras. Die Stimme sagte nicht Hafis. Die Stimme kannte Hafis den Dichter nicht. Hafis hatte für diese Stimme nie gelebt. Die Stimme sagte: »*Oil.*« Und wieder war Rauschen, Lautrauschen, dumpfes Silbengeplätscher, der Strom der Geschichte rauschte vorüber, Josef saß am Ufer des Stroms, der Alte, der Müde, der Abgekämpfte, noch blinzelnd nach Abendglück, unverständlich war der Strom, unverständlich das Geplätscher, einlullend das Silbenrauschen. Die Griechen trauten sich nicht an ihre Messer. Der weiße Hirsch war ihnen entwischt. Der schwarze Odysseus war ihnen entkommen: listiger großer Odysseus. Er gab Josef Geld, das Bier zu bezahlen. »Zuviel, Mister«, sagte Josef. »Nix zuviel *money*«, sagte Odysseus. Die Kellnerin steckte den Schein ein: Glanz und Gnade von Odysseus. »Komm«, rief Odysseus. »Appell an den Haag«, sagte die Stimme. Die Stimme wurde von Josef getragen, *Wilhelm II. Friedenskaiser stiftet für den Haag*, von Josef geschüttelt, er schüttelte mit seinem Altmännergang das Geriesel der gro-

ßen Worte. Der Strom der Geschichte floß. Zuweilen trat der Strom über die Ufer. Er überschwemmte das Land mit Geschichte. Er ließ Ertrunkene zurück, er ließ den Schlamm zurück, die Düngung, das stinkende Mutterfeld, eine Fruchtbarkeitslauge: wo ist der Gärtner? wann wird die Frucht reif sein? Josef folgte klein und blinzelnd, auch er im Schlamm, noch immer im Schlamm, schon wieder im Schlamm, folgte dem schwarzen Gebieter, dem Herrn, den er sich für diesen Tag erwählt hatte. Wann war Blütezeit? Wann kam das Goldene Zeitalter, die hohe Zeit –

Er war ein Hochzeiter. Die horizontblaue Limousine hielt vor dem Mietshaus, in dem Carla wohnte. Washington hatte Blumen gekauft, gelbe Stengel. Als er aus dem Wagen stieg, drang die Sonne durch den verhangenen Himmel. Das Licht reflektierte in der Karosserie der Limousine und ließ die Blumen schwefelgelb blühen. Washington fühlte, wie man ihn aus den Fenstern des Mietshauses beobachtete. Die kleinen Bürger, die hier in vielen Parteien wohnten, in jedem Raum drei, vier Menschen, jedes Zimmer ein Käfig, im Zoo hauste man geräumiger, die kleinen Bürger drückten sich gegen die oft gestopften und immer wieder gestärkten Gardinen und stießen einander an. »Blumen bringt er ihr. Siehst die Blumen. Daß er sich nicht –.« Aus irgendeinem Komplex erboste es sie, daß Washington Blumen ins Haus brachte. Washington allein wurde verhältnismäßig wenig beachtet; er war ein Mensch, wenn auch ein Neger. Beachtet wurden die Blumen, gezählt wurden die Pakete, die er trug, erbittert wurde das Auto betrachtet. Das Auto kostete in Deutschland mehr als ein kleines Haus. Es kostete mehr als das Häuschen am Stadtrand, nach dem man sich ein Leben lang vergeblich sehnte. Max sagte es. Max mußte es wissen. Max arbeitete in einer Garage. Die horizontblaue Limousine vor der Haustür war eine Herausforderung.

Ein paar alte Frauen hatten sich über das Treiben in der Wohnung im dritten Stock beschwert. Die Welz mußte Beziehungen zur Polizei haben. Die Polizei griff nicht ein, *Krebsschäden der Demokratie*. In Wahrheit sah die Polizei nur keinen Grund zum Einschreiten. Sie konnte nicht über-

all einschreiten, wo etwas faul in der Stadt war. Überdies hätten die alten Frauen das Eingreifen der Polizei sehr bedauert. Die Polizei hätte sie um das einzige Schauspiel gebracht, das sie sich leisten konnten.

Washington ging die Treppe hinauf: Dschungeln umgaben ihn. Hinter jeder Tür standen sie und lauschten. Sie waren domestizierte Raubtiere; sie witterten noch das Wild, aber die Zeit war nicht günstig, die Zeit erlaubte es der Herde nicht, sich auf die fremde, in das Revier der Herde eingedrungene Kreatur zu stürzen. Die Welz öffnete die Tür. Die Frau war strubbelhaarig, fett, hängeärschig, schmutzig. Für sie war wiederum Washington ein gezähmtes Haustier: nicht gerade eine Kuh, aber noch immerhin eine Ziege, ›ich melk' den schwarzen Bock‹ — »Is nich da«, sagte sie. Sie wollte ihm die Pakete abnehmen. Er sagte: »Oh, macht nichts.« Er sagte es mit der freundlichen unpersönlichen Stimme der Schwarzen, wenn sie zu Weißen sprechen, aber die Stimme hatte einen gepreßten und ungeduldigen Unterton. Er wollte die Frau loswerden. Er verabscheute sie. Er ging durch den düsteren Korridor zu Carlas Zimmern. Aus einigen Türen beobachteten ihn die Mädchen, die sich bei Frau Welz mit den Soldaten trafen. Washington litt unter dieser Wohnung. Aber er konnte es nicht ändern. Carla fand keine anderen Zimmer. Sie sagte: »Mit dir finde ich keine anderen.« Auch Carla litt unter der Wohnung, aber sie litt weniger unter ihr als Washington, dem sie unermüdlich versicherte, wie sehr sie leide, wie unwürdig das alles für sie sei, und das hieß unausgesprochen, wie sehr sie sich verschenke, wie tief sie sich herablasse, tief zu ihm, und daß er durch immer neue Liebe, neue Geschenke, neue Aufopferung es ein wenig gutmachen müsse, ein ganz klein wenig nur. Carla verachtete und beschimpfte Frau Welz und die Mädchen, aber wenn sie allein war, wenn sie sich langweilte, wenn Washington in der Kaserne arbeitete, biederte sie sich mit den Mädchen zusammen, lud sie ein, tratschte mit ihnen den Mädchentratsch, den Hurenschwatz, oder sie saß bei Frau Welz in der Küche, trank am Herd den Mischkaffee aus dem stets auf dem Feuer brodelnden Topf und erzählte alles, was Frau

Welz (die es dann an die Nachbarinnen weitergab) wissen wollte. Die Mädchen im Gang zeigten Washington, was sie hatten; sie öffneten ihre Kleiderschürzen, richteten sich die Strumpfbänder, wedelten Duftwolken aus dem gefärbten Haar. Es war ein Wettstreit unter den Mädchen, ob es einer einmal gelänge, Washington ins Bett zu bekommen. Da sie Neger nur im Zustand der Brunst kannten, schloß ihr kleines Hirn, daß alle Neger geil seien. Sie verstanden Washington nicht. Sie begriffen nicht, daß er kein Bordellgänger war. Washington war für ein glückliches Familienleben geboren; doch leider war er durch unglückliche Zufälle vom Wege und in diese Wohnung, war er in Schlamm und Dschungeln geraten. Washington hoffte im Wohnzimmer eine Botschaft zu finden, die Carla vielleicht hinterlassen hatte. Er glaubte, Carla würde bald zurückkehren. Vielleicht war sie zum Friseur gegangen. Er suchte auf der Spiegelkommode nach einem Zettel, der ihm sagen sollte, wohin sie gegangen sei. Auf der Kommode standen Flaschen mit Nagellack, Gesichtswasser, Cremetöpfchen und Puderschachteln. Im Rahmen des Spiegels steckten Photographien. Ein Bild zeigte Carlas verschollenen Ehemann, der jetzt seiner Todeserklärung, seinem amtlichen Tod entgegenging, von dem die Fessel genommen wurde, die ihn und Carla in dieser Welt verband bis-daß-der-Tod-euch-scheide. Er war in feldgrauer Uniform. Auf seiner Brust war das Hakenkreuz zu sehen, gegen das Washington zu Feld gezogen war. Washington betrachtete den Mann gleichmütig. Gleichmütig betrachtete er das Hakenkreuz auf der Brust des Mannes. Das Kreuz war bedeutungslos geworden. Vielleicht hatte das Rassenkreuz dem Mann nie etwas bedeutet. Vielleicht hatte Washington nie gegen dieses Kreuz gekämpft. Vielleicht waren sie beide betrogen worden. Er haßte den Mann nicht. Der Mann beunruhigte ihn nicht. Er war nicht eifersüchtig auf seinen Vorgänger. Zuweilen beneidete er ihn darum, daß er's hinter sich hatte. Das war so ein dunkles Gefühl; Washington verdrängte es immer. Neben ihrem Gatten hing Carla im Rahmen des Spiegels im Hochzeitsschmuck und mit weißem Schleier. Sie war achtzehn Jahre alt, als sie heiratete. Zwölf Jahre war es her. In diesen

Jahren war die Welt zusammengebrochen, in der Carla und ihr Mann lange und sicher zu leben glaubten. Freilich war ihre Welt nicht mehr die Welt der Eltern gewesen. Carla war schwanger, als sie zum Standesamt ging, und der weiße Schleier auf der Photographie war Lüge und doch nicht Lüge, weil niemand belogen wurde oder belogen werden konnte, denn der weiße Schleier hatte schon lange nur noch schmükkenden Sinn und wurde eine peinliche dem Spott ausgelieferte Maskerade, wenn man ihn für das Zeichen der unverletzten Scham nahm, und keinesfalls war es frivol, daß man so dachte, denn die Zeit war eher geneigt, die Vorstellung, daß der Bräutigam nach vollzogener öffentlicher Zuführung und Feier sich auf die Braut stürze, auf das weiße Lamm, mit dem er das Hymenopfer vollzog, als frivol und schamlos zu empfinden, dennoch bedurfte es der Trauung, des Ordentlichen und der Amtlichkeit des Zusammentuns, des Segenspruches der Gemeinschaft, der Kinder wegen bedurfte es dies alles, der Kinder, die der Gemeinschaft geboren werden sollten und selbst mit Werbung ins Leben gelockt wurden, *Besucht das schöne Deutschland,* und Carla und ihr Mann, die eben Getrauten, glaubten damals an ein Reich, dem man Kinder schenken konnte, vertrauensvoll, pflichtgemäß und verantwortungsbewußt, *Kinder Reichtum der Nation, Ehestandsdarlehen für junge Leute.* Carlas Eltern hingen auch im Rahmen des Spiegels. Frau Behrend hatte sich mit Blumen im Arm aufnehmen lassen, der Musikmeister war in Uniform, aber statt des Dirigentenstabes hielt seine linke Hand den Griff einer Geige, die er im Sitzen gegen die Schenkel stützte. So waren Herr und Frau Behrend als poetisch und musisch gesonnenes Paar friedlich vereint. Heinz war als Säugling photographiert. Er stand aufrecht im Kinderwagen und winkte. Er wußte nicht mehr, wem er zugewinkt hatte, irgendeiner erwachsenen Person wahrscheinlich; die Person war sein Vater gewesen, der hinter der das Bild aufnehmenden Kamera gestanden hatte, und bald darauf war Vater in den Krieg gezogen. Ein Bild, das von größerem Format als die übrigen war, zeigte nun gar ihn selbst, Washington Price: Er war im Baseballdreß mit der weißen

Schirmmütze, den Fanghandschuhen und dem Schläger. Sein Gesichtsausdruck war würdig und ernst. Das war Carlas Familie. Washington gehörte zu Carlas Familie. Für eine Weile starrte Washington stumpfsinnig auf die Bilder. Wo mochte Carla sein? Was sollte er hier? Er sah sich mit seinen Blumen und den Paketen im Spiegel. Es war komisch, wie er in diesem Zimmer stand vor den Familienbildern, dem Toilettenkram und dem Spiegel. Für einen Augenblick hatte Washington das Gefühl, sein Leben sei sinnlos. Ihm schwindelte vor seinem Spiegelbild. Aus einem Zimmer der Mädchen klang Radiomusik. Der amerikanische Sender spielte die kummervoll erhabene Melodie Negerhimmel von Ellington. Washington hätte weinen mögen. Während er die Melodie hörte, ein Heimatlied aus einem Hurenzimmer in der Fremde (und wo war nicht Fremde?), empfand er die ganze Häßlichkeit des Daseins. Die Erde war kein Himmel. Die Erde war bestimmt kein Negerhimmel. Aber gleich eilte sein Lebensmut einer Fata Morgana entgegen, er klammerte sich an den Gedanken, daß bald ein neues Bild im Spiegel stekken würde, das Bild eines kleinen braunen Kindes, des Kindes, das er und Carla der Welt schenken wollten.

Er trat in die Küche an den Herd zu Frau Welz, zu den brodelnden Töpfen, und sie gab ihm zu verstehen, eine Hexe in Wolken von Rauch, Dampf und Gerüchen, daß sie wohl wisse, wo Carla sei, er möge beruhigt sein, es sei doch nicht in Ordnung mit Carla, es hätte doch was gegeben, er wisse schon, man passe ja mal nicht auf, wenn man wen liebhabe. passe man nicht auf, sie kenne sich aus, man sehe es ihr wohl nicht mehr an, aber sie wisse Bescheid, und die Mädchen hier, sie wüßten alle Bescheid, ja mit Carla, das sei nicht schlimm (er verstand nicht, er, Washington, verstand nicht, verstand nicht das deutsche Hexeneinmaleins, eine böse Frau. was wollte sie? was war mit Carla? warum sagte sie nicht, sie sei beim Friseur, sei ins Kino gegangen? warum das Gemurmel? so viel üble Worte), gar nicht schlimm sei es also. wo sie doch einen so guten Doktor habe und immer für den Doktor gesorgt habe in der schlechten Zeit, »ich sagte ja zu Carla, es ist zuviel, Carla, aber Carla wollte ihm das Beste

bringen, nun weiß man, wozu es gut war, daß Carla ihm das Beste brachte«, gar kein Anlaß zur Sorge sei gegeben, »Washington, Dr. Frahm wird es schon machen«. Dies verstand er. Er verstand den Namen Dr. Frahm. Was war? War Carla krank? Washington erschrak. Oder war sie des Kindes wegen zum Arzt gegangen? Aber das konnte nicht sein, das konnte nicht sein. Das konnte sie nicht tun, grade dies konnte sie nicht tun —

Es war ein Scherz. Irgend jemand hatte sich den Scherz gemacht, Emilia an zu viel Besitz zu binden. Aber vielleicht war es nicht einmal ein Scherz, vielleicht war Emilia jeder Macht, jeder Planung, jeder Überlegung, jeder guten oder bösen Fee, dem Geist des Zufalls so gleichgültig, daß es nicht einmal zu einem Scherz gereicht hatte, und sie war mit ihrem Besitz zusammen in den Abfall geworfen worden, ohne daß irgendwer sie hatte dahin werfen wollen, zufällig war's geschehen, gewiß zufällig, aber es war ein völlig geistloser, ein dummer, ein ganz bedeutungsloser Zufall, der sie an Güter gebunden hatte, die ihr von anderen und dann auch von den eigenen Wünschen immerfort als Mittel zu einem herrlichen Leben beschrieben wurden, während das Erbe in Wahrheit nur noch eine Bohemeexistenz ermöglichte mit Unordnung, Ungewißheit, Bettelgängen und Hungertagen, eine Bohemeexistenz, die grotesk mit Kapitalverwaltung und Steuerterminen gekoppelt war. Nicht mit Emilia hatte die Zeit etwas geplant, weder im Guten noch im Bösen etwas mit ihr vorgehabt, Emilias Erbe nur war dem Zeitgeist und seiner Planung verfallen, das Kapital wurde gesprengt, in manchen Ländern war es schon gesprengt, in anderen würde es gesprengt werden, und in Deutschland lockerte die Stunde wie Scheidewasser den Besitz, fraß mit Ätzung auf, was sich an Reichtum angesammelt hatte, und es war töricht von Emilia, die Spritzer der Ätzung, soweit sie die scharfe Lösung traf, persönlich zu nehmen, sie für eine ihr persönlich zugedachte Ranküne des Schicksals zu halten. Niemand dachte ihr etwas zu. Das Leben, das Emilia nicht meisterte, war Wendezeit, Schicksalszeit, aber dies nur im Großen gesehen, und im Kleinen konnte man weiterhin Glück und Unglück haben,

und Emilia hatte das Pech, sich hartnäckig und ängstlich an das Entschwindende zu klammern, das in einer verzerrten, ungeordneten, anrüchigen und auch ein wenig lächerlichen Agonie lag; doch war die Geburt der neuen Weltzeit nicht weniger vom Grotesken, Ungeordneten, Anrüchigen und Lächerlichen umrandet. Man konnte auf der einen und auf der anderen Seite leben, und man konnte auf dieser und jener Seite des Zeitgrabens sterben. »Große Glaubenskriege werden kommen«, sagte Philipp. Emilia verwechselte das alles, sie sah sich durch Geldschwierigkeiten in die Schicht der Boheme versetzt, sah sich zu Leuten gesetzt, die bei Emilias Eltern zwar Freitisch und Narrenfreiheit, aber nicht Achtung genossen hatten, und die Großeltern, die den Familienreichtum so fruchtbar mehrten, hätten diese Windigen überhaupt nicht empfangen. Emilia haßte und verachtete die Boheme, die mittellosen Geistigen, die lebensuntüchtigen Schwätzer, die Träger ausgefranster Hosen und ihre hier schon aus zweiter Hand gekleideten, nach längst vergangener Pariser Tabu-Keller-Mode angezogenen billigen Freundinnen, mit denen sie nun auf demselben Kehricht lag, während Philipp die Schicht, die Emilia so verabscheute, einfach mied, weil er sie als Boheme nicht anerkannte, die Boheme war schon lange tot, und das Volk, das so tat, als gäbe es noch die jungen Intellektuellen, die Revoluzzer und Kunsttheoretiker im Kaffeehaus, das waren für den Abend Maskierte, die sich in hergebrachter Weise amüsieren wollten, während sie am Tage, lange nicht so untüchtig, wie Emilia dachte, als Gebrauchsgraphiker arbeiteten, Reklametexte schrieben, beim Film und Rundfunk verdienten und, die Tabu-Mädchen, brav hinter Schreibmaschinen saßen, die Boheme war tot, sie war schon gestorben, als das Romanische Café in Berlin von Bomben getroffen brannte, sie war schon tot, als der erste SA-Mann das Café betrat, sie war genaugenommen schon vor Hitler von der Politik erwürgt worden. Der Züricher Bohemien Lenin hatte, als er nach Rußland abreiste, die Tür des Literatencafés für die nächsten Jahrhunderte geschlossen. Was nach Lenin im Café blieb, war im Grunde konservativ, war konservative Pubertät, konservative Liebe

zu Mimi, war konservativer Bürgerschreck (wobei noch zu bedenken war, daß Mimi, die geliebt, und der Bürger, der erschreckt werden sollte, daß sie beide auch schon gestorben und Figuren des Märchens geworden waren), bis die Boheme endlich in gewissen Barlokalen ihr Grabmal fand, von einer konservativen zu einer konservierten Angelegenheit wurde, ein Museumsstück, eine Attraktion für den Fremdenverkehr. Diese Lokale nun, die *boîtes*, die Mausoleen der *Scènes-de-la-vie-de-bohème* wurden allerdings wieder groteskerweise von Emilia, die sich auf die gehaßte Bohemetour das Geld dazu verschaffen mußte, gerne besucht, während sie Philipp mit ihren Tanzgeschöpfen und dem Glas-Wein-Mäzenatentum der Geschäftsleute geradezu ein Greuel waren. »Wir gehen nirgendwohin«, rief Emilia dann, »du vergißt, daß ich jung bin.« Und er dachte ›ist deine Jugend so verdorrt, daß sie dieses Gusses bedarf, dieses Gusses aus Rausch, Alkohol und Synkopen, braucht dein Gefühl die Luft der Ungefühle, dein Haar den Wind schläfst-du-mit-mir-heut-nacht »aber dann rasch ich muß früh 'raus«?‹ Emilia stand von allen Seiten bedroht im Niemandsland. Sie war reich und war ausgestoßen von der Nutznießung des Reichtums, sie war von Pluto nicht mehr angenommen worden, sie war nicht aufgenommen, war nicht sein Kind, aber sie war auch nicht aufgenommen und nicht angenommen von der arbeitenden Welt, und dem, daß man früh-'raus-mußte, stand sie mit blinder, kalter, aber vollkommen unschuldiger Ablehnung gegenüber. Jetzt war sie vorangekommen, sie war fortgeschritten, sie hatte ein Stück des schottischen Plaidweges hinter sich gebracht. Emilia war im Leihhaus gewesen. Sie hatte in der Halle des Städtischen Leihamtes unter den Armen gestanden. Die Halle war mit Marmor verkleidet und glich einem Schwimmbassin, aus dem man das Wasser abgelassen hatte. Die Armen schwammen nicht. Sie waren untergegangen. Sie waren nicht oben. Sie waren unten. Oben, das Höhere, das Leben, ach, dieser Glanz, ach, diese Fülle, das Leben war jenseits der Marmorwände, war über dem Glasdach, das die Halle deckte, über den milchigen Scheiben, diesem Nebelhimmel über dem Teich der Versunkenen. Sie waren am Grund

des Daseins und trieben ein gespenstisches Wesen. Sie standen vor den Schaltern und hielten ihren Besitz von früher im Arm, die Habe eines anderen Lebens, das mit ihrem gegenwärtigen Leben gar nichts mehr zu tun hatte, eines Lebens, das sie geführt hatten, bevor sie ertrunken waren, und das Gut, das sie zum Schalter brachten, kam ihnen wie fremder Besitz vor, wie Diebesgut, das sie versetzen wollten, und sie benahmen sich scheu wie schon ertappte Diebe. War es aus mit ihnen? Es ging zu Ende, aber noch war es nicht aus. Die Habe verband sie noch mit dem Leben, so wie Gespenster sich an vergrabene Schätze klammern; sie gehörten zur Halbwelt des Styx, noch gab es Aufschub, der Schalter lieh sechs Mark für den Mantel, drei für die Schuhe, acht für das Federbett, die Ertrunkenen schnappten nach Luft, sie wurden noch einmal ins Leben entlassen, für Stunden, für Tage, Begünstigte für Wochen *Verfallfrist vier Monate.* Emilia hatte silberne Fischbestecke in den Schalter gereicht. Das Renaissancemuster des Besteckes wurde nicht betrachtet, die Kunst des Silberschmiedes nicht geachtet, es wurde nach dem Silberstempel gesehen, und dann wurde das Besteck auf die Waage geworfen. Der Fischgang vom reichen Kommerzienratsmahl lag auf der Waage des Leihhauses. »Exzellenz, der Salm!« Dem General des Kaisers wurde zum zweitenmal vorgelegt. *Volldampf voraus, Kaiserworte zur Jahrhundertwende.* Das Besteck wog nicht viel. Die silbernen Griffe waren hohl. Hände von Kommerzienräten, Bankiers und Ministern hatten die Griffe gehalten, hatten sich mit Salm, Stör und Forelle bedient: fette Hände, ringgeschmückte Hände, verhängnisvolle Hände. »Majestät erwähnte in seiner Rede Afrika. Ich sage Kolonialpapiere —« — ›Toren! In Gold hätten sie's anlegen und vergraben sollen, Toren, in Gold wäre alles gerettet worden, ich stände nicht hier!‹ Das Leihamt leiht drei Pfennig für ein Gramm Silberbesteck. Emilia wurden achtzehn Mark und der Pfandschein aus dem Schalter gereicht. Die im stygischen Bassin Ertrunkenen beneideten sie. Noch gehörte Emilia zur Elite der Schatten, noch war sie die Prinzessin im Lumpenpelz. Und weiter war sie fortgeschritten, Kalvariengang, vorange-

kommen im Lumpenprinzessinnenpelz und mit dem Warenpacken im komischen schottischen Reiseplaid: sie stand vor dem Gewölbe des Herrn Unverlacht, auch dies ein Eingang zur Unterwelt, glitschige Stufen führten hinab, und hinter schmutzigen Scheiben sah Emilia im Licht von Alabasterlampen, schweren birnenförmigen opalisierenden Leuchtglocken, die er einmal aus dem Nachlaß eines Selbstmörders gekauft hatte und bis jetzt nicht wieder losgeworden war, Unverlachts gewaltige Glatze glänzen. Er war von untersetzter breitschultriger Gestalt; wie ein Möbelpacker sah er aus, der eines Tages entdeckt hatte, daß es leichter und einträglicher sei, mit altem Hausrat zu handeln, statt ihn zu tragen, auch wie ein stämmiger Dicker, der in einer Ringkämpfertruppe den bösen Mann mimt, doch sicher war er weder Packer noch Ringkämpfer gewesen, vielleicht ein Frosch, ein hinterhältiger plumper Frosch, der in seinem Gewölbe auf Fliegen wartete. Emilia stieg hinab, öffnete die Tür, und schon grauste es sie. Ihre Haut zog sich zusammen. Das war kein Froschkönig, der zur Tür blickte, mit kalten wässerigen Augen, Unverlacht war wie er war, unverzaubert, und keine Entzauberung war zu erwarten, kein Prinz würde je aus dem Froschkleid springen. Ein Musikmechanismus, durch Emilias Eintritt in Bewegung gesetzt, spielte Ein-feste-Burg-ist-unser-Gott. Das war bedeutungslos, kein Bekenntnis. Unverlacht hatte den Mechanismus wie die Lampen billig erworben und wartete nun auf einen Käufer für diese Schätze. Was die Lampen betraf, war es dumm von ihm, sie verkaufen zu wollen: sie gaben mit ihrem Alabasterschein seinem Gewölbe den echten Hadesschimmer. »Na, Sissy, was bringst du?« sagte er, und die Froschflossenhand (wirklich, die Finger waren wie mit hornschuppigen Schwimmhäuten zusammengewachsen) hielt Emilia schon am Kinn gefaßt. ihr kleines Kinn glitt in die Wölbung der Froschhand wie in einen Schlund, während Unverlachts andere Hand ihren jungen und strammen Hintern betastete. Aus einem nicht klaren Grund nannte Unverlacht Emilia Sissy; vielleicht erinnerte sie ihn an eine wirkliche Trägerin dieses Namens, und Emilia und die unbekannte, vielleicht lange schon begrabene Sis-

sy verschmolzen in dem Gewölbe zu einem Wesen, dem der Besitzer mit geiler Zärtlichkeit begegnete. Emilia drängte sich von ihm los. »Ich will über Geschäfte reden«, sagte sie. Auf einmal wurde ihr schlecht. Der Gewölbedunst benahm ihr den Atem. Sie ließ ihr Plaid zu Boden fallen und warf sich in einen Stuhl. Der Stuhl war ein Schaukelstuhl, der durch den Schwung, mit dem sie in ihn geplumpst war, in heftige Schwingungen geriet. Emilia war es, als reise sie in einem Boot über das Meer; das Boot schaukelte auf hoher See; ein Ungeheuer hob sein Haupt aus den Wellen; ein Schiffbruch drohte; Emilia fürchtete seekrank zu werden. »Hör auf, Sissy«, rief Unverlacht. »Ich hab' kein Geld. Was denkst du? Das Geschäft geht nicht.« Er betrachtete die auf und ab wippende Emilia; er sah sie vor sich, unter sich, hingestreckt im Schaukelstuhl, ihr Rock war hochgerutscht, er sah über den Strümpfen die nackten Oberschenkel; ›Kinderschenkel‹, dachte er; er hatte eine dicke und eifersüchtige Frau. Er war mißmutig. Emilia erregte ihn, die Kinderschenkel erregten ihn, das müde verzogene Gesicht eines müden und verzogenen kleinen Mädchens hätte ihn betören können, wenn er begabt gewesen wäre, einem anderen als dem Impuls der Gewinnsucht zu folgen. Emilia war für Unverlacht was Feines, ›diese gute Familie‹, dachte er, er begehrte sie, aber er begehrte sie nicht wirklicher als ein Bild in einem Magazin, an dem man sich erregt, und er wollte nicht mehr als sie betatschen, aber schon das Betatschen konnte das Geschäft stören: er wollte wohl von Emilia kaufen, er tat nur so, als ob er kein Geld habe, das gehörte zum Handel. es waren gute Sachen, die Emilia anbot ›aus so feiner Familie aus so reichem Haus‹, und sie gab sie billig her, hatte keine Ahnung von ihrem Wert, ›was für 'ne kleine Hose sie anhat, es ist als ob sie gar keine anhat‹, aber jede Sekunde konnte Frau Unverlacht, eine fettkrustige böse Kröte, in das Gewölbe treten. »Hör mit der Schaukelei auf! Was bringst du, Sissy?« Er duzte Emilia; es machte ihm Freude, sie wie ein kleines verhurtes Gassengör zu duzen, und wieder dachte er ›die feine Familie, so eine feine Familie‹. Emilia raffte sich auf. Sie öffnete das Plaid. Ein kleiner Gebetsteppich kam zum Vorschein; er war

zerrissen, aber man konnte ihn stopfen. Emilia breitete ihn aus. Philipp liebte diesen Teppich, liebte sein feines Muster, die schwingende blaue Ampel auf rotem Grund, und Emilia hatte grade diesen Teppich mitgenommen, sie hatte ihn mitgenommen, weil Philipp ihn liebte und weil sie Philipp strafen wollte, weil er kein Geld hatte, und weil sie aufs Leihamt und zu Unverlacht gehen mußte, und weil es ihm gleichgültig zu sein schien, daß er geldlos war und sie mit Bettlerdemut ihre Sachen verschleudern durfte, manchmal sah Emilia Philipp als einen Oger, doch dann wieder als den ihr geschickten Retter, von dem alles zu erwarten war, Überraschung, Schmerz, aber auch Glück, Ruhm und Reichtum, und es tat ihr leid, daß sie ihn quälte, und am liebsten wäre sie nun auf dem Gebetsteppich niedergekniet und hätte gebetet, hätte Gott und Philipp um Verzeihung gebeten für ihr Schlimmsein (sie gebrauchte den Kinderausdruck), aber wo war Gott und wo lag Mekka, wohin sollte sie sich mit ihrem Gebet wenden? Unverlacht, von keiner Reue belästigt, von keinen religiösen Skrupeln gepeinigt, stürzte sich geschäftig auf die Risse im Teppich. Sie begeisterten ihn zu Triumphschreien: »So ein Fetzen! Nur Löcher! Diese Risse! Wertlos, Sissy, morsch, brüchig, wertlos!« Er knüllte die Wolle zusammen, hielt sie sich an den kahlen Schädel, legte das Ohr an den Teppich, schrie: »Er singt!« — »Was tut er?« fragte Emilia, für eine Weile verblüfft. »Er singt«, sagte Unverlacht, »er knistert, er ist brüchig, ich will dir fünf Mark geben, Sissy, weil du's bist und weil du ihn hergeschleppt hast.« — »Sie sind verrückt«, sagte Emilia. Sie bemühte sich, ihrem Gesicht den Ausdruck kalter Uninteressiertheit zu geben. Unverlacht dachte ›hundert ist er wert‹, zwanzig würde er schlimmstenfalls zahlen. Er sagte: »Zehn in Kommission; ich lad' mir da was auf, Sissy.« Emilia dachte ›ich weiß, daß er ihn für hundert verkauft‹. Sie sagte: »Dreißig bar.« Ihre Stimme klang fest und entschlossen, aber ihr Herz war müde. Sie hatte bei Unverlacht die Finten des Handels gelernt. Manchmal überlegte sie, wenn es ihr gelänge, ein Haus zu verkaufen (aber nie würde es gelingen, nie würde es geschehen: wer kauft Häuser? verfallene Mauern? wer lädt sich

Lasten auf? wer stellt sich unter die Vormundschaft der Ämter, läßt sich mit Steuerbehörden und Wohnungskontrolleuren ein? wer schafft sich Plagen? bietet sich dem Gerichtsvollzieher an? wer will sich mit ständig auf teure Reparaturen versessenen Mietern streiten, mit Mietern, deren Zins man zum Finanzamt tragen muß, statt wie die alten Hauswirte der Märchenzeit selbstzufrieden, gemütlich, die Hände im Schoß von der Miete zu leben?), wenn es gelänge! — es war einer ihrer größten Träume, endlich einmal eins ihrer Häuser loszuwerden, aber die Käufer wollten die schlechte jedem Zugriff des Staates preisgegebene Geldanlage kaum geschenkt haben — vielleicht würde Emilia dann auch einen Altwarenhandel eröffnen und wie Unverlacht vom Reichtum der Vergangenheit und von den Nachlässen der Toten zehren. War das die Verwandlung, die Entzauberung? Nicht Unverlacht entsprang als Prinz dem Froschkleid, sondern sie, die liebreizende Emilia, die schöne junge Erbin des Kommerzienratsvermögens, die Lumpenprinzessin, wollte in die Unterwelt des niedrigsten Feilschens reisen, in den Keller der kleinen Habgier steigen, aus bloßer Zukunftsangst die Maske des Frosches tragen, der kalten Kreatur, die auf arme Fliegen wartet. War das ihr wahres Wesen, das träge Tümpelleben, der lauernde zuschnappende Mund? Aber bis zum Althandel war es noch weit, kein Hauskäufer war zu sehen, und Philipp würde bis dahin sein Buch geschrieben, und die Welt würde sich geändert haben.

Philipp hatte sie schon vorher gefürchtet, und seine Furcht hatte die Mißverständnisse vielleicht herbeigelockt, wie das Aas Fliegen anzieht, oder wie man auf dem Lande meint, es lade das Wetter ein, wenn man nach den Wolken gucke. Er war in einen Strudel lächerlicher, nur ihm bestimmter, nur auf seinen Weg wie Fallen gelegter Verwechselungen geraten, als er Edwin im Auftrage des Neuen Blattes (gern, und doch von Schüchternheit gehemmt, und das grade durch den Auftrag der Zeitung, der anderen Mut gegeben hätte) besuchen wollte. Das Abendecho, das die Namen von Dichtern nur nannte, wenn sie durch irgendwelche Verleihungen Personen des öffentlichen Lebens geworden, nicht länger zu

übersehen und überdies gestorben waren, eine Erwähnung, die dann in der Spalte Ferner-ereignete-sich geschah, in der Rubrik des kleinen Klatsches *Kater des argentinischen Konsuls entlaufen, André Gide gestern verschieden,* dieses literarisch so überaus interessierte Blatt hatte eine Redaktionselevin in Mr. Edwins Hotel geschickt, um den berühmten Schriftsteller zu interviewen, ihn für die Leser des Abendechos zu fragen, ob er an den dritten Weltkrieg noch in diesem Sommer glaube, was er von der neuen Badekleidung der Damen halte und ob es seine Meinung sei, daß die Atombombe den Menschen wieder zum Affen zurückwerfen werde. Aus irgendeiner falschen Überlegung nun, vielleicht weil Philipp bekümmert aussah und weil man der jungen Schreibbeflissenen, der sich übenden Nachrichtenjägerin, gesagt hatte, das zu erlegende preisgekrönte Tier sei ein ernster Mann, hielt sie Philipp, den Unberühmten und immerhin wesentlich Jüngeren, für Edwin und stürzte sich mit dem Englisch der Oberschule, gemischt mit dem Barslang einer amerikanischen Bekanntschaft vom letzten Fasching, auf ihn, während zwei frech und herrisch blickende junge Männer, Begleiter der Reporterin und wie sie Vertreter der Pressemacht, schwer an gefährlich aussehenden Geräten trugen und Philipp mit Blitzlicht beleuchteten.

Die aufsehenerregende, blitzbeleuchtete, für Philipp so peinliche und ihn in mancher Weise beschämende Szene (Beschämungen, die den Umstehenden entgingen, es war eine Philipp innerlich peinigende Scham) hatte zur Folge, daß andere Besucher der Hotelhalle, neugierig geworden, erfuhren, daß eine Verwechslung geschehen sei, ein Versehen, das den berühmten Mr. Edwin betraf, ein immer noch nicht ganz aufgeklärtes Mißverständnis, und man war nun geneigt, Philipp für Edwins Sekretär zu halten und ihn, voll plötzlicher Teilnahme am Leben des Dichters, mit Fragen zu bestürmen, wann der Meister zu sprechen, auszufragen, zu sehen und zu photographieren sein werde. Ein Mann in einem vielgurtigen Wettermantel, der eben in wichtiger Mission um den Erdball geflogen zu sein schien, doch während des Fluges nichts erlebt und nur ein Kreuzworträtsel gelöst

hatte, dieser gegen mögliche Wetterunbilden und geistige Anfechtungen Wohlgewappnete erkundigte sich bei Philipp, ob der bekannte Mr. Edwin wohl willens sei, zu einer dann in allen Illustrierten Zeitungen erscheinenden Photographie zu erklären, daß er ohne den Genuß einer bestimmten, von dem Wettergegürteten vertretenen Zigarettenmarke nicht leben und nicht dichten könne. Half Philipp sich hier noch mit Schweigen und eiligem Weitergehen, so sah er sich von der Gruppe der Lehrerinnen aus Massachusetts doch eingefangen und zur Rede gestellt. Miß Wescott hielt Philipp fest, blickte ihn durch ihre breitgefaßte Hornbrille wie eine freundliche, gepflegte Eule an und fragte ihn, ob er nicht Edwin bitten könne, der Reisegesellschaft der Lehrerinnen und, wie man wohl behaupten könne, Edwin-Verehrerinnen eine kleine Vorlesung zu halten, ein stilles Privatissimum, ihnen eine Einführung in sein doch allzu schwer zugängliches, allzu dunkles, der Deutung bedürfendes Werk zu geben. An dieser Stelle, noch ehe Philipp zu Wort kommen und seine Unzuständigkeit erklären konnte, unterbrach Miß Burnett Miß Wescott. Privatissimum hin und Verehrung her, meinte Miß Burnett, Edwin werde anderes zu tun haben, Besseres, Unterhaltsameres, als sich mit reisenden Schulweibern abzugeben, aber Kay, ihre Jüngste, der Benjamin der Gruppe sozusagen, die Junge und Hübsche, beinahe hätte Miß Burnett gerufen »die mit den grünen Augen«, schwärme nun wirklich und in aufrichtiger, unverbildeter und jüngerhafter Weise für die Dichter, für Edwin natürlich besonders, und vielleicht, Philipp der Sekretär müsse es einsehen, würde es den Gefeierten erfrischen, ihn von der Reise und in der Fremde erfrischen, von so viel junger Anmut angeschwärmt zu werden, kurz, Philipp solle es doch wagen, Kay zu Edwin zu führen, damit er ihr eine Widmung, ein Gedenken an den Tag ihrer Begegnung in Deutschland in ihr Exemplar seiner Gedichte schreiben könne, einen Band, den sie in der flexiblen Dünndruckausgabe bei sich habe. Miß Burnett schob Kay ins Licht, und Philipp sah sie mit Rührung an. Er dachte ›ich würde so empfinden, wie diese energische Dame meint, daß Edwin empfinden wird, wenn die junge Anbeterin erscheint‹. Kay

wirkte so unbefangen, so frisch, sie war von einer Jugend, wie man sie hier kaum noch sieht, sie war unbeschwert, das war es wohl, sie kam aus anderer Luft, aus herber und reiner Luft, wie es Philipp schien, aus einem anderen Land mit Weite, Frische und Jugend, und sie verehrte die Dichter. Edwin freilich war aus dem Land geflohen, aus dem Kay kam: war er vor der Weite oder vor der Jugend des Landes geflohen, doch nein, vor Kay war er wohl nicht auf Nimmerwiederkehr davongereist, vielleicht vor Miß Wescott, der freundlichen Eule mit der Brille, doch auch diese war wohl nicht so schrecklich, man konnte schwer urteilen, warum Edwin geflohen war, wenn man das Land nicht kannte, ihm, Philipp, war die Neue Welt, im Augenblick durch Kay vertreten, sympathisch. Er beneidete Edwin. Aber um so peinlicher war es nun für ihn, daß er nichts für die reizende, aus dem weiten und jungen Amerika gekommene Verehrerin der Poesie tun konnte und daß es allzu lächerlich und allzuschwer sein würde, nun von sich zu reden und all die Verwechselungen und Mißverständnisse zu erklären, die hier am skurril boshaften Werk waren. Er versuchte den älteren Damen zu offenbaren, daß er keineswegs Edwins Sekretär und selber nur gekommen sei, Edwin zu sprechen, aber schon war hiermit ein neuer Irrtum geboren, denn jeder faßte Philipps Worte so auf, daß er Edwins Freund sei, ein vertrauter Genosse, Edwins deutscher Freund, sein deutscher Kollege, in Deutschland ebenso berühmt wie Edwin in der Welt, und die Lehrerinnen entschuldigten sich gleich, sie waren höflich und hatten Lebensart (sie waren viel höflicher und hatten viel mehr Lebensart als deutsche Lehrerinnen), daß sie Philipp nicht kannten, sie baten um seinen Namen, und Burnett schob gar Kay noch näher an Philipp heran und sagte »er ist auch ein Dichter, ein deutscher Dichter«. Kay reichte Philipp die Hand und äußerte Bedauern, nicht auch ein Buch von Philipp bereit zu haben, um ihn um seine Widmung bitten zu können. Kay duftete nach Reseda. Philipp liebte die Blütenwasser nicht, er mochte Parfüme aus künstlichen unbestimmten Ingredienzen, aber der Resedaduft paßte gut zu Kay, er war ein Attribut ihrer Jugend, eine Aura ihrer grü-

nen Augen, und er erinnerte Philipp an etwas. Im Garten des Rektors hatte Reseda geblüht, die wohlriechende Reseda, und der Wohlgeruch hatte zu den Sommertagen gehört, wenn Philipp, das Kind, mit Eva, der Rektorstochter, auf dem Rasen lag. Reseda war hellgrün. Und von hellem Grün war Kay. Sie war ein hellgrüner Frühling. Kay dachte ›er sieht mich an, ich gefalle ihm, er ist nicht mehr jung aber er ist bestimmt sehr berühmt, ich bin erst Stunden hier und schon habe ich einen deutschen Dichter kennengelernt, die Deutschen haben so fürchterlich ausdrucksvolle Gesichter, sie tragen Charakterköpfe wie bei uns die schlechten Schauspieler, das ist wohl so, weil sie ein altes Volk sind und so viel durchgemacht haben, vielleicht war dieser Dichter in einem Bombenkeller verschüttet, es soll entsetzlich gewesen sein, mein Bruder sagt daß es entsetzlich war, er war bei den Fliegern, er hat hier Bomben geworfen, ich würde es nicht ertragen bombardiert zu werden, oder doch? vielleicht denkt man nur vorher man erträgt es nicht, die Dichter in Dr. Kaisers deutscher Literaturgeschichte sehen alle so schrecklich romantisch aus, wie Leute aus dem Verbrecheralbum, allerdings tragen sie da Bärte, wahrscheinlich arbeitet er die Nächte durch, daher ist er so blaß, oder er ist traurig weil sein Vaterland Unglück hatte? vielleicht trinkt er auch, viele Dichter trinken, er wird Rheinwein trinken, ich möchte auch Rheinwein trinken, Katharine wird mich nicht lassen, wozu reise ich nur? er geht in einem Eichenwald spazieren und dichtet, eigentlich ist ein Dichter komisch, Hemingway glaub' ich ist weniger komisch, Hemingway angelt, es ist weniger komisch zu angeln als im Wald spazierenzugehen, aber ich würde mit dem deutschen Dichter in seinem Eichenwald spazierengehen wenn er mich aufforderte, schon um es Dr. Kaiser zu erzählen würde ich mit ihm spazierengehen. Dr. Kaiser wird sich freuen wenn ich ihm erzähle daß ich mit einem deutschen Dichter im Eichenwald spazierengegangen bin, aber der Dichter wird mich gar nicht auffordern, ich bin zu jung, vielleicht wird er Katharine auffordern oder Mildred, aber mich würde er lieben wenn er sich trauen würde eine Amerikanerin zu lieben, mich würde er viel mehr lieben als er

Katharine oder Mildred lieben würde‹. Katharine Wescott sagte: »Sie kennen Mr. Edwin sicher sehr gut.« — »Seine Bücher«, erwiderte Philipp. Aber anscheinend verstanden sie sein Englisch nicht. Mildred Burnett sagte: »Es wäre nett, wenn wir uns später noch sehen würden. Vielleicht werden wir uns sehen, wenn Sie bei Mr. Edwin sind. Vielleicht werden wir doch noch Mr. Edwin lästig fallen.« Sie glaubten immer noch, daß Philipp als vertrauter und erwarteter Freund zu Edwin gehe. Philipp sagte: »Ich weiß nicht, ob ich Edwin aufsuchen werde; es ist keineswegs sicher, daß Sie mich bei Mr. Edwin treffen werden.« Doch wieder schienen ihn die Lehrerinnen nicht zu verstehen. Sie nickten ihm freundlich zu und schnatterten im Chor »bei Edwin, bei Edwin«. Kay erwähnte, sie lerne Deutsch bei Dr. Kaiser, deutsche Literaturgeschichte. »Vielleicht habe ich schon etwas von Ihnen gelesen«, sagte sie. »Ist es nicht komisch, daß ich etwas von Ihnen gelesen habe und Sie jetzt kennenlerne?« Philipp verneigte sich. Er war verlegen und fühlte sich beleidigt. Er wurde von Fremden beleidigt, die ihn nicht beleidigen wollten. Es war, als würden den Fremden die beleidigenden Sätze souffliert, und sie sprachen sie in bester Absicht gutgläubig als Schmeichelei und Achtungsworte nach, und nur Philipp und der unsichtbar bleibende boshafte Souffleur verstanden die Kränkung. Philipp war wütend. Aber er wurde auch angelockt. Er wurde angelockt von dem jungen Mädchen, von ihrer frischen, aufrechten und unbefangenen Achtung vor Werten, die auch Philipp achtete, Qualitäten, die er besessen und verloren hatte. Ein bitterer Reiz lag in allem Mißverständnis mit Kay. Etwas erinnerte ihn Kay auch an Emilia, nur daß Kay eine unbefangene, eine unbeschwerte Emilia war und daß sie, es tat wohl, ihn nicht kannte und nichts von ihm wußte. Aber dennoch blieb es peinlich, daß ihm auf so anrüchige hinterhältig höhnende Weise Achtung bezeigt wurde, daß ein Philipp geachtet wurde, den es gar nicht gab, den es aber leicht hätte geben können, ein Philipp, der er hatte werden wollen, ein bedeutender Schriftsteller, dessen Werk selbst in Massachusetts gelesen wurde. Und gleich war er sich darüber klar, daß dies ›selbst in Massa-

chusetts‹ ein dummer Gedanke war, denn Massachusetts war genauso fern und genauso nah wie Deutschland, vom Schriftsteller aus gesehen natürlich, der Schriftsteller stand in der Mitte, und die Welt um ihn war überall gleich fern und nah, oder der Schriftsteller war außen, und die Welt war die Mitte, war die Aufgabe, um die er kreiste, etwas nie zu Erreichendes, niemals zu Bewältigendes, und es gab keine Ferne und keine Nähe; vielleicht saß auch in Massachusetts ein dummer Literat und wünschte sich, ›selbst in Deutschland‹ gelesen zu werden, für dumme Menschen war die geographische Entfernung immer die Wüste, die Unkultur, das Ende der Welt, der Ort, wo die Füchse sich gute Nacht sagen, und Licht war nur, wo man selber im Dunkeln tappte. Doch leider war Philipp kein bedeutender Schriftsteller geworden, er war schließlich nur jemand, der sich Schriftsteller nannte, weil er in den Einwohnerakten als Schriftsteller geführt wurde: er war schwach, er war auf der Walstatt geblieben, auf der sich die schändliche Politik und der gemeinste Krieg, Wahnsinn und Verbrechen ausgetobt hatten, und Philipps kleiner Ruf, der erste Versuch, sein erstes Buch war im Lautsprecherbrüllen und im Waffenlärm untergegangen, war von den Schreien der Mörder und Gemordeten übertönt worden, und Philipp war wie gelähmt, und seine Stimme war wie erstickt, und schon sah er mit Grauen, wie der verfluchte Schauplatz, den er nicht verlassen konnte, vielleicht auch nicht verlassen mochte, für ein neues blutiges Drama hergerichtet wurde.

Nach den Mißverständnissen in der Hotelhalle, nach dem Gespräch mit den reisenden Lehrerinnen war es Philipp unmöglich, noch wirklich zu Edwin zu gehen. Er mußte dem Neuen Blatt den Auftrag, Edwin zu besuchen, zurückgeben. Es war wieder ein Mißerfolg. Philipp wollte aus dem Hotel fliehen. Er schämte sich aber, jetzt, nachdem er Aufsehen erregt hatte, vor allen Blicken wieder hinauszugehen, fortzuschleichen wie ein geprügelter Hund. Vor allem schämte er sich vor Kays grünen Augen. Er ging die Treppe hinauf, die zu den Hotelzimmern führte, aber er hoffte irgendwo eine Hintertreppe zu finden, die er wieder hinuntergehen konnte,

um dann einen Notausgang zu erreichen. Auf der Haupttreppe aber traf er Messalina. »Ich beobachte Sie schon lange«, rief die Gewaltige und stellte sich Philipp breit in den Weg. »Sie besuchen Edwin?« fragte sie. »Wer ist die Kleine mit den grünen Augen? Sie ist süß!« »Ich besuche niemand«, sagte Philipp. »Was machen Sie dann hier?« — »Treppengehen.« — »Sie täuschen mich nicht.« Messalina machte einen Versuch, ihm kokett auf die Schulter zu schlagen. »Hören Sie zu, wir geben eine Party heute abend, und ich möchte gern Edwin dafür haben. Es wird schick. Es wird auch für Edwin nett sein. Jack kommt und Hänschen. Sie wissen schon, was ich meine, alle Schriftsteller sind so.« Ihr frisch onduliertes Haar zitterte wie Himbeergelee. »Ich kenne Mr. Edwin nicht«, sagte Philipp erbost. »Ihr seid verrückt. Alle bringt ihr mich mit Edwin in Verbindung. Was soll das? Ich bin zufällig im Hotel. Ich habe hier zu tun.« — »Vorhin sagten Sie, Sie seien Edwins Freund. Wollen Sie die Grünäugige verführen? Sie sieht Emilia ähnlich. Emilia und das Mädchen wären ein schönes Paar.« Messalina blickte in die Halle hinunter. »Es ist alles ein Mißverständnis«, sagte Philipp. »Ich kenne auch das Mädchen nicht. Ich werde sie nie wiedersehen.« Er dachte ›schade ich würde dich gern wiedersehen, aber würde ich dir gefallen?‹ Messalina blieb hartnäkkig: »Was machen Sie also wirklich hier, Philipp?« — »Ich suche Emilia«, sagte er verzweifelt. »Ach! Kommt sie her? Ihr habt hier ein Zimmer?« Sie rückte ihm näher. ›Es war falsch, es war falsch ihr das zu sagen‹, dachte Philipp. »Nein«, sagte er, »ich suche Emilia hier nur. Sie kommt aber bestimmt nicht hierher.« Er versuchte an dem Denkmal vorbeizukommen, doch das Himbeergelee zitterte allzu gefährlich, jeden Moment konnte es ins Gleiten geraten, eine Wolke werden, eine rote sich in roten Nebel auflösende Wolke, ein Rauch, in dem Philipp sterben würde. »Lassen Sie mich doch«, rief er verzweifelt. Aber sie flüsterte nun, das breite trunkverwüstete Gesicht gegen sein Ohr gepreßt, als habe sie ihm Vertrauliches mitzuteilen: »Was macht der Film? Der Film für Alexander. Er fragt immer, wann Sie wohl den Film bringen werden. Er freut sich schon so darauf. Wir könnten

uns alle in Edwins Vortrag treffen. Sie bringen Emilia und die kleine Grüne mit. Wir gehen vor der Party in Edwins Vortrag, und nachher hoffe ich —« — »Hoffen Sie nichts«, unterbrach Philipp sie brüsk. »Es gibt nichts zu hoffen. Es gibt überhaupt keine Hoffnungen mehr. Und für Sie erst recht nicht.« — Er eilte die Treppe hoch, bereute auf dem Treppenabsatz seine Aufrichtigkeit, wollte umkehren, fürchtete sich dann und öffnete eine Tür, die an Wäschekammern vorbei zu einem absteigenden Gang und schließlich in die berühmte im Reisehandbuch mit Sternen hervorgehobene Küche des Hotels führte.

Hatte Edwin die Lust an Küchenfreuden verloren? Das Essen schmeckte ihm nicht. Nicht appetitlos, nein angewidert verschmähte er die Erzeugnise des berühmten Herdes, die leckeren Gaumenspezialitäten des Hauses, die man ihm in silbernen Töpfen und porzellanenen Schüsseln ins Zimmer gebracht hatte. Er trank ein wenig Wein, Frankenwein, von dem er gelesen, gehört und auf den er neugierig gewesen war, aber der aus der bauchigen Flasche hell sprudelnde Trunk deuchte ihm dann allzu herb für diese Mittagsstunde eines trüben Tages. Es war ein Sonnenwein, und Edwin sah keine Sonne, der Wein schmeckte nach Gräbern, er schmeckte, wie alte Friedhöfe bei nassem Wetter riechen, es war ein Wein, der sich anpaßte, der die Heiteren lachen und die Traurigen weinen machte. Entschieden, Edwin hatte einen schlechten Tag. Er ahnte nicht, daß unten in der Halle ein anderer für ihn unfreiwillig stellvertretend die belanglosen mit dem Ruhm des Pressebildes kommenden Lästigkeiten und kleinen Huldigungen empfing und erduldete, Annäherungen und Schmeicheleien, die Edwin ebenso zuwider waren, wie sie Philipp peinlich quälten, der sie ertragen mußte und dem sie nicht galten. Philipps Mißgeschick hätte noch weiter zu Edwins Verstimmung beigetragen; Edwin hätte sich nichts von Philipp abgenommen gesehen, er hätte nur das Fragwürdige und Komische der eigenen Existenz durch Philipps Auftritt wie durch einen Schatten vergrößert, gezeichnet und verraten gefunden. Aber Edwin erfuhr nichts von Philipp. Er schritt in schwarzroten Lederhausschuhen,

in einen buddhistischen Mönchsmantel, sein Arbeitskleid, gehüllt, um den zierlichen Tisch herum, auf dem die verschmähten Eßgenüsse dampften und dufteten. Die unberührte Tafel ärgerte ihn; er fürchtete den Koch zu kränken, einen Meister, dessen Kunst Edwin normalerweise geschätzt hätte. Er entfernte sich mit schlechtem Gewissen von dem Speisetisch und schritt die Umrandung des Teppichs ab, in dessen Muster Götter und Prinzen, Blumen und Fabeltiere geknüpft waren, so daß die Wollmalerei einer Illustration zu einer Schachtelgeschichte aus Tausendundeiner Nacht glich. Der Bodenbelag war so prächtig märchenorientalisch, so blumig mythenreich, daß der Dichter das Knüpfwerk nicht richtig querüber betreten mochte und sich, obwohl in Hausschuhen und wie ein Weiser Indiens gekleidet, respektvoll am Rande hielt. Die echten Teppiche waren neben der guten Küche der Stolz des alten von den Zerstörungen des Krieges im wesentlichen verschont gebliebenen Hauses. Edwin liebte altmodische Unterkünfte, die Karawansereien des gebildeten Europas, Betten, in denen Goethe oder Laurence Sterne gelegen, nette etwas wacklige Schreibkommoden, die vielleicht Platen, Humboldt, Herman Bang oder Hofmannsthal benutzt hatten. Er zog die von alters her wohlberufenen Gasthöfe bei weitem den neuerrichteten Palästen, den Behausungsmaschinen einer Corbusier-Architektur vor, den blinkenden Stahlrohren und bloßstellenden Glaswänden, und so geschah es, daß er auf seinen Reisen manchmal unter einer nicht funktionierenden Heizung oder zu kühlem Badewasser zu leiden hatte, Unbequemlichkeiten, die er nicht bemerken wollte, auf die aber seine große, überaus empfindliche Nase mit einem Schnupfen zu reagieren pflegte. Mr. Edwins Nase hätte Wärme und technischen Komfort dem Geruch des Holzwurmmehls in den antiken Sekretären, dem Dunst von Mottenmitteln, Menschenschweiß, Unzucht und Tränen, der aus dem Gewebe der alten Tapisserien stieg, vorgezogen. Aber Edwin lebte nicht für seine Nase und nicht für sein Wohlbehagen (obwohl er Behaglichkeit liebte, sich ihr aber niemals ganz hingeben konnte), er lebte in Zucht, in der strengen Zucht des Geistes und in den Sielen tätiger humaner Tradi-

tion, einer höchst sublimen Tradition, versteht sich, zu deren Bild und Bestand auch die alten Herbergen gehörten, der Elefant, das Einhorn und die Jahreszeiten, am Rande natürlich, doch im übrigen verzehrte ihn Unruhe, denn der in der Neuen Welt geborene Dichter zählte sich (mit unbestreitbarem Recht) zur europäischen Elite, der späten und, wie immer mehr zu fürchten war, letzten des geliebten abendländischen Erdteils, und nichts empörte und verletzte Edwin mehr als der Barbarenschrei, die Genie und Größe leider nicht ermangelnde und darum nur um so erschreckendere Voraussage, der Ruf dieses Russen, des Heilig-Kranken, des Besessenen, des großen Unweisen, unweise im Sinn der aufgeklärten Griechen, wie Edwin behauptete, doch auch des Sehers und Urdichters, wie Edwin gestehen mußte (eines Dichters, den er verehrte und mied, denn er selbst fühlte sich nicht den Dämonen verbunden, sondern der hellenisch-christlichen Ratio, die Übersinnliches — in Maßen — nicht ausschloß; aber schon schienen die vertriebenen Gespenster des Grausam-Absurden wiederaufzutauchen), das Wort von der kleinen, Asien vorgelagerten Halbinsel, die nach drei Jahrtausenden der Selbständigkeit, der Frühreife, der Ungezogenheit, des Ordentlich-Unordentlichen, des Größenwahns zur Mutter Asien zurückkehren oder zurückfallen werde. War es soweit? Hatte die Zeit sich wieder erfüllt? Edwin hatte sich, von der Reise ermüdet, hinlegen wollen, aber Ruhe und Schlaf waren ihm ferngeblieben, und das Mahl, verschmäht und mit Widerwillen betrachtet, hatte ihn nicht erfrischen können. Die Stadt erschreckte ihn, die Stadt bekam ihm nicht, sie hatte zu viel durchgemacht, sie hatte das Grauen erlebt, das abgeschlagene Haupt der Medusa gesehen, frevelige Größe, eine Parade von aus ihrem eigenen Untergrund heraufgekommenen Barbaren, die Stadt war mit Feuer gestraft worden und mit Zerschmetterung ihrer Mauern, heimgesucht war sie, hatte das Chaos gestreift, den Sturz in die Ungeschichte, jetzt hing sie wieder am Hang der Historie, hing schräg und blühte, war es Scheinblüte? was hielt sie am Hang? die Kraft eigener Wurzeln (wie unheimlich das Schlemmermahl auf dem zierlichen Tisch an diesem Ort)? oder hielt sie die dünne Fessel.

die sie mit allerlei Interessen verknüpfte, mit den vorübergehenden und sich widersprechenden Interessen der Sieger, die lockere Bindung an die Tagespläne der Strategie und des Geldes, der Glaube Aberglaube Afterglaube an die Einflußsphären der Diplomatie und die Positionen der Macht? nicht Historie Wirtschaft, nicht die verwirrte Klio Mercurius mit dem gefüllten Beutel beherrschte die Szene. Edwin sah in dieser Stadt ein Schauspiel und ein Beispiel, sie hing, hing am Abgrund, war in der Schwebe, hielt sich in gefährlicher mühsamer Balance, sie konnte ins Alte und immerhin Bewährte, sie konnte ins Neue und Unbekannte schwanken, konnte der überlieferten Kultur treu bleiben, doch auch in vielleicht nur vorübergehende Kulturlosigkeit absinken, vielleicht als Stadt überhaupt verschwinden, vielleicht ein Massenzuchthaus werden, in Stahl, Beton und Übertechnik die Vision des phantastischen Gefängnisses von Piranesi erfüllen, des merkwürdigen Kupferstechers, dessen römische Ruinen Edwin so liebte. Die Bühne war zur Tragödie hergerichtet, aber was sich im Vordergrund abspielte, vor der Stundenrampe, die persönlichen Weltberührungen blieben vorläufig possenhaft. Im Hotel warteten Leute auf Edwin. Man hatte sie ihm gemeldet, Journalisten, Photographen, eine Ausfragerin hatte ihr Anliegen hinaufgeschickt, unsinnige Fragen, ein Schwachsinngespräch. — Edwin mied nicht immer die Öffentlichkeit und ihre Vertreter, sie strengten ihn zwar an, freilich, es kostete ihn Überwindung, zu Fremden zu sprechen, aber zuweilen, ja oft, hatte er es schon getan, hatte es vollbracht, hatte mit einem Scherz die Torheit befriedigt und sich die Sympathien der Meinungsmacher erworben, aber hier in dieser Stadt fürchtete er die Journalisten, er fürchtete sie, weil er hier, wo Erde und Zeit schon gebebt hatten und gleich ins Nichts brechen konnten oder ins Neue, ins Andere, in die unbekannte Zukunft, von der man nichts wußte, hier würde er nicht scherzen können, nicht leicht das gute geistvoll tändelnde Wort finden, das man von ihm erwartete. Und wenn er die Wahrheit sagen würde? Kannte er denn die Wahrheit? O älteste Frage: was war Wahrheit? Er hätte nur von Befürchtungen reden können, unsinnigen Ängsten viel-

leicht, der Melancholie Lauf lassen, die ihn hier überkommen hatte, aber Furcht und Trauer schienen ihm hier in die Keller verbannt zu sein, in die Keller, über die Häuser gestürzt waren, und dort ließ man sie nun eine Weile. Der Geruch dieser zugeschütteten Keller lag über der Stadt. Niemand schien es zu merken. Vielleicht vergaß man die Grüfte ganz. Sollte Edwin erinnern?

Die Stadt zog ihn an. Trotz allem zog sie ihn an. Er legte das seidene Mönchsgewand ab und kleidete sich, der Welt angepaßt, zeitgenössisch schicklich. Vielleicht verkleidete er sich so. Vielleicht war er kein Mensch. Er eilte die Treppe hinunter, den leichten schwarzen Hut aus der Londoner Bond Street ein wenig schräg in die Stirn gezogen. Er sah überaus vornehm und etwas wie ein alter Zuhälter aus. Auf dem Treppenabsatz vor der Halle bemerkte er Messalina. Sie erinnerte ihn an eine entsetzliche Person, an ein Gespenst, das in Amerika als Gesellschaftsjournalistin arbeitete, ein Berufsklatschweib, und Edwin lief die Treppe wieder empor, suchte die Tür zu einem Hinterausgang, ging an Wäschekammern vorbei, an kichernden Mädchen, sie schwangen Bettücher Leintücher Totentücher, Hüllen für die Leiber und Hüllen für die Liebe, für Umarmung, Zeugung und letzte Atemzüge, er eilte durch eine Frauenwelt, durch Randbezirke des Mütterreiches, und, nach anderer Luft dürstend, öffnete er eine Tür und fand sich in der geräumigen und berühmten Küche des Hotels. Fatal! Fatal! Das unberührte Mahl in seinem Zimmer bedrückte ihn wieder. Wie gerne hätte Edwin sich sonst mit dem Chef über *Physiologie-du-goût* unterhalten und hätte den hübschen Küchenjungen zugesehen, die sanfte wie Gold glänzende Fische schuppten. So stürmte er durch Fleischsuppendampf und scharfen Grünzeugdunst zu einer weiteren Tür, die hoffentlich endlich ins Freie führte — doch auch sie führte nicht wirklich ins Freie. Edwin stand nun im Hof des Hotels vor einem eisernen Gestell, das die Fahrräder des Personals, der Köche, Kellner, Pagen und Hausdiener, barg, und hinter dem Gestell stand ein Herr, den Edwin in der Verwirrung einer Sekunde für sich hielt, für sein Spiegelbild, für seinen Doppelgänger, eine sympathisch-unsym-

pathische Erscheinung, doch dann sah er, daß es natürlich Täuschung war, gedankliche Absurdität, nicht sein Ebenbild stand da, sondern ein jüngerer, ihm nicht einmal entfernt ähnlich sehender Herr, der aber dennoch verwandt sympathisch-unsympathisch blieb und etwa einem Bruder zu vergleichen war, den man nicht mochte. Edwin begriff: der Herr war ein Schriftsteller. Was tat er hier hinter den Fahrrädern? Lauerte er ihm auf? Philipp erkannte Edwin, und nach dem ersten Augenblick der Überraschung dachte er ›dies ist die Gelegenheit ihn zu sprechen‹. — ›Wir können unser Gespräch führen‹, dachte er. ›Edwin und ich, wir wollen uns unterhalten, wir werden uns verstehen; vielleicht wird er mir sagen, was ich bin.‹ Aber schon floh Philipp die Hoffnung, die Verwirrung triumphierte, die Verblüffung, Edwin hier im Hof des Hotels zu sehen, und er dachte ›es ist lächerlich, ich darf ihn jetzt nicht ansprechen‹, und statt vorzutreten, ging er einen Schritt zurück, und auch Edwin trat zurück und dachte dabei ›wenn dieser Mann jung wäre, könnte er ein junger Dichter sein, ein Verehrer meines Werkes‹, und es war ihm nicht bewußt, wie lächerlich der Gedanke und seine Formulierung war, zu Papier gebracht, hätte Edwin den Satz nie gelten lassen, er wäre errötet, doch hier im Unsichtbaren Schwebenden des gerade buhlenden Gedankens siegte nicht Überlegung, sondern der Wunsch, ja, er hätte es begrüßt, in dieser Stadt einen jungen Dichter zu treffen, einen Strebenden, einen Nacheifernden, er hätte gern einen Jünger gefunden, einen Dichter aus dem Lande Goethes und Platens, aber der hier war ja kein Jüngling mehr, kein strahlend Gläubiger, der eigene Zweifel, die eigene Trauer, die eigene Sorge standen dem andern im Gesicht geschrieben, und beide dachten sie im Hof des Hotels, geflohen vor der Gesellschaft der Menschen, ›ich muß ihn meiden‹. Philipp war schon eine Weile im Hofe. Er konnte nicht hinaus. Er zögerte vor dem Personalausgang des Hotels, er fürchtete sich, an einer Kontrolluhr und dem Portier vorbeizugehen. Der Türhüter würde ihn für einen Dieb halten. Wie sollte er seinen Wunsch, unbemerkt aus dem Haus zu verschwinden, erklären? Und Edwin? Auch er schien ratlos zu sein. Aber im Vordergrund des

Hofes stehend, fiel Edwin mehr auf als Philipp, und der Portier trat aus seinem Verschlag und rief: »Was wünschen die Herren?« Beide Dichter schritten nun, scheu zueinander Distanz wahrend, zum Ausgang, sie gingen an der Kontrolluhr vorüber, dem mechanischen Sklavenhalter, einem Stundenmesser und Arbeitszähler, dem sie beide sich nie unterworfen hatten, und der Portier hielt sie für Männer, die wegen einer Frauengeschichte den Personalausgang benutzen mußten, und dachte ›Pack‹ und ›Nichtstuer‹.

Nichtstuend schwätzend träumend, kleine flache gefällige Träume in einem ewigen Halbschlummer, einem Schlummer des Glücks, träumend, *Fesche Endvierzigerin sucht Herrn in gesicherter Position*, saßen die Frauen, die von Staatspensionen, geglückten Auszahlungen bei Todesfall, Scheidungsrenten und Trennungsgeldern leben, im Domcafé. Auch Frau Behrend liebte die Stätte, den bevorzugten Versammlungsort gleichgeseelter Genossinnenschaft, wo man bei Kaffee und Sahne sich wohlig der Erinnerung an Ehefreuden, wohlig dem Schmerz des Verlassenseins, wohlig der Bitternis der Enttäuschung hingeben konnte. Carla hatte es noch nicht zu Pension und Rente gebracht, und Frau Behrend sah die Tochter mit Furcht und Unbehagen aus dem Schatten des Domturmes in das bonbonrosa gefärbte Ampellicht, in diesen gemächlichen Hafen des Lebens, in die still plätschernde Bucht, in das Gehege der freundlich Versorgten, treten: eine Verlorene. Carla war verloren, sie war das Opfer, ein Opfer des Krieges, sie war einem Moloch hingeworfen, man mied die Opfer, sie war für die Mutter verloren, für die wohlanständigen Kreise der Mutter verloren, für alle Herkunft und Sitte verloren, dem Elternhaus entrissen. Aber was machte es schon? Es gab kein Elternhaus mehr. Als das Haus durch Bombenwurf zerstört wurde, hatte die Familie sich aufgelöst. Die Bande waren gesprengt. Vielleicht hatte die Bombe nur gezeigt, daß es lockere Bande gewesen waren, der aus Zufall, Irrtum, Fehlentscheidung und Torensinn geknüpfte Strick der Gewohnheit. Carla lebte mit einem Neger, Frau Behrend in einer Mansarde mit den vergilbenden Noten der Platzkon-

zerte, und der Musikmeister spielte, an ein Flitscherl weggeworfen, den Nutten auf. Als sie Carla gesehen hatte, blickte Frau Behrend beunruhigt in die Runde, ob Freundinnen, Feindinnen, Freundfeindinnen, Bekannte in der Nähe saßen. Sie zeigte sich nicht gern mit Carla in der Öffentlichkeit (wer weiß? vielleicht erschien auch noch ihr Neger, und die Damen im Café würden die Schande sehen), aber noch mehr fürchtete Frau Behrend Gespräche mit Carla in der Einsamkeit der Mansarde. Mutter und Tochter hatten sich nichts mehr zu sagen. Und Carla, die in dem Café, das sie als Nachmittagssitz der Mutter kannte, Frau Behrend gesucht hatte, in dem Gefühl, sie sehen zu müssen, bevor sie in die Klinik ging, um sich die unerwünschte Frucht der Liebe abtreiben zu lassen, der Liebe? ach, war es Liebe? war es nicht nur Zweisamkeit, Verzweiflung der in die Welt Geworfenen, das warme Mensch-bei-Mensch-Liegen? und das nah-fremde Wesen in ihrem Leib, war es nicht nur Frucht der Gewöhnung, der Gewöhnung an den Mann, seine Umarmung, sein Eindringen, Frucht des kleinen Ausgehaltenseins, Frucht der Furcht, des Nichtalleinbestehenkönnens, die wieder neue Furcht gezeugt hatte, wieder Furcht gebären wollte? Carla sah die Mutter fischgesichtig, flunderhäuptig, kalt fischig abweisend, ihre Hand mischte mit dem kleinen Löffel Kaffee und Rahm und war wie die Flosse eines Fisches, die ein wenig zitternde Flosse eines bedauernswerten Fisches in einem Zimmeraquarium, so sah es Carla, war es verzerrende Vision? war es das wahre Gesicht der Mutter? ein anderes wohl hatte sich über Carlas Wiege gebeugt, und erst dann, später, viel später, als nichts im Kleinen zu sorgen und zu tun war, war der Fisch durch die Haut getreten, das Flunderhaupt, und Carlas Gefühl, das sie hergetrieben hatte, die Mutter zu sehen, ein Zueinanderreden zu versuchen, starb, als sie Frau Behrends Platz im Café erreichte. Frau Behrend hatte für einen Augenblick die Empfindung, daß nicht ihre Tochter, sondern der Domturm erdrückend vor ihr stünde.

Odysseus und Josef hatten den Turm bestiegen. Josef war außer Atem und sog die Höhenluft ein, als sie endlich nach

Überwindung von bröckelnden Gemäuerstufen und steilen Leitern die oberste Bühne des Turms erreicht hatten. Das Musikköfferchen schwieg. Es war eine Sendepause eingetreten. Man hörte nur den jappenden Atem, vielleicht das müde pochende Herz des alten Dienstmannes. Sie blickten über die Stadt, über die alten Dächer, über die romanischen, gotischen, barocken Kirchen, über die Ruinen der Kirchen, über die neuerrichteten Dachstühle, über die Wunden der Stadt, die Freiflächen der gesprengten Gebäude. Josef dachte, wie alt er geworden sei, immer hatte er in dieser Stadt gelebt, nie war er verreist gewesen, bis auf den Ausflug in den Argonnerwald und zum Chemin-des-Dames, er hatte immer nur die Koffer der Leute, die verreisten, getragen, doch im Argonnerwald hatte er ein Gewehr getragen und am Chemin-des-Dames Handgranaten, und vielleicht, das hatte er sich damals im Unterstand gedacht, während einer Todesstunde, während des Trommelfeuers, vielleicht schoß er auf Reisende und bewarf Reisende mit Explosivstoffen, Leute, die ihm zu Hause als fremde Reisende ein gutes Trinkgeld gegeben hätten, warum also verbot es die Polizei nicht, daß er schoß und mit Würfen mordete? es wäre so einfach gewesen, er hätte gehorcht: Krieg polizeilich verboten; aber die waren ja verrückt, alle waren sie verrückt, selbst die Polizei war verrückt geworden, duldete das Morden, ach, man durfte nicht denken, Josef hielt sich daran, das Trommelfeuer verging, man war des Tötens müde geworden, das Leben, die Koffer der Reisenden, die Brotzeit und das Bier waren wieder in ihre Rechte getreten, bis alle zum zweitenmal verrückt wurden, es war wohl eine Krankheit, die immer wiederkehrte, die Pest hatte den Sohn erwischt, sie hatte ihm den Sohn genommen, und für heute hatte sie ihm einen Neger gegeben, einen Neger mit einem sprechenden und musizierenden Koffer, und nun hatte ihn der Neger auf den Domturm geschleppt, noch nie war Josef auf dem Turm gewesen; auf den Einfall, den Turm zu besteigen, konnte auch nur ein Neger kommen. ›Er ist doch ein sehr fremder Herr‹, dachte Josef, während er blinzelnd in die Ferne blickte. Er fürchtete sich sogar ein wenig vor Odysseus, und er überlegte ›was tue ich, wenn der

schwarze Teufel mich plötzlich hinunterwerfen will?‹ Ihm schwindelte vor so viel Denken und vor so viel Weite. Odysseus blickte zufrieden über die Stadt. Er stand oben. Sie lag unter ihm. Er wußte nichts von der alten Geschichte der Stadt, er wußte nichts von Europa, aber er wußte, daß dies eine Hauptstadt der weißen Leute war, eine Stadt, aus der sie gekommen waren und dann Orte wie New York gegründet hatten. Die Black Boys waren aus dem Wald gekommen. War hier nie Wald gewesen, immer nur Häuser? Natürlich, auch hier war Wald gewesen, dichter Urwald, grünes Gestrüpp, Odysseus sah gewaltige Dschungeln unter sich wachsen, Gestrüpp, Farne, Lianen überwucherten die Häuser; was gewesen war, konnte immer wieder kommen. Odysseus schlug Josef auf die Schulter. Der alte Dienstmann taumelte unter dem Schlag. Odysseus lachte, lachte sein breites König-Odysseus-Lachen. Wind regte sich in der Höhe. Odysseus streichelte eine gotische Dämonenfratze des Turmvorsprunges, eine Steinfigur des Mittelalters, das die Teufel auf die Türme verbannte, und Odysseus holte einen Rotstift aus seiner Jacke und schrieb quer über den Dämonenleib stolz seinen Namenszug: Odysseus Cotton aus Memphis-Tennessee, USA.

Was brachten einem die Amerikaner? Es war schimpflich, daß Carla sich mit einem Neger verbunden hatte; es war fürchterlich, daß sie von einem Neger geschwängert war; es war ein Verbrechen, daß sie das Kind in sich töten wollte. Frau Behrend weigerte sich, weiter darüber nachzudenken. Das Schreckliche konnte man nicht aussprechen. Wenn etwas geschah, was nicht geschehen durfte, mußte man schweigen. Hier war nicht Liebe, hier waren Abgründe. Das war nicht das Liebeslied, wie es Frau Behrend im Radio hörte, das war nicht der Film, den sie gerne sah, hier ging es nicht um die Leidenschaft eines Grafen oder eines Chefingenieurs wie in den Romanheften, die so erhebend zu lesen waren. Hier gähnten nur Abgründe, Verlorensein und Schande. ›Wenn sie nur schon in Amerika wäre‹, dachte Frau Behrend, ›Amerika soll zusehen, wie es mit der Schande fertig wird, wir ha-

ben hier keine Neger, aber Carla wird nie nach Amerika fahren, sie wird mit ihrem schwarzen Bankert hierbleiben, sie wird mit dem schwarzen Kind auf dem Arm in dieses Café kommen.‹ — ›Ich will nicht‹, dachte Carla, ›woher weiß sie es? hat der Fischkopf Seheraugen? ich wollte es ihr sagen aber ich habe es ihr nicht gesagt, ich kann ihr gar nichts sagen.‹ — ›Ich weiß alles‹, dachte Frau Behrend, ›ich weiß, was du mir sagen willst, du bist 'reingefallen, du willst was Schlechtes tun, du willst Rat wo ich nicht raten kann, tu nur das Schlechte, lauf zum Arzt, es bleibt dir gar nichts anderes übrig, als das Schlechte zu tun, ich will dich hier nicht mit dem Negerkind‹ —

Er wollte das Kind. Er sah das Kind seiner Liebe in Gefahr. Carla war nicht glücklich. Er hatte Carla nicht glücklich gemacht. Er hatte versagt. Sie waren in Gefahr. Wie sollte Washington es sagen? Wie konnte er sagen, was er fürchtete? Dr. Frahm war widerwillig in den Korridor getreten. Das Behandlungszimmer wurde gesäubert. Die Tür stand offen. Eine Frau wischte mit einem feuchten Tuch über den Linoleumbelag des Bodens. Das feuchte Tuch fuhr über die weißen Beine des großen Untersuchungsstuhles. Dr. Frahm war beim Essen gestört worden. Er war vom Tisch aufgestanden. Er hielt eine weiße Serviette in der Hand. Auf der Serviette war ein frischer roter Fleck: Wein. Ein Geruch von Karbol drang aus dem Behandlungszimmer, ein alter Wundreinigungsdunst wurde von der Frau, die das Zimmer wischte, in die Luft gescheucht. Wie sollte Washington es dem Arzt sagen? Carla war hiergewesen. Dr. Frahm sagte es. Er sagte, es sei alles in Ordnung. Was fehlte Carla dann? Warum war sie hiergewesen, wenn alles in Ordnung war? »Eine kleine Störung«, sagte Frahm. Bahnte sich hier Ärger an? Das war er also, der schwarze Vater. Ein schöner Mann, wenn man sich an die Haut gewöhnte. »Wir erwarten ein Kind«, sagte Washington. »Ein Kind?« fragte Frahm. Er blickte Washington erstaunt an. Er dachte ›ich spiele den Naiven‹, Dr. Frahm hatte die befremdende Vorstellung, daß der Neger in dem dunklen Korridor, er stand gerade unter dem gerahmten

Spruch, diesem sogenannten Eid des Hippokrates, blaß wurde. »Hat sie es Ihnen nicht gesagt?« fragte Washington. »Nein«, sagte Frahm. Was war mit diesem Neger los? Frahm legte die Serviette zusammen. Der rote Fleck verschwand in den weißen Falten. Es war, als schlösse sich eine Wunde. Die Sache war nicht zu machen. Carla sollte ihr Kind zur Welt bringen. Der kleine Neger wollte leben. Hier drohte Schande.

Frau Behrend schwieg, schwieg beharrlich, beleidigt und flunderhäuptig, und Carla erriet weiter ihre Gedanken. Es waren Gedanken, die Carla erraten und begreifen konnte, ihr eigenes Denken bewegte sich nicht fern von den Mutter-Gedanken, vielleicht war es Schande, war es Verbrechen, was sie tat und tun wollte, Carla hielt nichts von ihrem Leben, sie hätte ihr Leben gern verleugnet, sie litt es, sie führte es nicht, sie glaubte sich entschuldigen zu müssen, und sie meinte die Entschuldigung der Zeit für sich zu haben, die Entschuldigung der unordentlich gewordenen Zeit, die Verbrechen und Schande gebracht hatte und ihre Kinder verbrecherisch und schändlich machte. Carla war keine Rebellin. Sie glaubte. An Gott? An die Konvention. Wo war Gott? Gott hätte vielleicht den schwarzen Bräutigam gebilligt. Ein Gott für alle Tage. Gott war aber schon bei ihrer Mutter nur ein Feiertagsgott gewesen. Carla war nicht zu Gott geführt worden. Man hatte sie bei der Kommunion nur bis zu seinem Tisch gebracht.

Sie wollte sie zu Gott führen. Emmi, die Kinderfrau, wollte das ihr anvertraute Kind zu Gott führen; sie sah es als die ihr von Gott gestellte Aufgabe an, Hillegonda, das Schauspielerkind, das Sündenkind, das Kind, um das sich die Eltern nicht kümmerten, in der Furcht vor Gott zu erziehen. Emmi mißachtete Alexander und Messalina; sie war bei ihnen angestellt und wurde von ihnen bezahlt, sehr gut bezahlt, aber sie mißachtete sie. Emmi meinte das Kind zu lieben. Aber man durfte Hillegonda nicht Liebe, man durfte ihr nur Strenge zeigen, um sie der Hölle zu entreißen, der sie durch ihre Geburt schon verfallen war. Emmi sprach zu Hillegonda

vom Tod, um ihr die Nichtigkeit des Lebens zu beweisen, und sie führte sie in die hohen dunklen Kirchen, um ihren Sinn auf die Ewigkeit zu lenken, aber die kleine Hillegonda schauderte vor dem Tod und fror in den Kirchen. Sie standen in der Seitenkapelle des Doms vor dem Beichtstuhl. Im Pfeiler, den Hillegonda betrachtete, war ein Bombenriß notdürftig mit schlechtem Mörtel verschmiert und zog sich wie eine kaum vernarbte Wunde bis zur steinernen Blätterkrone des Pfeilerhauptes hin. ›Das Kind zu Gott führen‹, das Kind mußte zu Gott geführt werden. Emmi sah, wie klein, wie hilflos das Kind neben dem wuchtigen mörtelverschmierten Pfeiler stand. Gott würde Hillegonda helfen. Gott würde ihr beistehen. Er würde sich der Kleinen und Hilflosen, der unschuldig schuldig mit Sünde Beladenen annehmen. Hillegonda sollte beichten. Noch vor dem Beichtalter sollte sie beichten, um von den Sünden losgesprochen zu werden. Was sollte sie beichten? Hillegonda wußte es nicht. Sie fürchtete sich nur. Sie fürchtete sich vor der Stille, sie fürchtete sich vor der Kälte, vor der Größe und Erhabenheit des Kirchenschiffs, sie fürchtete sich vor Emmi und vor Gott. »Emmi Hand halten.« Die Sünden der Eltern? Was waren das für Sünden? Hillegonda wußte es nicht. Sie wußte nur, daß ihre Eltern Sünder und von Gott verstoßen waren. ›Schauspielerkind, Komödiantenkind, Filmkind‹, dachte Emmi. — »Ist Gott böse?« fragte das Kind.

»Prächtig! Großartig! Hervorragend!« Der Erzherzog wurde ausgezogen, das Goldene Vlies wurde abgelegt. »Prächtig! Großartig! Hervorragend!« Der Produktionschef hatte die Muster gesehen: die Aufnahmen des Tages waren prächtig, großartig und hervorragend. Der Produktionschef lobte Alexander. Er lobte sich selbst. Ein *Superfilm*. Der Produktionschef fühlte sich als Schöpfer eines Kunstwerkes. Er war Michelangelo, der mit der Presse telephonierte *Erzherzogliebe läuft an, Großstaffel im Einsatz*. Alexander spürte Sodbrennen. Die Schminke war vom Gesicht gewischt. Er sah wieder käsig aus. Wo mochte Messalina sein? Er hätte sie gern angerufen. Er hätte ihr gern gesagt: »Ich bin müde.

Heute abend gibt es kein Fest, keine Gesellschaft. Ich bin müde. Ich will schlafen. Ich muß schlafen. Ich werde schlafen. Verdammt noch mal. Ich werde schlafen!« Am Telephon hätte er es gesagt. Er hätte Messalina gesagt, wie müde, leer und elend er sich fühlte. Am Abend würde er es nicht sagen.

Sie saß in der Bar des Hotels und trank einen Pernod. Pernod, das war so verrucht, das pulverte auf: ›Pernod Paris, Paris die Stadt der Liebe, *Öffentliche Häuser geschlossen, schädigen Frankreichs Ansehen.*‹ Messalina blätterte in ihrem Notizbuch. Sie suchte nach Adressen. Sie brauchte Frauen für den Abend, Mädchen, hübsche Mädchen für ihre Gesellschaft. Daß Emilia kommen würde, war unwahrscheinlich. Philipp würde sie nicht kommen lassen. Auch die kleine Grüne würde er nicht zu ihr bringen, die kleine reizende Amerikanerin mit den grünen Augen. Man mußte aber Mädchen auf dem Fest haben. Wer sollte sich entkleiden? Nur die Epheben? Es gab auch noch Heterosexuelle. Ob man wieder Susanne aufforderte? Immer wieder Susanne? Sie war langweilig. Sie entflammte nicht. Es gab keine Mädchen mehr. Susanne war nur eine dumme Nutte.

›So viele Nutten gibt es‹, dachte Frau Behrend, ›und ausgerechnet auf Carla muß er sich stürzen, und sie muß ja sagen, muß auf ihn 'reinfallen, daß es sie nicht graust, mich würde es grausen, warum ging sie in die Kaserne, warum ging sie zu den Negern? weil sie nicht bei mir bleiben wollte, weil sie's nicht mit anhören konnte wie ich über ihren Vater jammerte, damals jammerte ich noch über sein Verbrechen, sie mußte ihn verteidigen, mußte ihn mit seinem Flitscherl verteidigen, sie hat das von ihm, das Musikerblut, sie sind Zigeuner, nur die Wehrmacht hielt sie in Zucht, sie und ihn, was war er für ein Mann wenn er dem Regiment voranschritt, der Krieg machte ihn schlecht.‹
Es war nicht so schlimm. Die Zeitungen hatten übertrieben. Hier jedenfalls schien der Krieg nicht so schlimm getobt zu haben, und grade von dieser Stadt hatten die Berichterstatter geschrieben, daß die Kriegsfurie sie besonders heimgesucht

habe. Richard, der im Autobus des Flughafens in die Stadt fuhr, enttäuschte das sich ihm bietende Bild der Zerstörungen. Er dachte ›da bin ich so weit geflogen, gestern war ich noch in Amerika, heute bin ich in Europa, im Herzen Europas würde der gute Wilhelm sagen, und was seh' ich? kein Herz seh' ich, ein welkes Licht, ich hab' Glück, daß ich nicht hierbleiben muß‹. Richard hatte ungeheure Verwüstungen zu sehen erwartet, mit Trümmern verschüttete Straßen, Bilder, wie sie gleich nach der deutschen Kapitulation in der Presse erschienen waren, Aufnahmen, die er als Knabe neugierig betrachtet und über die sein Vater geweint hatte. Das Stück Werg, mit dem der Vater sich die Augen gewischt, war mit Putzöl getränkt gewesen, und die Augenlider waren, verschmiert, wie von Faustschlägen gezeichnet. Richard Kirsch fuhr durch eine Stadt, die gar nicht so sehr verschieden von Columbus, Ohio, war, und Wilhelm, der Vater, hatte in Columbus, Ohio, doch gerade den Untergang dieser Stadt beklagt. Was war hier untergegangen? Ein paar alte Häuser waren zusammengebrochen. Sie waren längst untergangsreif gewesen. Die Lücken im Straßenzug würden sich schließen. Richard dachte, er möchte hier Baumeister sein; für eine Weile, und ein amerikanischer Baumeister natürlich. Was für Hochhäuser würde er ihnen auf die Schutthalden setzen! Die Gegend würde ein fortschrittlicheres Gesicht bekommen. Er verließ den Bus und schlenderte durch die Straßen. Er suchte die Straße, in der Frau Behrend wohnte. Er blickte in die Schaufenster, er sah reiche Auslagen, *Lebenshaltungsindex gestiegen*, eine Warenfülle, die ihn überraschte, es fehlte hier und dort an Reklame, aber sonst sahen die Läden genau wie die Läden zu Hause aus, ja oft waren sie geräumiger und prächtiger als des Vaters Waffengeschäft in Columbus. Diese Geschäftsstraße war nun die Grenze, das Grenzland, das Richard schützen sollte. Von der Höhe, vom Flugzeug sah alles einfacher, flächiger aus, man dachte in weiten Räumen, dachte geographisch, geopolitisch, unmenschlich, zog Fronten durch Erdteile wie einen Bleistiftstrich über eine Landkarte, doch unten in der Straße, unter den Menschen, die alle etwas Albernes und Erschreckendes hatten, wie es Richard schien,

lebten sie in einem kranken Ungleichmaß zwischen Trägheit und Hetze, in ihrer Gesamtheit sahen sie arm, im einzelnen doch wieder reich aus, Richard hatte das Gefühl, daß hier verschiedenerlei nicht stimme, in der ganzen Konzeption nicht stimme, und daß diese Menschen für ihn undurchschaubar waren. Wollte er sie schützen? Sie sollten sehen, wie sie mit ihrem europäischen Wirrwarr zurechtkamen. Er wollte Amerika verteidigen. Wenn es sein mußte, würde er Amerika auch in Europa verteidigen. Der alte Reichswehrsoldat Wilhelm Kirsch hatte sich nach zehnjähriger Dienstzeit von Deutschland abgesetzt. Er hatte sich noch rechtzeitig mit seiner Dienstentschädigung über den Ozean zurückziehen können. Nachher kam Hitler, und mit Hitler kam der Krieg. Wilhelm Kirsch wäre ein toter Held oder ein General geworden. Vielleicht wäre er als General von Hitler oder nach dem Kriege von den Alliierten als Kriegsverbrecher gehängt worden. Allen historischen Möglichkeiten, der Ehre und dem Hängen, war Wilhelm durch seine rechtzeitige Auswanderung nach Amerika entrückt. Doch nicht ganz entkommen war er der Schmach. Richard, der seinen Vater von den ersten Schritten an, die taumelnd in den Laden führten, immer mit Waffen hatte hantieren sehen, mit den festen Griffen, den kühlen töten könnenden Läufen der Handfeuerwaffen, Richard hatte es verwundert, als hätte eine Kugel aus einem der Gewehre ihn getroffen, daß der Vater nicht, wie die Väter der Schulgefährten, mit der Armee ins Feld gezogen war, sondern sich als alter Waffenmeister auf einen mit Frontdienstbefreiung verbundenen Fabrikposten setzte. Richard irrte sich: sein Vater war kein Feigling, es war ihm nicht darum gegangen, sich den Strapazen, Leiden und Gefahren des Krieges zu entziehen, auch nicht Gleichgültigkeit gegen das neue erwählte Vaterland ließ ihn in den Staaten bleiben. eher noch Scheu und Zögern, das alte verlassene Vaterland der Geburt anzugreifen, aber der wirkliche Grund, aus dem Wilhelm Kirsch sich dem Krieg versagte, war seine Erziehung in der Reichswehr, war der scharfe Schliff, die Seecktsche Schulung, die Beibringung der glatten, raschen Art, den Feind zu töten, die Wilhelm Kirsch überzeugt hatten, daß

alle Gewalt abscheulich und jeder Konflikt besser durch Aussprache, Verhandlung, Kompromißbereitschaft und Versöhnung als durch Pulver zu lösen sei. Amerika war für den ausgewanderten Reichswehrsoldaten Wilhelm Kirsch das Land der Verheißung gewesen, das neue Reich der Friedfertigen, die Stätte der Toleranz und des Verzichtes auf die Gewalt, Wilhelm Kirsch war mit dem Glauben der Pilgerväter in die Neue Welt gereist, und der Krieg, den Amerika führte, mochte er selbst gerecht sein, war eine Erschütterung seines in einer deutschen Kaserne errungenen Glaubens an Vernunft, Verständnis und friedliche Gesinnung, und schließlich zweifelte Wilhelm Kirsch an der Wahrheit der alten Ideale Amerikas. Der alte deutsche Reichswehrsoldat war, eine Sonderlichkeit, die das Leben mit sich brachte, ein mit Handfeuerwaffen handelnder Pazifist geworden, aber Richard, sein in Amerika geborener Sohn, dachte wieder anders über Soldatentum und Krieg, und fast schien es dem Vater, als gleiche sein Sohn den jungen Offizieren der Reichswehr der zwanziger Jahre, und jedenfalls meldete sich Richard, sobald es sein Alter erlaubte, zur amerikanischen Luftwaffe. Wilhelm Kirsch hatte nicht im Krieg gekämpft. Richard Kirsch war bereit, für Amerika zu kämpfen.

Schnakenbach wollte nicht kämpfen. Er lehnte den Krieg als Mittel menschlicher Auseinandersetzungen ab, und er verachtete den Soldatenstand, den er als Überbleibsel barbarischer Zeiten, als einen unwürdigen Atavismus in der fortgeschrittenen Zivilisation betrachtete. Er hatte den Zweiten Weltkrieg still für sich gewonnen und verloren. Er hatte seinen Krieg, den berechtigten, gefährlichen und fintenreichen Krieg gegen die Musterungskommissionen, gewonnen, aber er war invalid aus dem Kampf zurückgekommen. Schnakenbach hatte eine Idee gehabt, eine wissenschaftliche Idee, denn alles richtete sich bei ihm nach wissenschaftlichen Prinzipien, und er wäre vielleicht auch bereit gewesen, wissenschaftlich Krieg zu führen, einen Krieg ohne Soldaten, einen globalen Krieg der Gehirne, deren einsame Träger Todesformeln ausbrüten, sich hinter Schalttafeln setzen und mit einem Finger-

druck auf irgendeine Taste in einem fernen Erdteil das Leben vernichten. Schnakenbach war im Zweiten Weltkrieg nicht in die Versuchung gekommen, eine Todestaste nieder zudrücken, und dieser Krieg war eben nicht sein Krieg gewesen, aber er hatte Pillen geschluckt. Es waren Wachhaltepillen, die er schluckte, Pillen, die ihn, in genügender Menge genommen, Tage, Wochen, Monate fast ohne Schlaf verbringen ließen, so daß er endlich durch den dauernden Schlafentzug in einen solchen Zustand des körperlichen Verfalls geraten war, daß ihn selbst ein Militärarzt als untauglich von der Musterung wieder nach Hause schicken mußte. Schnakenbach verfiel nicht dem Kommiß, nicht diesem Atavismus der Menschenentwürdigung, aber er blieb, auch als der Krieg zu Ende war, den Drogen verfallen. Seine Hypophyse, die Nebenniere steuerten verkehrt, die Organe traten gegen die Konkurrenz der Chemie in Streik und streikten beharrlich weiter, als die Musterungskommission aufgelöst und die Gefahr, Soldat zu werden, in Deutschland für eine Weile nicht vorhanden war. Schnakenbach war schlafsüchtig geworden, der Schlaf rächte sich an ihm, ein tiefer Schlaf war über ihn gekommen, er schlief, wo er ging und stand, und er brauchte ungewöhnlich große Dosen von Pervitin und Benzidrin, um für einige Stunden am Tag wenigstens den Zustand des Halbschlummers zu erreichen. Die Belebungsmittel waren rezeptpflichtig, und da Schnakenbach sie nicht mehr ausreichend bekam, bestürmte er Behude um Verschreibungen, oder er versuchte, als begabter Chemiker, sich die Pülverchen herzustellen. Aus seiner Stellung wegen Schlafsucht entlassen, sein weniges Geld für wissenschaftliche Versuche ausgebend, wohnte der verarmte Schnakenbach im Keller des Hauses einer Baronin, einer Patientin von Behude, die, seit sie vor Jahren eine Vorladung zum Arbeitsamt erhalten hatte, an der Vorstellung litt, zum Straßenbahndienst eingezogen zu sein, und die nun jeden Tag in aller Frühe ihre schöne Wohnung verließ und acht Stunden mit einer bestimmten Linie der Straßenbahn sinnlos durch die Stadt fuhr, was sie täglich drei Mark kostete und sie, was schlimmer war, »enervierte«, wie sie zu Behude sagte, den sie um Dienstbefrei-

ungsatteste anging, die er ihr aber nicht ausstellen konnte, da sie ja zu keinem Dienst verpflichtet war. Behude versuchte Straßenbahnfahren auszureden. Er hatte im Leben der Achtder Patientin durch eine Analyse ihrer frühen Kindheit das jährigen inzestuöse, dem Vater, einem Kommandierenden General, geltende und auf einen Trambahnschaffner übertragene Neigungen festgestellt. Aber Behudes Aufdeckung der verschütteten Vergangenheit hatte die Baronin erst einmal ihren imaginären Dienst versäumen lassen, wodurch sie, wie sie Behude erzählte, große Unannehmlichkeiten gehabt hatte. Behude fand Schnakenbach nicht in seinem Keller. Er fand ein ungemachtes, kohlenstaubverschmutztes Lager, er fand des Gewerbelehrers zerrissene Jacken und Hosen auf dem Boden liegen, er sah auf einem Gartentisch die Gläser, Retorten und Kocher der Giftküche stehen, und überall, auf Bett, Boden und Tisch verstreut, fand er Zettel mit chemischen Formeln, chemische Strukturzeichnungen, die wie stark vergrößerte Mikroaufnahmen von Krebsgeschwülsten aussahen, sie hatten etwas Wucherndes, gefährlich Krankes und immer Weiterfressendes, aus Punkten und Kreisen zweigten immer neue Punkte und Kreise ab, Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff teilten, vereinten und vermehrten sich in diesen Bildern aus Tintenstrichen und Klecksen und sollten mit Phosphor und Schwefelsäure Schnakenbachs Schlaf bannen und die ersehnte Belebungsdroge geben. Behude dachte, als er die Formelzeichnungen betrachtete, ›so sieht Schnakenbach die Welt, das All, so sieht er sich selbst, alles in seiner Vorstellung ist abstrakt und wächst aus den kleinsten Teilen zu gigantischen Rechnungen‹. Behude legte eine Packung Pervitin auf den Gartentisch. Er hatte ein schlechtes Gewissen. Er schlich sich aus dem Keller wie ein Dieb.

Die Kellnerin räumte den Tisch ab. Frau Behrends Stammsitz im Domcafé war für heute frei. Mutter und Tochter waren gegangen. Sie hatten sich vor der Tür des Cafés im Schatten des Domturms getrennt. Was sie sich vielleicht sagen wollten, war ungesagt geblieben. Flüchtig hatten beide das Verlangen nach gegenseitiger Umarmung gespürt, aber nur kalt hatten

sich ihre Hände für eine Sekunde gestreift. Frau Behrend dachte ›du hast es so gewollt, du mußt deinen Weg gehen, laß mich in Frieden‹, und das hieß ›stör mir mein Domcafé nicht, meine Ruhe nicht, meine Bescheidung nicht, meinen Glauben nicht‹, und ihr Glaube war, daß anständige Frauen wie sie irgendwie erhalten werden mußten, daß die Welt niemals so aus den Fugen geraten konnte, daß nicht ihr der Nachmittagsplausch mit Damen ihrer Art als Trostpreis bleibe. Und Carla dachte ›sie weiß nicht, daß es ihre Welt nicht mehr gibt‹. Welche Welt aber gab es? Eine dreckige Welt. Eine ganz und gar gottverlassene Welt. Die Domuhr schlug eine Stunde. Carla mußte sich beeilen. Sie wollte, bevor Washington vom Baseballspiel nach Hause kam, ihre Sachen packen und in die Klinik gehen. Das Kind mußte weg. Washington war wahnsinnig, daß er sie bewegen wollte, sein Kind in die Welt zu setzen. Die andere Welt, die schöne bunte Welt der Magazine, der mechanischen Küchen, der Fernsehapparate und der Wohnung im Hollywoodstil, paßte nicht zu diesem Kind. Aber war es nicht schon gleichgültig? War nicht selbst dieses Kind, seine Geburt oder sein Tod. schon gleichgültig? Carla zweifelte jetzt, ob sie die schöne Traumwelt der amerikanischen Magazine jemals erreichen würde. Es war ein Fehler gewesen, sich mit Washington zu vereinen. Carla war in den falschen Zug gestiegen. Washington war ein guter Kerl, aber er saß leider im falschen Zug. Carla konnte nichts dafür, sie konnte es nicht ändern, daß er im falschen Zug saß. Alle Neger saßen im falschen Zug. Selbst die Leiter der Jazzkapellen saßen im falschen Zug; sie saßen im Luxusabteil des falschen Zuges. Wie dumm war Carla gewesen. Sie hätte auf einen weißen Amerikaner warten sollen. ›Ich hätte auch einen Weißen haben können, auch ein Weißer wäre zufrieden gewesen, hängen die Brüste? sie hängen nicht, sie sind stramm und rund, wie nannte sie der Kerl? Milchäpfel, sind noch Milchäpfel, der Leib ist weiß, etwas zu dick, aber sie lieben volle Schenkel, das Mollige, ich bin mollig, im Bett bin ich immer mollig, macht Spaß, hätt' ich kein Vergnügen haben sollen? was hat man schon? Bauchweh, aber ich hätt' auch einen Weißen bekommen.‹ Carla hätte in den richtigen

Zug steigen können. Es war nie wiedergutzumachen. Nur der Zug der weißen Amerikaner führte in die Traumwelt der Magazinbilder, in die Welt des Wohlstandes, der Sicherheit und des Behagens. Washingtons Amerika war dunkel und schäbig. Es war eine Welt, so dunkel, so schäbig, so dreckig, so von Gott aufgegeben wie die Welt hier. ›Vielleicht sterbe ich‹, dachte Carla. Vielleicht würde es das beste sein zu sterben. Carla drehte sich um, sie schaute zurück über den Platz, blickte noch einmal nach ihrer Mutter aus, doch Frau Behrend hatte feige mit schnellen, das Unheil fliehenden Schritten und ohne sich noch einmal nach der Tochter umzusehen den Domplatz schon verlassen. Aus der Kirche, aus ihren noch nicht wieder eingesetzten Fenstern grollte unter den Händen des übenden Organisten die Orgel, erhob sich das Stabat-mater.

Stormy-weather: die Musik der Kinoorgel wehte, wogte, bebte und rasselte. Sie wehte, wogte, bebte und rasselte aus allen Lautsprechern. Synchron mit den Lautsprechern wehten, wogten, bebten und rasselten die Töne aus dem Musikkoffer, den Josef neben sich auf die Bank gestellt hatte. Er kaute an einem Sandwich. Er kaute schwer an dem dicken vielschichtigen Brot. Er mußte seinen Mund bis zum äußersten aufreißen, um von dem dicken Sandwich etwas abbeißen zu können. Es war ein fader Geschmack. Auf den Schinken hatte man eine süßliche Paste geschmiert. Der Schinken schmeckte wie verdorben. Der süßliche Geschmack störte Josef. Es war, als wäre der Schinken verdorben und man hätte ihn dann parfümiert. Auch die grünen Salatblätter, die man zwischen den Schinken und das Brot gelegt hatte, waren nicht nach Josefs Geschmack. Das Sandwich war wie das Grab einer Schinkensemmel, mit Efeu bepflanzt. Josef würgte mit Widerwillen an dem Brot. Er dachte an seinen Tod. Er aß die fremde, fremdländisch schmeckende Speise nur aus anerzogenem Gehorsam. Er durfte Odysseus, seinen Herrn, nicht beleidigen. Odysseus trank Coca-Cola. Er setzte die Flasche an den Mund und trank sie leer. Er spuckte den letzten Schluck unter die vordere Bank. Er traf genau die untere Leiste der

vorderen Bank. Josef hatte sich drücken können. Vor dem Coca-Cola hatte er sich drücken können. Er mochte das neumodische Zeug nicht.
Washington rannte. Er hörte das Abschlagen und Aufklatschen des Balles. Er hörte das Wehen, Wogen, Beben und Rasseln der Kinoorgel. Er hörte Stimmen, die Stimmen der Menge, Stimmen der Sportgemeinde, Rufe, Pfiffe und Gelächter. Er rannte um das Spielfeld. Er keuchte. Er war in Schweiß gebadet. Das Stadion sah mit seinen Tribünen wie eine riesige gerippte Muschel aus. Es war, als ob die Muschel sich schließen, als ob sie ihm für immer den Himmel nehmen, als ob sie sich zusammenpressen und ihn erdrücken wolle. Washington rang nach Atem. Die Kinoorgel schwieg. Der Sprecher am Mikrophon lobte Washington. Die Lautsprecher sprachen die Worte des Reporters mit. Der Reporter sprach aus Odysseus' Koffer. Washingtons Name füllte das Stadion. Er hatte den Lauf gewonnen. Der Name des Siegers stemmte sich gegen die Muschel und hinderte sie am Zuklappen. Für eine Weile hatte Washington die Muschel besiegt. Sie würde nicht zuklappen, sie würde ihn nicht erdrücken, würde ihn in diesem Augenblick nicht fressen. Immer wieder mußte Washington siegen.
›Er ist nicht in Form‹, dachte Heinz. Er sah es Washington an, daß er nicht in Form war. Er dachte ›den nächsten Lauf wird er verlieren, wenn er den nächsten Lauf verliert werden sie ihn fressen‹. Es ärgerte Heinz, daß sie Washington auspfeifen, über ihn lachen und ihn verhöhnen würden. Es konnte jeder mal nicht in Form sein. Waren sie denn in Form? ›Rotzbibben.‹ Er schämte sich. Er wußte nicht recht, warum er sich schämte. Er sagte: »Den nächsten schafft er nicht.« — »Wer schafft ihn nicht?« fragten die Jungens. Sie hatten die Karten für das Stadion vom amerikanisch-deutschen Jugendklub bekommen. Sie hatten den kleinen herrenlosen Hund an seinem Bindfaden mit auf die Tribüne genommen. »Na, der Nigger meiner Mutter«, sagte Heinz, »der Nigger schafft's nicht mehr.«
Richard hatte zum Haus der Frau Behrend gefunden. Er sprach mit der Tochter der Hausbesorgerin. Die Tochter der

Hausbesorgerin redete von oben herab mit ihm, von oben herab in aller Tatsächlichkeit, denn sie stand zwei Treppenstufen höher als Richard, aber auch von oben herab im übertragenen Sinn. Richard war nicht der Strahlende, der Erfolgsmensch, der Held, auf den das häßliche Mädchen wartete. Richard war zu Fuß gekommen; die Lieblinge der Götter kamen im Auto. Richard, sie sah es, war ein einfacher Soldat, wenn auch ein Flieger. Die Flieger waren natürlich etwas Besseres als die gewöhnlichen Soldaten, der Ruhm des Ikarus erhöhte sie, aber die Tochter der Hausbesorgerin wußte nichts vom Ikarus. Wenn Richard im Flugzeug auf der Treppe gelandet und mit Blumen im Arm herausgesprungen wäre, dann hätte er vielleicht der erwartete Bräutigam des reizlosen Geschöpfes sein können; doch nein, er hätte der Bräutigam nicht sein können: ihm hätte selbst dann noch das Ritterkreuz gefehlt. Das Mädchen lebte in einer Welt entsetzlicher Standesvorurteile. Sie hatte sich eine Hierarchie der Stände ausgedacht, steifere und strengere Sitten als zu des Kaisers Zeit herrschten in ihrem Kopf, und unüberbrückbar war die Kluft, die den einen Stand vom anderen trennte. Die Vorstellung einer sozialen Leiter mit oben und unten ließ die Tochter der Hausbesorgerin ihre niedrige Stellung im Haus, niedrig nach ihrer Meinung, ertragen, denn um so schöner lockte, was ihr beschieden war, der soziale Aufstieg, den ihr das Horoskop des Abendechos verkündete: gerade ihr würde gelingen, was kaum einem gelang, sie war unten, freilich, aber ein Prinz würde kommen oder ein Chef und sie auf die ihr zugedachte Sprosse von Rang und Ansehen führen. Der Prinz oder der Chef hielten sich aus Schicksalsgründen vorübergehend und vielleicht verkleidet im gesellschaftlichen Unterreich auf, aber sicher würde der Prinz oder der Chef sie in den Glanz des Oberreiches geleiten. Zum Glück wußte die Hausbesorgerstochter, daß sie die Verkleideten gleich erkennen würde; so konnte es keinen Irrtum geben. Richard war kein verkleideter Höhergestellter, sie sah es, er gehörte zu den Leuten unten und mußte so behandelt werden. Alle Amerikaner gehörten zu den geringen Leuten. Sie taten nur manchmal so, als gehörten sie zur besseren Schicht.

Aber wenn sie auch reich sein mochten, die Tochter der Hausbesorgerin durchschaute sie: es waren Leute, die unten standen. Die Amerikaner waren keine richtigen Prinzen, keine richtigen Offiziere, keine richtigen Chefs. Sie glaubten nicht an die Hierarchie: *Demokratischer Gedanke in Deutschland gefestigt.* Das Mädchen schickte Richard mit schnippischer Geste zur Lebensmittelhändlerin. Vielleicht sei Frau Behrend bei der Händlerin. Richard dachte ›was hat die? sie ist so komisch, mag sie uns nicht?‹ Das Mädchen blickte ihm mit starren Augen nach. Sie hatte die starren Augen und die mechanischen Bewegungen einer Puppe. Sie hatte den Mund geöffnet, und ihre Zähne standen etwas vor. Sie glich einer schäbigen, häßlichen Puppe, die jemand auf der Treppe stehengelassen hatte.

Diesmal war Washington nicht schnell genug. Er verlor den Lauf. Er keuchte. Seine Brust hob und senkte sich wie ein auf und nieder gedrückter Blasebalg in einer Schmiede. Er verlor den Lauf. Der Mann am Mikrophon war nicht länger Washingtons Freund. Aus allen Lautsprechern schimpfte der Reporter. Er schimpfte aufgeregt aus dem kleinen Koffer zwischen Josef und Odysseus. Odysseus schleuderte eine Coca-Cola-Flasche auf das Spielfeld. Josef schaute sich blinzelnd ängstlich nach einem Polizisten um. Er wollte nicht, daß Odysseus abgeführt würde. Auf allen Tribünen wurde gejohlt und gepfiffen. ›Jetzt haben sie ihn, jetzt machen sie ihn fertig‹, dachte Heinz. Er sträubte sich dagegen, daß sie Washington verjohlten und ihn fertigmachten. Aber auch er johlte und pfiff. Er heulte mit den Wölfen: »Der Nigger kann nicht mehr. Der Nigger meiner Mutter kann nicht mehr.« Die Kinder lachten. Selbst der kleine herrenlose Hund heulte. Ein dicker Junge sagte: »Ist recht, dem geben sie's!« Heinz dachte ›dir geb' ich's, Rotzbibbe widerliche‹. Er heulte, johlte und pfiff. Es war ein Spiel der Red Stars gegen eine Gastmannschaft. Die Sympathien der Zuschauer waren auf der Seite der Gäste.
Ezra hatte weder für die eine noch für die andere Mannschaft irgendwelche Sympathien. Das Spiel auf dem Baseball-

feld langweilte ihn. Die eine Partei würde siegen. Das war immer so. Immer siegte eine Partei. Aber nach dem Spiel schüttelten sie sich die Hände und gingen zusammen in die Garderoben. Das war langweilig. Man mußte mit seinen wirklichen Feinden kämpfen. Er kniff seine kleine Stirn zusammen. Selbst die Kappe seines kurzgeschorenen roten Haares runzelte sich. Er hatte den Jungen mit dem Hund wiedergesehen, den Jungen und den Hund vom Parkplatz vor dem Central Exchange. Das Problem beschäftigte ihn. Das war kein Spiel, das war Kampf. Er wußte nur immer noch nicht, wie er es machen sollte. Christopher fragte: »Was hast du? Du schaust nicht zu!« — »Ich mag Baseball nicht«, sagte Ezra. Christopher ärgerte sich. Er ging gern zum Baseball. Er hatte sich gefreut, auch in Deutschland ein Spiel sehen zu können. Er hatte geglaubt, Ezra eine Freude zu machen, als er mit ihm ins Stadion ging. Er war verstimmt. Er sagte: »Wenn es dir nicht gefällt, so können wir ja gehen.« Ezra nickte. Er dachte ›so muß es gemacht werden‹. Er sagte: »Kannst du mir zehn Dollar geben?« Christopher wunderte sich, daß Ezra zehn Dollar haben wollte. »Zehn Dollar sind viel Geld«, sagte er, »willst du was kaufen?« — »Ich will das Geld nicht ausgeben«, sagte Ezra. Er blickte nach der Tribünenseite, auf der die Kinder mit dem Hund saßen. Christopher verstand Ezra nicht. Er sagte: »Wenn du das Geld nicht ausgeben willst, warum soll ich es dir geben?« Ezra quälten Kopfschmerzen hinter der kleinen gefurchten Stirn. Wie schwer Christopher alles begriff! Man konnte es ihm nicht erklären! Er sagte: »Ich brauche die zehn Dollar, weil ich doch verlorengehen könnte. Ich könnte mich doch verirren.« Christopher lachte. Er sagte: »Du sorgst dich zuviel. Du sorgst dich genau soviel wie deine Mutter.« Aber dann fand er Ezras Gedanken ganz vernünftig. Er sagte: »Schön. Ich werde dir die zehn Dollar geben.« Sie standen auf und drängten sich durch die Reihe. Ezra stieg noch schnell mit einem Flugzeug auf und ließ eine Bombe auf das Spielfeld fallen. In beiden Mannschaften gab es Verluste. Ezra sah noch einmal zu Heinz und dem Hund hinüber und dachte ›ob er heut' abend kommen wird? es wäre zum Kotzen wenn er nicht käme‹.

»Frau Behrend würde sich freuen«, sagte die Lebensmittelhändlerin. »Wenn Frau Behrend jetzt käme, würde sie sich freuen!« Sie drängte Richard in die Ecke des Ladens, wo, unter Einwickelpapier versteckt, der Sack mit dem schon wieder knappen Zucker stand. Richard fühlte sich auf einmal hungrig und durstig. Er sah zwischen sich und der Händlerin auf einer Platte einen Schinken liegen, und ein Kasten mit Bier stand neben seinen Füßen. Die Luft in Deutschland oder die nach alten Speisen riechende Luft in diesem Laden schien durstig und hungrig zu machen. Richard hätte die Händlerin gerne gebeten, ihm eine Flasche Bier und eine Scheibe von dem Schinken zu verkaufen. Doch die Frau bedrängte ihn zu sehr. Er fühlte sich in der Ladenecke wie gefangen. Es kam ihm vor, als solle er wie der Zucker in Verwahrung genommen und nach Gutdünken oder Wohlwollen ausgegeben werden. Es ärgerte ihn, daß er der sentimentalen Idee seines Vaters gefolgt war und Frau Behrend, eine ferne Verwandte, der man kurz nach dem Kriege Pakete schickte, aufgesucht hatte. Gerade sprach die Händlerin von den Paketen. Sie schilderte die Not der ersten Nachkriegszeit, und dabei beugte sie sich über den Schinken, auf den Richard immer verlangender blickte. »Alles hatten sie uns genommen, rein gar nichts war da«, sagte die Händlerin, »und Neger haben sie uns geschickt, Sie stammen ja auch von Deutschen, Sie werden es verstehen, mit Negern mußten wir uns einlassen, um nicht zu verhungern. Das ist ja der große Kummer von Frau Behrend!« Sie sah Richard erwartungsvoll an. Richard beherrschte die deutsche Sprache nur unvollkommen. Was war hier mit Negern los? In der Luftwaffe hatten sie Neger. Die Neger flogen in denselben Maschinen wie die anderen Flieger. Richard hatte nichts gegen Neger. Sie waren ihm gleichgültig. »Die Tochter«, sagte die Händlerin. Sie senkte ihre Stimme und beugte sich noch weiter zu Richard hinüber. Der Ansatz ihrer Schürze berührte den Fettrand des Schinkens. Richard wußte nichts von einer Tochter der Frau Behrend. Frau Behrend hatte die Tochter in ihren Briefen an Wilhelm Kirsch nicht erwähnt. Richard überlegte, ob Frau Behrend eine Tochter von einem Neger bekommen habe,

dem sie sich vor Hunger hatte hingeben müssen. Aber sie war doch zu alt, als daß sie sich hätte für Brot verkaufen können. Hatte Richard noch Appetit auf den Schinken? Er dachte an die Tochter der Frau Behrend und sagte: »Ich hätte Spielsachen mitgebracht.« — »Spielsachen?« Die Händlerin verstand Richard nicht. War dieser junge Mann, in Amerika geboren, aber doch von einem deutschen Vater gezeugt, so amerikanisiert, daß er das Gefühl für Sitte und Anstand verloren hatte? Wollte er sich über die deutsche Not und Verirrung lustig machen? Sie fragte streng: »Für wen Spielsachen? Mit der Tochter verkehren wir nicht mehr.« Sie nahm an, daß auch Richard nicht mit der Tochter von Frau Behrend verkehren würde. Richard dachte ›was geht es mich an? was geht mich die Tochter der Frau Behrend an? es ist, als ob ich in etwas versinke, es ist die Herkunft, das alte Zuhause des Vaters, die hier beheimatete Familie, die Enge, es sind Sümpfe‹. Er riß sich vom Anblick des Schinkens los und befreite sich aus den Umstrickungen dieses Ladens, der eine merkwürdige Mischung aus Not und fetten Speisen, aus Mißgunst, Mangel und Illusionen war. Sein Fuß stieß gegen das Bier. Er sagte, er würde am Abend im Bräuhaus sein, sein Vater habe ihm geraten, dort hinzugehen, Frau Behrend könne ihn dort suchen, wenn sie wolle. Es lag ihm gar nichts daran, Frau Behrend zu sehen — Frau Behrend und ihre Neger-Tochter.

»Es ist kein Bett bestellt. Es ist kein Bett für Sie bestellt worden«, sagte die Schwester. Die Schwester hatte die monotone Stimme einer Schallplatte des Fernsprechdienstes die, wenn man ihre Nummer gewählt hat, immer ein und dieselbe Auskunft wiederholt. »Es ist nichts bestellt. Es ist nichts bekannt«, sagte die Stimme. »Aber Dr. Frahm sagte doch —« Carla war ratlos. »Es muß ein Irrtum sein, Schwester. Dr. Frahm sagte mir, er würde anrufen. — »Es ist nichts bekannt. Dr. Frahm hat nicht angerufen.« Die Schwester hatte das Gesicht einer Steinfigur. Sie sah wie eine Steinmetzarbeit an einem öffentlichen Brunnen aus. Carla stand mit einem kleinen Koffer im Aufnahmeraum der Schulteschen

Klinik. Im Koffer war Wäsche, war ein Gummibeutel mit Kosmetika, waren die neuesten amerikanischen Magazine; die bunten Bildermagazine, die das häusliche Glück der Hollywoodschauspieler beschrieben. Mit dem Glück aus Hollywood ausgerüstet, war Carla bereit, sich das Kind nehmen zu lassen, das Kind des schwarzen Freundes, des Freundfeindes aus dem dunklen Amerika, töten zu lassen. »Es muß ein Bett für mich bestellt sein. Dr. Frahm versprach es. Ich soll operiert werden. Es ist dringend«, sagte sie. »Es ist nichts bestellt worden. Es ist kein Bett bestellt.« Die Steinfigur würde höchstens durch ein Erdbeben zu erschüttern sein, und nur auf die Weisung eines Arztes würde sie den Weg zu dem Abtreibungsbett freigeben. »Ich werde auf Dr. Frahm warten«, sagte Carla. »Ich sage Ihnen doch, Schwester, es ist ein Irrtum.« Sie hätte weinen mögen. Sie hätte der Schwester von den vielen Geschenken erzählen mögen, die sie Dr. Frahm in der Zeit, als es nichts gab, keinen Kaffee, keinen Schnaps, keine Zigaretten, gebracht hatte. Sie setzte sich auf eine harte Bank. Die Bank war hart wie eine Armesünderbank. Die Schwester bediente das Telephon und sprach genau wie eine Schallplatte der Post: »Bedauere, es ist nichts frei. Bedauere, es ist kein Bett frei.« Monoton, gleichgültig, mechanisch, fertigte die Schwester die unsichtbaren Hilfesuchenden ab. Die Betten dieser Klinik schienen sehr begehrt zu sein.

Josef schlief. Er war im Sitzen eingeschlafen. Er war im Sitzen auf der Tribüne des Stadions eingeschlafen, aber es war ihm, als schlafe er in einem Bett. Er war harte Betten gewohnt, aber dies war ein Spitalbett, in dem er schlief, ein Bett in einem Armenspital, ein besonders hartes Bett, sein Sterbebett. Es war das Ende seiner Lebensreise. Der im Stadion und im Dienst, im Dienstmannsdienst, im Dienst bei einem fremden aus fremder Ferne hergereisten Herrn eingeschlafene Josef, umgeben vom Lautsprecherschwall eines sinnlosen Rasenspiels, sinnlos angesprochen von demselben Lärm und Schwall, der leiser und an ihn persönlich mit einer sinnlosen Botschaft gerichtet noch einmal aus dem kleinen Koffer, den er heute zu tragen und zu bewahren hatte, drang.

der schlafende Josef wußte, daß dies sein letzter Dienst gewesen war, der Transport dieses Köfferchens, das Tragen des kleinen Musikkoffers, ein leichter, ein eigentlich amüsanter Dienst bei einem großen und freigebigen, wenn auch schwarzen Herrn. Josef wußte, daß er sterben würde. Er wußte, daß er auf diesem Spitalbett sterben würde. Wie konnte es auch anders sein, als daß er am Ende seines Lebensweges im Armenspital sterben würde? War er vorbereitet zu gehen, gerüstet, die große Reise anzutreten? Er dachte ›Gott wird mir verzeihen, er wird mir die kleinen Listen des Fremdenverkehrs vergeben, die Fremden kommen ja her, damit man sie ein wenig betrüge, damit man sie ein wenig weiterführe, als sie geführt werden wollen‹. Es gab sonderbare Schwestern in diesem Spital. Sie gingen in Baseballtracht umher und hielten Schläger in der Hand. War Gott doch böse mit Josef? Sollte Josef geschlagen werden? An der Pforte des Spitals stand Odysseus. Aber es war nicht der freundliche, freigebige Odysseus der Stadtwege. Es war der Odysseus vom Domturm, ein gefährlicher und zu fürchtender Teufel. Er war eins mit der Teufelsfratze des Turmvorsprungs geworden, der Teufelsfratze, auf die er seinen Namen und seine Herkunft geschrieben hatte; ein schwarzer Teufel war Odysseus, wirklich, ein böser schwarzer Teufel; er war nichts als ein ganz gewöhnlicher fürchterlicher Teufel. Was wollte der Teufel von Josef? War Josef nicht immer brav gewesen, bis auf die kleinen zum Gewerbe gehörenden Listen des Fremdenverkehrs? Hatte er nicht jedermanns Koffer getragen? War er nicht in den Krieg gezogen? Oder war doch gerade das In-den-Krieg-Ziehen Sünde gewesen? War die Pflichterfüllung Sünde gewesen? Die Pflicht Sünde? die Pflicht, von der alle redeten, schrieben, schrien und sie verherrlichten? Hatte man ihm nun die Pflicht angekreidet, stand sie auf der Tafel bei Gott angekreidet, wie nicht bezahltes Bier auf der Tafel des Wirtes? Es war wahr! Josef hatte es immer gequält. Insgeheim hatte es ihn gequält. Er hatte nicht gern daran gedacht: er hatte getötet, er hatte Menschen getötet, er hatte Reisende getötet; er hatte sie getötet am Chemin-des-Dames und im Argonnerwald. Es waren die einzigen Ausflugsziele seines

Lebens gewesen, Chemin-des-Dames, Argonnerwald, keine schönen Gegenden, und dorthin war man ausgeflogen, um zu töten und um getötet zu werden. ›Herr, was sollte ich tun? was konnte ich tun, Herr.‹ War es gerecht, daß er nun für diese angekreidete und nie gestrichene Schuld des erzwungenen Tötens dem Teufel übergeben wurde, dem schwarzen Teufel Odysseus? ›He! He! Holla!‹ Schon wurde er geschlagen. Schon schlug der Teufel zu. Josef schrie. Sein Schrei ging in anderen Schreien unter. Er wurde auf die Schulter geschlagen. Er schreckte auf. Er schreckte ins Leben zurück. Odysseus der Teufel, Odysseus der Freundliche, König Odysseus der freundliche Teufel schlug Josef auf die Schulter. Dann sprang Odysseus auf die Tribünenbank. Er hielt eine Coca-Cola-Flasche wie eine wurfbereite Handgranate. Die Lautsprecher brüllten. Das Stadion johlte, pfiff, trampelte, schrie. Die Stimme des Reporters drang heiser aus dem kleinen Radiokoffer. Die Red Stars hatten gesiegt.

Er hatte gesiegt. Washington hatte gesiegt. Er hatte die meisten Läufe gewonnen. Er hatte den Sieg für die Red Stars aus seinen Lungen geholt. Die Muschel klappte nicht zu. Noch klappte die Muschel nicht zu. Vielleicht würde die Muschel nie über Washington zusammenklappen, nie ihm den Himmel nehmen. Das Stadion fraß ihn nicht. Washington war der Held der Tribünen. Sie riefen seinen Namen. Der Radiosprecher hatte sich mit Washington versöhnt. Washington war wieder der Freund des Sprechers. Alle jubelten Washington zu. Er keuchte. Er war frei. Er war ein freier Bürger der Vereinigten Staaten. Es gab keine Diskriminierung. Wie er schwitzte! Er würde immer weiter laufen. Er würde immer weiter und immer schneller um das Spielfeld laufen. Der Lauf machte frei, der Lauf führte ins Leben. Der Lauf schuf Platz für Washington in der Welt. Er schuf Platz für Carla. Er schuf Platz für ein Kind. Wenn Washington nur immer ordentlich laufen, immer schneller laufen würde, hätten sie alle Platz in der Welt.

»War doch in Form.« — »Natürlich war er in Form.« — »War doch in Form, der Nigger.« — »Sag nicht Nigger.« — »Ich sag', daß er in Form war.« — »Er war großartig in

Form.« — »Du hast gesagt, er wär' nicht.« — »Ich hab' gesagt, er wär'. Washington ist immer in Form.« — »Du hast gesagt, der Nigger deiner Mutter wär' nicht.« — »Halt's Maul, Depp.« — »Wetten? Du hast gesagt.« — »Ich sag', halt's Maul, Lump, krummer.« Sie prügelten sich am Ausgang des Stadions. Heinz schlug sich für Washington. Er hatte nie gesagt, daß Washington nicht in Form sei. Washington war großartig in Form. Er war überhaupt großartig. Schorschi, Bene, Kare und Sepp umstanden die Kinder, die sich prügelten. Sie sahen zu, wie sich die Kinder ins Gesicht schlugen. »Gib's ihm!« rief Bene. Heinz hörte auf zu schlagen. »Wegen dir nicht, Strizzi.« Er spuckte Blut aus. Er spuckte es Bene vor die Füße. Bene hob die Hand. »Laß ihn«, sagte Schorschi. »Wirst dich aufregen! Laß ihn, den Deppen.« — »Selber 'n Depp«, schrie Heinz. Doch er wich etwas zurück. »Das Spiel war fad«, sagte Sepp. Er gähnte. Die Burschen hatten die Karten vom amerikanisch-deutschen Jugendklub bekommen. Die Karten hatten sie nichts gekostet. — »Was machen wir jetzt?« fragte Kare. »Weiß nicht«, sagte Schorschi. »Weißt du's?« fragte er Sepp. »Nee. Weiß nicht.« — »Kino?« meinte Kare. »Ich kenn' schon alles«, sagte Schorschi. Er kannte alle laufenden Kriminalfilme und Wildweststreifen. »Mit'm Kino ist nichts.« — »Wenn's schon Abend wäre«, sagte Bene. »Wenn's schon Abend wäre«, echoten die andern. Sie setzten irgendwelche Hoffnungen auf den Abend. Sie zogen, nach vorne übergebeugt, die Hände in den Jackentaschen, die Ellbogen nach außen gestemmt, mit müden Schultern, wie nach schwerer Arbeit, aus dem Stadion. Die goldene Horde. »Wo 's der Köter?« schrie Heinz. Während er sich prügelte, hatte Heinz den Bindfaden losgelassen. Der herrenlose kleine Hund war weggelaufen. Er war im Gedränge verschwunden. »Verdammt«, sagte Heinz, »ich brauch' den Köter heut' abend.« Er wandte sich wütend an seine Gefährten. »Ihr hättet auch aufpassen können, ihr Rotzbibben. Der Köter war zehn Dollar wert!« — »Hättest selber aufpassen können, Niggerbankert, dreckiger.« Sie prügelten sich wieder.

Washington stand unter der Brause in den Duschräumen

des Stadions. Der kalte Strahl ernüchterte ihn. Sein Herz zuckte. Für einen Augenblick blieb ihm die Luft weg. Scharfer Schweiß spülte mit dem Wasser von ihm 'runter. Er war noch gut in Form. Sein Körper war noch gut in Form. Er reckte die Muskeln, hob seine Brust, Muskeln und Brust waren in Ordnung. Er befühlte seine Geschlechtsteile. Sie waren gut und in Ordnung. Aber das Herz? Aber die Atmung? Sie machten ihm zu schaffen. Sie waren nicht in Ordnung. Und dann der Rheumatismus! Vielleicht würde er doch nicht mehr lange aktiv sein können. Auf dem Sportplatz würde er nicht mehr lange aktiv sein können. Zu Haus und im Bett würde er noch lange aktiv sein. Was konnte er tun? Was konnte er für sich, für Carla, für das Kind tun, und vielleicht auch für den kleinen Jungen, den Heinz? Er hatte genug gebraust. Er trocknete sich ab. Er konnte den Dienst quittieren, die horizontblaue Limousine verkaufen, noch ein Jahr als Sportsmann arbeiten und dann vielleicht in Paris ein Lokal aufmachen. In Paris hatte man keine Vorurteile. Er konnte in Paris sein Lokal aufmachen: Washington's Inn. Er mußte mit Carla reden. Er konnte mit Carla in Paris leben, ohne daß sie mit jemand wegen ihres Lebens Differenzen kriegen würden. Sie konnten in Paris das Lokal aufmachen, sie konnten sein Schild 'raushängen, konnten es mit bunten Glühbirnen beleuchten, sein Schild *niemand ist unerwünscht*. In Paris würden sie glücklich sein; sie würden alle glücklich sein. Washington pfiff ein Lied. Er war glücklich. Er verließ pfeifend den Duschraum.

Dr. Frahm wusch sich. Er stand im Waschraum der Schulteschen Klinik und wusch sich die Hände. ›In Unschuld alter Pontius Pilatus ein schönes Gefühl‹, er wusch die Hände mit einer guten Seife und schrubbte die Finger mit einer scharfen Bürste. Er fuhr mit den Borsten der Bürste unter die Nägel der Finger. Er dachte ›Hauptsache keine Infektion‹, er dachte ›muß mir schon wieder die Nägel schneiden, Semmelweis, den verfilmen sie nun auch, hab's in der Zeitung gelesen, ob sie eine Metritis zeigen? wär' doch ganz schön, in Großaufnahme, könnt' abschrecken, könnt' von allem mög-

lichen abschrecken, mein Leben wird niemand verfilmen, ist mir auch recht‹. Er sagte: »Es geht nicht. Tut mir leid, Frau Carla, es ist nicht zu machen.« Carla hielt sich neben ihm, sie stand neben dem Becken, über dem er sich unter dem kräftigen Strahl des aus dem Nickelhahn fließenden Wassers die Hände schrubbte. Carla blickte auf den Nickelhahn, sie blickte auf das Wasser, sie blickte auf den Seifenschaum, auf die von der Seife, von der Bürste und von dem warmen Wasser krebsroten Hände des Arztes. Sie dachte ›Metzgerhände, richtige Metzgerhände‹. Sie sagte: »Das können Sie doch nicht machen, Herr Doktor.« Ihre Stimme klang unsicher und gepreßt. Der Arzt sagte: »Ihnen fehlt nichts. Sie sind schwanger. Wahrscheinlich im dritten Monat. Das ist alles.« Carla fühlte, wie ihr übel wurde. Es war die widerliche würgende Übelkeit der Schwangeren. Sie dachte ›warum kommen wir so zur Welt?‹ Sie hätte sich den Leib schlagen mögen, diesen wieder anschwellenden, wie ein Kürbis wachsenden Leib. Sie dachte ›ich muß mit ihm reden, ich muß doch mit ihm reden, aber ich kann jetzt nicht mit ihm reden‹. Sie sagte: »In Ihrer Praxis sagten Sie doch, ich solle kommen.« Der Arzt sagte: »Ich habe gar nichts gesagt. Sehen Sie, der Vater will das Kind haben. Ich kann da gar nichts machen.« Sie dachte ›er war hier, der schwarze Schuft war hier, er hat mir den Arzt vermiest, jetzt will der Frahm nicht mehr, jetzt will er nicht mehr und was hab' ich ihm alles gegeben‹. Es reute sie, daß sie dem Arzt so viel Kaffee, Zigaretten und Schnaps gegeben hatte. Ihr wurde immer übler. Sie mußte sich am Becken festhalten. Sie dachte ›ich muß mich übergeben, ich kotz' ihm über seine Hände, über seine widerlichen roten Metzgerhände, wo diese Hände einem überall hinlangen, immer kurzgeschnittene Fingernägel, langen einem direkt ins Leben 'rein‹. Sie sagte: »Ich will aber nicht! Verstehen Sie, ich will nicht!« Sie würgte und brach in Tränen aus. ›Ihr wird gleich schlecht werden‹, dachte Frahm. ›Sie sieht käsig aus.‹ Er schob ihr einen Stuhl hin. »Setzen Sie sich!« Er dachte ›hoffentlich wird sie nicht auch noch hysterisch, würd' mich schön in die Nesseln setzen wenn ich ihr's wegmache‹. Da er den Stuhl angefaßt hatte, mußte er sich

noch einmal die Hände einseifen. ›Werd' ihr mal zureden‹, dachte er, ›hilft bei den Weibern immer, weinen sich aus und nachher sind sie glückliche Mütter.‹ Er sagte: »Nun seien Sie doch vernünftig. Ihr Freund ist ein guter Kerl. Ich sag' Ihnen, der wird ein prima Vater. Der wird für Sie und für das Kind sorgen. Passen Sie nur auf, was das für ein hübsches Kind gibt. Verständigen Sie mich nur rechtzeitig; ich mach' Ihnen die Geburt. Wir machen's schmerzlos. Sie spüren nichts, und nachher haben Sie das Baby.« — ›Ich werd's ihr an die Brust legen‹, dachte er, ›hoffentlich wird sie's liebhaben, sieht nicht so aus, armes Wesen, noch im Dunkeln und schon gehaßt, aber wenn der Vater drauf besteht, was kann ich tun? der Vater müßte das Leben doch kennen.‹ Sie dachte ›Washington dieser Schuft, Frahm dieser Schuft, das haben die beiden Schufte sich so ausgedacht, ich kann dabei draufgehen‹. Sie sagte: »Ich geh' zu irgendwem.« Sie dachte ›zu wem? Frau Welz kennt sicher jemand, die Huren kennen sicher jemand, ich hätte den Huren die Zigaretten und den Kaffee geben sollen‹. — »Das werden Sie nicht tun«, sagte Frahm. »Nun machen Sie Schluß, Frau Carla. Das ist viel gefährlicher, als Sie denken. Nachher kann Ihnen niemand mehr helfen. Meinen Sie, ich schrubb' mir die Pfoten zum Vergnügen? Oder weil mich ekelt? Mich ekelt schon lange nicht mehr.« Er wurde allmählich schlechter Laune. Die Frau hielt ihn auf; er konnte ihr nicht helfen. Sie dachte ›ich kotz' ihm doch noch über seine Hände, da hätt' er was Feines, hätt' was Feines auf seinen Metzgerhänden, da könnt' er schrubben‹. — »Ist alles nicht so tragisch«, sagte Frahm. ›Es ist der Tod‹, dachte Carla.

›Es ist entsetzlich‹, dachte Frau Behrend. Was sie für ein Pech hatte! Da war sie ausgegangen, um im Domcafé friedlich gemütlich mit den Damen zu plauschen, da war sie von der verlorenen Tochter gestört und aufgeregt worden, kein friedlich gemütlicher Plausch hatte sich ergeben, nur Schande und Verlorensein, Schande der Zeit und Verlorensein in Unordnung, Irrwegen und moralischen Abgründen, und während ihr so Unangenehmes widerfuhr und die Schande sie streifte — hätte sie nicht zu Hause bleiben können? in der

Mansarde wäre es friedlich gemütlicher gewesen, in die Mansarde wäre Carla nicht gekommen —, war Besuch aus Amerika dagewesen, ein Verwandter, der Sohn vom Wilhelm, der ihr Pakete geschickt hatte. Was war es für ein Pech! Die Lebensmittelhändlerin erzählte es ihr. Sie hatte Frau Behrend in den Laden gewinkt. Der junge Kirsch war dagewesen. Er hatte von den Paketen gesprochen. Und die Händlerin, das klatschsüchtige mißgünstige Weib — oh, Frau Behrend sah es ihr an, sie kannte sich aus —, die hatte natürlich alles ausgeschwätzt, hatte von Carla erzählt und von ihrem Neger, hatte sicher alles erzählt, was Frau Behrend ihr erzählt hatte, und dabei waren sie drüben in Amerika so streng mit den Negern, *Rassenschande*, *arischer Nachweis*, ob Neger oder Jude, es war dasselbe, daß Carla das tun mußte, nie war so etwas vorgekommen in ihrer Familie, der Ariernachweis war lückenlos gewesen, und nun diese Schande! »Er erwartet Sie im Bräuhaus«, sagte die Händlerin. Im Bräuhaus? Das war doch Ausrede, Flucht und Abwendung. Der junge Kirsch kam von Amerika gereist, um Frau Behrend zu besuchen, um die deutsche Verwandte zu sehen, und dann bestellte er sie ins Bräuhaus. Das stimmte doch nicht! Die Händlerin wußte es! Sie hatte ihr den reichen amerikanischen Verwandten nicht gegönnt. Alle Amerikaner waren reich. Alle weißen Amerikaner waren reich. Die Händlerin hatte ihr schon die Lebensmittelpakete nicht gegönnt. Der junge Kirsch war sicher schon abgereist, war enttäuscht zurückgereist in den Reichtum und in die Anständigkeit Amerikas. Plötzlich gab Frau Behrend Carla die Schuld am Verschwinden des jungen Kirsch. Der junge Kirsch war vor der Unmoral geflohen, er war davongelaufen vor der Schande und der Verkommenheit. Er hatte sich von Carlas Verkommenheit und Schande zurückgezogen. Er hatte sich mit dem Reichtum Amerikas von der alten in Schande und Verkommenheit gesunkenen Familie in Deutschland losgesagt. Carla war schuld; sie allein war schuld. Die Händlerin hatte recht getan, als sie es erzählte. Die Händlerin war eine brave Frau. Die Händlerin gehörte zu den anständigen Leuten. Frau Behrend würde es auch erzählt haben, wenn sie eine solche Schande von jemandem gewußt

hätte. Sie beugte sich weit über den Ladentisch. Ihre Brust streifte die Käseglocke, unter der ein Mainzer Handkäse langsam zerfloß. Frau Behrend flüsterte: »Sie haben es ihm gesagt?« — »Was denn?« fragte die Händlerin. Sie stemmte die Arme auf und blickte Frau Behrend herausfordernd an. Sie dachte ›paß auf, daß du bei mir noch deinen Zucker kriegst‹. Frau Behrend wisperte: »Das mit Carla.« Die Händlerin richtete ihren strengen entrüsteten Blick auf Frau Behrend, den Blick, mit dem sie schon viele Kunden gebändigt hatte, arme Kunden, Markenkunden, Normalverbraucher. ›Denkt ja nicht es könnte nicht wiederkommen, *Bauernverband gegen neue Bewirtschaftung, Gewerkschaften erwägen Kontrolle der wichtigsten Nahrungsmittel.*‹ Die Händlerin sagte: »Was meinen Sie, Frau Behrend, wo werd' ich denn!« Frau Behrend richtete sich wieder auf. Sie dachte ›sie hat es ihm erzählt, natürlich hat sie es ihm erzählt‹. Die Händlerin lüftete die Käseglocke; die Zersetzung war schon fortgeschritten; ein Fäulnisgestank erhob sich.

Philipp dachte an die Oderbrücke. Es war eine Brücke unter Glas. Der Zug fuhr über die Brücke wie durch einen gläsernen Tunnel. Die Reisenden erbleichten. Das Licht fiel wie durch Milch gefiltert in den Tunnel; aus der Sonne wurde ein blasser Mond. Philipp rief: »Jetzt sind wir unter der Käseglocke!« Philipps Mutter seufzte: »Wir sind wieder im Osten.« Die Brücke über die Oder war für Philipps Mutter der Übergang vom Westen zum Osten. Sie haßte den Osten. Sie seufzte, weil sie im Osten leben mußte, fern vom Glanz der Hauptstadt oder von den Festen des südlich-westlichen Faschings. Für Philipp bedeutete der Osten das Kinderland; er bedeutete Winterfreuden, die Katze am Ofen, Bratäpfel im Rohr; er bedeutete Frieden, er bedeutete Schnee, er bedeutete schönen, sanften, stillen, kalten Schnee vor dem Fenster. Philipp liebte den Winter. Dr. Behude strengte sich an, eine Glocke aus Optimismus und Sommerfreuden über Philipp zu bauen. ›Es wird ihm nie gelingen mich zurückzuführen, es wird ihm nicht gelingen mich zu ändern.‹ Philipp lag auf dem Patientenbett in Behudes verdunkeltem Behand-

lungszimmer. Er fuhr immer wieder über die Oder. Immer wieder saß er in einem Zug unter der Glocke der Brücke in einem bleichen verwandelten Licht. Seine Mutter weinte, aber Philipp fuhr in sein Kinderland, er reiste der Kälte, dem Frieden, dem Schnee entgegen. Behude sagte: »Es ist ein schöner Sommertag. Sie haben Urlaub. Sie liegen auf einer Wiese. Sie haben nichts zu tun. Sie sind ganz entspannt.« Behude stand im verdunkelten Zimmer wie eine sanfte Traumfigur über den liegenden Philipp gebeugt. Die Traumfigur hatte ihre Hand sanft auf Philipps Stirn gelegt. Philipp lag auf dem Bett des Arztes in einer Anspannung von Lachlust und Gereiztheit. Da strengte sich der liebe gute Behude so an, verbrauchte sein bißchen Kraft und dachte sich Ferien aus. Philipp machte sich nichts aus schönen Sommertagen. Er hatte keinen Urlaub. Er hatte noch nie in seinem Leben Urlaub gehabt. Das Leben beurlaubte Philipp nie. Man konnte es so sehen. Immer wollte Philipp etwas tun. Er dachte immer an eine große Arbeit, die er beginnen und die ihn vollkommen erschöpfen würde. Er bereitete sich in Gedanken auf diese große Arbeit vor, die ihn anzog und erschreckte. Er konnte mit Recht sagen, die Arbeit lasse ihn nicht los; sie quälte und beglückte ihn, wo er ging und wo er stand und selbst wenn er schlief; er fühlte sich zu dieser Arbeit aufgerufen; aber er tat nie oder nur sehr selten wirklich etwas; er versuchte es nicht einmal. Und so betrachtet, war sein Leben bisher ein einziger langer Urlaub gewesen, ein schlecht verbrachter Urlaub, ein Urlaub bei schlechtem Wetter, in schlechten Unterkünften, in schlechter Gesellschaft, ein Urlaub mit zu wenig Geld. »Sie liegen auf einer Wiese —«. Er lag auf keiner Wiese. Er lag auf dem Patientenbett bei Behude. Er war nicht verrückt. Wie viele Irre, wie viele Hysteriker und Neurotiker mochten schon vor ihm auf diesem Entspannungsbett gelegen haben? Immer hatte Behude seinen Patienten schöne Urlaubstage vorgeträumt: Urlaub vom Wahn, Urlaub von der Einbildung, Urlaub von der Angst, Urlaub von der Sucht, Urlaub von den Konflikten. Philipp dachte ›soll ich träumen? ich träume nicht Behudes Traum, Behude sucht auf dem Grunde unseres Seins einen normalen

Angestellten zu finden, ich hasse Wiesen, warum soll ich auf einer Wiese liegen? ich liege nie auf einer Wiese, die Natur ist mir unheimlich, die Natur beunruhigt, ein Gewitter beunruhigt mit dem Wechsel der elektrischen Spannung auf der Haut und in den Nerven, es gibt nichts Böseres als die Natur, nur der Schnee ist schön, der leise der freundliche der sanft fallende Schnee‹. Behude sagte: »Sie sind nun völlig entspannt. Sie ruhen aus. Sie sind glücklich. Keine Sorgen können Sie erreichen. Keine schweren Gedanken belasten Sie. Sie fühlen sich richtig wohl. Sie schlummern. Sie träumen. Sie träumen nur angenehme Träume.« Behude zog sich auf Zehenspitzen von Philipp zurück. Er ging in das nicht abgedunkelte Nebenzimmer, in das Zimmer der von Behude nur ungern angewandten, der gröberen psychiatrischen Methoden. Schalttafeln und Elektrisiermaschinen hätten hier Emilia erschreckt, die eine entsetzliche Furcht vor Ärzten hatte und sie alle für Sadisten hielt. Behude setzte sich an seinen Schreibtisch und nahm Philipps Blatt aus der Patientenkartei. Er dachte an Emilia. Er dachte ›sie sind kein normales Ehepaar aber sie sind doch ein Ehepaar, ich halte ihre Ehe sogar für ganz unlöslich obwohl sie zunächst betrachtet mehr eine Perversität als eine Ehe ist, von Philipp und von Emilia war es pervers sich auf eine Ehe einzulassen, aber grade daß sie beide nicht für eine Ehe taugen kittet sie zusammen, ich möchte sie gern zusammen psychotherapeutisch beeinflussen, gemeinsame Heilung des einen durch den andern, aber wozu? wovon will ich sie heilen? sie sind ja so wie sie sind glücklich, wenn ich sie geheilt hätte würde Philipp eine Stellung an einer Zeitung annehmen und Emilia würde mit andern Männern schlafen, lohnte das die Behandlung? ich müßte mehr Sport treiben, ich denke zuviel an Emilias infantile Reize, mit mir wird sie nicht schlafen, bis sie geheilt ist schläft sie nur mit Philipp, Emilia und Philipp leisten sich die Perversität einer normalen Ehe mit Eifersucht Bindung und Treue‹.

Emilia erkannte Edwin gleich. Sie wußte, daß dieser Mann mit dem schönen schwarzen Hut, der etwas von einem alten

Lord an sich hatte, etwas von einem alten Geier und etwas von einem alten Zuhälter, einer von Philipps Dichtern war. Sie erinnerte sich dann an eine Photographie Edwins, die Philipp eine Zeitlang an seinem Arbeitsplatz über dem Stoß des weißen unbeschriebenen Papiers an die Wand geheftet hatte. Emilia dachte ›das ist also Edwin der große preisgekrönte Schriftsteller, so einer wie Edwin möchte Philipp werden, vielleicht wird er es, ich hoffe und ich fürchte es, wird Philipp dann wie Edwin aussehen? so alt? so vornehm? ich glaube er wird weniger vornehm aussehen, er wird weniger wie ein Lord und auch weniger wie ein Geier aussehen, wie ein alter Zuhälter wird er vielleicht aussehen, früher sahen die Dichter anders aus, ich möchte nicht daß Philipp Erfolg hat, wenn er Erfolg hätte, könnte er mich verlassen, ich möchte aber doch daß er Erfolg hätte, er müßte so viel Erfolg haben daß wir wegfahren könnten und immer Geld hätten, wenn wir aber auf diese Weise zu Geld kämen hätte Philipp das Geld, ich möchte nicht daß Philipp das Geld hat, ich möchte das Geld haben‹. Emilia kannte sich ganz gut. Sie wußte, daß sie Philipp, wenn es ihr doch noch gelänge, eins ihrer Häuser zu verkaufen, daß sie dann Philipp ein reichliches Taschengeld geben, daß sie ihn aber immer bei seinen verzweifelten Versuchen, zu arbeiten und das lange geplante Buch zu schreiben, stören würde. ›Ich würde vor keiner Gemeinheit zurückschrecken, ich würde so schlimm wie noch nie sein, ich würde ihm keine ruhige Stunde lassen, der arme Philipp, er ist so gut‹. Oft überfiel sie Rührung, wenn sie an Philipp dachte. Sie überlegte, ob sie versuchen sollte, Edwin kennenzulernen. Es war eine Gelegenheit, die sich Messalina nicht hätte entgehen lassen. ›Sie hätte versucht ihn auf ihre Party zu schleppen, armer Edwin‹, Emilia würde Edwin auf kein Fest führen. Aber sie dachte, daß es Philipp verblüffen würde, wenn sie ihm erzählen könnte, daß sie Edwin kennengelernt hätte. Edwin kramte im Laden von Frau de Voss unter den Antiquitäten. Er betrachtete Miniaturen. Er hatte feine lange, am Ansatz des Gelenks stark behaarte Hände. Er betrachtete die Miniaturen durch eine Lupe, was ihm noch mehr das Gesicht eines Geiers gab. Frau de Voss zeigte

Edwin eine Rosenholzmadonna. Die Madonna hatte Philipp gehört. Emilia hatte sie Frau de Voss verkauft. Edwin betrachtete die Madonna durch die Lupe. Er fragte nach dem Preis der kleinen Madonna. Frau de Voss flüsterte den Preis. Emilia sollte den Preis nicht hören. ›Sie wird wahnsinnig aufgeschlagen haben‹, dachte Emilia. Edwin stellte die schöne Rosenholzplastik wieder auf den Tisch. Emilia dachte ›er ist geizig‹. Frau de Voss wandte sich, von Edwin enttäuscht, an Emilia: »Was bringen Sie, Kindchen?« Sie nannte Emilia immer Kindchen. Frau de Voss begegnete Kunden, die etwas verkaufen wollten, mit der Herablassung einer früheren Hofdame und der Strenge einer Lehrerin. Emilia stotterte etwas. Sie schämte sich, vor Edwin das lächerliche schottische Plaid zu öffnen. Dann dachte sie ›warum schäm' ich mich? wenn er mehr Geld hat als Philipp hat er eben Glück gehabt‹. Sie reichte Frau de Voss eine Tasse. Es war eine Tasse der Berliner Manufaktur. Die Tasse war innen vergoldet und zeigte außen ein Miniaturbildnis Friedrichs des Großen. Frau de Voss nahm die Tasse und stellte sie auf ihren Schreibsekretär. Emilia überlegte ›jetzt handelt sie nicht mit mir, sie muß jetzt ihr freundliches Gesicht zeigen weil Edwin da ist, erst nachher wird sie mir ihr wahres Gesicht zeigen‹. Edwin fand unter den Antiquitäten nichts, was ihn interessiert hätte. Alles in diesem Laden war zweitrangig. Die kleine Madonna war zu teuer. Edwin kannte die Preise. Er war kein Sammler, aber hin und wieder kaufte er eine Altertümlichkeit, die ihm gefiel. Er war aus Langeweile in den Laden der Frau de Voss gekommen. Er hatte sich in dieser Stadt plötzlich gelangweilt. Wenn man am Nachmittag durch ihre Straßen ging, war die Stadt weder besonders traditionsreich noch abgründig. Sie war gewöhnlich, eine Stadt mit gewöhnlichen Menschen. Vielleicht würde Edwin den Nachmittag in dieser Stadt in seinem Tagebuch beschreiben. Das Buch sollte nach seinem Tode erscheinen. Es sollte die Wahrheit enthalten. Im Licht der Wahrheit würde der Nachmittag in dieser Stadt nicht mehr gewöhnlich sein. Edwin nahm Emilias Tasse in die Hand. Er betrachtete das Bild Friedrichs des Großen. Die Tasse gefiel ihm. ›Ein schönes Gesicht‹, dachte Ed-

win, ›Geist und Kummer, seine Gedichte seine Kriege und seine Politik waren Krampf, aber er hat Voltaire ausgehalten, und Voltaire hat recht böse über ihn geschrieben.‹ Er erkundigte sich nach dem Preis der Tasse. Frau de Voss machte eine verlegene Geste zu Emilia hin und versuchte Edwin in eine Art Alkoven hinter den Laden zu ziehen. Emilia dachte ›sie ärgert sich, wenn ich erfahre was Edwin zahlt, kann sie mich schlecht mit dem abspeisen was sie mir geben will‹. Die Verlegenheit der Händlerin belustigte Emilia. Sie dachte ›komisch, daß Edwin so auf die Sachen aus ist die Philipp gefallen‹. Edwin durchschaute das Spiel der Händlerin. Es interessierte ihn nicht. Aber er ging nicht mit Frau de Voss in den Alkoven. Er stellte die Tasse wieder auf den Sekretär; wie plötzlich von ihr angewidert, stellte er sie wieder auf den Sekretär. Er wandte sich zum Gehen. Emilia überlegte, ob sie die Tasse nehmen und sie Edwin auf der Straße anbieten sollte. Aber sie dachte ›das ist Bettelei und die de Voss würde das ewig verstimmen, jetzt wird sie mir sehr wenig geben, schon aus Wut, aber Edwin hat mich überhaupt nicht beachtet, er hat mich sowenig beachtet wie man einen alten häßlichen Stuhl beachtet, ich war für Edwin nichts als ein alter häßlicher Stuhl, ich hasse die Literaten, die arroganten Kerle‹. Edwin dachte, schon auf der Straße, ›sie war arm, sie hatte Angst vor der Händlerin, ich hätte der jungen Frau helfen können, aber ich half ihr nicht, warum stand ich ihr nicht bei? das wäre zu untersuchen‹. Edwin wird die Tasse und Emilia in seinem Tagebuch erwähnen. Es wird im Licht der Wahrheit geschehen. Im Licht der Wahrheit wird Edwin untersuchen, ob er an diesem Nachmittag ein guter oder ein böser Mensch war. Das Licht der Wahrheit wird in jedem Fall Edwin, Emilia und Friedrich den Großen verklären.

Keine Verklärung, keine Aufklärung, kein Licht der Wahrheit. Wo lag Philipp? Im verdunkelten Zimmer. ›Er läßt mich träumen, kleiner Traumdoktor kleiner Psychotherapeut, sitzt nebenan und füllt meine Karteikarte aus, meine Traumkarte, kleiner Psychobürokrat, trägt ein: Philipp träumt, träumt von Wiesen, Urlaub und Sommerglück, laß doch die

Wiesen, ich bin bei Frau Holle eingeladen, sie schüttelt den Schnee aus den Betten den kühlen sanften den stillfrohen den friedlichen Schnee, der gemütliche Kachelofen, eine Katze buckelt und schnurrt, die Bratäpfel brutzeln im Rohr, ich kleide Puppen für das Theater an, ich kleide sie für meine kleine Bühne auf der Ofenbank an, es ist schön Theater zu spielen, aber das Wichtigste ist doch das Zurechtmachen der Puppen, eine Puppe wird wie Emilia angezogen, eine Puppe wie die kleine Amerikanerin mit den grünen Augen, sie könnte den Don Gil spielen den Don Gil von den grünen Hosen, keck grüne Hosen grüne Augen frisch munter *Sanella immer frisch* einen Degen in der Hand, mein kleiner Liebhaber, oder bist du der Junge der auszog das Fürchten zu lernen? zum Jungen fehlt dir ein kleines Ding, Trauer für deine Freundinnen, aber das Fürchten kannst du lernen, wie soll man Emilia kleiden? sie ist Ophelia das-arme-Kind-von-ihren-Melodien-hinunter-gezogen-in-den-schlammigen-Tod, als ich vierzehn war, sagte ich mir den Hamlet auf, sterben-schlafen-vielleicht-auch-träumen Pubertätsschmerz, nun träum' ich beim kleinen Behude, soll ich ihm meinen Hamlet zeigen? er erwartet immer Unanständiges erotische Konfessionen, möchte ein kleiner Beichtvaterersatz sein, ich kann den Hamlet noch, ich habe ein gutes Gedächtnis, für alles, was damals war, habe ich ein vorzügliches Gedächtnis, der See vor unserm Haus, er war zugefroren vom Oktober bis Ostern, die Bauern fuhren mit ihren Holzschlitten über den See holten die schweren Bäume aus den Wäldern gefällte Riesen, Eva, ihre Pirouetten auf dem Eis, die frostklirrende Sonne, Eva lief für mich ohne Strümpfe, es regte mich auf, ihre Mutter war empört, fürchtete eine Eierstockentzündung, sagte es natürlich nicht, dachte wir wüßten nicht was das sei, vergaß das Lexikon, sie sah wie eine Gluckhenne aus putt-putt-putt, Emilia geht nicht aufs Eis, findet Sport albern, lachte sich tot als Behude ihr sagte sie solle Tennis spielen, Emilia läuft durch die Stadt, Lene-Levi-lief-besoffen-nächtlich: wo gehört? in der prähistorischen Zeit am Kurfürstendamm, später marschierte SA, Katzen sollen die Welt anders sehen als wir: nur braun oder gelb, Emilia sieht eine Alt-

händlerstadt eine schmutzfarbene Stadt mit schmutzigen Händlern, sie ist auf der Geldjagd, ihr Dämon hockt ihr im Nacken, sie schleppt ihr Lord-Reise-Plaid zu den Tandlern steigt in ihre Keller steigt hinunter zu Schlangen Fröschen und Lurchen, Herkules schlug die Hydra, Emilias Hydra hat mehr als neun Köpfe, sie hat dreihundertfünfundsechzig Köpfe im Jahr, dreihundertfünfundsechzigmal gegen das Ungeheuer Geldlosigkeit, sie verkauft was in unserer Wohnung steht, läßt sich von den Lurchen anlangen, es ekelt sie, aber sie treibt Geld auf, nachher vertrinkt sie's, steht im Stehausschank wie jeder Süffel, immer noch ein Gläschen, »Prost, Herr Nachbar«, die andern Süffel halten sie für 'ne Nutte, »schlechtes Geschäft heute auf der Straße?« — »schlechtes Geschäft« — »bei dem Wetter« — »bei dem Wetter« — »wie wär's denn?« — »wär' was?« — »mit uns beiden« — »geht nicht« — »bist du?« — »bin« — »Scheißleben« — »trink einen«, bald wird sie wie Messalina aussehen, kleiner, zarter, aber doch wie Messalina die Suffvisage die großporige fleckige Haut, Messalina lockt Emilia zu ihren Parties, will sie Alexander vorwerfen dem Erzherzogfrauentraum oder den kessen Vätern, wundert sich daß Emilia nicht kommt, Emilia macht sich nichts aus Orgien sie macht sich nichts aus Messalinas Verzweifelten, Emilia ist für sich verzweifelt braucht keine andere Verzweiflung, sie sagt sie renne für mich durch die Stadt, damit ich mein Buch schreiben könne, haßt mich dafür wenn sie nach Hause kommt, wenn ich was geschrieben hätte würd' sie's zerreißen, Emilia meine Ophelia: *o-pale-Ophélia-belle-comme-la-neige*, ich liebe dich aber du trenntest dich besser von mir, du wirst auch allein untergehen, du wirst von deinen Häusern erschlagen werden, du liegst schon lange unter deinen Häusern begraben, du bist nur noch ein kleines zartes tobendes versoffenes Gespenst der Verzweiflung, meine Schuld? ja, meine Schuld, jedermanns Schuld, alte Schuld, Urväterschuld, Schuld von weither, wenn sie tobt schreit sie ich sei ein Kommunist, hat es dazu gelangt? es hat nicht dazu gelangt, ich hätte Schriftsteller sein können, ich hätte auch Kommunist sein können, alles verfehlt, Kisch sagte im Romanischen Café »Genosse«

zu mir, ich sagte »Herr Kisch«, ich mochte ihn: Kisch rasender Reporter wohin raste er? ich verabscheue die Gewalt, ich verabscheue Unterdrückung, ist das Kommunismus? ich weiß es nicht, die Gesellschaftswissenschaft: Hegel Marx die Dialektik die marxistisch-materialistische Dialektik — nie begriffen, Gefühlskommunist: immer auf der Seite der Armen sinnlos empört, Spartakus Jesus Thomas Münzer Max Hölz, was wollten sie? gut sein, was geschah? man tötete sie, kämpfte ich in Spanien? mir schlug die Stunde nicht, ich drückte mich durch die Diktatur, ich haßte aber leise, ich haßte aber in meiner Kammer, ich flüsterte aber mit Gleichgesinnten, Burckhardt sagte mit Leuten seiner Art sei kein Staat zu machen, sympathisch, aber mit Leuten dieser Art ist auch kein Staat zu stürzen, keine Hoffnung, für mich nicht mehr, Behude sagt für mich gäbe es Hoffnung, Rilke-Lyrik: von-einer-Kirche-die-im-Osten-steht, verschwommen, kein Weg, der Osten in mir: die Kinderlandschaft, meine *recherche-du-temps-perdu*, suchet-so-werdet-ihr-finden, Gerüche, die Bratäpfel, Geräusche, das knisternde Fell der Katze, das Knirschen der Kufen der Holzschlitten auf dem Eis, die einsam auf dem See ihre Pirouetten tanzende nacktbeinige Eva: Schnee Frieden Schlaf —‹

Schlaf, aber keine Heimkehr, keine Einkehr, ein Fall, ein Gefälltwerden. Wie ein schwerer Stein ins Wasser, massig, empfindungslos, sank Alexander in seiner Wohnung in Schlaf. Im Darsteller des Erzherzogs lebte kein Traum. Er hatte sich unausgezogen auf ein Sofa geworfen; hier hatte in der Nacht die tribadische Alfredo gelegen; in Alexander war keine Wollust. Er war nur müde. Er hatte es satt. Satt die Erzherzogrolle. Satt die blödsinnige Sprechwalze des Erzherzogs. Satt das geborgte Heldentun. Was tat er im Krieg? Er spielte. Er war reklamiert. Was spielte er? Ritterkreuzheldenflieger. Er stürzte viermal glücklich ab, nachdem seine Feinde und Rivalen weniger glücklich im Staub zerschmettert lagen. Er hatte nie in einem fliegenden Flugzeug gesessen. Er fürchtete sich schon, wenn er eine Verkehrsmaschine benutzen sollte. Als die Bomben fielen, hockte er im Adlon-

Diplomaten-Bunker. Das war ein Bunker für feine Leute. Landser auf Urlaub wurden nicht 'reingelassen. Der Bunker hatte zwei Etagen. Alexander saß in der zweiten: der Krieg rückte fern. Nach dem Angriff räumten Hitlerjungen auf der Straße den Schutt weg. Im Schutt gruben die Jungen nach Verschütteten. Sie baten Alexander um ein Autogramm. Sie baten Alexander den Helden, Alexander den Tollkühnen. Man verwechselte Alexander mit seinem Schatten. Es machte ihn schwindlig. Wer war er? Ein draufgängerisch-treu-sentimental-kühner-Helden-Potenter? Er hatte es satt. Er war müde. Er war ausgeheldet. Er war wie ein ausgenommener Kapaun: fett und hohl. Sein Gesicht trug den Ausdruck der Dummheit: es war abgeschminkt, es war leer. Sein Mund stand offen, und durch das blendend-weiße Gebiß der Jacketkronen drang ein Schnarchen aus Dumpfheit und Übelkeit, aus träger Verdauung und mattem Stoffwechsel. Hundertsechzig Pfund Menschenfleisch lagen auf dem Sofa, noch hingen sie nicht am Haken des Metzgers, aber für den Augenblick, da der Witz abgeschaltet war, der Strom der Geistreichelei und des Witzelns, der in diesem Leib die Funktionen der Seele übernommen hatte, war Alexander nicht mehr als Metzgerfleisch, und davon hundertsechzig Pfund. Hillegonda kam in das Zimmer getrippelt. Sie hatte das Auto mit Alexander vorfahren hören, und für eine Weile brachte sie den Mut auf, sich von Emmis Hand zu lösen und allein in die Welt voll Sünde zu gehen. Hillegonda wollte Alexander fragen, ob Gott wirklich böse sei, ob Gott auf Hillegonda, auf Alexander und auf Messalina böse sei. Auf Emmi sei Gott nicht böse. Aber vielleicht war es eine Lüge von Emmi. »Pappi, darf Emmilein lügen?« Das Kind erhielt keine Antwort. Vielleicht war Gott gerade auf Emmi böse. Emmi war immer vorgeladen bei Gott. Schon ganz früh, wenn der Tag dämmerte, mußte sie in Gottes dunkle Gerichtssäle gehen. Alexander war auch mal vorgeladen. Zur Steuer war er vorgeladen gewesen. Er hatte Angst gehabt. Er hatte gerufen »die Rechnung stimmt ja nicht!« Stimmte vielleicht Emmis Rechnung nicht? Das Kind quälte sich. Es hätte mit Gott gerne besser gestanden. Es konnte doch sein, daß Gottes

Verstimmung gar nicht Hillegonda galt. Aber der Vater sagte nichts. Er lag da wie tot. Nur das Röcheln, das Schnarchen, das aus dem offenen Mund drang, zeigte, daß er lebte. Hillegonda wurde von Emmi gerufen. Sie mußte zurück an Emmis Hand. Emmi war wieder vorgeladen. Sie mußte schon wieder niederknien, auf Fliesen knien, auf kalten harten Fliesen, sie mußte sich vor Gott in den Staub beugen.

Die Heiliggeistkirche gab dem Heiliggeistplatz, dem Heiliggeistspital und der Heiliggeistwirtschaft den Namen. Die Wirtschaft war verrufen. Wo waren sie hingeraten? Als Josef noch klein war, hatten sich Marktleute in der Wirtschaft getroffen. Die Marktleute kamen mit Pferd und Wagen in die Stadt gefahren, und Josef half ihnen beim Aus- und Einspannen. Damals war das alte Viertel um die Heiliggeistkirche das Herz der Stadt gewesen. Später hatte sich das Stadtzentrum verlagert. Die alte Gegend starb. Der Markt starb. Der Platz, die Häuser, das Spital, die Kirche wurden im Krieg bombardiert, als sie schon lange gestorben waren. Ruinen blieben. Niemals würde jemand das Geld haben, diese Ruinen wiederherzurichten. Die Gegend wurde ein Schlupfwinkel. Die kleinen Diebe trafen sich hier, die schäbigen Zuhälter, die billigen Dirnen. Wo waren sie hingeraten? Es war Josefs Erzheimat, sein Spielviertel, sein Kinderarbeitsviertel, die Kirche seiner ersten Kommunion. Wo waren sie hingeraten? Sie saßen in der Wirtschaft. Die Wirtschaft war voll, lärmvoll; eine schwere warme Luft aus Dunst, Gestank und Rauch füllte den Raum, blähte sich im Raum wie Gas in einem halbschlaffen Ballon. Wo waren die Marktleute geblieben? Die Marktleute waren tot. Sie lagen in ihren Gräbern auf ihren Dorffriedhöfen neben den weißen Kirchen. Ihre Pferde, die Josef schirrte, hatte der Schinder geholt. Josef und Odysseus tranken Schnaps. Odysseus nannte den Schnaps Gin. Der Schnaps war Steinhäger. Es war ein fuseliger verfälschter Steinhäger. Im Musikkoffer auf Josefs Schoß sang ein Chor *she-was-a-nice-girl*. Wie kamen sie hierher? Was wollten sie hier? Der kleine Josef hatte um Milch gebettelt. Die Bäuerin hatte ihm Milch in den Krug gefüllt. Josef war

Diplomaten-Bunker. Das war ein Bunker für feine Leute. Landser auf Urlaub wurden nicht 'reingelassen. Der Bunker hatte zwei Etagen. Alexander saß in der zweiten: der Krieg rückte fern. Nach dem Angriff räumten Hitlerjungen auf der Straße den Schutt weg. Im Schutt gruben die Jungen nach Verschütteten. Sie baten Alexander um ein Autogramm. Sie baten Alexander den Helden, Alexander den Tollkühnen. Man verwechselte Alexander mit seinem Schatten. Es machte ihn schwindlig. Wer war er? Ein draufgängerisch-treu-sentimental-kühner-Helden-Potenter? Er hatte es satt. Er war müde. Er war ausgeheldet. Er war wie ein ausgenommener Kapaun: fett und hohl. Sein Gesicht trug den Ausdruck der Dummheit: es war abgeschminkt, es war leer. Sein Mund stand offen, und durch das blendend-weiße Gebiß der Jacketkronen drang ein Schnarchen aus Dumpfheit und Übelkeit, aus träger Verdauung und mattem Stoffwechsel. Hundertsechzig Pfund Menschenfleisch lagen auf dem Sofa, noch hingen sie nicht am Haken des Metzgers, aber für den Augenblick, da der Witz abgeschaltet war, der Strom der Geistreichelei und des Witzelns, der in diesem Leib die Funktionen der Seele übernommen hatte, war Alexander nicht mehr als Metzgerfleisch, und davon hundertsechzig Pfund. Hillegonda kam in das Zimmer getrippelt. Sie hatte das Auto mit Alexander vorfahren hören, und für eine Weile brachte sie den Mut auf, sich von Emmis Hand zu lösen und allein in die Welt voll Sünde zu gehen. Hillegonda wollte Alexander fragen, ob Gott wirklich böse sei, ob Gott auf Hillegonda, auf Alexander und auf Messalina böse sei. Auf Emmi sei Gott nicht böse. Aber vielleicht war es eine Lüge von Emmi. »Pappi, darf Emmilein lügen?« Das Kind erhielt keine Antwort. Vielleicht war Gott gerade auf Emmi böse. Emmi war immer vorgeladen bei Gott. Schon ganz früh, wenn der Tag dämmerte, mußte sie in Gottes dunkle Gerichtssäle gehen. Alexander war auch mal vorgeladen. Zur Steuer war er vorgeladen gewesen. Er hatte Angst gehabt. Er hatte gerufen »die Rechnung stimmt ja nicht!« Stimmte vielleicht Emmis Rechnung nicht? Das Kind quälte sich. Es hätte mit Gott gerne besser gestanden. Es konnte doch sein, daß Gottes

etwas wahr? Wo lachte und liebte Alexander? wo diente er Frauen und hob sie zu sich empor? Im Thaliapalast, Ecke Schillerplatz und Goethestraße, fünf Vorstellungen am Tag. Wo schnarchte Alexander? wo hing er wie leblos über dem Sessel und hing sein Fleisch? Zu Hause, wenn er sich Mädchen eingeladen hatte. Was schenkte man Susanne nach dieser Nacht? Man vergaß es, ihr was zu schenken. Susanne dachte ›nach Alexander ein Nigger, ich bin nicht schwul, ich bin ganz gesund‹. Sie ging träge, die Zigarette in der Hand, zu Odysseus hinüber. Der Parfümduft aus Messalinas Flasche begleitete sie in der schweren gestankdünstenden Luft des Lokals wie eine isolierte und isolierende, andersartig schwere anderweis dünstende Wolke. Susanne schob Josef und den singenden Koffer auf der glatten von vielen Hintern abgewetzten und glatt und blank gescheuerten Bank beiseite. Sie drängte den Koffer und den alten Mann wie zwei tote Dinge zur Seite, und der alte Mann war die wertlosere Sache. Den Koffer konnte man verkaufen. Josef konnte man nicht mehr verkaufen. Susanne war Kirke und die Sirenen, sie war es in diesem Augenblick, sie war es eben geworden, und vielleicht war sie auch noch Nausikaa. Niemand im Lokal merkte, daß andere in Susannes Haut steckten, uralte Wesen; Susanne wußte nicht, wer alles sie war, Kirke, die Sirenen und vielleicht Nausikaa; die Törichte hielt sich für Susanne, und Odysseus ahnte nicht, welche Damen ihm in dem Mädchen begegneten. Junge Haut umspannte Susannes Arm. Odysseus fühlte den Puls, er fühlte den Blutschlag dieses Arms in seinem Nacken. Der Arm war kühl und sommersprossig, ein Knabenarm, doch die Hand, die nach der Umschlingung des Nackens Odysseus' Brust berührte, war warm, weiblich und geschlechtlich, *she-was-a-nice-girl* —

Sie liebte Juwelen. Der Rubin ist das Feuer die Flamme, der Diamant das Wasser der Quell die Welle, der Saphir die Luft und der Himmel, und der grüne Smaragd ist die Erde, das Grün der grünenden Erde, das Grün der Wiesen und der Wälder. Emilia liebte den funkelnden Glanz, sie liebte die schillernde Pracht der kalten Brillanten, das warme Gold, die

Götteraugen und die Tierseelen der Farbsteine, die Märchen des Orients, das Stirndiadem der heiligen Elefanten, *Aga Khan mit Edelsteinen aufgewogen, Tribut der Gläubigen, Industriediamanten kriegswichtig.* Es war nicht die Höhle, die Aladin fand. Keine Wunderlampe brannte. Herr Schellack, der Juwelier, sagte: »Nein.« Sein gewaltiges Kinn war mit Puder geglättet. Er hatte ein Gesicht wie ein Mehlsack. Hätte Emilia die Wunderlampe des hübschen Aladin besessen, der Sack wäre geplatzt, ein böser Geist, der Wächter der Schätze, entschwunden. Was hätte Emilia getan? Sie hätte das Plaid mit Gold und Edelsteinen gefüllt. Keine Angst, ihr Juweliere, es gibt keinen Zauber; es gibt Pistolen und Totschläger, doch Emilia wird sie nicht gebrauchen, auch habt ihr eure Alarmanlagen, die aber nicht vor dem Teufel schützen, der euch holen wird. Herr Schellack blickte wohlwollend auf Kay, eine vielversprechende Kundin, eine junge Amerikanerin, vielleicht Rockefellers Enkelkind. Sie betrachtete Korallen und Granaten. Der alte Schmuck lag auf Samt gebettet. Er erzählte von den Familien, die ihn besessen, von den Frauen, die ihn getragen hatten, er berichtete von der Not, die ihn verkaufen mußte, es waren kleine Maupassantgeschichten, die er erzählte, aber Kay hörte nicht zu, sie dachte nicht an unter der Wäsche in der Kommode versteckte Schmuckschatullen, nicht an Geiz, Erbschaften und Leichtsinn, nicht an den Hals schöner Frauen, nicht an ihre vollen Arme, ihre feinen Handgelenke, nicht an die einst gepflegten Hände, die manikürten Fingernägel, nicht an den Hunger, der mit Augen das Brot im Fenster des Bäckers verschlingt, sie dachte ›wie schön ist die Kette, wie funkelt der Reif, wie glitzert der Ring, wie leuchtet das Geschmeide‹. Mondbleich, aus Perlen, Email und diamantenen Rosen gefügt, lag das Geschmeide vor Schellack, dem Gepuderten, und wieder sagte er, wieder zu ihr gewandt, der Glanz des Wohlwollens, der für Kay geleuchtet hatte, war erloschen, wie ausgeknipst, eine ausgeknipste mattierte Glühbirne, wieder: »Nein.« Herr Schellack wollte das Geschmeide nicht kaufen. Das sei Großmutterschmuck, sagte er. Es war Großmutterschmuck, Geheimer Kommerzienratsschmuck; Groß-

mutterschliff, Großmutterfassung, Geschmack der achtziger Jahre. Und die Diamantrosen? »Nichts wert! Nichts wert!« Herr Schellack hob die kurzen Arme, die dicken Hände, Hände wie zwei fette Wachteln; es war eine Geste, die fürchten ließ, Herr Schellack würde versuchen zu fliegen, er würde versuchen, vor lauter Bedauern und Enttäuschung davonzufliegen. Hörte Emilia ihm zu? Sie hörte ihm nicht zu. Sie sah ihn nicht mal an. Seine Gesten entgingen ihr. Sie dachte ›wie nett sie ist, sie ist sehr nett, sie ist ein wirklich nettes Mädchen, sie ist das nette Mädchen das ich vielleicht hätte werden können, sie freut sich daß alles so schön rot ist, rot wie Wein rot wie Blut rot wie junge Lippen daß es so glitzert und funkelt, noch überlegt sie nicht daß sie nichts für den Schmuck bekommen wird wenn sie ihn einmal verkaufen muß, ich weiß Bescheid, ich kenne mich aus, ich bin ein alter Handelsmann, ich liebe die bunten Steine aber ich würde sie mir nie kaufen, sie sind eine unsichere Anlage zu sehr der Mode unterworfen, nur Brillanten geben einige Sicherheit, der neueste Schliff der Parvenügeschmack triumphiert, und Gold eben, reines Gold, das sich hinzulegen hat Sinn, solange ich Gold und Brillanten habe brauche ich nicht zu arbeiten, ich will nicht vom Wecker geweckt werden, ich will nie sagen »verzeihen Sie, Herr Bürovorsteher, entschuldigen Sie, Herr Werkmeister, ich habe die Straßenbahn versäumt«, dann hätte ich die Straßenbahn versäumt, wenn ich das je sagen müßte, die Bahn meines Lebens, nie! nie! nie! und du meine Schöne und Nette, du mit deinen Korallen und Granaten, Herr Schellack wird viel von dir verlangen für die Ringlein und Kreuzlein, für die Kettchen und die Anhänger, aber geh mal zu ihm, meine Süße, komm mal und biete ihm dasselbe Ringchen, dieselbe Kette an, tu's doch, biet sie ihm an, er wird dir sagen, daß deine hübschen Granaten und Korallen nichts wert sind, gar nichts, da lernst du's, da weißt du's, du Unschuldslamm, du Unverschämte aus Amerika‹. Emilia nahm ihr Geschmeide vom Ladentisch zurück. Herr Schellack sagte mit trägem Lächeln: »Ich bedaure, gnädige Frau.« Er dachte, sie würde gehen. Er dachte ›schade, so kommt die Kundschaft herab, ihre Großmutter hat den

Schmuck bei meinem Vater gekauft, sie wird zweitausend Mark gezahlt haben, zweitausend in Gold.‹ Emilia aber ging nicht. Sie suchte die Freiheit. Für einen Augenblick wenigstens wollte sie frei sein. Sie wollte frei handeln, eine freie Tat tun, die von keinem Zwang und keiner Notwendigkeit bestimmt und mit keiner Absicht verbunden war, außer der Absicht, frei zu sein; doch auch dies war keine Absicht, es war ein Gefühl, und das Gefühl war eben da, ganz absichtslos. Sie ging zu Kay und sagte: »Lassen Sie die Korallen und Granaten. Sie sind rot und hübsch. Aber diese Perlen und Diamanten sind hübscher; auch wenn Herr Schellack behauptet, sie seien zu altmodisch. Ich schenke sie Ihnen. Ich schenke sie dir, weil du nett bist.« Sie war frei. Ein unerhörtes Gefühl von Glück durchströmte Emilia. Sie war frei. Das Glück würde nicht währen. Aber für den Augenblick war sie frei. Sie befreite sich, sie befreite sich von Perlen und Diamanten. Im Anfang hatte ihre Stimme gezittert. Aber jetzt jubelte sie. Sie hatte es gewagt, sie war frei. Sie legte Kay den Schmuck an, sie knüpfte ihr die Kette im Nacken zu. Und auch Kay war frei, sie war ein freier Mensch, unbewußter als Emilia, war sie vielleicht um so selbstverständlicher frei, sie trat zum Spiegel, betrachtete sich lange mit dem ihr umgetanen Geschmeide, beachtete nicht Schellack, der offenen Mundes protestieren wollte und nicht die Worte fand, und sagte: »Ja. Es ist herrlich! Die Perlen, die Diamanten, das Geschmeide. Es ist wunderschön!« Sie wandte sich zu Emilia und sah sie mit ihren grünen Augen an. Kay war unbefangen, während Emilia doch etwas erregt war. Aber beide Mädchen hatten die herrliche Empfindung zu rebellieren, sie fühlten das wunderbare Glück, gegen Vernunft und Sitte zu rebellieren. »Du mußt auch etwas von mir nehmen«, sagte Kay. »Ich hab' keinen Schmuck. Vielleicht nimmst du meinen Hut.« Sie nahm ihren Hut vom Kopf, es war ein spitzer Reisehut mit einer bunten Feder, und setzte ihn Emilia auf. Emilia lachte, blickte in den Spiegel und rief entzückt: »Jetzt sehe ich wie Till Eulenspiegel aus. Genau wie Till Eulenspiegel.« Sie schob den Hut in den Nacken, dachte ›besoffen, sieht besoffen aus, aber ich schwör's, ich hab' noch keinen

Schluck getrunken, Philipp würd' mir's nicht glauben‹. Sie lief zu Kay. Sie umarmte Kay, sie küßte Kay, und als sie Kays Lippen berührte, dachte sie ›herrlich, so schmeckt die Prärie‹ —

— ›wie in einem Wildwestfilm‹, überlegte Messalina. Sie hatte Susanne in ihrer Wohnung nicht gefunden, aber man hatte ihr gesagt, daß sie in der Wirtschaft am Heiliggeistplatz zu finden sei. ›Wie in einem Wildwestfilm, aber wir drehen keine mehr, unkünstlerischer Klamauk.‹ Sie trat selbstbewußt in den Dunst, in die stinkende grausame Magie des Lokals, in dem man früher seinen Schoppen getrunken hatte, bevor man zur Hexenverbrennung auf den Markt ging. Messalina war schüchtern. Man sah es noch auf dem Bild, das sie als Kommunikantin zeigte, in weißem Kleid, eine Kerze in der Hand. Aber schon damals, als dieses Bild aufgenommen wurde, im Atelier eines der letzten Photographen, die noch Samtjacken trugen und große schwarze Schmetterlingsschleifen und die »bitte recht freundlich« riefen (Messalina hatte kein freundliches Gesicht gemacht: ein schüchternes, aber schon ein schüchternes, das mit Trotz und Gewaltsamkeit gegen die Schüchternheit ankämpfte), schon damals wollte sie nicht schüchtern sein, nicht diese Rolle spielen, nicht gegen die Wand gedrückt werden, und es war der Tag der Kommunion, der Ausgangspunkt ihres Wachstums, ihre Blutung kam, und sie wuchs und nahm zu an Laster und Gemeinheit und Fleischesfülle, sie wurde zum lästerlichen gemeinen Denkmal, wo sie ging und wo sie stand, sie war ein Denkmal, das erschreckte oder begeisterte: wer wußte, daß sie schüchtern geblieben war? Dr. Behude wußte es. Aber Dr. Behude war noch viel schüchterner als Messalina, und da er seine Schüchternheit nie wie sie ins Überdimensionale ausgeglichen hatte, wagte er, aus Schüchternheit, Messalina nicht zu sagen, daß sie schüchtern sei, und dabei wäre dies, hätte es Behude gesagt, ein Zauberwort gewesen, ein Wort der Denkmalzerstörung, und Messalina wäre in den schüchternen reinen Zustand der Vorkommunion zurückgekehrt. Alle betrachteten Messalina, die kleinen Nutten und

die kleinen Zuhälter, die kleinen Diebe allzumal und auch der kleine Kriminalagent, der hier, von jedem als Kriminaler gekannt, verkleidet saß: Messalina schüchterte alle ein. Nur Susanne schüchterte sie nicht ein. Susanne dachte ›das Aas, wenn sie mir den Nigger vermasselt‹. Sie wollte denken ›dann kratze, beiße, schlage, trampele ich‹, aber sie dachte es nicht. sie war nicht eingeschüchtert, aber sie fürchtete sich, sie fürchtete Messalinas Schläge, denn sie hatte Messalinas Schläge gespürt. Susanne erhob sich. Sie sagte: »Moment, Jimmy.« Zwei Wolken des gleichen Parfüms, Guerlain Paris, vereinten sich, hielten stand gegen Schweiß, Pisse, Zwiebel, Wurstbrühe, gegen Bierdunst und Tabakrauch. Susanne wurde aufgefordert, am Abend zu Alexander zu kommen, und sie dachte ›ich wär' schön blöd wenn ich's täte, ein schlechtes Geschäft, wenn aber Alexander doch mit mir schliefe? ja, er schläft, aber nicht bei mir, er kann nicht mehr, und wenn er könnte, wer glaubt es mir, und wenn mir es keiner glaubt, ist mir der Nigger am Arsch lieber, der kann, wenn ich auch gar nicht drauf aus bin, aber die unbefriedigten Weiber? ohne mich, *Erste Legion warnt vor Ohne-mich-Parole, Justizminister sagt wer Frau und Kind nicht verteidigt, ist kein Mann*‹. Doch empfand es Susanne als unpassend, einer Dame, Dame der Gesellschaft, Überdame einer von Susanne unklar empfundenen Denkmalhaftigkeit, eine Einladung abzuschlagen. Sie sagte, sie käme, natürlich, gern, geehrt und mit Freuden, und sie dachte ›du kannst lange warten, leck mich, aber leck mich aus der Ferne, meine Ruh' will ich haben, meinst, du bist was Besseres als ich? ich möchte mich mit dir noch lange nicht vergleichen‹. Messalina hatte sich im Lokal umgesehen. Sie hatte Susannes freien Platz neben Odysseus entdeckt, und sie sagte: »Bring doch einen Schwarzen mit, wenn du willst.« Sie dachte ›vielleicht ist er was für die Schwulen‹. Susanne wollte antworten, wollte eine Ausrede finden, wollte sagen, daß sie mit dem Neger nichts zu tun habe, oder sie konnte auch für den Jimmy oder den Joe zusagen, es war ja egal, sie ging ja doch nicht hin, da erhob sich Geschrei und Gewalt. Odysseus war bestohlen worden, sein Geld war verschwunden, weg waren die Dollars und die deutschen Scheine, der

Musikkoffer spielte Jimmys-Boogie-Woogie, König Odysseus war gekränkt, er war beleidigt, er griff sich den Nächsten, langte sich einen Zuhälter oder einen Dieb oder den kleinen Kriminalagenten, beschuldigte ihn, schüttelte ihn, »seht den Gorilla, King Kong, Ficker, schmeißt ihn 'raus, den Niggerficker, 'raus«, die Meute sprang auf, die Herde setzte sich durch, Kameradschaft siegte, *Gemeinnutz geht vor Eigennutz*, sie stürzten sich auf ihn, sie nahmen Bierseidel, Stuhlbeine, feststehende Messer, sie stürzten sich auf den großen Odysseus, die Schlacht brandete, tobte, ruckte, Odysseus war in Feindesland, es ging um sein Leben, der Tisch schlug um, Josef hielt den Musikkoffer, er hielt ihn über sich, schützend hielt er Jimmys-Boogie-Woogie über sich, die Töne rasselten, die Synkopen fauchten, es war wie im Unterstand, da war wieder das Trommelfeuer, der Chemin-des-Dames, der Argonnerwald, doch Josef nahm nicht teil am Kampf, er entsühnte sich, er tötete nicht, er trieb in den Wellen eines fernen Stroms, floh mit Odysseus, der sich freigekämpft hatte, umflossen von der Musik des Stromes des fernen Erdteils, Jimmys-Boogie-Woogie. Messalina stand allein, innerlich verschüchtert und äußerlich ein Denkmal, im Trubel. Ihr geschah nichts. Der Kampf bewegte sich um das Denkmal herum. Niemand beleidigte Messalina. Sie stand inmitten des Lokals wie ein allgemein respektiertes Monument, das hierhergehörte. Susanne aber folgte dem neuen Freund. Es wäre klug gewesen, es nicht zu tun. Es wäre klug gewesen zu bleiben. Vielleicht wäre es sogar klug gewesen, mit Messalina zu gehen. Aber da Susanne Kirke und die Sirenen und vielleicht noch Nausikaa war, mußte sie Odysseus folgen. Sie mußte ihm gegen alle Vernunft folgen. Sie war mit Odysseus verstrickt. Sie hatte es gar nicht so recht gewollt. Sie hatte nicht widerstehen können, sie war dumm gewesen, und jetzt war sie töricht. Odysseus und Josef liefen über den Heiliggeistplatz. Susanne lief hinterher. Sie folgte Jimmys-Boogie-Woo-

Die Glocken der Heiliggeistkirche läuteten. Auf den Fliesen knieten Emmi und Hillegonda. Es roch in der Kirche nach gie.

altem Weihrauch und frischem Mörtel. Hillegonda fror. Sie fror mit ihren nackten Knien auf den kalten Fliesen. Emmi schlug das Kreuz und-vergib-uns-unsere-Sünden. Hillegonda dachte ›was ist denn nur meine Sünde? wenn es mir nur jemand sagen täte, ach, Emmi, ich fürchte mich‹. Und Emmi betete: »Herr, du hast diese Stadt zerstört, und du wirst sie wieder zerstören, denn sie gehorchen dir nicht und mißachten dein Wort, und ihr Geschrei ist ein Greuel vor deinen Ohren.« Hillegonda hörte von draußen gellende Rufe, und es war, als ob Steine gegen die Tür der Kirche geworfen würden. »Emmi, hörst du? Emmi, was ist das? Man will uns was tun, Emmi!« — »Es ist der Teufel, Kind. Der Teufel geht um. Bete nur! Ach-Herr-erlöse-uns!«

Sie lagen hinter Mauerschutt und Steinen aus dem Bombeneinschlag der Kirche. Die Meute ging gegen sie vor, Susanne dachte ›worauf lass' ich mich ein? ich bin verrückt daß ich mich darauf einlasse, aber die haben mich gestern verrückt gemacht bei Alexander, und jetzt lass' ich mich drauf ein‹. Jimmys-Boogie-Woogie. »Geld«, sagte Odysseus. Er brauchte Kapital. Er war im Krieg. Er war wieder im alten Krieg Weiß gegen Schwarz. Auch hier wurde der Krieg geführt. Er brauchte Geld zum Kriegführen. »Geld! Schnell!« Odysseus packte Josef. Josef dachte ›es ist wie am Chemin-des-Dames, der Schwarze ist nicht der Teufel, er ist der Reisende den ich getötet habe, er ist der Turko der Senegalese den ich getötet habe auf meinem Ausflug in Frankreich‹. Josef wehrte sich nicht. Er erstarrte nur. Vor seinen alten Augen verwandelte sich das Bild seiner Kinderlandschaft noch einmal in ein europäisches Schlachtfeld mit außereuropäischen Kämpfern, fremden Reisenden, die töten wollten oder getötet wurden. Josef hielt krampfhaft den Koffer fest. Der Koffer war sein Dienst. Für das Tragen des Koffers war er bezahlt worden. Er mußte ihn festhalten. Jimmys Boogie-Woogie —

Sie standen sich gegenüber, Freunde? Feinde? Gatten? sie standen sich in Carlas Zimmer gegenüber, in der Hurenwohnung der Frau Welz, in einer Welt der Unzucht und

Verzweiflung, und da sie in einer Welt der Unzucht und Verzweiflung lebten, schrien sie einander an, und Frau Welz verließ die Hexenküche, den Herd mit den brodelnden Dämpfen, schlich durch den Korridor und zischte durch die spaltbreit geöffneten Türen der Mädchenzimmer, wo sie sich bereitmachten, nackend, in Höschen, in schmierigen Schlafmänteln, bei der Toilette aufgeschreckt, beim Anlegen der Schönheit für den Abend, nicht fertig geformte, erst halb gepuderte Gesichter, sie vernahmen das Wirtinnengezisch, den geilen Jubel in der Stimme, daß Böses geschah: »Jetzt prügelt er sie, der Nigger. Jetzt schlägt er sie. Jetzt zeigt er's ihr. Ich hab' mich schon lange gewundert, daß er's ihr nicht zeigt.« Washington schlug sie nicht. Gegen seine Brust schlugen Teller und Tassen, zu seinen Füßen lagen die Scherben: die Scherben seines Glücks? Er dachte ›ich kann gehen, wenn ich meine Mütze nehme und gehe wird das alles hinter mir liegen, vielleicht werde ich es vergessen, es wird gar nicht gewesen sein‹. Carla schrie, ihr Gesicht war tränenverschwollen: »Du hast mir den Doktor vermiest. Du falscher Kerl! Du bist bei Frahm gewesen. Meinst, ich will deinen Bankert haben? Meinst, ich will ihn haben? Mit Fingern würden sie auf mich weisen. Ich pfeif' auf dein Amerika. Auf dein dreckiges schwarzes Amerika. Ich bleib' hier. Ich bleib' hier ohne deinen Bankert, und wenn ich bei draufgehe, ich bleib'!« Was hielt ihn zurück? Warum nahm er nicht seine Mütze? Warum ging er nicht? Vielleicht war es Trotz. Vielleicht war es Verblendung. Vielleicht war es Überzeugung, vielleicht Glaube an den Menschen. Washington hörte, was Carla schrie, aber er glaubte ihr nicht. Er wollte das Band, das nun zu reißen drohte, das Band zwischen Weiß und Schwarz, nicht lösen, er wollte es fester knüpfen durch ein Kind, er wollte ein Beispiel geben, er glaubte an die Möglichkeit dieses Beispiels, und vielleicht forderte auch sein Glaube Märtyrer. Für einen Augenblick dachte er wirklich daran, Carla zu schlagen. Es ist immer die Verzweiflung, die prügeln will, aber sein Glaube überwand die Verzweiflung. Washington nahm Carla in seine Arme. Er hielt sie fest in seinen kräftigen Armen. Carla zappelte in seinen Armen wie

ein Fisch in der Hand des Fischers. Washington sagte: »Wir lieben uns doch, warum sollen wir's nicht durchstehen? Warum sollen wir's nicht schaffen? Wir müssen uns nur immer lieben. Wenn alle andern uns beschimpfen: wir müssen uns liebhaben. Noch als ganz alte Leute müssen wir uns lieben.«

Odysseus schlug mit dem Stein, oder ein Stein, den die Meute geworfen hatte, schlug gegen Josefs Stirn. Odysseus riß das Geld, den Schein, den er Josef gegeben hatte, König Odysseus, aus dem Notizbuch des Dienstmannes, aus dem abgegriffenen Heft, in das Josef seine Botengänge und seine Einnahmen eingetragen hatte. Odysseus rannte. Er rannte um die Kirche herum. Die Meute rückte nach. Sie sahen Josef am Boden liegen und sahen das Blut auf seiner Stirn. »Der Nigger hat den alten Josef totgeschlagen!« Da wimmelte der Platz voll Gestalten, die aus Kellern, Verschlägen und Gemäuer kamen, jeder im Viertel hatte ihn gekannt, den alten Josef, den kleinen Josef, er hatte hier gespielt, er hatte hier gearbeitet, er war in den Krieg gezogen, er hatte wieder gearbeitet, und jetzt war er ermordet worden: er war um seinen Lohn ermordet worden. Sie umstanden ihn: eine graue Wand armer und alter Leute. Im Musikkasten neben Josef erklang ein Negro-Spiritual. Marian Anderson sang, eine schöne, volle und weiche Stimme, eine Vox humana, eine Vox angelica, Stimme eines dunklen Engels; es war, als ob die Stimme den Erschlagenen versöhnen wolle. ›Ich muß weg‹, dachte Susanne, ›ich muß schleunigst hier weg, ich muß weg bevor die Polente kommt, die MP wird kommen, und die Funkstreife wird kommen‹. Sie drückte ihre rechte Hand gegen die Bluse, wo sie das Geld fühlte, das sie Odysseus aus der Tasche gezogen hatte. ›Warum hab' ich's nur getan‹, dachte sie, ›ich hab' doch nie so etwas getan, die haben mich schlecht gemacht, die Schweine bei Alexander haben mich schlecht gemacht, ich wollte mich rächen, ich wollte mich an den Schweinen rächen, aber man rächt sich immer nur an den Falschen.‹ Susanne schritt durch die graue Wand der Alten und Armen, die sich vor ihr öffnete. Die Alten und Armen ließen Susanne passieren. Sie gaben Susanne die

Mitschuld an den Ereignissen, eine Frau war immer bei einem Unglück dabei, aber sie waren keine Psychologen und keine Kriminalisten, sie dachten nicht ›*cherchez la femme*‹, sie dachten ›auch sie ist arm, auch sie wird alt werden, sie gehört zu uns‹. Erst als die Wand sich hinter Susanne wieder geschlossen hatte, schrie ein Bengel »Ami-Hur'!« Ein paar Frauen schlugen das Kreuz. Ein Priester kam und beugte sich über Josef. Der Priester legte sein Ohr auf Josefs Brust. Der Priester war grauhaarig, und sein Gesicht war müde. Er sagte: »Er atmet noch.« Aus dem Spital kamen vier Dienende Brüder mit einer Bahre. Die Dienenden Brüder sahen arm und wie gescheiterte Verschwörer in einem klassischen Drama aus. Sie legten Josef auf die Bahre. Sie trugen die Bahre in das Heiliggeistspital hinüber. Der Priester folgte der Bahre. Hinter dem Priester ging Emmi. Sie zog Hillegonda hinter sich her. Man ließ Emmi und Hillegonda in das Spital gehen. Man dachte wohl, daß sie zu Josef gehörten, und dann vernahm man die Sirenen, die Sirenen der Funkstreife und der Militärpolizei. Von allen Seiten näherten sich die Sirenen dem Platz.

Es war der Moment, die Stunde am Abend, da die Radfahrer durch die Straßen sausen und den Tod verachten. Es war die Zeit der niederfallenden Dämmerung, die Zeit des Schichtwechsels, des Ladenschlusses, die Stunde der Heimkehr der Werktätigen, die Stunde des Ausschwärmens der Nachtarbeiter. Die Polizeisirenen kreischten. Die Überfallwagen drängten sich durch den Verkehr. Die blauen Lampen verliehen ihrem Rasen einen geisterhaften Schein: Gefahr verkündende Sankt-Elmsfeuer der Stadt. Philipp liebte die Stunde. In Paris war es die *heure bleue*, die Stunde des Träumens, eine Spanne relativer Freiheit, der Augenblick des Freiseins von Tag und Nacht. Die Menschen waren freigelassen von ihren Werkstätten und Geschäften, und sie waren noch nicht eingefangen von den Ansprüchen der Gewohnheit und dem Zwang der Familie. Die Welt hing in der Schwebe. Alles schien möglich zu sein. Für eine Weile schien alles möglich zu sein. Aber vielleicht war dies eine Einbildung

von Philipp, dem Außenstehenden, der von keiner Arbeit zu keiner Familie heimkehrte. Der Einbildung würde die Enttäuschung auf dem Fuße folgen. Philipp war an Enttäuschungen gewöhnt; er fürchtete sie nicht. Der Abendschein verklärte. Der Himmel brannte in südlichen Farben. Er war ein Ätna-Himmel, ein Himmel wie über dem alten Theater in Taormina, ein Feuer wie über den Tempeln in Agrigent. Die Antike hatte sich erhoben und lächelte einen Gruß über die Stadt. Die Konturen der Gebäude standen wie ein scharfer Stich vor diesem Himmel, und die Sandsteinfassade der Jesuitenkirche, an der Philipp vorüberging, war von tänzerischer Anmut, sie war ein Teil des alten Italiens, sie war human, klug und von karnevalistischer Ausgelassenheit. Wohin aber hatten Humanität und Klugheit und schließlich noch Ausgelassenheit geführt? Das Abendecho rief das Unheil des Tages aus *Rentner wählte den Tod, Sowjets beißen auf Granit, Wieder ein Diplomat verschwunden, Deutsche Wehrverfassung kommt, Explosion ließ Hölle sehen.* Wie ernst und wie dumm das war! Ein Diplomat war übergelaufen, er war zum Feind seiner Regierung übergelaufen, *Verrat aus Idealismus.* Die offizielle Welt bemühte sich noch immer, in hohlen Phrasen zu denken, in längst jeden Begriffes baren Schlagworten. Sie sahen feste, unverrückbare Fronten, abgesteckte Erdstücke, Grenzen, Territorien, Souveränitäten, sie hielten den Menschen für ein Mitglied einer Fußballmannschaft, der sein Leben lang für den Verein spielen sollte, dem er durch Geburt beigetreten war. Sie irrten: die Front war nicht hier und nicht dort und nicht nur bei jenem Grenzpfahl. Die Front war allüberall, ob sichtbar oder unsichtbar, und ständig wechselte das Leben seinen Standort zu den Milliarden Punkten der Front. Die Front ging quer durch die Länder, sie trennte die Familien, sie lief durch den Einzelnen: zwei Seelen, ja, zwei Seelen wohnten in jeder Brust, und mal schlug das Herz mit der einen und mal mit der anderen Seele. Philipp war nicht wetterwendischer als andere; im Gegenteil, er war ein Sonderling. Aber selbst er hätte mit jedem Schritt und mehr als tausendmal am Tag seine Meinung zu den Verhältnissen in der Welt ändern können.

›Überschaue ich es denn‹, dachte er, ›kenne ich die Rechnung der Politik? die Geheimnisse der Diplomaten? ich freue mich, wenn einer zum andern flieht und die Karten etwas durcheinanderbringt, die Macher werden dann das Gefühl haben, das wir haben, das Gefühl der Hilflosigkeit, kann ich die Wissenschaft noch verstehen? kenne ich die letzte Formel des Weltbildes, kann ich sie lesen?‹ Alle, die da auf der Straße gingen, radelten, fuhren, Pläne machten, Sorgen hatten oder den Abend genossen, alle wurden sie ständig belogen und betrogen, und die Auguren, die sie belügen und betrügen, waren nicht weniger blind als die einfachen Leute. Philipp lachte über die Dummheit der politischen Propaganda. Er lachte über sie, obwohl er wußte, daß sie ihn das Leben kosten konnte. Aber die andern auf der Straße? Lachten sie auch? War ihnen das Lachen vergangen? Hatten sie im Gegensatz zu Philipp keine Zeit zu lachen? Sie erkannten nicht, wie schlecht das Futter war, das man ihnen vorwarf, und wie billig man sie kaufen wollte. ›Ich bin leidlich immun gegen Verführungen‹, überlegte Philipp, ›und doch, ich höre einmal hier ein Wort, das mir gefällt, und manchmal von der anderen Seite einen Ruf, der noch besser klingt, ich spiele immer die lächerlichen Rollen, ich bin der alte Tolerante, ich bin für das Anhören jeder Meinung, wenn man schon auf Meinungen hören will, aber die ernsten Leute regen sich nun auf beiden Seiten auf und brüllen mich an, daß meine Toleranz gerade die Intoleranz fördere, es sind feindliche Brüder, beide intolerant bis auf die Knochen, beide einander gram und nur darin sich einig, daß sie meinen schwachen Versuch, unbefangen zu bleiben, begeifern, und jeder von ihnen haßt mich, weil ich nicht zu ihm gehen und gegen den andern bellen will, ich will in keiner Mannschaft spielen, auch nicht im Hemisphärenfußball, ich will für mich bleiben.‹ Es gab noch Hoffnung in der Welt: *Vorsichtige Fühler, kein Krieg vor dem Herbst* –

Die Lehrerinnen aus Massachusetts gingen in Zweierreihen wie eine Schulklasse durch die Stadt. Die Klasse war auf dem Wege in das Amerikahaus. Sie genoß artig den Abend. Die

Lehrerinnen wollten den Vortrag von Edwin hören und vorher noch etwas vom Leben der Stadt sehen. Sie sahen nicht viel. Sie sahen so wenig vom Leben dieser Stadt, als die Stadt vom Leben der Lehrerinnen sah. Nichts. Miß Wescott hatte die Führung übernommen. Sie schritt der Klasse voran. Sie führte die Kolleginnen nach dem Stadtplan des Reisehandbuchs. Sie führte sie sicher und ohne Umwege. Miß Wescott war verstimmt. Kay war verschwunden. Sie hatte sich am Nachmittag aus dem Hotel entfernt, um sich die Auslagen der Läden anzusehen. Sie war zur verabredeten Stunde nicht zurückgekehrt. Miß Wescott machte sich Vorwürfe. Sie hätte Kay hindern müssen, allein in die fremde Stadt zu gehen. Kannte man die Leute? Waren es nicht Feinde? Konnte man ihnen trauen? Miß Wescott hatte eine Nachricht im Hotel zurückgelassen, daß Kay sich sofort ein Taxi nehmen und ins Amerikahaus fahren solle. Miß Wescott verstand Miß Burnett nicht. Miß Burnett sagte, Kay würde jemand kennengelernt haben. War das Kay zuzutrauen? Sie war jung und unerfahren. Es konnte nicht sein. Miß Burnett sagte: »Sie wird jemand kennengelernt haben, der sie besser unterhält, als wir es können.« — »Und da bleiben Sie so ruhig?« — »Ich bin nicht eifersüchtig.« Miß Wescott kniff die Lippen zusammen. Diese Burnett war unmoralisch. Und Kay war einfach ungezogen. Sonst war es nichts. Kay hatte sich verlaufen oder die Zeit vertrödelt. Die Lehrerinnen gingen über den großen Platz, eine von Hitler entworfene Anlage, die als Ehrenhain des Nationalsozialismus geplant war. Miß Wescott machte auf die Bedeutung des Platzes aufmerksam. Im Gras hockten Vögel. Miß Burnett dachte ›wir verstehen nicht mehr als die Vögel von dem was die Wescott quatscht, die Vögel sind zufällig hier, wir sind zufällig hier, und vielleicht waren auch die Nazis nur zufällig hier, Hitler war ein Zufall, seine Politik war ein grausamer und dummer Zufall, vielleicht ist die Welt ein grausamer und dummer Zufall Gottes, keiner weiß warum wir hier sind, die Vögel werden wieder auffliegen und wir werden weitergehen, hoffentlich läßt unsere Kay sich auf keine Dummheit ein, es wäre dumm wenn sie sich auf eine Dummheit einließe, der Wescott kann ich

das nicht sagen die würde verrückt werden, aber Kay lockt die Verführer an, sie kann nichts dafür, sie lockt sie an wie die Vögel den Jäger oder den Hund‹. »Was ist mit Ihnen?« fragte Miß Wescott Miß Burnett. Miß Wescott war befremdet; Miß Burnett hörte ihr nicht zu. Miß Wescott fand, daß die Burnett das Gesicht eines ausgehungerten Jagdhundes hatte. »Ich schau' mir nur die Vögel an«, sagte Miß Burnett. »Seit wann interessieren Sie sich für Vögel?« fragte Miß Wescott. »Ich interessiere mich für uns«, sagte Miß Burnett. »Das sind Spatzen«, sagte Miß Wescott, »gewöhnliche Spatzen. Achten Sie lieber auf die Weltgeschichte.« — »Das ist dasselbe«, sagte Miß Burnett, »es spielt sich alles unter Spatzen ab. Auch Sie sind nur ein Spatz, liebe Wescott, und unser Spätzchen, die Kay, fällt grade aus dem Nest.« — »Ich verstehe Sie nicht«, sagte Miß Wescott spitz, »ich bin kein Vogel.«

Philipp ging in den Saal des Alten Schlosses, in dem der Staat einen Weinausschank eingerichtet hatte, um den Absatz des heimatlichen Weinbaus zu fördern. Der Saal war um diese Zeit sehr besucht. Die Beamten der zahllosen Ministerien und Staatskanzleien tankten hier ein wenig Fröhlichkeit, bevor sie nach Hause gingen, nach Hause zu ihren Frauen, zu ihren herzlosen Kindern, zu dem lieblos aufgewärmten Essen. Es war eine Männerwelt. Es waren wenig Frauen da. Nur zwei Redakteurinnen waren da. Aber das waren keine richtigen Frauen. Sie gehörten zum Abendecho. Sie löschten im Wein den Brand ihrer Schlagzeilen. Philipp dachte, daß er heimgehen, daß er zu Emilia gehen müsse. Aber er wollte doch auch zu Edwin gehen, obwohl die Begegnung mit Edwin so peinlich verlaufen war. ›Wenn ich jetzt nicht zu Emilia gehe, kann ich heute überhaupt nicht mehr nach Hause gehen‹, dachte Philipp. Er wußte, daß Emilia sich betrinken würde, wenn sie ihn am Abend nicht zu Hause fände. Er dachte ›ich würde mich in unserer Wohnung allein mit all den Tieren auch betrinken, ich würde mich betrinken wenn ich mich überhaupt betrinken würde, ich betrinke mich schon lange nicht mehr‹. Der Wein, den es

im Alten Schloß gab, war gut. Aber Philipp mochte auch keinen Wein mehr. Er war sehr begabt, sich zu freuen, aber er hatte die Lust an fast allen Freuden verloren. Er war fest entschlossen, zu Emilia zu gehen. Emilia war wie Dr. Jekyll und Mr. Hyde in der Geschichte von Stevenson. Philipp liebte Dr. Jekyll, eine reizende und gutherzige Emilia, aber er haßte und fürchtete den widerlichen Mr. Hyde, eine Emilia des späten Abends und der Nacht, die ein wüster Trunkenbold und eine geifernde Xanthippe war. Wenn Philipp jetzt nach Hause ginge, würde er noch den lieben Dr. Jekyll treffen, besuchte er aber Edwins Vortrag, würde der entsetzliche Mr. Hyde auf ihn warten. Philipp überlegte, ob er sein Leben mit Emilia nicht anders führen, ob er es nicht ganz anders gestalten könnte. ›Es ist meine Schuld, wenn sie unglücklich ist, warum verschaffe ich ihr kein Glück?‹ Er dachte daran, aus dem Haus in der Fuchsstraße auszuziehen, aus der verfallenen Villa, die Emilia so bedrückte. Er dachte ›wir könnten in eins ihrer unverkäuflichen Landhäuser ziehen, die Häuser sind mit Mietern besetzt, die Mieter gehen nicht 'raus, schön, dann bauen wir uns eben eine Hütte im Garten, andere haben es auch getan‹. Er wußte, daß er nichts bauen würde, keine Hütte, kein Haus im Freien. Emilia würde aus der Fuchsstraße nicht ausziehen. Sie brauchte die Luft des Familienzwistes, den Anblick des immer nahen Geldverhängnisses. Und auch Philipp würde nie aufs Land ziehen. Er brauchte die Stadt, auch wenn er in der Stadt arm war. Er las manchmal Gartenbücher und bildete sich ein, im Züchten von Pflanzen Frieden zu finden. Er wußte, daß es eine Einbildung war. Er dachte ›auf dem Lande, in der selbstgebauten Hütte, wenn wir sie bauten, würden wir uns zerfleischen, in der Stadt lieben wir uns noch, wir tun nur so als ob wir uns nicht liebten‹. Er zahlte den Wein. Leider hatte er am Tisch der Abendecho-Damen den Redakteur des Neuen Blattes übersehen. Der Redakteur machte Philipp Vorwürfe wegen des unterlassenen Interviews. Er erwartete, daß Philipp nun wenigstens zu Edwins Vortrag gehen und über ihn für das Neue Blatt berichten würde. »Gehen Sie doch«, sagte Philipp. »Nee, wissen Se«, antwortete der Redakteur, »für

den Schmonzes hab' ich Sie. Da müssen Sie mir schon den Gefallen tun.« — »Zahlen Sie mir ein Taxi?« fragte Philipp. »Schreiben Sie's auf die Spesen«, sagte der Redakteur. »Gleich«, sagte Philipp. Der Redakteur holte einen Zehnmarkschein aus einer Tasche und reichte ihn Philipp. »Wir verrechnen es nachher«, sagte er. ›So weit ist es mit mir gekommen‹, dachte Philipp, ›ich verkaufe mich und Edwin.‹

Von der Schlägerei am Heiliggeistplatz erschreckt, von den Polizeisirenen verwirrt und begleitet, eilte Messalina in die stille Bar des Hotels. Messalina war so mit Spannung geladen, daß sie meinte, in der Stille zerplatzen zu müssen. ›Ist denn niemand hier?‹ dachte sie. Alleinsein war schrecklich. Messalina war aus dem Dirnenlokal zurück in die Bezirke der ihrer Meinung nach guten Gesellschaft geflohen, der guten Gesellschaft, an deren Rande sie gern räuberte. Messalina trennte sich nie ganz von der Gemeinschaft der gesitteten Klasse. Sie gab nichts auf. Sie wollte etwas dazuhaben. Die Gemeinschaft der gesitteten Klasse war ein Halt; von dort aus konnte sie sich mit der ungesitteten verbrüdern, eine vorübergehende Sinnenverbrüderung mit der Schicht treffen, die sie für das Proletariat hielt. Die Ahnungslose! Sie hätte nur Philipp zu fragen brauchen. Philipp hätte beredte Klage darüber geführt, wie puritanisch gesonnen das Proletariat war. Philipp war kein besonders ausschweifender Mensch. Messalina hielt ihn für einen Mönch. Aber das war was anderes. Philipp klagte oft: »Ein puritanisches Jahrhundert zieht herauf!« Er berief sich dabei in etwas unklarer Weise auf Flaubert, der das Aussterben des Freudenmädchens bedauerte. Das Freudenmädchen war gestorben. Philipp hielt den Puritanismus der Arbeiterschaft für ein Unglück. Philipp wäre sehr für die Aufhebung des Eigentums, aber er wäre entschieden gegen die Einengung der Freude gewesen. Übrigens machte er einen Unterschied zwischen Freuden- und Trauermädchen; zu den Trauermädchen zählte Philipp die gesamte landläufige Prostitution. ›Was für hemmungslose Menschen‹, dachte Messalina, ›sie prügelten sich.‹ In Messalinas Haus wurde nur in ästhetisch schicklicher Weise

nach gemessenem Ritus geschlagen. Messalina sah sich um. Die Bar schien wirklich leer zu sein. Doch nein, in der hintersten Ecke saßen zwei Mädchen: Emilia und die kleine Amerikanerin mit den grünen Augen. Messalina stellte sich auf Zehenspitzen. Das große Denkmal, das sie war, schwankte gefährlich. Sie wollte die Kleinen beschleichen. Die Mädchen tranken, lachten, sie umarmten und küßten sich. Was ging da vor? Was für einen komischen Hut hatte Emilia auf? Sie hatte nie einen Hut getragen. Wie die meisten unsicheren Menschen glaubte Messalina gern, daß andre sich gegen sie verschworen, daß sie Geheimnisse hatten, von denen Messalina ausgeschlossen blieb. Die kleine grünäugige Amerikanerin war beunruhigend. Mit Philipp hatte die Grünäugige gesprochen, und nun wurde sie in Umarmungen und Küssen, es waren kleine Mädchenpensionatsküsse, mit Emilia überrascht. Wer war die kleine Reizende? Wo hatten Philipp und Emilia sie aufgetrieben? ›Vielleicht kommen sie doch auf meine Party, dann werden wir weiter sehen‹, dachte Messalina. Aber da sah sie Edwin, und sie stellte sich wieder auf die Füße. Vielleicht konnte sie Edwin gewinnen. Edwin war der größere, wenn auch weniger wohlschmeckende Fisch. Edwin kam mit schnellen Schritten in die Bar und eilte zur Theke. Er flüsterte mit dem Mixer. Der Mixer goß Edwin den Kognak in ein großes Rotweinglas. Edwin trank das Glas aus. Er hatte Lampenfieber, Vortragsfieber. Er bekämpfte die Erregung mit Kognak. Vor dem Hotel wartete schon der Wagen des Konsulats. Edwin war ein Gefangener seiner Zusage. Ein entsetzlicher Abend! Warum hatte er sich nur drauf eingelassen? Eitelkeit! Eitelkeit! Eitelkeit der Weisen. Warum war er nicht in seiner Klause geblieben, der behaglichen mit Büchern und Antiquitäten vollgestopften Wohnung? Neid auf den Ruhm der Schauspieler, Neid auf den Beifall, mit dem man den Protagonisten überschüttete, hatte ihn hinausgetrieben. Edwin verachtete die Schauspieler, die Protagonisten und die Menge, von der sie lebten und mit der sie lebten. Aber ach, es war eine Verführung, der Beifall, die Menge, die Jugend, die Jünger, sie waren Lockung und Verführung, wenn man so lange wie Edwin am Schreibtisch ge-

sessen und sich einsam um Erkenntnis und Schönheit, aber auch um Anerkenntnis gemüht hatte. Da war die gräßliche Gesellschaftsjournalistin, das Treppenweib wieder, dieser Geschlechtskoloß, sie starrte ihn an, er mußte fliehen. Und Kay rief zu Emilia: »Da ist Edwin! Siehst du ihn nicht? Komm mit! Ich muß zu seinem Vortrag. Wo ist der Zettel von der Wescott? Komm doch mit! Bald hätt' ich's vergessen!« Emilia blickte Kay auf einmal böse an: »Geh mir mit deinem Edwin! Ich verabscheue die Literaten, diese Schießbudenfiguren! Ich rühr' mich nicht!« — »Aber er ist ein Dichter«, rief Kay, »wie kannst du so was sagen!« — »Philipp ist auch ein Dichter«, sagte Emilia. »Wer ist das, Philipp?« fragte Kay. »Mein Mann«, sagte Emilia. ›Sie ist verrückt‹, dachte Kay, ›was will sie? sie ist verrückt, sie ist doch gar nicht verheiratet, sie kann doch nicht erwarten, daß ich hier sitzen bleibe, ich bin schon ganz betrunken, ich habe genug verrückte Weiber in meiner Reisegesellschaft, aber sie ist entzückend, diese kleine verrückte Deutsche.‹ Sie rief: »Wir sehen uns noch!« Sie warf Emilia eine Kußhand zu, eine letzte flüchtige Geste. Sie wirbelte zu Edwin. Sie hatte Whisky getrunken; jetzt würde sie Edwin ansprechen; sie würde ihn um das Autogramm bitten; sie hatte Edwins Buch nicht mehr in der Hand, wo war es nur? wo lag es wohl? aber Edwin konnte das Autogramm auf den Block des Mixers schreiben. Doch Edwin eilte schon fort. Kay rannte ihm nach. Emilia dachte ›es geschieht mir recht, jetzt kommt auch noch Messalina‹. Messalina schaute empört hinter Edwin und Kay drein. Was war das schon wieder? Warum stürmten die fort? Hatten sie sich gegen Messalina verschworen? Emilia würde es ihr erklären müssen. Aber Emilia war auch verschwunden, sie war durch eine Tapetentür verschwunden. Auf dem Tisch lag neben den leeren Gläsern nur der komische Hut, den Emilia aufgehabt hatte. Er lag da wie eine erlittene Enttäuschung. ›Es ist Hexerei‹, dachte Messalina, ›es ist die reine Hexerei, ich bin ganz allein auf der Welt.‹ Sie wankte, eine für den Augenblick Gebrochene, zur Theke. »Einen Dreifachen«, rief sie. »Was soll's denn sein, gnädige Frau«, fragte der Mixer. »Ach irgendwas. Ich bin müde«. Sie war

wirklich müde. So müde war sie lange nicht gewesen. Sie war auf einmal furchtbar müde. Aber sie durfte nicht müde sein. Sie mußte ja noch zum Vortrag, sie mußte ja noch so viel für die Party organisieren. Sie griff nach dem hohen Glas, über das wasserhell der Schnaps schwippte. Sie gähnte.

Der Tag war müde. Das Abendlicht des Himmels, die untergehende Sonne schien direkt in die horizontblaue Limousine hinein, und für einen Augenblick blendete das Licht Carla und Washington. Das Licht blendete, aber es reinigte und verklärte auch. Carla und Washington hatten erleuchtete Gesichter. Erst nach einer Weile stellte Washington den Blendschutz ein. Sie fuhren langsam am Ufer des Flusses entlang. Gestern hätte Carla noch geträumt, sie würden auf dem Riverside-drive in New York oder am Golden Gate in Kalifornien so spazierenfahren. Jetzt hatte ihr Herz sich beruhigt. Sie fuhr keiner Magazin-Traum-Wohnung entgegen mit Liegestühlen, Fernsehapparatur und mechanischer Küche. Es war ein Traum gewesen. Ein Traum, der Carla gequält, weil sie in ihrem innersten Herzen immer gefürchtet hatte, das Traumland nicht zu erreichen. Die Last dieser Sehnsucht war nun von ihr genommen. In ihrem Zimmer hatte sie sich wie erschlagen gefühlt. Als Washington sie zum Auto führte, war sie nicht mehr als ein Sack an seinem Arm gewesen, ein schwerer Sack mit irgendeiner toten Füllung. Jetzt war sie befreit. Sie war nicht von dem Kind befreit, aber von dem Traum an die faule Glückseligkeit des Daseins, an den Schicksalsbetrug durch einen Knopf, an dem man drehen konnte. Sie glaubte wieder. Sie glaubte Washington. Sie fuhren am Fluß entlang, und Carla glaubte an die Seine. Die Seine war nicht so weit wie der Mississippi, sie war nicht so fern wie der Colorado. An der Seine würden sie beide zu Hause sein. Sie würden beide Franzosen werden, wenn es sein mußte, sie, eine Deutsche, würde Französin werden, und Washington, ein schwarzer Amerikaner, würde Franzose werden. Die Franzosen freuten sich, wenn einer bei ihnen leben wollte. Carla und Washington würden das Lokal errichten, Washington's Inn, die Wirtschaft, in der niemand uner-

wünscht ist. Ein Wagen überholte sie. Christopher und Ezra saßen in dem Wagen. Christopher freute sich. Er hatte in einem Antiquitätengeschäft eine Tasse der Berliner Porzellanmanufaktur gekauft, eine Tasse mit dem Bild eines großen preußischen Königs. Er würde die Tasse mit an die Seine nehmen. Er würde sie im Hotel an der Seine Henriette schenken. Henriette würde sich über die Tasse mit dem Bild des preußischen Königs freuen. Henriette war eine Preußin, wenn sie jetzt auch eine Amerikanerin war. All diese Nationalitäten sind Unsinn‹, dachte Christopher, ›wir sollten Schluß damit machen, natürlich ist jeder auf seinen Heimatort stolz, ich bin stolz auf Needles am Colorado, aber deshalb schlag' ich doch noch keinen tot.‹ — ›Wenn's nicht anders geht, schlag' ich ihn tot‹, dachte Ezra, ›ich nehm' einen Stein und schlag' ihn tot und dann schnell in das Auto hinein, der Hund muß vorher schon in das Auto hinein, die Dollar kriegt er nicht der Kraut, wenn Christopher bloß schnell und genügend Gas gibt.‹ Ezras kleine Stirn war schon seit Stunden in besorgte Falten gelegt. Christopher hatte Ezra die zehn Dollar gegeben. »Nun wirst du also nicht verlorengehen«, hatte er gescherzt, »oder wenn du verlorengehst, wirst du mit Hilfe der zehn Dollar wieder zu mir finden.« — »Ja, ja«, hatte Ezra gesagt. Die Sache schien ihn nicht mehr zu interessieren. Er hatte die zehn Dollar gleichgültig eingesteckt. »Kommen wir rechtzeitig ins Bräuhaus?« fragte Ezra. »Was willst du nur im Bräuhaus?« erkundigte sich Christopher. »Andauernd fragst du, ob wir rechtzeitig hinkommen.« — »Nur so«, sagte Ezra. Er durfte nichts verraten. Christopher würde dagegen sein. »Aber wenn wir die Brücke erreicht haben, kehren wir um«, bohrte Ezra. »Natürlich kehren wir dann um. Warum sollten wir nicht umkehren?« Christopher wollte noch schnell die Brücke sehen, von der es im Reisehandbuch hieß, daß sie einen romantischen Blick über das Flußtal biete. Christopher fand Deutschland schön.

Behude konnte in drei Stehausschänke gehen. Von draußen sahen sie alle gleich aus. Es waren die gleichen Behelfsbauten, sie hatten die gleichen Flaschen im Fenster, die gleichen Prei-

se auf der Tafel stehen. Der eine Ausschank gehörte einem Italiener, der andere einem alten Nazi und der dritte einer alten Dirne. Behude wählte den Ausschank des alten Nazis. Emilia trank manchmal beim alten Nazi ein Glas. Es war Masochismus von ihr. Behude lehnte sein Fahrrad an die bröckelnde aus Preßmüll gefertigte Mauer des Ausschanks. Der alte Nazi hatte schlaffe Wangen, und eine dunkle Brille verdeckte seine Augen. Emilia war nicht da. ›Ich hätte doch zur alten Dirne gehen sollen‹, dachte Behude, aber nun war er schon beim alten Nazi. Behude verlangte einen Wodka. Er dachte ›wenn er keinen Wodka hat, kann ich wieder gehen‹. Der alte Nazi hatte Wodka. ›Eigentlich bin ich der Typ für Mineralwasser‹, dachte Behude, ›Sportsmann, hätte nicht Psychiater werden sollen, ruiniert einen.‹ Er trank den Wodka und schüttelte sich. Behude mochte keinen Alkohol. Aber zuweilen trank er ihn aus Trotz. Er trank nach der Sprechstunde. Er dachte ›und-der-Beutel-schlapp-und-leer‹. Es war ein Studentenlied. Behude hatte es nicht gesungen. Er hatte überhaupt keine Studentenlieder gesungen. Aber der Beutel war schlapp und leer. Er selber war schlapp, leer, er, Dr. Behude, nach jeder Sprechstunde war er schlapp und leer. Und der Beutel war es auch. Zwei Patienten hatten Behude wieder angepumpt. Behude konnte sie nicht abweisen. Er behandelte ja die Leute wegen Lebensuntüchtigkeit. ›Dieser Nazi ist auch schlapp und leer‹, dachte er. Er bestellte noch einen Wodka. »Nun wird's bald wieder losgehen«, sagte der Nazi. »Was denn?« fragte Behude. »Nun, Tschindradada«, sagte der Nazi. Er tat, als ob er eine Pauke schlüge. ›Sie haben wieder Oberwasser‹. dachte Behude, ›was auch geschehen mag, es treibt sie nach oben.‹ Er trank den zweiten Wodka und schüttelte sich wieder. Er zahlte. Er dachte ›wäre ich nur zur alten Dirne gegangen‹, aber sein Geld reicht nicht mehr zur alten Dirne.

Emilia stand im Stehausschank der alten Dirne. Sie hatte nach Hause gehen wollen. Sie hatte nicht betrunken nach Hause kommen wollen, weil Philipp dann schimpfte oder manchmal auch weinte. Philipp war in letzter Zeit hysterisch.

Es war verrückt von ihm, Emilias wegen besorgt zu sein. »Ich vertrage schon einen Stiefel«, sagte Emilia. Sie kannte die Zweiteilung Dr. Jekyll und Mr. Hyde, die Philipp mit ihr vornahm. Sie wäre gern als Dr. Jekyll zu ihm gekommen, als der liebe gute Doktor. Sie hätte Philipp dann gesagt, daß noch etwas von dem Geld des Leihamtes, etwas von dem Geld der Königstasse, etwas von dem Geld des Gebetteppichs übriggeblieben sei. Man würde wieder einmal die Lichtrechnung zahlen können. Sie hätte Philipp dann von dem Schmuck erzählt, den sie verschenkt hatte. Philipp hätte das verstanden. Er hätte auch verstanden, warum sie sich, als sie der grünäugigen Amerikanerin den Schmuck umhängte, so frei gefühlt hatte. Aber im ganzen war es doch ärgerlich gewesen. Philipp würde es ihr gleich sagen »du hättest weglaufen müssen. Du hättest ihr den Schmuck umhängen und dann weglaufen müssen.« Philipp war ein Psychologe. Das war wunderbar, und das war ärgerlich. Man konnte Philipp nichts verbergen. Es war besser, man erzählte ihm alles. ›Warum bin ich nicht weggelaufen? weil ihr Mund so gut schmeckte, weil er so frisch und frei nach Prärie schmeckte, mach' ich mir was aus Mädchen? nein ich mach' mir gar nichts aus Mädchen, aber vielleicht hätt' ich so ein bißchen geflirtet wie mit einem hübschen Schwesterlein, Streicheln, Küsse und kommdoch-noch-gut-Nacht-sagen, sie hatte auch Lust dazu, der blöde Edwin, jede menschliche Beziehung ist blöd, wär' ich gleich davongelaufen hätte ich mich heute wohl gefühlt, ich hätte nie mit dieser Amerikanerin sprechen dürfen, ich hasse sie jetzt!‹ Aber der Kummer hatte Emilia diesmal nicht zur alten Dirne getrieben. Emilia hätte der Lust, bei der alten Dirne einzukehren, widerstanden. Aber sie war verführt worden. Sie hatte kurz hinter dem Hotel den herrenlosen Hund mit dem nachschleppenden Bindfaden getroffen. »Du Armer«, hatte sie gerufen, »du kannst überfahren werden.« Sie hatte den Hund an sich gelockt. Der Hund witterte Emilias andere Tiere, und sofort zeigte er, daß er hier auf Stellungssuche ging; Emilia war für ihn ein guter Mensch, und seine Nase trog ihn nicht. Emilia sah, daß der Hund Hunger hatte. Sie hatte ihn in den Ausschank der alten Dirne geführt

und ihm eine Wurst gekauft. Da sie schon im Ausschank war, trank Emilia einen Kirsch. Sie trank das scharfe kernbittere Kirschwasser. Sie trank es aus Lebensbitternis und wegen der Bitterkeit des Tages, der Bitterkeit der Schmuckaffäre, der Bitterkeit mit Philipp und der Bitterkeit des Fuchsstraßenheims. Die alte Dirne war freundlich, aber auch bitter. Emilia trank mit der alten Dirne. Emilia lud die alte Dirne zum Trinken ein. Die alte Dirne war wie ein gefrorener Wasserstrahl. Sie hatte einen großen Hut auf, der wie der erstarrte Wasserkranz eines Springbrunnens war, und dann hatte sie jettbesetzte Handschuhe an. Das Jett auf den Handschuhen klirrte bei jeder Bewegung der Hände wie Eis; es klirrte wie kleine Eisstückchen in einem Becher, den man schüttelt. Emilia bewunderte die alte Dirne. ›Wenn ich so alt bin wie sie, werde ich lange nicht so gut aussehen, ich werde nicht halb so gut aussehen, ich werde auch keinen Stehausschank haben, ich werde mein Geld in ihrem Stehausschank gelassen haben, sie hat ihr Geld zusammengehalten, sie hat nie auf eigene Kosten getrunken, sie hat immer nur auf Kosten der Männer getrunken, ich werde nicht aufhören, auf eigene Kosten zu trinken.‹ Der Hund wedelte. Er war sehr klug. Man sah es ihm nicht an, aber er war klug. Er ahnte, daß er das menschliche Wesen, das sich nun seiner angenommen hatte, rühren konnte. Er würde die Frau beherrschen. Die Aussicht zu herrschen war hier viel günstiger als bei den Kindern, die unberechenbare launische Götter waren. Die neue Göttin war eine gute Göttin. Der Hund war, wie der Psychiater Behude, der Meinung, daß Emilia ein guter Mensch sei. Emilia wird den Hund nicht enttäuschen. Schon ist sie entschlossen, ihn mit nach Hause zu nehmen. »Du bleibst bei der Tante«, sagte sie. »Ja, mein Guter, ich weiß, wir trennen uns nicht mehr.«

Im Stehausschank des Italieners beugte sich Richard über die Theke. Wo war er hingeraten? Er war da so 'reingegangen. Die Tür hatte offengestanden. Er hatte den Laden für einen Drugstore gehalten. Er hatte gedacht ›vielleicht ist ein Mädchen dort, es wäre nett, wenn ich am ersten Abend

in Deutschland ein deutsches Mädchen hätte‹. Jetzt war er auf ein Schlachtfeld geraten. Flaschen, Gläser und Korkenzieher wurden zu Bastionen und rollenden Panzern, Zigarettenpackungen und Zündholzschachteln zu Luftgeschwadern. Der italienische Besitzer des Stehausschankes war ein wütender Stratege. Er zeigte dem jungen amerikanischen Flieger, wie man Europa verteidigen müsse. Von der geglückten Verteidigung ging er zum Angriff über und löschte den Osten aus. »Nehmt doch ein paar Bomben«, rief er. »Nehmt ein paar Bomben, und ihr habt gesiegt!« Richard trank einen Wermut. Er merkte verwundert, daß der Wermut bitter schmeckte. Er schmeckte wie bitteres Zuckerwasser. ›Vielleicht hat der Kerl recht‹, dachte Richard, ›es ist so einfach, ein paar Bomben, vielleicht hat er recht, warum kommt Truman nicht auf die Idee? ein paar Bomben, warum macht man es im Pentagon anders?‹ Aber dann fiel Richard etwas ein; es fiel ihm etwas aus der Geschichtsstunde ein, oder aus den Zeitungen, die er gelesen, oder aus den Reden, die er gehört hatte. Er sagte: »Das hat doch Hitler schon getan, das haben doch die Japaner schon gemacht: einfach angreifen, so einfach über Nacht angreifen —« — »Hitler hat recht gehabt«, sagte der Italiener. »Hitler war ein großer Mann!« — »Nein«, sagte Richard, »er war ein abscheulicher Mann.« Richard wurde blaß, weil es ihm peinlich war, sich zu streiten, und weil er sich ärgerte. Er war nicht hergekommen, um sich zu streiten. Er konnte sich nicht streiten; er wußte nicht, was hier vorging. Vielleicht sahen hier die Leute alles ganz anders an. Er war aber auch nicht hergekommen, um seine amerikanischen Grundsätze zu verleugnen; die Grundsätze, auf die er so stolz war. »Ich bin nicht hier, um wie Hitler zu handeln«, sagte er. »Wir werden niemals wie Hitler handeln.« — »Sie werden müssen«, sagte der Italiener. Er warf wütend die Bastionen, die Panzer und die Luftgeschwader durcheinander. Richard brach das Gespräch ab. »Ich muß ins Bräuhaus«, sagte er. Er dachte ›man verliert hier jeden Halt‹.

Der Krieger, der kein Krieger hatte sein wollen, der Töter, der nicht hatte töten wollen, der Erschlagene, der von einem gemächlicheren Tod geträumt hatte, er lag auf dem harten Bett im Heiliggeistspital, er lag in einer weißgekalkten Kammer, in einer Mönchszelle, er lag unter einem Kreuz mit dem Gekreuzigten daran, eine Kerze brannte zu seinem Haupt, ein Priester kniete neben ihm, eine Frau kniete mit einem viel strengeren Gesicht als der Geweihte Gottes hinter dem Priester, die Vertreterin einer unerbittlichen Religion, die selbst das Sterben noch als Sünde betrachtete, so verhärtet war ihr Herz, ein kleines Mädchen stand vor ihm und starrte ihn an, und immer mehr Polizeibeamte drängten sich wie Statisten in die enge Kammer. Auf der Straße heulten die Polizeisirenen. Das Viertel wurde durchsucht. Die deutsche Polizei und die amerikanische Militärpolizei suchten den großen Odysseus. Der Todesengel hatte längst die Hand auf Josef gelegt. Was gingen ihn die Sirenen an? Was kümmerten ihn die Polizisten zweier Nationen und zweier Erdteile? Als Josef arbeitete, war er der Polizei aus dem Wege gegangen. Die Polizei brachte nie etwas Gutes. Sie brachte Stellungsbefehle oder Vermahnungen. Am besten war es gewesen, wenn niemand nach Josef fragte. Wenn man nach ihm rief, wollte man etwas von ihm; man wollte dann immer etwas Unangenehmes von ihm. Jetzt brachte sein Sterben die ganze Stadt in Aufruhr. Der alte Dienstmann hatte das nicht gewollt. Er kam noch einmal zu sich. Er sagte: »Es war der Reisende.« Er sagte es nicht, um anzuklagen. Er war froh, daß es der Reisende gewesen war. Die Schuld war beglichen. Der Priester sprach die Absolution. Emmi bekreuzte sich und murmelte ihr Vergib-uns-unsere-Sünden. Sie war eine grimmige kleine Gebetsmühle. Hillegonda überlegte: da war ein alter Mann; er sah lieb aus; er war tot; der Tod sah lieb aus; der Tod war gar nicht zu fürchten; er war lieb und still; aber Emmi meinte, der alte Mann sei in Sünden gestorben und Sünden müßten ihm vergeben werden; es schien Emmi noch gar nicht sicher zu sein, daß dem alten Mann seine Sünden vergeben würden; Gott war noch nicht entschlossen, sie zu vergeben; er würde die Schuld

bestenfalls gnadenweise verzeihen; Gott war sehr streng; es gab kein Recht vor Gott; man konnte sich auf nichts vor Gott berufen, alles war Sünde; aber wenn alles Sünde war, dann war es doch ganz gleich, was man tat; wenn Hillegonda schlimm war, dann war es Sünde, aber wenn sie brav war, dann blieb es immer noch Sünde; und warum war der Mann so alt geworden, wenn er ein Sünder war; warum hatte Gott ihn nicht früher schon gestraft, wenn er ein Sünder war; und warum sah der alte Mann so lieb aus? man konnte also verbergen, daß man ein Sünder war; man sah es keinem an, wer er war; man konnte keinem trauen. Und wieder regte sich bei Hillegonda ein Mißtrauen gegen Emmi: konnte man Emmi trauen, der frommen betenden Emmi, war nicht die Frömmigkeit vielleicht eine Maske, die den Teufel verbarg? Wenn Hillegonda nur mit ihrem Vater hätte darüber reden können, aber der Vater war so dumm, er sagte, daß es keine Teufel gebe, vielleicht meinte er auch, daß es keinen Gott gebe: oh, er kannte Emmi schlecht, es gab den Teufel. Man war ihm immer ausgeliefert. Die vielen Polizisten: waren das nun die Polizisten Gottes oder die Polizisten des Teufels? Sie holten den toten alten Mann, um ihn zu bestrafen; Gott wollte ihn bestrafen, und der Teufel wollte ihn bestrafen. Es kam am Ende auf dasselbe 'raus. Es gab keinen Ausweg für den toten alten Mann. Er konnte sich nicht verbergen. Er konnte sich nicht wehren. Er konnte nicht mehr davonlaufen. Hillegonda tat der alte Mann leid. Er konnte doch gar nichts dafür. Hillegonda trat zu dem toten Josef und küßte ihm die Hand. Sie küßte die Hand, die so viele Koffer getragen hatte, eine runzelige Hand mit Rillen voll Erde, voll Schmutz, voll Krieg und Leben. Der Priester fragte: »Du bist seine Enkelin?« Hillegonda brach in Tränen aus. Sie barg ihren Kopf in der Soutane des Priesters und schluchzte bitterlich. Emmi unterbrach ihr Gebet und sagte ärgerlich: »Sie ist ein Schauspielerkind, Hochwürden. Lüge, Verstellung und Komödie liegen ihr im Blut. Strafen Sie das Kind, retten Sie seine Seele!« Aber noch ehe der Priester, der erschrocken aufhörte, Hillegonda zu streicheln, der Kinderfrau antworten konnte, erhob sich unter Josefs Spitalbett und Totenbahre eine Stim-

me. Odysseus' Musikkoffer, der unter dem Bett abgestellt war und eine Weile geschwiegen hatte, sprach wieder. Er sprach diesmal mit einer englischen Stimme, weich, leise, schwingend, eine schöne, eine gebildete, eine etwas gezierte Oxfordstimme, die Stimme eines Philologen, und sie wies auf Edwins Bedeutung und seinen Vortrag im Amerikahaus hin. Die Stimme schilderte es als ein Glück für Deutschland, daß Mr. Edwin, ein Kreuzfahrer des Geistes, in die Stadt gekommen sei, um hier für den Geist, die Tradition, für die Unvergänglichkeit des Geistes, für das alte Europa zu zeugen, das seit den Tagen der Französischen Revolution, die Stimme zitierte Jacob Burckhardt, in seiner gesellschaftlichen und geistigen Ordnung erschüttert und in einem Zustand des andauernden Zuckens und Bebens sei. War Edwin gekommen, die Erschütterung zu bannen, die Unordnung zu ordnen und, freilich im Sinne der Tradition, neue Tafeln eines neuen Gesetzes zu errichten? Der Priester, der Josefs Leben überdachte, den die Unruhe bewegte, die der Tod des alten Dienstmannes im Sprengel hervorrief, und der seltsam berührt war von der finsteren Frömmigkeit der Kinderfrau, von ihrem jeder Wärme, jeder Freude baren steinernen Gesicht und gerührt vom Schluchzen des kleinen Mädchens, dessen Tränen in den Schoß seines Priesterkleides fielen, der geistliche Herr hörte beiläufig der englischen Stimme zu, der Stimme aus dem Musikkoffer unter dem Totenbett, und er hatte die Empfindung, die Stimme spreche von einem falschen Propheten.

Schnakenbach, der Schläfer, der entlassene Gewerbelehrer, der nicht genug gebildete Einstein, hatte den Nachmittag im Lesesaal der Amerikanischen Bibliothek verbracht. Er hatte sich im Halbschlaf zum Amerikahaus geschleppt und war, wie von einem Engel behütet, noch einmal den Straßenbahnen, den Automobilen und den Radfahrern entgangen. Im Lesesaal der Bibliothek hatte er alle erreichbaren chemischen und pharmakologischen Publikationen um sich aufgestapelt. Er wollte sich über den neuesten Stand der Forschung in Amerika unterrichten; er wollte sehen, wie weit sie in dem großen Amerika mit der Herstellung schlafhindernder Mittel

vorangekommen seien. In Amerika schien es viele Schlafsüchtige zu geben. Die Amerikaner beschäftigten sich eingehend mit dem Problem, wach zu bleiben. Schnakenbach lernte von ihnen. Er machte sich Notizen. Er schrieb und zeichnete mit winziger Schrift Formeln und Strukturen auf; er rechnete; er beachtete den Spiegel der Moleküle; er bedachte, daß es linksdrehende und rechtsdrehende Verbindungen gab und daß er herausfinden mußte, ob sein Leben, dieser Teil des allgemeinen Lebens, diese Ich denkende Zusammensetzung chemischer Kräfte, die er, Schnakenbach, für eine Weile war, bevor er wieder in die große Retorte getan wurde, sich nach links oder nach rechts drehe. Bei dieser Überlegung übermannte ihn sein Feind, sein Leiden, der Schlaf. Man kannte Schnakenbach im Lesesaal. Man störte seinen Schlaf nicht; man entriß ihn nicht seinem Feind. Die Bibliothekarin hatte seltsame Kunden. Der Lesesaal übte eine ungeheure Anziehungskraft auf Obdachlose, Wärmeschinder, Sonderlinge und Naturmenschen aus. Die Naturmenschen kamen barfuß, in handgewebtes Linnen gehüllt, mit langem Haupthaar und wildem Bart. Sie verlangten Werke über Hexen und böse Blicke, Kochbücher für Rohkostspeisen, Broschüren über das Leben nach dem Tode und über die Übungen indischer Fakire, oder sie vertieften sich in die letzten Veröffentlichungen der Astrophysik. Sie waren kosmologische Geister und knabberten Wurzeln und Nüsse. Die Bibliothekarin sagte: »Ich erwarte immer, daß sich einer bei mir die Füße wäscht; aber sie waschen sich nie.« Die Amerikanische Bibliothek war eine herrliche Einrichtung. Ihre Benutzung war völlig kostenlos. Die Bibliothek stand jedermann offen, fast war sie Washington's Inn, fast das Lokal, das der Neger und amerikanische Bürger Washington Price in Paris eröffnen wollte, das Lokal, in dem niemand unerwünscht ist. Schnakenbach schlief. Während er schlief, füllte sich der große Vorlesungssaal des Hauses. Viele kamen, um Edwin zu hören. Studenten kamen, junge Arbeiter kamen, ein paar Künstler kamen, die aus existentiellen Gründen Vollbärte trugen und ihre Baskenmützen nicht vom Kopf nahmen, es kam die Philosophieklasse des Priesterseminars, Bauernge-

sichter, die sich zum Geist, zur Strenge oder zur Einfalt wandelten, es kamen zwei Straßenbahnschaffner, ein Bürgermeister und ein Gerichtsvollzieher, der Literaten zu seiner Klientel zählte und so auf die schiefe Bahn geraten war, und außerdem kamen sehr viele gutangezogene und wohlgenährte Leute. Edwins Vortrag war ein gesellschaftliches Ereignis. Die gutangezogenen Leute waren beim Rundfunk oder beim Film angestellt, oder sie arbeiteten in der Reklamebranche, soweit sie nicht das Glück hatten, Volksvertreter, höherer Ministerialbeamter, gar Minister selbst oder Besatzungsoffizier und Konsularagent zu sein. Sie alle waren an Europas Geist interessiert. Die Kaufleute der Stadt schienen am Geiste Europas weniger interessiert zu sein; sie hatten keinen Vertreter geschickt. Erschienen jedoch waren die Modeschöpfer, feminine wohlriechende Herren, die ihre Vorführpuppen mitgebracht hatten, schöngewachsene Mädchen, die man ihnen unbesorgt anvertrauen durfte. Behude hatte sich zu den Priestern gesetzt. Es war eine kollegiale Geste. Er dachte ›wir können jederzeit psychiatrischen und geistlichen Beistand leihen, nichts kann passieren‹. Messalina und Alexander hielten Hof. Sie standen in der Nähe des Podiums und wurden von den Pressephotographen mit Blitzlicht beleuchtet. Jack war bei ihnen. Er hatte eine verdrückte amerikanische Offizierssommerhose und einen buntgestreiften Sweater an. Er war ungekämmt und sah aus, als wäre er eben, durch ein Klingeln erschreckt, aus dem Bett gesprungen. Neben ihm hielt sich Hänschen, sein Freund, ein semmelblonder, leicht geschminkter Sechzehnjähriger in einem blauen Konfirmandenanzug, sehr artig. Er blickte mit kalten wasserhellen Augen auf die Modeschöpfer und ihre Puppen, Hänschen, Hänschen klein, war Hans im Glück: er wußte, wo was zu holen war. Jetzt erschien auch Alfredo, die Bildhauerin. Ihr angestrengtes, müdes, enttäuschtes Gesicht, das Spitzgesicht einer Katze von den Inschriften der Pyramiden, war gerötet, als hätte sie sich selber geohrfeigt, um Mut und Frische für den Abend zu gewinnen. Gegen Messalina wirkte Alfredo so zierlich und klein, daß man wünschte, Messalina möge Alfredo auf den Arm nehmen, damit sie alles gut sehen könne.

Alexander wurde beglückwünscht. Ein paar Wichtigtuer und ein paar Speichellecker beglückwünschten ihn. Sie hofften, mit auf die Blitzlichtaufnahmen und in die Zeitungen zu kommen: *Alexander im Gespräch mit Pippin dem Kleinen, Bund erwägt Kulturpfennig stiftet Akademie.* Sie sprachen von der *Erzherzogliebe, Bessere Filme im neuen Deutschland, liegt es am Drehbuch, Dichter an die Filmfront.* »Es soll ein so wundervoller Film sein«, schwärmte eine Dame, deren Mann den »Gerichtskurier« herausgab, *Vampir in Frauenkleidern,* und damit genug Geld verdiente, um seine Frau bei den femininen Modeschöpfern anziehen zu lassen. »Ein Schmarren«, sagte Alexander. »Wie witzig Sie wieder sind«, flötete die Dame. ›Natürlich‹, dachte sie, ›natürlich ist es ein Schmarren, aber warum sagt er's so laut? ist es vielleicht doch kein Schmarren? dann ist es sicher ein ernster und langweiliger Schmarren‹, *Neorealismus nicht mehr gefragt.* Die Lehrerinnen aus Massachusetts saßen in der vordersten Reihe. Sie hatten ihre Merkbücher in der Hand. Sie hielten die im Blitzlicht Stehenden für Koryphäen des europäischen geistigen Lebens. Sie hatten das Glück gehabt, keine Filme mit Alexander zu sehen. »Es ist ein sehr interessanter Abend«, sagte Miß Wescott. »Ein Zirkus«, sagte Miß Burnett. Sie schielten beide zur breiten Eingangstür, ob nicht Kay endlich noch käme. Sie waren beide sehr besorgt um Kay. Edwin wurde durch eine kleine besondere Pforte auf das Podium geführt. Die Photographen knieten wie Schützen nieder und feuerten ihr Blitzlicht ab. Edwin verneigte sich. Er hatte die Augen geschlossen. Er zögerte den Moment hinaus, da er in sein Auditorium blicken mußte. Ihm war ein wenig schwindlig. Er glaubte, er würde kein Wort sprechen können, keinen Ton aus der Kehle bekommen. Er schwitzte. Er schwitzte vor Angst, aber er schwitzte auch vor Glück. So viele waren gekommen, ihn zu hören! Sein Name hatte sich durchgesetzt in der Welt. Er wollte es nicht überschätzen. Aber die Menschen kamen, um seinen Worten zu lauschen. Edwin hatte sein Leben den geistigen Bemühungen geweiht, er war zum Geist gekommen, er war Geist geworden, und nun konnte er den Geist weitergeben: Jünger empfingen ihn.

in jeder Stadt, der Geist würde nicht sterben. Edwin legte sein Manuskript auf den Lesetisch. Er rückte die Lampe zurecht. Er räusperte sich. Aber noch einmal wurde die breite Tür geöffnet, und Philipp und Kay liefen die Stufen hinunter, die in den Saal führten. Philipp hatte Kay vor der Tür getroffen. Der Ordner wollte sie nicht mehr hineinlassen, aber Philipp hatte die Pressekarte des Neuen Blattes wie einen Zauber gezückt, und der Ordnungsmann hatte die Tür freigegeben. Philipp und Kay setzten sich abseits des Auditoriums auf zwei Klappstühle, die bei Theateraufführungen für den Feuerwehrmann und den Polizisten reserviert waren. Zu Edwins Vortrag war kein Feuerwehrmann und kein Polizist gekommen. Miß Wescott stieß Miß Burnett an: »Sehen Sie das?« flüsterte sie. »Es ist dieser deutsche Dichter, ich weiß seinen Namen nicht«, sagte Miß Burnett. »Sie hat sich mit ihm herumgetrieben.« Miß Wescott war entrüstet. »Wenn sie weiter nichts getan hat«, sagte Miß Burnett spitz. »Es ist furchtbar«, stöhnte Miß Wescott. Sie wollte aufspringen und zu Kay gehen; sie hatte das Gefühl, daß man die Polizei rufen müsse. Aber wieder räusperte sich Edwin, und Stille senkte sich über den Saal. Edwin wollte mit der griechischen und lateinischen Antike beginnen, er wollte die Christenheit erwähnen, die Verbindung biblischer Tradition mit der Klassik, er wollte von der Renaissance sprechen und Lob und Tadel an den französischen Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts wenden, aber leider drang statt der Worte nur Geräusch zu seinen Zuhörern, ein Gurgeln und Knacken und Raspeln wie von Jahrmarktspritschen. Edwin, am Lesepult, merkte zunächst nicht, daß die Lautsprecheranlage des Saales in Unfunktion geraten war. Er spürte Unruhe im Raum und ein der geistigen Konzentration ungünstiges Klima. Er sprach noch ein paar Worte von der Bedeutung der Halbinsel, die dem eurasischen Kontinent vorgestreckt liegt, als ihn Scharren und Rufe, lauter und deutlicher zu sprechen, unterbrachen. Edwin war wie einem Hochseilgänger zumute, der mitten auf dem Seil merkt, daß er nunmehr weder vorwärts noch rückwärts gehen kann. Was wollten die Leute? Waren sie gekommen, ihn zu verhöhnen? Er schwieg und

hielt sich am Pult fest. Man rebellierte. Die Technik rebellierte gegen den Geist, die Technik, das vorlaute, entartete, schabernacksüchtige, unbekümmerte Kind des Geistes. Ein paar Eifrige stürzten vor, um die Mikrophone zu verrücken. Der Fehler lag aber an der Lautsprecheranlage des Hauses. ›Ich bin hilflos‹, dachte Edwin, ›wir sind hilflos, ich habe mich auf diesen dummen und bösen Sprechtrichter verlassen, hätte ich ohne diese Erfindung die mich nun lächerlich macht vor sie hintreten können? nein, ich hätte es nicht gewagt, wir sind keine Menschen mehr, keine ganzen Menschen, ich hätte nie wie Demosthenes direkt zu ihnen sprechen können, ich brauche Blech und Draht die meine Stimme und meine Gedanken wie durch ein Sieb pressen.‹ Messalina fragte: »Siehst du Philipp?« — »Ja«, sagte Alexander, »ich muß mit ihm über das Manuskript reden. Ihm wird nichts eingefallen sein.« — »Quatsch«, sagte Messalina, »er schreibt doch nie was. Aber das Mädchen. Die Niedliche. Eine Amerikanerin. Die verführt er. Was sagst du nun?« — »Nichts«, sagte Alexander. Er gähnte. Er würde einschlafen. Mochte doch Philipp verführen, wen er Lust hatte. ›Er muß schön potent sein‹, dachte Alexander. »Idiot«, flüsterte Messalina. Das Krachen in der Lautsprecheranlage des Hauses war auch im Lesesaal zu hören und hatte Schnakenbach geweckt. Auch er hatte zu Edwins Vortrag gehen wollen, auch er interessierte sich für den europäischen Geist. Er sah, daß es schon spät war und daß der Vortrag schon begonnen hatte. Er taumelte hoch und torkelte in den Saal. Irgend jemand hielt Schnakenbach für den erwarteten Haustechniker, der wohl im Keller geschlafen hatte, und reichte ihm versehentlich das Mikrophon. Schnakenbach sah sich plötzlich vor eine Zuhörerschaft gestellt; er glaubte, schlafbenommen wie er war, vor der Klasse zu stehen, die er geleitet hatte, bevor er sein Amt als Gewerbeschullehrer aufgeben mußte, und so schrie er in das Mikrophon die große Sorge, die ihn erfüllte: »Schlaft nicht! Wacht auf! Es ist Zeit!«

Es war Zeit. Heinz beobachtete den Platz zwischen dem Bräuhaus und dem Klub der Negersoldaten. Es war viel Polizei auf dem Platz; es war viel zuviel Polizei auf dem

Platz. Die Wache der Militärpolizei vor dem Klub war verstärkt worden. Die Militärpolizisten waren besonders große, besonders schön gewachsene Neger. Sie trugen weiße Gamaschen, weiße Koppel und weiße Handschuhe. Sie sahen wie nubische Legionäre des Cäsar aus. Heinz wußte noch immer nicht, wie er es anstellen sollte. Das beste würde es sein, die Dollar zu nehmen und in die Ruinen zu laufen. In den Ruinen würde der amerikanische Junge ihn nicht finden. ›Aber wenn er den Hund sehen will? natürlich wird er den Hund sehen wollen, bevor er mit seinem Schein 'rausrückt.‹ Es war dumm, daß der Hund weggelaufen war. Es konnte das Geschäft gefährden. Aber es wäre gelacht, wenn Heinz sich deshalb schon vom Geschäft zurückzöge, weil der Hund ausgekniffen war. Heinz hatte sich gut versteckt. Er stand im Eingang der Broadway-Bar. Die Bar war geschlossen. Der Eingang war dunkel. Der Besitzer der Bar hatte es vorgezogen, zum wirklichen Broadway zu fliehen. In der neuen Welt war Sicherheit. In der Alten Welt konnte man sterben. In der Neuen Welt konnte man auch sterben, aber man starb in größerer Sicherheit. Der Besitzer der Broadway-Bar hatte in Europa Ängste, Schulden, Finsternis und nackte Mädchen zurückgelassen. Er hatte auch Gräber zurückgelassen, ein großes Grab, in dem seine erschlagenen Verwandten lagen. Die Bilder der nackten Mädchen klebten in der Dunkelheit des Ganges vergessen und verworfen an der schmutzigen Mauer. Die Mädchen lächelten und hielten mit neckischer Gebärde kleine Schleier vor ihre Scham. Ami-Huren — ein Entrüsteter hatte es hingeschrieben. Die Mädchen lächelten, sie blieben neckisch, sie hielten sich neckisch die kleinen Schleier vor. Ein Nationalist hatte Deutschland-erwache an die Wand gemalt. Die Mädchen lächelten. Heinz pißte gegen die Mauer. Susanne ging am dunklen Eingang der Bar vorüber. Sie dachte ›die Schweine pissen überall hin‹. Susanne ging zum Klub der Negersoldaten. Die schwarzen Militärpolizisten prüften Susannes Ausweis. Sie hielten den Ausweis in ihren blendendweiß behandschuhten Händen. Der Ausweis war in Ordnung. Ein Sirenenwagen der weißen Militärpolizei fuhr beim Klub vor. Die weißen Militärpolizisten riefen ihren schwarzen

Kameraden eine Botschaft zu. Die weißen Polizisten sahen nicht so elegant aus wie die schwarzen. Sie sahen gegen die schwarzen Polizisten schäbig aus. Susanne verschwand in der Tür des Klubs. Einer der weißen Polizisten dachte ›diese Nigger haben die hübschesten Mädchen‹.

Im Klub spielte eine deutsche Kapelle. Der Klub war arm. Eine amerikanische Kapelle war zu teuer gewesen. Nun spielte eine deutsche Kapelle, und die deutsche Kapelle war auch ganz gut. Es war die Kapelle des Obermusikmeisters Behrend. Die Kapelle spielte alle Jazzstücke, und zuweilen spielte sie den Hohenfriedberger Marsch oder den Spanischen Walzer von Waldteufel. Der Marsch gefiel den schwarzen Soldaten sehr. Waldteufel gefiel ihnen weniger. Kapellmeister Behrend war zufrieden. Er spielte gern in den Klubhäusern der amerikanischen Armee. Er fand, daß er gut bezahlt wurde. Er war glücklich. Vlasta machte ihn glücklich. Er blickte zu Vlasta hinüber, die an einem kleinen Tisch neben der Kapelle saß. Vlasta war über eine Näharbeit gebeugt. Zuweilen schaute sie auf, und Vlasta und Herr Behrend lächelten einander zu. Sie hatten ein Geheimnis: sie hatten sich gegen die Welt gestellt und sich behauptet; sie hatten sich jeder gegen die eigene Umwelt und ihre Anschauungen gestellt, und sie hatten den Kreis des Vorurteils, der sie einengen wollte, gesprengt. Der Obermusikmeister der deutschen Wehrmacht hatte das kleine Tschechenmädchen im Protektorat Böhmen und Mähren kennengelernt und geliebt. Mit Mädchen schliefen viele. Aber sie verachteten die Mädchen, mit denen sie schliefen. Nur wenige liebten das Mädchen, mit dem sie schliefen. Der Obermusikmeister liebte Vlasta. Er hatte sich erst gegen die Liebe gewehrt. Er hatte gedacht ›was will ich mit dem Tschechenmädel?‹ Aber dann hatte er sie geliebt, und die Liebe hatte ihn verwandelt. Sie hatte nicht nur ihn verwandelt, sie hatte auch das Mädchen verwandelt, auch das Mädchen war eine andere geworden. Als man in Prag die deutsche Wehrmacht wie freigegebenes Wild jagte, versteckte Vlasta Herrn Behrend in der Truhe, und später floh sie mit ihm aus der Tschechoslowakei. Vlasta

hatte sich von allem losgesagt; sie hatte sich von ihrem Vaterland losgesagt; und Herr Behrend hatte sich von vielem losgesagt; er hatte sich von seinem ganzen bisherigen Leben losgesagt: sie fühlten sich beide losgelöst, sie waren frei, sie waren glücklich. Sie hätten es vorher nicht für möglich gehalten, daß man so frei und so glücklich sein könne. Die Kapelle spielte Dixieland. Unter der Stabführung des Musikmeisters spielte sie eine der ersten Jazzkompositionen, deutsch und romantisch in der Weise des Freischütz.

Susanne fand die Kapelle langweilig. Die blassen Idioten schlugen ein zu gemächliches Tempo an. Die Kapelle entsprach nicht dem, was Susanne schräge Musik nannte. Sie wollte Wirbel, sie wollte Rausch; sie wollte sich dem Wirbel und dem Rausch hingeben. Es war dumm, daß alle Neger sich ähnlich sahen. Wer kannte sich da aus? Nachher ging man mit dem Falschen mit. Susanne hatte ein Kleid aus gestreifter Seide an. Sie trug das Kleid wie ein Hemd auf der bloßen Haut. Sie hätte jeden haben können. Jeder im Saal wäre mit ihr fortgegangen. Susanne suchte Odysseus. Sie hatte ihm Geld gestohlen, aber da sie Kirke und die Sirenen und vielleicht auch Nausikaa war, mußte sie wieder zu ihm gehen und konnte ihn nicht in Ruhe lassen. Sie hatte ihm sein Geld gestohlen, aber sie würde ihn nicht verraten. Nie würde sie ihn verraten; sie würde nie verraten, daß er Josef erschlagen hatte. Sie wußte nicht, ob Odysseus Josef mit dem Stein erschlagen hatte, aber sie glaubte es. Susanne tat es nicht leid, daß Josef gestorben war, ›wir müssen alle sterben‹. Aber sie bedauerte, daß Odysseus nicht einen anderen erschlagen hatte. Er hätte Alexander oder Messalina erschlagen sollen. Aber wen er auch erschlagen hatte: Susanne mußte zu ihm halten, ›wir müssen gegen die Schweine zusammenhalten‹. Susanne haßte die Welt, von der sie sich ausgestoßen und mißbraucht fühlte. Susanne liebte jeden, der sich gegen diese hassenswerte Welt wandte, der ein Loch in ihre kalte grausame Ordnung schlug. Susanne war treu. Sie war ein zuverlässiger Kamerad. Auf Susanne konnte man sich verlassen. Man brauchte keinen Polizisten zu fürchten.

Heinz drückte sich gegen die Mauer mit den nackten Mädchen. Ein deutscher Polizist schlenderte am Eingang der Bar vorüber. Die deutschen und die amerikanischen Polizisten waren an diesem Abend wie aus ihrem Nest aufgeschreckte Wespen. Ein Neger hatte einen Taxichauffeur umgebracht oder einen Dienstmann. Heinz wußte es nicht genau. In der Altstadt sprach man davon. Die einen meinten, es sei ein Taxifahrer gewesen, die andern sagten ein Dienstmann. ›Ein Dienstmann hat doch kein Geld‹, dachte Heinz. Er lugte aus dem Gang und sah Washingtons horizontblaue Limousine vor dem Negerklub vorfahren. Washington und Carla stiegen aus. Sie gingen in den Klub. Heinz wunderte sich. Washington und Carla waren lange nicht im Klub gewesen. Carla hatte nicht mehr hingehen wollen. Sie hatte sich geweigert, mit den Nutten zusammenzukommen, die im Klub verkehrten. Wenn Washington und Carla wieder in den Klub gingen, mußte sich etwas ereignet haben. Heinz wußte nicht, was sich ereignet haben konnte, aber es mußte bedeutungsvoll sein. Es beunruhigte ihn. Wollte das Paar nach Amerika fahren? Sollte er mitfahren? Sollte er nicht mitfahren? Wollte er überhaupt mitfahren? Er wußte es nicht. Er wäre jetzt am liebsten nach Hause gegangen, um im Bett darüber nachzudenken, ob er nach Amerika fahren solle. Vielleicht hätte er im Bett geweint. Vielleicht hätte er auch nur Old Shatterhand gelesen und Schokolade gegessen. Konnte man Karl May trauen? Washington sagte, Indianer gebe es nur noch in Hollywood. Sollte er nach Hause gehen? Sollte er zu Bett gehen? Sollte er über all diese Probleme nachdenken? Da kam das Auto, das einem Flugzeug so ähnlich sah, auf den Platz gefahren. Der Parkwächter wies das Auto ein. Christopher und Ezra stiegen aus. Ezra guckte sich um. Er war also gekommen. Er wollte das Geschäft machen. Heinz konnte nicht mehr zurück. Er konnte nicht mehr ins Bett gehen. Es wäre feige gewesen, sich jetzt vom Geschäft zurückzuziehen. Christopher ging ins Bräuhaus. Ezra ging langsam hinter Christopher her. Er schaute sich immer wieder um. Heinz dachte ›ob ich ihm ein Zeichen gebe?‹ Aber er überlegte ›nein, es ist noch zu früh, sein Vater, der alte Ami, muß erst beim Bier sitzen‹.

›Was für ein junger Kerl er ist, was für ein junger Ami‹, dachte das Fräulein, ›es ist sein erster Abend in Deutschland, und schon habe ich ihn kennengelernt.‹ Das Fräulein war hübsch. Es hatte dunkle Locken und blanke Zähne. Das Fräulein hatte sich von Richard in der Hauptstraße ansprechen lassen. Es hatte gesehen, daß Richard Lust hatte, ein Mädchen anzusprechen, und daß er zu schüchtern war, es zu tun. Das Fräulein hatte es Richard leichtgemacht. Das Fräulein hatte sich ihm in den Weg gestellt. Richard merkte, daß sie es ihm leichtmachte. Sie gefiel ihm, aber er dachte ›wenn sie nun krank ist?‹ Man hatte ihn in Amerika gewarnt. Man warnte in Amerika die ausreisenden Soldaten vor den Fräuleins. Aber er dachte ›ich will ja gar nichts von ihr, und vielleicht ist sie auch gar nicht krank‹. Sie war nicht krank. Sie war auch kein Straßenmädchen. Richard hatte Glück gehabt. Das Fräulein verkaufte im Warenhaus am Bahnhof Socken. Das Warenhaus verdiente an den Socken. Das Fräulein verdiente wenig. Es gab das Wenige zu Hause ab. Es hatte aber keine Lust, am Abend zu Hause zu sitzen und die Radiomusik zu hören, die der Vater bestimmte: Glühwürmchenflimmere, das ewige tödlich langweilige Wunschkonzert, das zäheste Erbe des Großdeutschen Reiches. Der Vater las, während das Glühwürmchen flimmerte, die Zeitung. Er sagte: »Bei Hitler war's anders! Da war Zug drin.« Die Mutter nickte. Sie dachte an die alte ausgebrannte Wohnung; da war Zug drin gewesen; es war Zug in den Flammen gewesen. Sie dachte an die immer gehütete und dann verbrannte Aussteuer. Sie konnte den Linnenschrank der Aussteuer nicht vergessen, aber sie wagte dem Vater nicht zu widersprechen: der Vater war Portier in der Vereinsbank, ein angesehener Mann. Das Fräulein suchte nach den Socken und nach der Glühwürmchen-Musik etwas Heiterkeit. Das Fräulein wollte leben. Es wollte sein eigenes Leben. Es wollte nicht der Eltern Leben wiederholen. Das Leben der Eltern war nicht nachahmenswert. Die Eltern waren gescheitert. Sie waren arm. Sie waren unheiter, unglücklich, vergrämt. Sie saßen vergrämt in einer grämlichen Stube bei grämlich munterer Musik. Das Fräulein wollte ein anderes Leben, eine andere

Freude, wenn es sein sollte, einen anderen Schmerz. Die amerikanischen Jungen waren dem Fräulein lieber als die deutschen Jungen. Die amerikanischen Jungen erinnerten das Fräulein nicht an das grämliche Zuhause. Sie erinnerten das Fräulein nicht an alles, was es bis zum Überdruß kannte: die ewige Einschränkung, das ewige Nach-der-Decke-Strekken, die Wohnungsenge, die völkischen Ressentiments, das nationale Unbehagen, das moralische Mißvergnügen. Um die amerikanischen Jungen war Luft, die Luft der weiten Welt; der Zauber der Ferne, aus der sie kamen, verschönte sie. Die amerikanischen Jungen waren freundlich, kindlich und unbeschwert. Sie waren nicht so mit Schicksal, Angst, Zweifel, Vergangenheit und Aussichtslosigkeit belastet wie die deutschen Jungen. Auch wußte das Fräulein, was ein Kommis im Warenhaus verdient; es kannte die Entbehrungen, die er litt, um sich einen Anzug kaufen zu können, einen Anzug im schlechten Geschmack der Konfektion, in dem er unglücklich aussah. Das Fräulein würde einmal einen überarbeiteten, enttäuschten, schlechtangezogenen Mann heiraten. Das Fräulein wollte das heute vergessen. Es wäre gern tanzen gegangen. Aber Richard wollte ins Bräuhaus gehen. Auch das Bräuhaus war lustig. Ging man also ins Bräuhaus. Aber man spielte auch im Bräuhaus die Glühwürmchen-Musik.

Die Säle waren überfüllt. Die Volks- und Völkergemeinschaft, die viel gerühmte, die oft besungene Gemütlichkeit des Bräuhauses tobte. Aus großen Fässern strömte und schäumte das Bier; es strömte und schäumte in ununterbrochenem Fluß; die Zapfer drehten die Spünde nicht ab; sie hielten die Maßkrüge unter den Strom, rissen sie vom Bier zurück, schnitten sie ab vom Naß und hielten schon den nächsten Krug unter den Fluß. Kein Tropfen ging verloren. Die Kellnerinnen schleppten acht, zehn, ein Dutzend Krüge zu den Tischen. Das Fest des Gottes Gambrinus wurde gefeiert. Man stieß an, man trank aus, man legte den Krug auf den Tisch, man wartete auf die zweite Füllung. Die Oberländer-Kapelle spielte. Es waren alte Herren in kurzen Lederhosen, die haarige gerötete Knie zeigten. Die Kapelle spielte das Glüh-

würmchen, sie spielte Sah-ein-Knab'-ein-Röslein-stehn, und alle im Saal sangen das Lied mit, sie faßten sich unter, sie standen auf, sie stellten sich auf die Bierbänke, sie hoben die Krüge und brüllten langgezogen gefühlsbetont Röslein-auf-der-Hei-hei-den. Man setzte sich wieder. Man trank wieder. Väter tranken, Mütter tranken, kleine Kinder tranken; Greise umstanden den Waschbottich und suchten nach Bierneigen in den abgestellten Krügen, die sie durstig gierig hinunterspülten. Man sprach von der Ermordung des Taxifahrers. Ein schwarzer Soldat hatte einen Taxifahrer ermordet. Es war Josefs Tod, von dem gesprochen wurde; aber die Fama hatte aus dem Dienstmann einen Taxifahrer gemacht. Ein Dienstmann schien der Fama ein zu armes Opfer für einen Mord zu sein. Die Stimmung war den Amerikanern nicht günstig. Man schimpfte, man raunzte; man hatte zu klagen. Bier hebt in Deutschland das nationale Bewußtsein. In andern Ländern regt Wein, in manchen vielleicht Whisky den Nationalstolz an. In Deutschland ist das Bier der die Vaterlandsliebe belebende Stoff: ein dumpfer, ein nicht erhellender Rausch. Den einzelnen Angehörigen der Besatzung, die sich in den Hexenkessel des Bräuhauses verirrt hatten, begegnete man nachbarlich freundlich. Viele Amerikaner liebten das Bräuhaus. Sie fanden es großartig und gemütlich. Sie fanden es noch großartiger und noch gemütlicher als alles, was sie darüber gelesen oder gehört hatten. Die Oberländer-Kapelle spielte den Badenweiler Marsch, den Lieblingsmarsch des toten Führers. Man brauchte der Kapelle nur eine Lage zu spendieren, und sie spielte den Marsch, der den Einzug Hitlers in die Versammlungssäle der Nationalsozialisten begleitet hatte. Der Marsch war die Musik der jungen und verhängnisvollen Geschichte. Der Saal hob sich wie eine einzige geschwellte Brust der Begeisterung von den Plätzen. Es waren nicht Nazis, die sich da erhoben. Es waren Biertrinker. Die Stimmung allein machte es, daß alle sich erhoben. Es war nur eine Gaudi! Warum so ernst sein? warum an Vergangenes, Begrabenes, Vergessenes denken? Auch die Amerikaner wurden von der Stimmung mitgerissen. Auch die Amerikaner erhoben sich. Auch die Amerikaner summten

den Marsch des Führers, schlugen mit Füßen und Fäusten den Takt. Amerikanische Soldaten und davongekommene deutsche Soldaten umarmten sich. Es war eine warme rein menschliche Verbrüderung ohne politische Absicht und diplomatischen Handel. *Fraternization verboten, Fraternization freigegeben, Die Woche der guten Nachbarschaft.* Christopher fand es wunderbar. Er dachte ›Warum sträubt Henriette sich dagegen? Warum kann sie nicht vergessen? Sie sollte das hier sehen, es ist wunderbar, es sind prächtige Leute‹. Ezra beobachtete die Kapelle, er beobachtete die Menschen. Seine Stirn hatte sich noch mehr gekraust; ganz eng, ganz klein war sie. Er hätte schreien mögen! Er war in einem finsteren Wald. Jeder Mann war hier ein Baum. Jeder Baum war eine Eiche. Und jede Eiche war ein Riese, der böse Riese des Märchens, ein Riese mit einer Keule. Ezra ahnte, daß er den Aufenthalt in diesem Wald nicht lange ertragen konnte. Er würde die Furcht nicht lange mehr bannen können. Wenn der Junge mit dem Hund nicht bald kam, würde Ezra schreien. Er würde schreien und davonlaufen. Frau Behrend drängte sich durch die Reihen. Sie suchte Richard, den jungen amerikanischen Verwandten, den Sohn des Paketeschickers, man konnte nicht wissen, vielleicht kam wieder eine schlechte Zeit, *Konflikt verschärft sich*, Verwandte mußten zusammenhalten. Welch eine Dummheit von dem Jungen, sie in das Bräuhaus zu bestellen! Fast an jedem Tisch saß ein Amerikaner. Sie saßen da wie unsere Soldaten, fast wie die Soldaten der Wehrmacht; sie saßen nur in schlechterer Haltung, sie saßen bequem und nicht zackig da. ›Zu viel Freiheit verwildert‹, dachte Frau Behrend. Sie sprach junge Amerikaner an: »Bist du es, Richard? Ich bin Tante Behrend!« Sie erntete Verständnislosigkeit oder Gelächter. Einige riefen »setz dich, Alte« und schoben ihr den Bierkrug hin. Ein dicker Kerl, ein Faß fast, klapste ihr den Hintern. ›Was die für Soldaten haben, es sind nur ihre Autos und ihre Flugzeuge die gesiegt haben.‹ Frau Behrend eilte weiter. Sie mußte Richard finden! Richard durfte nicht nach Hause berichten, was die giftige Lebensmittelhändlerin ihm erzählt hatte. Frau Behrend mußte Richard finden. Sie sah ihn mit

einem Mädchen sitzen, einem schwarzlockigen ganz hübschen Flitscherl. Die beiden tranken aus einem Krug. Die linke Hand des Mädchens lag auf der rechten Hand des jungen Mannes. Frau Behrend dachte ›ist er das? er könnte es sein, dem Alter nach könnte er es sein, aber er kann es nicht sein, es ist unmöglich daß er es ist, er wird doch wenn er mit seiner Tante verabredet ist nicht sein Flitscherl mitbringen‹. Richard merkte, daß die Frau ihn beobachtete. Er erschrak. Er dachte ›das ist sie wohl, die Frau mit dem Fischgesicht ist die Tante mit der Negertochter, ich bin nicht neugierig, ich will mich nicht aufdrängen‹. Er wandte sich seinem Mädchen zu, er nahm das Fräulein in die Arme und küßte es. Das Fräulein dachte ›ich muß aufpassen, er ist stürmischer als ich dachte, ich fürchtete er würde mich erst vorm Haus küssen‹. Des Fräuleins Lippen schmeckten nach Bier. Auch Richards Lippen schmeckten nach Bier. Das Bier war sehr gut. ›Er ist es nicht‹, dachte Frau Behrend, ›er würde sich nie so benehmen, auch wenn er in Amerika groß geworden ist, würde er sich nie so benehmen.‹ Sie setzte sich auf eine Bank und bestellte sich zögernd ein Bier. Das Bier war eine unnötige Ausgabe. Frau Behrend machte sich nichts aus Bier. Aber sie war durstig, und sie war auch zu erschöpft, um den Kampf mit der Kellnerin, den Kampf mit dem Saal aufzunehmen und nichts zu bestellen.

Carla und Washington waren in den Negerklub gegangen, um die Zukunft zu feiern, die Zukunft, in der niemand mehr unerwünscht ist. An diesem Abend glaubten sie an die Zukunft. Sie glaubten, daß sie diese Zukunft erleben würden, die Zukunft, in der niemand, wer er auch sein mochte und wie er leben würde, unerwünscht wäre. Carla war musikalisch. Noch ehe sie ihn sah, hatte sie an seiner Art, den Jazz zu spielen, ihren Vater, den alten Freischütz-Dirigenten, erkannt. Gestern wäre es Carla noch peinlich gewesen, den Musikmeister in einem Negerklub zu treffen, und fürchterlich wäre es ihr erschienen, von ihm dort mit Washington gesehen zu werden. Jetzt berührte sie die Begegnung anders. Sie waren Menschen. Menschen dachten anders. In einer

Musikpause begrüßte Carla den Vater. Herr Behrend freute sich, Carla zu sehen. Er war etwas verlegen, aber er bekämpfte die Verlegenheit und machte Carla mit Vlasta bekannt. Auch Vlasta war verlegen. Sie waren alle drei verlegen. Aber sie dachten nichts Böses voneinander. »Da sitzt mein Freund«, sagte Carla. Sie deutete auf Washington. »Wir gehen nach Paris«, sagte sie. Der Musikmeister wäre auch beinahe einmal nach Paris gegangen. Er sollte im Krieg nach Paris versetzt werden. Er wurde aber nach Prag versetzt. Herr Behrend überlegte ›ob es recht von Carla ist, einen Neger zu lieben?‹ Er wagte die Frage nicht zu beantworten. Der Neger war wohl ein guter Mensch, wenn Carla mit ihm lebte. Einen Augenblick regte sich in allen das Gift des Zweifels. Sie dachten ›wir verkehren miteinander, weil wir alle deklassiert sind‹. Aber weil sie sich an diesem Abend froh fühlten, hatten sie die Kraft, den Zweifel zurückzudrängen, die hämischen Empfindungen zu töten. Sie blieben freundlich und liebten sich. Herr Behrend sagte: »Jetzt wirst du staunen. Du wirst sehen, daß dein Vater auch *hot* spielen kann, einen richtigen Hot-Jazz.« Er ging wieder auf das Podium. Carla lächelte. Auch Vlasta lächelte. Der arme Vater. Er bildete sich ein, richtigen Jazz spielen zu können. Den richtigen Jazz konnten nur die Schwarzen spielen. Die Kapelle des Herrn Behrend fing an, mit Blech zu rasseln und die Trommeln zu rühren. Dann setzten die Trompeten ein. Es war laut, und es war auch schön. Susanne hatte Odysseus gefunden. Er hatte sich in den Klub gewagt. Er hatte sich ihretwegen aus Verstecken hervor an Polizeischlingen vorbei in den Klub gewagt, Susanne hatte gewußt, daß Odysseus kommen würde; sie hatten sich mit einem Wort, einem Ruf verständigt, und er war gekommen. Susanne, die Kirke und die Sirenen und vielleicht auch Nausikaa war, hielt Odysseus umschlungen. Zur Hot-Weise des Musikmeisters glitten sie wie ein Leib im Tanz über das Parkett, wie eine vierfüßige sich windende Schlange. Sie waren beide erregt. Alles, was sie heute erlebten, hatte sie erregt. Odysseus hatte fliehen, Odysseus hatte sich verstecken müssen, man hatte ihn nicht gefangen, der große listenreiche Odysseus war den Häschern entkommen, er hatte

Susanne Kirke die Sirenen betört, oder sie hatten ihn betört, und vielleicht hatte er Nausikaa erobert. Wenn das nicht erregte? Es erregte. Es erregte sie beide. Die Schlange mit den vier Beinen, die so geschmeidig sich windende Schlange wurde von allen bewundert. Nie würden sie sich aus dieser Umschlingung lösen. Die Schlange hatte vier Beine und zwei Köpfe, ein weißes und ein schwarzes Gesicht, aber nie würden die Köpfe sich gegeneinander wenden, nie die Zungen gegeneinander geifern: sie würden sich nie verraten, die Schlange war ein Wesen gegen die Welt.

Er war nicht die Rote Schlange, er war Wildtöter. Der rothaarige Amerikanerjunge war die Rote Schlange. Wildtöter beschlich die Rote Schlange. Heinz war in die Ruine eines Geschäftshauses geklettert. Vom Stumpf der gesprengten Mauer konnte er in den Saal des Bräuhauses blicken. Die Prärie wogte. Büffelherden zogen durch das Gras. Das Licht der Saallampen, an riesige Wagenräder gehängte Leuchten, verdämmerte in der Ausdünstung der Menschen und des Bieres wie in einem Nebel. Heinz konnte niemand erkennen. Wildtöter mußte die Blauen Berge verlassen. Er mußte sich auf Schleichwegen durch die Prärie bewegen. Er duckte sich unter Tische und Bänke. Da entdeckte er einen Feind, den er hier nicht vermutet hatte. Frau Behrend saß überraschenderweise im Bräuhaus und trank Bier. Heinz mochte die Großmutter nicht. Frau Behrend wollte Heinz in eine Erziehungsanstalt geben. Frau Behrend war eine gefährliche Frau. Was tat sie im Bräuhaus? War sie jeden Abend hier? Oder war sie nur heute hier, um Heinz aufzulauern? Ahnte sie, daß er auf dem Kriegspfad war? Heinz durfte sich nicht sehen lassen. Aber es lockte ihn, Frau Behrend einen Streich zu spielen. Es war eine Mutprobe. Er durfte sich ihr nicht entziehen. Die Kapelle spielte Fuchs-du-hast-die-Gans-gestohlen. Der Saal hatte sich wieder erhoben. Alle hatten sich untergefaßt und sangen das Lied. Frau Behrend war von zwei kahlköpfigen Geschäftsleuten untergefaßt und sang gib-sie-wieder-her. Heinz wollte Frau Behrend das Bier ausschütten. Er drängte sich hinter Frau Behrend und die dicken kahlköpfigen Ge-

schäftsleute. Aber als er dicht hinter Frau Behrend stand, traute sich Heinz nicht mehr, den Krug zu nehmen und das Bier auszuschütten. Er nahm nur das volle Schnapsglas, das neben dem Krug stand, und schüttete den Schnaps in das Bier. Dann entwischte er. Er war wieder Wildtöter, der die Rote Schlange suchte.

Ezra schwitzte. Er zitterte. Er glaubte zu ersticken. Auch sein Vater war nun ein Riese geworden, einer der deutschen Riesen in dem deutschen Zauberwald. Christopher stand neben den andern und sang sonst-wird-dich-der-Jäger-holen-mit-dem-Schießgewehr. Er kannte die Worte nicht, er konnte sie nicht aussprechen, aber er bemühte sich, sie zu singen, und zuweilen unterstützte ihn sein deutscher Nachbar, stieß ihn an und sang die Worte deutlicher silbentrennend und belehrend Schieß-ge-wehr, und Christopher nickte und lachte und hob den Bierkrug gegen den Nachbar, und dann bestellten Christopher und der Nachbar Würste und Rettiche, und sie aßen zusammen Würste und Rettiche, und Christopher ahnte nicht, daß sein Kind sich fürchtete. Wildtöter hatte sie gefunden. Er suchte den Blick der Roten Schlange und machte ihr ein Zeichen. Es war soweit. Ezra konnte dem Kampf nicht ausweichen. Der deutsche Junge war sein ihm von den Riesen des Waldes erwählter Gegner. Mit ihm mußte er sich messen. Mit ihm mußte er ringen. Wenn er den Jungen besiegte, hatte er den Wald besiegt. »Ich geh' zum Auto«, sagte Ezra. Christopher sagte: »Was willst du im Wagen? Bleib hier.« — »Ich sitz' lieber im Auto«, sagte Ezra. »Komm auch bald. Wir müssen nach Hause fahren. Wir müssen ganz schnell nach Hause fahren.« Christopher dachte ›Ezra hat recht, es gefällt ihm nicht, es ist nichts für einen Jungen, er ist noch zu klein, ich werde mein Bier austrinken, und dann werde ich ihn ins Hotel fahren, ich kann ja noch mal zurückkommen wenn ich noch weiter Bier trinken will, wenn Ezra schläft kann ich zurückkommen und weiter Bier trinken‹. Es gefiel ihm. Das Bräuhaus gefiel ihm sehr. Es gefiel ihm zu denken, daß er zurückkommen und weiter Bier trinken würde.

Die Fama erreichte Frau Behrend. Ein Neger hatte gemordet, Neger waren Verbrecher, die Polizeisirenen kreischten, man suchte den Neger. »Es ist eine Schande«, sagte Frau Behrend. »Sie sind wie die wilden Tiere. Sie sind wie wilde reißende Tiere. Man sieht es ihnen ja an. Ich könnte Ihnen Geschichten erzählen.« Der Geschäftsmann zur Linken von Frau Behrend verdächtigte sie im stillen, seinen Schnaps ausgetrunken zu haben. Er dachte ›sieh mal an, die Alte, ganz munter, trinkt heimlich meinen Schnaps und tut, als sei nichts gewesen‹. Aber er fand, daß Frau Behrend eine anständige Gesinnung hatte. Mochte sie den Schnaps getrunken haben, sie hatte eine anständige Gesinnung, er würde ihr noch einen bestellen. Frau Behrend dachte ›ich könnte es nicht erzählen, ich brächte es nicht über mich, aber wenn ich es erzählen könnte —‹. Sie malte sich das Erstaunen und die Entrüstung der Geschäftsleute aus. Sie dachte ›der Vater mit einem ausländischen Flitscherl und die Tochter mit einem Neger‹. Und der amerikanische Neffe? Der Neffe hatte sich gedrückt. Er hatte sie genarrt. Er war nicht im Bräuhaus erschienen. Frau Behrend tat ergrimmt einen tiefen Zug aus ihrem Krug. Mit den Ausländern kannte man sich nicht aus. Bei den Steinkrügen sah man nicht, wieviel man noch drin hatte. Sollte sie wirklich schon das Bier ausgetrunken haben? Es war wahr; der Saal, die Musik, die Menschen, das Singen, die Erregung, der Ärger, die Verbrechen der Neger — alles machte einen durstig. Auch der andere Geschäftsmann dachte, daß Frau Behrends Gesinnung gut sei. Ihr Krug war leer. Er würde sie zu einem weiteren Bier einladen. Die Frau sah noch ganz gut aus. Aber vor allem hatte sie die richtige Gesinnung. Darauf kam es an. Was wollten die Neger hier? Es war eine Schande! Die Geschäftsleute hatten keine schwarzen Kunden.

»Wo ist der Hund?« fragte Ezra, »ich will ihn sehen.« Die Rote Schlange wollte den Hund sehen. Wildtöter hatte es gefürchtet. Es konnte alles noch an dem verdammten, ausgekniffenen Hund scheitern. Heinz mußte Zeit gewinnen. Er sagte: »Kommen Sie in dieses Haus. Ich werde Ihnen

dann den Hund zeigen.« Die Kinder begegneten einander steif und mit Würde. Sie sprachen miteinander, als ob sie die Sätze aus einem Reisediktionär für vornehme Leute gelernt hätten. Heinz führte Ezra in das zerstörte Geschäftshaus. Er kletterte auf den Mauerstumpf. Ezra folgte ihm. Er wunderte sich nicht, daß Heinz ihn in eine Ruine führte. Auch Ezra wollte Zeit gewinnen. Auch er hatte noch immer keinen festen Plan. Er sorgte sich, ob Christopher rechtzeitig zum Auto kommen würde. Er mußte rechtzeitig zum Auto kommen und schnell davonfahren. Alles hing davon ab, daß Christopher rechtzeitig davonfahren würde. Sie saßen auf dem Mauerstumpf und blickten in den Saal des Bräuhauses. Für eine Weile fanden sie sich ganz nett. ›Wir könnten uns eine Schleuder machen und Steine in das Fenster schießen, Steine in die Prärie, Steine auf die Büffel‹, dachte Heinz. ›Von hier draußen sehen die Riesen nicht so furchtbar aus‹, dachte Ezra. ›Es hat keinen Zweck, es länger hinauszuzögern‹, dachte Heinz. Er hatte wahnsinnige Angst. Er hätte sich lieber nicht drauf einlassen sollen. Aber da er sich nun mal drauf eingelassen hatte, mußte er es auch durchführen. Er fragte: »Haben Sie die zehn Dollar bei sich?« Ezra nickte. Er dachte ›jetzt geht es los, ich muß siegen‹. Er sagte: »Wenn ich Ihnen das Geld zeige, rufen Sie dann den Hund?« Heinz nickte. Er rückte etwas zum Rand der Mauer. Von dort konnte er leicht abspringen. Wenn er das Geld gepackt hatte, konnte er abspringen. Er konnte auf eine niedrigere Mauer springen und dann durch die Ruine zur Bäckergasse laufen. Der amerikanische Junge würde ihm nicht folgen. Er würde in der Ruine hinfallen. Er würde Zeit verlieren und ihn in der Bäckergasse nicht mehr erwischen. Ezra sagte: »Wenn Sie ihn gerufen haben, kann ich dann den Hund mit in das Bräuhaus nehmen und ihn meinem Vater zeigen?« Er dachte ›wenn ich den Hund habe, müssen wir weg, Christopher muß dann losfahren‹. Heinz sagte: »Erst müssen Sie mir die zehn Dollar geben.« Er dachte ›zeig du was du willst, dir zeig' ich es schon‹. Ezra sagte: »Erst muß mein Vater den Hund sehen.« — »Sie haben das Geld gar nicht«, schrie Heinz. »Ich habe das Geld, aber ich kann es Ihnen erst geben, wenn mein

Vater den Hund gesehen hat.« — ›Falscher Hund‹, dachte Heinz. Der war schlau. Die Rote Schlange war schlauer, als Heinz gedacht hatte. »Sie bekommen den Hund nicht, bevor ich nicht das Geld habe.« — »Dann ist nichts zu machen«, sagte Ezra. Seine Stimme bebte. Heinz schrie wieder: »Sie haben das Geld nicht!« Er war dem Weinen nahe. »Ich habe es!« rief Ezra. Seine Stimme überschlug sich. »Dann zeigen Sie es! Zeig's doch, blöder Hund, Hund blöder, zeig's doch, wenn du's hast!« Heinz hielt die Spannung nicht länger aus. Er fiel aus dem vornehmen Konversationston und packte Ezra. Ezra stieß ihn zurück. Die Knaben rangen. Sie rangen auf der Ruinenmauer, die unter den Bewegungen ihres erbitterten Ringens, unter der Erschütterung ihrer wütenden Stöße zu bröckeln begann. Der von der Hitze des Brandes ausgedörrte Mörtel rieselte aus allen Fugen zwischen den Steinen, und die Mauer stürzte mit den kämpfenden Jungen ein. Sie schrien. Sie schrien um Hilfe. Sie schrien deutsch und englisch um Hilfe. Die Polizisten auf dem Platz hörten die Schreie. Die deutschen Polizisten hörten die Schreie, und die amerikanischen Militärpolizisten hörten die Schreie. Auch die Negerpolizisten hörten die Schreie. Die Sirene des amerikanischen Polizeijeeps schrillte. Die Sirenen der deutschen Streifenwagen antworteten.

Die Schreie der Sirenen drangen in den Bräuhaussaal und entzündeten die Biergeister. Die Fama, die allmächtige Unheil webende Fama erhob aufs neue ihr Haupt und kündete ihre Mär. Die Neger hatten ein neues Verbrechen begangen. Sie hatten ein Kind in die Ruinen gelockt und es erschlagen. Die Polizei war am Tatort. Die verstümmelte Leiche des Kindes war gefunden worden. Die Volksstimme gesellte sich der Fama. Die Fama und die Volksstimme sprachen im Chor: »Wie lange wollen wir das noch mit ansehen? Wie lange wollen wir uns das noch gefallen lassen?« Vielen war der Negerklub ein Ärgernis. Vielen waren die Mädchen, die Frauen, die sich mit Negern einließen, ein Ärgernis. Die Neger in Uniform, ihr Klub, ihre Mädchen, waren sie nicht ein schwarzes Symbol der Niederlage, der Schmach des Besiegt-

seins, waren sie nicht das Zeichen der Erniedrigung und der Schande? Noch einen Augenblick lang zögerte die Menge. Der Führer fehlte. Ein paar Burschen brachen als erste auf. Dann folgten sie alle, folgten mit roten Gesichtern, schwer atmend und erregt. Christopher wollte gerade zum Wagen gehen. Er fragte: »Was ist los? Warum rennen sie alle?« Der Mann, mit dem Christopher Rettich gegessen hatte, sagte: »Die Nigger haben ein Kind umgebracht. Ihre Nigger!« Er stand auf und sah Christopher herausfordernd an. Christopher rief: »Ezra!« Er lief mit der Menge auf den Platz und rief: »Ezra!« Sein Ruf ging unter im Geheul der erregten Stimmen. Er konnte sich zu seinem Auto nicht durchdrängen. Er dachte ›warum ist keine Polizei auf dem Platz?‹ Der Eingang zum Negerklub war unbewacht. Hinter den großen Fensterscheiben leuchteten rote Vorhänge. Man hörte Musik. Die Musik des Herrn Behrend spielte Hallelujah. »Schluß mit der Niggermusik«, schrie die Volksstimme. »Schluß, Schluß«, rief Frau Behrend. Die beiden kahlköpfigen Geschäftsmänner stützten sie. Frau Behrend schwankte ein wenig, aber ihre Gesinnung war vorzüglich. Man mußte sie stützen. Man mußte die gute Gesinnung stützen. In einem Auflauf weiß man nie, wer den ersten Stein wirft. Wer den ersten Stein wirft, weiß nicht, warum er es tut, es sei denn, man habe ihn dafür bezahlt. Aber einer wirft den ersten Stein. Die andern Steine fliegen dann schnell und leicht. Die Fenster des Negerklubs zerbrachen unter den Steinen.

›Alles zerbricht‹, dachte Philipp, ›wir können uns nicht mehr verständigen, nicht Edwin redet, der Lautsprecher spricht, auch Edwin bedient sich der Lautsprechersprache, oder die Lautsprecher, diese gefährlichen Roboter, halten auch Edwin gefangen: sein Wort wird durch ihren blechernen Mund gepreßt, es wird zur Lautsprechersprache, zu dem Weltidiom, das jeder kennt und niemand versteht.‹ Immer wenn Philipp einen Vortrag hörte, mußte er an Chaplin denken. Jeder Redner erinnerte ihn an Chaplin. Er war auf seine Weise ein Chaplin. Im ernstesten und traurigsten Vortrag mußte Philipp über Chaplin lachen. Chaplin bemühte sich, seine Gedanken

zu äußern, Erkenntnisse zu vermitteln, freundliche und weise Worte in das Mikrophon zu sprechen, aber die freundlichen und weisen Worte stürzten wie Fanfarenstöße, wie laute Lügen und demagogische Parolen aus den Schalltrichtern. Der gute Chaplin am Mikrophon hörte nur seine Worte, er hörte die freundlichen und weisen Worte, die er in das Tonsieb sprach, er hörte seine Gedanken, er lauschte seinem Seelenklang, aber er vernahm nicht das Brüllen der Lautverstärker, es entgingen ihm ihre Simplifikationen und ihre dummen Imperative. Am Ende seiner Ansprache glaubte Chaplin sein Auditorium zur Besinnlichkeit geführt und es lächeln gemacht zu haben. Er war peinlich überrascht, wenn die Leute aufsprangen, Heil riefen und sich zu prügeln begannen. Edwins Zuhörer würden sich nicht prügeln. Sie schliefen. Die Leute, die sich vielleicht gerauft hätten, schliefen. Wer nicht schlief, würde sich auch nicht raufen. Es waren die Sanften, die nicht schliefen. Bei einem andern Chaplin hätten die Wilden nicht geschlafen, und die Sanften wären eingenickt. Die Wilden hätten dann die Friedfertigen unsanft geweckt. In Edwins Vortrag würde niemand geweckt werden. Der Vortrag würde völlig folgenlos bleiben. Als erster war Schnakenbach eingeschlafen. Behude hatte ihn von den Mikrophonen weggeführt. Er hatte Schnakenbach zwischen sich und die Philosophieklasse des Priesterseminars gesetzt. Er dachte ›weder sie noch ich können ihm helfen, wir erreichen ihn nicht‹. Gab es Schnakenbach überhaupt? Für Schnakenbach war der Saal, waren der vorlesende Dichter und seine Zuhörer ein nicht zu rechter Reaktion kommender chemisch-physikalischer Prozeß. Schnakenbachs Weltbild war unmenschlich. Es war völlig abstrakt. Seine Schulmeisterausbildung hatte Schnakenbach noch ein äußerlich intaktes Weltbild, das Weltbild der klassischen Physik, vermittelt, in der alles schön kausalgesetzlich zuging und in der Gott in einer Art Austragsstübchen, belächelt, aber geduldet, wohnte. In dieser Welt hätte sich auch noch Schnakenbach einrichten können. Seine Jahrgangskollegen richteten sich ein. Sie fielen im Krieg und hinterließen Frauen und Kinder. Schnakenbach wollte nicht in den Krieg ziehen. Er war unverheiratet. Er

fing an nachzudenken, und er fand, daß das ihm überlieferte Weltbild nicht mehr stimmte. Vor allem entdeckte er, daß es schon Gelehrte gab, die wußten und verkündeten, daß dieses Weltbild nicht stimmte. Schnakenbach, um der Kaserne zu entgehen, schluckte Schlafentzugsmittel und studierte Einstein, Planck, de Broglie, Jeans, Schrödinger und Jordan. Er sah nun in eine Welt, in der Gottes Austragsstüblein aufgehoben war. Entweder gab es Gott gar nicht oder Gott war tot, wie Nietzsche behauptet hatte, oder, auch dies war möglich und war so alt wie neu, Gott war überall, doch er war gestaltlos, kein Gottvater mit Bart, und der ganze Vaterkomplex der Menschheit von den Propheten bis Freud erwies sich als selbstquälerischer Irrtum des Homo sapiens, Gott war eine Formel, ein Abstraktum, vielleicht war Gott Einsteins allgemeine Theorie der Schwerkraft, war das Kunststück der Balance in einer sich immer ausdehnenden Welt. Wo Schnakenbach auch war, er war die Mitte und der Kreis, er war der Anfang und das Ende, aber er war nichts Besonderes, jeder war Mitte und Kreis, Anfang und Ende, jeder Punkt war es, das Schlafkorn in seinem Auge, die ihm reichlich zugemessene Gabe des Sandmanns, war noch ein zusammengesetztes Ding, ein Mikrokosmos für sich mit Atomsonnen und Trabanten, Schnakenbach sah eine mikrophysikalische Welt, bis zum Bersten angefüllt mit dem Kleinsten, und, freilich, sie barst, barst fortwährend, explodierte in die Weite, entfloh in den unbeschreibbaren, den endlich unendlichen Raum. Der schlafende Schnakenbach war in dauernder Bewegung und Verwandlung; er empfing und verströmte Kräfte; aus den fernsten Teilen des Alls kamen sie zu ihm und flohen ihn, sie reisten mit Überlichtgeschwindigkeit und reisten Milliarden Lichtjahre, es kam auf die Betrachtungsweise an, erklären ließ es sich nicht, es ließ sich vielleicht in ein paar Zahlen aufnotieren, vielleicht konnte man es auf die abgerissene Hülle einer Pillenpackung schreiben, vielleicht brauchte man ein Elektronengehirn, um eine Annäherungsziffer zu finden, die wahre Summe würde unbekannt bleiben, vielleicht hatte der Mensch abgedankt. Edwin sprach von der Summa theologiae der Scholastik. »*Veni creator*

spiritus, komm Schöpfer Geist, bleib Schöpfer Geist, nur im Geiste sind wir.« Edwin rief die großen Namen Homer, Vergil, Dante, Goethe. Er beschwor die Paläste und die Ruinen, die Dome und die Schulen. Er sprach von Augustin, Anselm, Thomas, Pascal. Er erwähnte Kierkegaard, die Christenheit sei nur noch ein Schein, und doch, sagte Edwin, sei dieser Schein, der vielleicht letzte Abendschein des müden Europas, das einzige wärmende Licht in der Welt. Die Modeschöpfer schliefen. Ihre Puppen schliefen. Alexander, der Erzherzogdarsteller, schlief. Sein Mund stand offen; Leere strömte ein und aus. Messalina kämpfte mit dem Schlaf. Sie dachte an Philipp und die reizende Grünäugige, und ob man nicht vielleicht doch noch Edwin für die Party gewinnen könne. Miß Wescott schrieb nach, was sie nicht verstand, aber für bedeutend hielt. Miß Burnett dachte ›ich habe Hunger, immer wenn ich einen Vortrag höre, kriege ich furchtbaren Hunger, mit mir muß was nicht stimmen: ich fühle mich nicht erhoben, ich fühle mich hungrig‹. Alfredo, die zarte ältliche Lesbierin, hatte die Wange auf Hänschens Konfirmandenanzug gelegt und träumte etwas furchtbar Unanständiges. Hänschen dachte ›ob sie Geld hat?‹ Er war eine kleine Rechenmaschine; aber er war noch unerfahren, sonst hätte er wissen müssen, daß die arme Alfredo kein Geld hatte. Er hätte seinen Arm, auf den sie sich stützte, zurückgezogen. Hänschen war brutal. Jack versuchte, sich alles zu merken, was Edwin sagte. Jack war ein Papagei. Er sprach gern nach. Aber die Rede war zu lang. Sie ermüdete und verwirrte. Jack konnte sich immer nur für eine kleine Weile konzentrieren. Er hatte Sorgen. Er dachte an Hänschen. Hänschen wollte schon wieder Geld haben. Aber auch Jack hatte kein Geld. Kay war vom Whisky, den sie mit Emilia getrunken hatte, benommen. Sie verstand ihren Dichter nicht. Was er sprach, war schön und weise; aber es war wohl zu hoch, Kay verstand es nicht. Dr. Kaiser hätte es wohl verstanden. Sie saß unbequem auf ihrem Feuerwehrsitz, und sie legte sich in den Arm des deutschen Dichters, der hart auf dem Polizeistuhl saß. Sie dachte ›vielleicht ist der deutsche Dichter leichter zu verstehen, er wird nicht so klug wie Edwin sein, aber vielleicht hat er

mehr Herz, die deutschen Dichter träumen, sie besingen den Wald und die Liebe‹. Philipp dachte ›sie schlafen, und doch ist Größe in seinem Vortrag, hatte der Irre nicht recht, als er uns wecken wollte? es ist einer von Behudes Patienten, Edwins Bemühung rührt mich, ich verehre ihn, jetzt verehre ich ihn, sein Vortrag ist eine vergebliche Beschwörung, er empfindet sicher auch wie vergebens die Beschwörung ist, vielleicht rührt mich das, Edwin ist einer von den rührenden hilflosen gequälten Sehern, er sagt uns nicht was er sieht, was er sieht ist furchtbar, er versucht einen Schleier vor sein Gesicht zu ziehen, nur manchmal lüftet er den Schleier vor dem Grauen, vielleicht gibt es kein Grauen, vielleicht ist nichts hinter dem Schleier, er spricht nur für sich, vielleicht spricht er noch für mich, vielleicht für die Priester, ein Augurengespräch, die andern schlafen‹. Er drückte seinen Arm fester um Kay. Sie schlief nicht. Sie wärmte ihn. Sie war warmes frisches Leben. Immer wieder empfand Philipp Kays freiere Existenz. Nicht das Mädchen, die Freiheit verführte ihn. Er betrachtete ihren Schmuck, ein mondbleiches Geschmeide aus Perlen, Email und diamantenen Rosen. ›Es paßt nicht zu ihr‹, dachte er, ›wo mag sie es herhaben, vielleicht hat sie geerbt, sie sollte keinen Schmuck tragen, dieser alte Schmuck stiehlt ihr etwas von ihrer Frische, vielleicht sollte sie Korallen tragen.‹ Der Schmuck kam ihm bekannt vor, aber er erkannte ihn nicht als Emilias Schmuck. Philipp hatte keinen Sinn für Juwelen und kein Gedächtnis für ihre Form und Gestalt und außerdem vermied er es, Emilias Preziosen zu betrachten; er wußte, daß die Steine, die Perlen und das Gold Tränen herbeilockten, Tränen, die ihn bedrückten; Emilia mußte ihren Schmuck verkaufen, sie weinte, wenn sie ihn zum Juwelier trug, und von dem Erlös der Kostbarkeiten und der Tränen lebte auch Philipp. Es gehörte zu den Kalamitäten seiner Existenz, daß er allein, ohne Emilia, viel einfacher leben und sich erhalten konnte, aber da er Emilia liebte und mit ihr lebte, mit ihr die Tafel teilte und das Lager, beraubte er sie ihres Gutes und war, wie ein Vogel an der Rute, der Luxusboheme des Kommerzienratserbes verleimt und konnte seine natürlichen Schwingen zu den

kleinen Flügen, die ihm bestimmt waren und die ihm sein Futter gegeben hätten, nicht mehr rühren. Es war eine Fesselung, Liebesfesselung, Bande des Eros, aber der Lebenslauf führte in die Abhängigkeit von der schlechten Verwaltung eines in Trümmer gesunkenen Vermögens, und das war eine andere Fesselung, eine ungewollte, die sich drückend auf das Empfinden der Liebe legte. ›Ich werde nie wieder frei sein‹, dachte Philipp, ›ich habe mein Leben lang die Freiheit gesucht, aber ich habe mich verlaufen.‹ Edwin erwähnte die Freiheit. Der europäische Geist, sagte er, sei die Zukunft der Freiheit, oder die Freiheit werde keine Zukunft mehr in der Welt haben. Hier wandte sich Edwin gegen einen Ausspruch der seinen Zuhörern völlig unbekannten amerikanischen Dichterin Gertrude Stein, von der erzählt wird, daß Hemingway bei ihr zu schreiben gelernt habe. Gertrude Stein und Hemingway waren Edwin gleichermaßen unsympathisch, er hielt sie für Literaten, Boulevardiers, zweitrangige Geister, und sie wieder gaben ihm die Nichtachtung reichlich zurück und nannten ihn ihrerseits einen Epigonen und sublimen Nachäffer der großen toten Dichtung der großen und toten Jahrhunderte. Wie Tauben im Gras, sagte Edwin, die Stein zitierend, und so war doch etwas von ihr Geschriebenes bei ihm haftengeblieben, doch dachte er weniger an Tauben im Gras als an Tauben auf dem Markusplatz in Venedig, wie Tauben im Gras betrachteten gewisse Zivilisationsgeister die Menschen, indem sie sich bemühten, das Sinnlose und scheinbar Zufällige der menschlichen Existenz bloßzustellen, den Menschen frei von Gott zu schildern, um ihn dann frei im Nichts flattern zu lassen, sinnlos, wertlos, frei und von Schlingen bedroht, dem Metzger preisgegeben, aber stolz auf die eingebildete, zu nichts als Elend führende Freiheit von Gott und göttlicher Herkunft. Und dabei, sagte Edwin, kenne doch schon jede Taube ihren Schlag und sei jeder Vogel in Gottes Hand. Die Priester spitzten die Ohren. Bearbeitete Edwin ihren Acker? War er nichts als ein Laienprediger? Miß Wescott hörte auf, die Rede mitzuschreiben. Hatte sie, was Edwin jetzt sagte, nicht schon einmal vernommen? Waren es nicht ähnliche Gedanken, die Miß Burnett auf dem

Platz der Nationalsozialisten geäußert hatte, hatte nicht auch sie die Menschen mit Tauben oder mit Vögeln verglichen und ihr Dasein als zufällig und gefährdet geschildert? Miß Wescott blickte überrascht auf Miß Burnett. War der Gedanke, daß der Mensch sich gefährdet und als Objekt des Zufalls empfand, so allgemein, daß ihn der verehrte Dichter und die viel weniger verehrte Lehramtskollegin fast gleichzeitig äußern konnten? Miß Wescott verwirrte das. Sie war keine Taube oder sonst ein Vogel. Sie war ein Mensch, eine Lehrerin, sie hatte ein Amt, auf das sie sich vorbereitet hatte und immer wieder vorbereitete, sie hatte Pflichten, und sie suchte sie zu erfüllen. Miß Wescott fand, daß Miß Burnett hungrig aussah; ein seltsam hungriger Ausdruck lag in Miß Burnetts Gesicht, als habe die Welt, als hätten Edwins Erleuchtungen sie schrecklich hungrig gemacht. Philipp dachte ›jetzt wendet er sich Goethe zu, es ist fast deutsch, wie Edwin sich jetzt auf Goethe beruft, auf das Gesetz-nach-dem-wir-angetreten, und er sucht wie Goethe die Freiheit in diesem Gesetz: er hat sie nicht gefunden‹. Edwin hatte sein letztes Wort gesprochen. Die Lautsprecher knirschten und knackten. Sie knirschten und knackten weiter, als Edwin geendet hatte, und das wortlose Knirschen und Knacken in ihren zahnlosen Mündern riß die Zuhörer aus Schlaf, Traum und abwegigem Denken.

Die Steine, die Steine, die sie geworfen hatte, das klirrende Glas, die fallenden Scherben erschreckten die Menge. Die Älteren fühlten sich an etwas erinnert; sie fühlten sich an eine andere Blindheit, an eine frühere Aktion, an andere Scherben erinnert. Mit Scherben hatte es damals begonnen, und mit Scherben hatte es geendet. Die Scherben, mit denen es endete, waren die Scherben ihrer eigenen Fenster gewesen. »Hört auf! Wir müssen es doch bezahlen«, sagten sie. »Wir müssen's doch immer bezahlen, wenn etwas kaputtgeht.« Christopher hatte sich vorgedrängt. Er wußte nicht recht, um was es ging, aber er hatte sich vorgedrängt. Er stellte sich auf einen Stein und rief: »Seid doch vernünftig, Leute!« Die Leute verstanden ihn nicht. Aber da er die Arme so schützend ausgebreitet hielt, lachten sie und

sagten, es sei der heilige Christophorus. Auch Richard Kirsch war vorgelaufen. Sein Fräulein hatte gemahnt »kümmere dich nicht darum, misch dich nicht ein, es geht dich nichts an«, aber er war doch vorgelaufen. Er war bereit, mit Christopher zusammen Amerika zu verteidigen, das schwarze Amerika, das hinter ihm lag, das dunkle Amerika, das sich hinter zerbrochenen Fenstern und wehenden roten Vorhängen versteckte. Die Musik hatte aufgehört zu spielen. Die Mädchen kreischten. Sie riefen um Hilfe, obwohl ihnen niemand etwas tat. Der Luftzug, der durch die zersplitterten Fenster drang, legte sich wie eine Lähmung auf die schwarzen Soldaten. Sie fürchteten nicht die Deutschen. Ihr Schicksal, das sie verfolgte, die lebenslängliche Verfolgung, die sie auch in Deutschland nicht freigab, verfinsterte und lähmte sie. Sie waren entschlossen, sich zu verteidigen. Sie waren entschlossen, sich auf dem Boden des Klubs zu verteidigen. Sie würden kämpfen, sie würden in ihrem Klub kämpfen, aber die Lähmung hinderte sie, sich in das Meer zu stürzen, in das Meer der weißen Menschen, in diese weiße See, die meilenweit um ihre kleine schwarze Insel brandete. Die Sirenenwagen der Polizei rückten an. Man hörte ihre gellenden Rufe. Man hörte Pfiffe, Geschrei und Gelächter. »Komm«, sagte Susanne. Sie kannte einen Ausweg. Sie nahm Odysseus an die Hand. Sie führte ihn durch einen dunklen Gang, an Mülltonnen vorbei über einen Hof und zu einer niedrigen eingestürzten Mauer. Susanne und Odysseus kletterten über die Mauer. Sie tasteten sich durch eine Ruine und erreichten eine verlassene Gasse. »Schnell!« sagte Susanne. Sie eilten die Gasse entlang. Das Geräusch ihrer Schritte wurde übertönt vom unaufhörlichen Heulen der Sirenen. Die Polizei drängte die Menge zurück. Ein Kordon der Militärpolizei stellte sich vor den Eingang des Klubs. Wer den Klub verlassen wollte, wurde kontrolliert. Christopher fühlte sich von einer kleinen Hand von seinem Stein gezerrt. Vor ihm stand Ezra. Sein Anzug war zerrissen, seine Hände und sein Gesicht waren verschrammt. Hinter Ezra stand ein fremder Junge; auch seine Kleider waren zerrissen, auch sein Gesicht und seine Hände waren verschrammt. Ezra und Heinz waren

auf die Steine der einstürzenden Mauer gefallen. Sie hatten sich weh getan. In der ersten Angst hatten sie um Hilfe gerufen. Aber dann, als sie die Polizeisirenen hörten, hatten sie sich gegenseitig von den Steinen aufgeholfen und waren zusammen in die Bäckergasse geflohen. Von dort hatten sie den Platz wieder erreicht. Sie wollten nichts mehr voneinander. Sie vermieden es, sich anzusehen. Sie waren aus Märchen und Indianergeschichten erwacht und schämten sich. »Frag nicht«, sagte Ezra zu Christopher, »frag nicht, ich möchte nach Hause fahren. Es ist nichts. Ich bin hingefallen.« Christopher drängte durch die Menge zu seinem Wagen. Aus dem Klub kamen Washington und Carla. Sie gingen zu ihrem Auto. »Da ist er!« rief Frau Behrend. »Wer ist das?« riefen die kahlköpfigen Geschäftsmänner. Frau Behrend schwieg. Sollte sie ihre Schande hinausschreien? »Ist es der Taximörder?« fragte der eine Kahlkopf. Er leckte sich die Mundwinkel. »Da geht der Taximörder«, rief der zweite Kahlkopf. »Die Frau sagt, es ist der Taximörder. Sie kennt ihn!« Dem zweiten Kahlkopf stand der Schweiß im Gesicht. Eine neue Welle der Wut schäumte aus der Menge. Die zerbrochenen Fenster hatten sie ernüchtert, aber da sie menschliches Wild sahen, erwachten ihre Jagdinstinkte, die Verfolgungswut und das Tötungsgelüste der Meute. Pfiffe gellten, »der Mörder und seine Hure« wurde gerufen, und wieder flogen die Steine. Die Steine flogen gegen die horizontblaue Limousine. Sie trafen Carla und Washington, sie trafen Richard Kirsch, der hier Amerika verteidigte, das freie, brüderliche Amerika, indem er den Gefährdeten beistand, die ruchlos geworfenen Steine trafen Amerika und Europa, sie schändeten den oft berufenen europäischen Geist, sie verletzten die Menschheit, sie trafen den Traum von Paris, den Traum von Washington's Inn, den Traum *Niemand ist unerwünscht,* aber sie konnten den Traum nicht töten, der stärker als jeder Steinwurf ist, und sie trafen einen kleinen Jungen, der mit dem Schrei »Mutter« zum horizontblauen Wagen gelaufen war.

Der kleine Hund schmiegte sich dicht an Emilia an. Noch

fürchtete er sich. Er fürchtete sich vor den anderen Hunden der Fuchsstraßenvilla, er fürchtete sich vor den Katzen und vor dem kreischenden Papagei, er fürchtete sich vor der kalten und toten Luft dieses Hauses. Aber die Tiere taten ihm nichts. Sie beruhigten sich. Sie hatten geknurrt, gejault, gekreischt, sie hatten ihn beschnuppert, und dann beruhigten sie sich. Sie wußte, der neue Hund würde bleiben. Er war ein neuer Gefährte, ein neuer Kollege, mochte er bleiben. Es war genug Essen für die Tiere in diesem Haus, wenn es auch für die Menschen nicht mehr reichte. Der Hund würde sich an die kalte und tote Luft gewöhnen, und Emilia war ihm ein Versprechen von Freundschaft und Wärme. Emilia aber fror. Sie hatte gehofft, daß Philipp in der Wohnung auf sie warten würde. Noch war sie Dr. Jekyll. Sie hatte noch nicht viel getrunken, sie wollte Dr. Jekyll bleiben. Dr. Jekyll wollte nett zu Philipp sein. Aber Philipp war nicht da. Er hatte sich ihr entzogen. Er hatte den lieben Dr. Jekyll nicht liebgehabt. Wie Emilia das Haus haßte, aus dem sie niemals für immer fortgehen würde! Das Haus war ein Grab, aber es war das Grab der lebenden Emilia, und sie konnte es nicht verlassen. Wie haßte sie die Bilder, die Philipp aufgehängt hatte! Ein Kentaur mit einem nackten Weib auf dem Pferderücken, die Nachbildung eines pompejanischen Wandgemäldes, starrte sie mit höhnischem Lächeln an. In Wahrheit war das Gesicht des Kentauren ausdruckslos. Es war so ausdruckslos wie alle Gesichter auf den pompejanischen Bildern, aber Emilia schien es, daß der Kentaur sie verhöhnte. Hatte nicht auch Philipp sie entführt, nicht gerade auf einem Pferderücken, aber jung und nackt hatte er sie aus dem Glauben an den Besitz, aus dem schönen unschuldigen Glauben an das ewige Recht des Besitzes gerissen und sie in das Reich der Intellektualität, der Armut, des Zweifels und der Gewissensnot geführt. In einem dunklen Rahmen hing ein Stich des Piranesi, das Gemäuer des alten Aquäduktes in Rom, eine Mahnung an Untergang und Verfall. Nur Moder umgab Emilia, Stücke der Kommerzienratserbschaft, tote Bücher, toter Geist, tote Kunst. Dieses Haus war nicht zu ertragen. Hatte sie nicht Freunde? Hatte sie nicht Freunde unter den Lebenden? Konn-

te sie nicht zu Messalina und Alexander gehen? Bei Messalina gab es Musik und Getränke, bei Messalina wurde getanzt, bei Messalina gab es Vergessen. ›Wenn ich jetzt gehe‹, sagte sie sich, ›werde ich als Mr. Hyde nach Hause kommen‹. ›Schön‹, sagte sie sich, ›Philipp ist nicht hier. Wenn er es anders wollte, wäre er hier. Soll ich hier auf ihn warten? Bin ich eine Witwe? Will ich wie ein Eremit leben? Und wenn Philipp hier wäre? Was wäre dann? Nichts wäre! Keine Musik, kein Tanz. Wir würden uns düster gegenübersitzen. Die Liebe bliebe uns noch, die erotische Verzweiflung. Warum soll ich nicht trinken, warum nicht Mr. Hyde sein?‹ Philipp führte Kay aus dem Saal. Er sah noch, wie Edwin sich verneigte, wie lange er sein Gesicht zu Boden senkte, schamvoll die Augen schloß, als wäre der Dank, der ihm nun zuteil wurde, der Beifall um den er geheim die Schauspieler und die Protagonisten der Zeit beneidet hatte, etwas Sichtbares und Gräßliches, aus reinem Mißverstehen entstanden, ein brutaler Niederschlag, der dem Nichtverstehen folgte, eine Befreiung der Zuhörer, die nichts von Edwins Worten begriffen hatten und die nun mit dem Beifallsklatschen ihrer Hände noch den zarten und zärtlichen, den schon durch den Lautsprecher vergröberten und, als er sie erreichte, schon gestorbenen, schon toten, ja zu Staub und Moder gewordenen Anhauch seines Geistes als lästige Spinnwebe von sich streiften: es war eine Beschämung, und weil sie als Hohn und Beschämung und Sieg der Rührigkeit, der bloßen Konvention, des unrühmlichen Ruhmbetriebes und des Ungeistes von ihm erfaßt wurde, schloß der Dichter schamvoll die Augen. Philipp verstand ihn. Er dachte ›mein unglücklicher Bruder, mein lieber Bruder, mein großer Bruder‹. Emilia hätte gesagt: »Und mein armer Bruder? Das verschweigst du.« — »Gewiß. Auch mein armer Bruder«, hätte Philipp erwidert, »aber das ist unbedeutend. Was du arm nennst, ist das Herz des Dichters, um das sich Glück, Liebe und Größe der dichterischen Existenz legen, wie Schnee um den Kern der Lawine. Ein kaltes Bild, Emilia, aber Edwin, sein Wort, sein Geist, seine Botschaft, die in diesem Saal ohne sichtbare Wirkung blieben und keine wahrnehmbare Erschütterung hinterlie-

ßen, zählen zu den großen Lawinen, die ins Tal unserer Zeit rollen.« — »Und zerstören«, hätte Emilia hinzugesetzt, »und Kälte verbreiten.« Aber Emilia war ja nicht da, sie war wohl zu Hause und schuf aus Schnaps und Wein den fürchterlichen Mr. Hyde, der die Besitzzerstörung beweinte, der über die Zerstörung des Besitzes zum Süffel wurde und mit Zerstörung im kleinen, mit dem irren Toben des Betrunkenen gegen die große Zerstörung der Zeit kämpfte. Philipp führte Kay aus dem Saal. Sie entkamen den Lehrerinnen; sie entwischten Alexander und Messalina. Die kosmetisch gepflegten, gutangezogenen und vergleichsweise wohlsituierten amerikanischen Lehrerinnen standen arm wie verschüchterte deutsche Lehrerinnen im Vortragssaal. In ihre Merkbücher hatten sie tote Wörter geschrieben, eine Aufzählung toter Wörter, Grabzeichen des Geistes; Wörter, die sie nicht zum Leben, die sie zu keinem Sinn erwecken würden. Es erwartete sie eine Autobusheimfahrt ins Hotel, ein kalter Imbiß im Hotel, das Briefeschreiben nach Massachusetts wir-haben-eine-deutsche-Stadt-besichtigt, wir-haben-Edwin-gehört-es-war-wundervoll, es erwartete sie das Herbergsbett, und es war nicht viel anders als das Bett an anderen Orten der Reise.

Was blieb? Der Traum blieb. Und dann die Enttäuschung mit Kay; die Reizende, die Schamlose, sie war mit dem deutschen Dichter, von dem man nicht mal wußte, wer er war und wie er hieß, davongelaufen, und es war sehr zu überlegen, ob man nicht die Polizei verständigen sollte, aber Miß Burnett war dagegen, und sie schüchterte Miß Wescott mit dem Skandal ein, den es wohl gäbe, wenn die Militärpolizei mit ihren Sirenenwagen die kleine treulose Kay suchen müßte. Das Amerikahaus, ein Führerbau des Nationalsozialismus, lag hinter Philipp und Kay. Das Haus sah, aus seinen symmetrisch aneinandergereihten Fenstern in die Nacht leuchtend, wie gewisse Museen aus, wie ein kolossales Grabmal der Antike, wie ein Bürogebäude, in dem der Nachlaß der Antike verwaltet wird, der Geist, die Heldensagen, die Götter. Kay wollte Philipp nicht begleiten, aber etwas in ihr sträubte sich nicht, ihn doch zu begleiten, und dieses Etwas riß die Kay, die nicht mit Philipp gehen wollte, mit, so stark

war es, und es war Sehnsucht nach Romantik, Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, Sehnsucht nach Erfahrung, nach besonderem Erleben, nach Abenteuer, nach Alter, nach Degeneration und Untergang, nach Opfer, Hingabe und Iphigenienmythe, es war Trotz, es war Überdruß an der Reisegesellschaft, es war die Erregung der Fremde, die Eile der Jugend, es war Emilias Whisky, es war, daß sie der schwärmenden, hemmungsvollen Liebe der Damen Wescott und Burnett müde war. Kay dachte ›er wird mich in seine Wohnung führen, ich werde die Wohnung eines deutschen Dichters sehen, das wird Dr. Kaiser interessieren, vielleicht wird der deutsche Dichter mich in seiner Wohnung verführen, Edwin wollte mich nicht verführen, ich hätte mich natürlich lieber von Edwin verführen lassen, aber Edwins Vortrag war langweilig, wenn ich ehrlich sein soll, war er kalt und langweilig, ich werde die einzige von unserer Reisegesellschaft sein, die zu Hause erzählen kann wie es ist wenn einen ein deutscher Dichter verführt‹. Sie stützte sich auf Philipps Arm. Die Stadt war erfüllt vom Schrei der Polizeisirenen. Kay dachte ›es ist ein Dschungel, in dieser Stadt passieren sicher viele Verbrechen‹. Und Philipp dachte ›wo kann ich mit ihr hingehen? ich könnte in die Fuchsstraße gehen, aber Emilia ist vielleicht schon betrunken, sie ist Mr. Hyde, wenn sie Mr. Hyde ist kann sie keinen Gast empfangen, soll ich mit der Amerikanerin in das Hotel Zum Lamm gehen? das Hotel ist schäbig, es ist deprimierend, das hieße, das Lämmchen zum Lamm bringen, was will ich von ihr? will ich mit ihr schlafen? vielleicht könnte ich mit ihr schlafen, für sie ist es Reiseromantik, ich bin für sie so etwas wie ein ältlicher Strichjunge, das Gedicht über die Porta Nigra von George: fühle ich den Hochmut des alten Strichjungen? Kay ist reizend, aber ich bin gar nicht versessen darauf, ich will gar nicht sie, ich will das andere Land, ich will die Weite, ich will die Ferne, einen anderen Horizont, ich will die Jugend, das junge Land, ich will das Unbeschwerte, ich will die Zukunft und das Vergängliche, den Wind will ich, und da ich nichts anderes will wäre das andere ein Verbrechen?‹ Nach ein paar Schritten dachte Philipp ›ich will das Verbrechen‹.

Sie lagen zusammen, weiße Haut, schwarze Haut, Odysseus Susanne Kirke die Sirenen und vielleicht Nausikaa, sie schlängelten sich, schwarze Haut weiße Haut, in einer Kammer, die sich windig auf ein paar Balken stützte und fast wie ein kleiner Balkon über der Tiefe schwebte, denn die Grundmauern des Hauses waren an dieser Seite fortgerissen, eine Bombe hatte sie zur Seite gerissen, und nie würden sie wieder errichtet werden. Die Wände der Kammer waren mit Schauspielerbildern beklebt, die meistbetrachteten, die repräsentativen Gesichter der Zeit blickten mit ihrer dummen Wohlgeformtheit, mit ihrer leeren Schönheit auf sie herab, die auf den Kissen lagen, schwarz und weiß, auf den Kissen, die wie Tiere, wie Teufel und langbeinige Vamps geformt waren, nackt weiß und schwarz, sie lagen wie auf einem Floß, im Taumel der Vermischung lagen sie wie auf einem Floß, nackt und schön und wild, sie lagen unschuldig auf einem Floß, das in die Unendlichkeit segelte.

»Eine Unendlichkeit! Aber eine Unendlichkeit zusammengefügt aus allerkleinsten Endlichkeiten, das ist die Welt. Unser Körper, unsere Gestalt, das, von dem wir denken, daß wir es sind, das sind nur lauter Pünktchen, kleine aller-allerkleinste Pünktchen. Aber die Pünktchen, die haben es in sich: das sind Kraftstationen, allerallerkleinste Kraftstationen von allergrößter Kraft. Alles kann explodieren! Aber die Milliarden Kraftstationen sind für den kleinsten Augenblick, für unser Leben, wie Sand in diese Form geweht, die wir unser Ich nennen. Ich könnte Ihnen die Formel aufzeichnen.« Schnakenbach wankte im Halbschlaf, auf Behudes Arm gestützt, nach Hause. Sein armer Kopf sah wie ein gerupftes Vogelhaupt aus. ›Es ist blödsinnig‹, dachte Behude ›aber was kann ich ihm entgegnen? Es ist Blödsinn, aber vielleicht hat er recht, wir kennen uns weder im Kleinen noch im Großen aus, wir sind gar nicht mehr zu Hause in dieser Welt, die Schnakenbach mir in einer Formel deuten will, wußte Edwin eine Deutung? Er wußte keine, sein Vortrag ließ mich kalt, er führte auch nur in eine kalte finstere und ausweglose Gasse.‹

Edwin hatte sich aller Gesellschaft entzogen, wie ein alter Aal hatte er sich allen Einladungen entwunden, auch der Heimfahrt im Konsulatswagen war er entkommen; über die Treppen des Amerikahauses, die breiten Marmorstufen des Führerbaus, war er in die Nacht, in die Fremde und in das Abenteuer entwischt. Ein Dichter altert nicht. Sein Herz schlägt jung. Er war in die Gassen gegangen. Er ging ohne Plan, seiner Nase nach, seine große Nase führte ihn. Er fand die finsteren Gassen um den Bahnhof, die Anlagen um den Justizpalast, die Gassen der Altstadt, das Revier von Oscar Wildes goldenen Nattern. Edwin war in dieser Stunde Sokrates und Alkibiades. Er wäre gern Sokrates in Alkibiades' Leib gewesen, aber er war Alkibiades in Sokrates' Körper, wenn auch aufrecht und wohlgekleidet. Sie erwarteten ihn. Bene, Kare, Schorschi und Sepp erwarteten ihn. Sie hatten schon lange auf ihn gewartet. Sie sahen nicht Sokrates und Alkibiades. Sie sahen einen alten Freier, einen alten Deppen, eine alte wohlhabende Tante. Sie wußten nicht, daß sie schön waren. Sie ahnten nicht, daß es ein Verfallensein an die Schönheit gibt und daß der Liebhaber im Geliebten, im Körper eines rüden Burschen, den Abglanz des ewig Schönen, das Unsterbliche lieben kann, die Seele, wie Plato sie anbetete. Bene, Schorschi, Kare und Sepp hatten auch Platen nicht gelesen wer-die-Schönheit-angeschaut-mit-Augen-ist-dem-Tode-schon-anheimgegeben. Sie sahen einen eleganten reichen Freier, ein komisches Geschäft, das ihnen nicht einmal ganz verständlich, das aber, wie sie aus Erfahrung wußten, mitunter einträglich war. Edwin sah ihre Gesichter. Er dachte ›sie sind stolz und schön‹. Er übersah nicht ihre Fäuste, ihre großen und grausamen Fäuste, aber hielt sich an ihre Gesichter, stolz und schön.

Es war ein Fest ohne Stolz und Schönheit. War es ein Fest? Was feierten sie? Feierten sie das Nichts? Sie sagten: »Wir feiern!« Aber sie ließen nur ihre trüben Sinne laufen. Sie tranken Champagner, und sie ließen die Trostlosigkeit leben, sie füllten die Lebensleere mit Geräuschen, sie jagten die Angst mit Mitternachtsmusik und schrillem Lachen. Es war

ein scheußliches Fest. Es kam keine Stimmung auf; nicht einmal die Stimmung der Lust kam auf. Alexander schlief. Er schlief mit offenem Mund. Auch Alfredo schlief, ein spitzmäuliges, enttäuschtes, schlecht träumendes Kätzchen. Messalina tanzte mit Jack. Jack unterlag widerwillig in einem Freistilringen. Hänschen sprach mit Emilia von Geschäften. Er wollte wissen, ob der Besatzungsdollar eingezogen würde. Er wollte sich Bruchgold kaufen. Er wußte, daß Emilia etwas vom Handel verstand. Die kleine Rechenmaschine Hänschenklein schnurrte. Emilia trank. Sie trank Champagner und scharfen brennenden Gin, sie trank hochprozentigen Kognak und schwere Pfälzer Spätlesen. Sie füllte sich voll. Sie trank alles durcheinander. Sie baute den Mr. Hyde auf. Sie baute ihn böse und systematisch auf. Sie trank, um Messalina zu schädigen. Sie tanzte mit niemand. Sie ließ sich von niemand berühren. Sie war ein keuscher Süffel. Sie füllte hinein, was hineinging. Was kümmerte sie die Gesellschaft. Sie war hergekommen, um zu trinken. Sie lebte für sich. Sie war die Kommerzienratserbin. Das war genug. Man hatte die Erbin bestohlen; die Menschen hatten das Erbe angetastet. Das genügte ihr. Das genügte ihr von den Menschen. Mehr brauchte sie über die Menschen nicht zu wissen. Wenn sie ausgetrunken hatte, würde sie gehen. Sie hatte genug getrunken. Die Orgie interessierte sie nicht. Sie ging. Sie ging heim zu ihren Tieren. Sie ging heim, um zu toben, heim, um anzuklagen. Der feige Philipp würde sich dem Mr. Hyde nicht stellen, er würde sich dem Toben entziehen, sie mußte gegen den Hauswart toben, sie mußte gegen die verschlossenen Türen schreien, gegen die Türen, hinter denen nur Berechnung und Kälte wohnten.

Er schloß die Tür des Zimmers, und er sah, daß sie fror. Das häßliche Einbettzimmer, der schäbige Raum mit den billigen Schleiflackmöbeln, diese geschmacklose Einrichtung aus der Fabrik, war das die poetische Behausung, das Heim des deutschen Dichters? Er sah sie an, ›sie denkt, es ist eine Absteige‹. Er durfte jetzt nicht versuchen, zärtlich zu sein; er mußte sie niederwerfen, wie ein Kalb im Hof des Schlächters; er mußte

sie niederwerfen, ›damit sie was von der Absteige hat‹. Verdorrt. Erstarrt. Er fühlte sich alt und fühlte sein Herz erkalten. Er dachte ›ich will nicht böse werden: kein Herz aus Stein‹. Er öffnete das Fenster. Die Hotelluft war dumpf und säuerlich. Sie atmeten die Nacht ein. Sie standen am Fenster des Hotels Zum Lamm und atmeten die Nacht ein. Ihr Schatten sprang in die Straße. Es war der Schatten der Liebe, eine flüchtige, vorüberhuschende Erscheinung. Sie sahen das Leuchtschild des Ecartéklubs aufflammen und das Kleeblatt des Glücks sich entfalten. Sie hörten die Sirenenwagen der Polizei. Sie hörten einen Hilferuf. Eine schrille englische Stimme rief um Hilfe. Es war nur ein kurzer kleiner Schrei, und dann starb der Schrei. »Das war Edwins Stimme«, sagte Kay. Philipp erwiderte nichts. Er dachte ›es war Edwin‹. Er dachte ›welche Sensation für das Neue Blatt‹. Selbst das Abendecho würde einen überfallenen Dichter von Weltruhm auf die erste Seite setzen. Philipp dachte ›ich bin ein schlechter Reporter‹. Er rührte sich nicht. Er dachte ›kann ich noch weinen? habe ich noch Tränen? würde ich weinen, wenn Edwin tot wäre?‹ Kay sagte: »Ich möchte gehen.« Sie dachte ›er ist arm, wie arm er ist, er geniert sich, weil er so arm ist, wie arm ist dieses Zimmer, er ist ein armer Deutscher‹. Sie hakte den Schmuck ab, das mondbleiche Geschmeide aus Perlen, Email und diamantenen Rosen, den alten Großmutterschmuck, den Emilia ihr geschenkt hatte. Sie legte Emilias Versuch, eine freie und absichtslose Tat zu tun, auf die Fensterbank. Philipp verstand die Geste. Er dachte ›sie hält mich für einen Hungrigen‹. Die kleine Kay sah das Kleeblatt, das aufflammende Neonlicht und dachte ›das ist sein Wald, sein Eichenhain, sein deutscher Wald, in dem er wandelt und dichtet‹.

Mitternacht schlägt es vom Turm. Es endet der Tag. Ein Kalenderblatt fällt. Man schreibt ein neues Datum. Die Redakteure gähnen. Die Druckformen der Morgenblätter werden geschlossen. Was am Tage geschehen, geredet, gelogen, erschlagen und vernichtet war, lag in Blei gegossen wie ein flacher Kuchen auf den Blechen der Metteure. Der Kuchen

war außen hart, und innen war er glitschig. Die Zeit hatte den Kuchen gebacken. Die Zeitungsleute hatten das Unheil umbrochen, Unglück, Not und Verbrechen; sie hatten Geschrei und Lügen in die Spalten gepreßt. Die Schlagzeilen standen, die Ratlosigkeit der Staatenlenker, die Bestürzung der Gelehrten, die Angst der Menschheit, die Glaubenslosigkeit der Theologen, die Berichte von den Taten der Verzweifelten waren vervielfältigungsbereit, sie wurden in das Bad der Druckerschwärze getaucht. Die Rotationsmaschinen liefen. Ihre Walzen preßten auf das Band des weißen Papiers die Parolen des neuen Tages, die Fanale der Torheit, die Fragen der Furcht und die kategorischen Imperative der Einschüchterung. Noch wenige Stunden, und müde, arme Frauen werden die Schlagzeilen, die Parolen, die Fanale, die Furcht und die schwache Hoffnung ins Haus des Lesers tragen; verfrorene, mißmutige Händler werden den Morgenspruch der Auguren an die Wände ihrer Kioske hängen. Die Nachrichten wärmen nicht. *Spannung, Konflikt, Verschärfung, Bedrohung.* Am Himmel summen die Flieger. Noch schweigen die Sirenen. Noch rostet ihr Blechmund. Die Luftschutzbunker wurden gesprengt; die Luftschutzbunker werden wiederhergerichtet. Der Tod treibt Manöverspiele. *Bedrohung, Verschärfung, Konflikt, Spannung.* Komm-du-nun-sanfter-Schlummer. Doch niemand entflieht seiner Welt. Der Traum ist schwer und unruhig. Deutschland lebt im Spannungsfeld, östliche Welt, westliche Welt, zerbrochene Welt, zwei Welthälften, einander feind und fremd, Deutschland lebt an der Nahtstelle, an der Bruchstelle, die Zeit ist kostbar, sie ist eine Spanne nur, eine karge Spanne, vertan, eine Sekunde zum Atemholen, Atempause auf einem verdammten Schlachtfeld.

Das Treibhaus

Gott allein weiß, wie kompliziert die Politik ist
und daß Hirne und Herzen der Menschen
oft nur wie hilflose Hänflinge in der Schlinge flattern.
Doch wenn wir uns über ein großes Unrecht
nicht genügend empören können, werden wir
niemals rechtschaffene Taten vollbringen.

Harold Nicolson

Der Prozeß der Geschichte ist ein Verbrennen.

Novalis

Der Roman *Das Treibhaus* hat mit dem Tagesgeschehen, insbesondere dem politischen, nur insoweit zu tun, als dieses einen Katalysator für die Imagination des Verfassers bildet. Gestalten, Plätze und Ereignisse, die der Erzählung den Rahmen geben, sind mit der Wirklichkeit nirgends identisch. Die Eigenart lebender Personen wird von der rein fiktiven Schilderung weder berührt noch ist sie vom Verfasser gemeint. Die Dimension aller Aussagen des Buches liegt jenseits der Bezüge von Menschen, Organisationen und Geschehnissen unserer Gegenwart; der Roman hat seine eigene poetische Wahrheit.

W. K.

I

Er reiste im Schutz der Immunität, denn er war nicht auf frischer Tat ertappt worden. Aber wenn es sich zeigte, daß er ein Verbrecher war, ließen sie ihn natürlich fallen, lieferten ihn freudig aus, sie, die sich das Hohe Haus nannten, und welch ein Fressen war es für sie, welch ein Glück, welche Befriedigung, daß er mit einem so großen, mit einem so unvorhergesehenen Skandal abging, in die Zelle verschwand, hinter den Mauern der Zuchthäuser vermoderte, und selbst in seiner Fraktion würden sie bewegt von der Schmach sprechen, die sie alle durch ihn erlitten (sie alle, sie alle Heuchler), doch insgeheim würden sie sich die Hände reiben, würden froh sein, daß er sich ausgestoßen hatte, daß er gehen mußte, denn er war das Korn Salz gewesen, der Bazillus der Unruhe in ihrem milden trägen Parteibrei, ein Gewissensmensch und somit ein Ärgernis.

Er saß im Nibelungenexpreß. Es dunstete nach neuem Anstrich, nach Renovation und Restauration; es reiste sich gut mit der Deutschen Bundesbahn; und außen waren die Wagen blutrot lackiert. Basel, Dortmund, Zwerg Alberich und die Schlote des Reviers; Kurswagen Wien Passau, Fememörder Hagen hatte sich's bequem gemacht; Kurswagen Rom München, der Purpur der Kardinäle lugte durch die Ritzen verhangener Fenster; Kurswagen Hoek van Holland London, die Götterdämmerung der Exporteure, die Furcht vor dem Frieden.

Wagalaweia, rollten die Räder. Er hatte es nicht getan. Er hatte nicht gemordet. Wahrscheinlich war es ihm nicht gegeben zu morden; aber er hätte morden können, und die bloße Vorstellung, daß er es getan hatte, daß er das Beil gehoben und zugeschlagen hatte, diese Annahme stand so klar, so lebendig vor seinen Augen, daß sie ihn stärkte. Die Mord-

gedanken liefen wie Ströme hochgespannter Energie durch Leib und Seele, sie beflügelten, sie erleuchteten, und für eine Weile hatte er das Gefühl, es würde nun alles gut werden, er würde alles besser anpacken, er würde zupacken, er würde sich durchsetzen, er würde zur Tat gelangen, sein Leben ausschöpfen, in neue Reiche vorstoßen — nur leider hatte er wieder nur in seiner Phantasie gemordet, war er der alte Keetenheuve geblieben, ein Träumer *von des Gedankens Blässe angekränkelt.*

Er hatte seine Frau beerdigt. Und da er sich im bürgerlichen Leben nicht gefestigt fühlte, erschreckte ihn der Akt der Grablegung, so wie ihn auch Kindtaufen und Hochzeiten entsetzten und jedes Geschehen zwischen zwei Menschen, wenn die Öffentlichkeit daran teilnahm und gar noch die Ämter sich einmischten. Dieser Tod schmerzte ihn, er empfand tiefste Trauer, würgenden Kummer, als der Sarg in die Erde gesenkt wurde, das Liebste war ihm genommen, und wenn auch das Wort durch Millionen Trauerkarten glücklicher Erben entwertet war, ihm war das Liebste genommen, die Geliebte wurde verscharrt, und das Gefühl *für immer für immer verloren ich werde sie nicht wiedersehen nicht im Himmel und auf Erden ich werde sie suchen und nicht finden* das hätte ihn weinen lassen, aber er konnte hier nicht weinen, obwohl ihn nur Frau Wilms auf dem Friedhof beobachtete. Frau Wilms war seine Aufwartefrau. Sie überreichte Keetenheuve einen Strauß geknickter Astern aus dem Schrebergarten ihres Schwagers. Zur Hochzeit hatte Frau Wilms einen ähnlichen Strauß geknickter Astern gebracht. Damals sagte sie: »Sie sind ein schönes Paar!« Jetzt schwieg sie. Er war kein schöner Witwer. Immer fiel ihm Komisches ein. In der Schule hatte er, statt dem Lehrer zuzuhören, an Lächerliches gedacht, in den Ausschüssen, im Plenum sah er die würdigen Kollegen wie Clowns in der Manege agieren, und selbst in der Lebensgefahr war ihm das immer auch Groteske der Situation nicht entgangen. Witwer war ein komisches Wort, ein schaurig komisches Wort, ein etwas verstaubter Begriff aus einer geruhsameren Zeit. Keetenheuve entsann sich, als Kind einen Witwer gekannt zu haben, Herrn Possehl. Herr

Possehl, Witwer, lebte noch in Eintracht mit einer geordneten Welt; die kleine Stadt respektierte ihn. Herr Possehl hatte sich eine Witwertracht zugelegt, einen steifen schwarzen Hut, einen Schwalbenschwanzrock, gestreifte Hosen und später eine immer etwas schmutzige weiße Weste, über die sich eine goldene Uhrkette spannte, an der ein Eberzahn hing; ein Symbol, daß das Tier besiegt sei. So war Herr Possehl, wenn er beim Bäcker Labahn sein Brot kaufte, eine lebendige Allegorie der Treue über den Tod hinaus, eine rührende und achtbare Gestalt der Verlassenheit.

Keetenheuve war nicht achtbar, und er rührte auch niemand. Er besaß weder einen steifen noch einen gewöhnlichen Hut, und zur Beerdigung hatte er seinen windig modischen Trenchcoat angezogen. Das Wort Witwer, das Frau Wilms nicht gesprochen hatte, das ihm aber bei Frau Wilms' geknickten Astern eingefallen war, verfolgte und verbitterte ihn. Er war ein Ritter von der traurigen, er war ein Ritter von der komischen Gestalt. Er verließ den Friedhof, und seine Gedanken eilten seinem Verbrechen zu.

Er handelte diesmal im Denken nicht intellektuell, er handelte instinktmäßig, wutgemäß, und Elke, die ihm stets vorgeworfen hatte, daß er nur in der Welt der Bücher lebe, Elke würde sich gefreut haben, wie geradewegs und folgerichtig er auf seine Tat zuging und dabei noch auf Sicherheit bedacht war, wie der Held eines Filmes. Er sah sich die Althändlergasse durchstreifen, sah sich in Kellern und Winkeln die Witwertracht kaufen. Er erstand die gestreifte Hose, den Schwalbenschwanzrock, die weiße Weste (schmutzig wie bei Herrn Possehl), den steifen würdigen Hut, eine goldene Uhrkette, und nur den Eberzahn vermochte er nicht aufzutreiben und so auch keinen Sieg über das Tier zu erringen. Im großen Kaufhof trug ihn die Rolltreppe in die Abteilung für Berufskleidung, und er erwarb einen weißen Mantel, wie ihn die Viehtreiber brauchen. Auf einem Holzplatz stahl er das Beil. Es war ganz einfach; die Zimmerleute vesperten, und er nahm das Beil aus einem Haufen Späne und ging langsam davon.

Ein weitläufiges, vielbegangenes Hotel mit mehreren Aus-

gängen war der Schlupfwinkel des Mörders. Hier stieg er ab, *Keetenheuve Abgeordneter des Bundestages Possehl Witwer aus Kleinwesenfeld.* Er verkleidete sich. Er hüllte sich vor dem Spiegel in die Witwertracht. Er wurde Possehl ähnlich. Er war Possehl. Er war endlich achtbar. Am Abend ging er aus, den Viehtreibermantel und das Beil unter dem Arm. In der tristen Straße leuchtete grün der Skorpion aus dem schwarzen Glas des Lokalfensters. Es war das einzige Licht in der Gegend, ein Moorlicht aus einer düsteren Geschichte. Hinter den geschlossenen verrosteten Jalousien schlummerten die kleinen Milchläden, die Gemüsehandlungen, die Bäckerei. Es roch muffig, faulig und säuerlich; es roch nach Dreck, nach Ratten, nach keimenden Kellerkartoffeln und nach dem angesetzten Hefestück des Bäckers. Aus dem »Skorpion« lockte Schallplattenmusik. Rosemary Clooney sang »Botcha-me«. Keetenheuve stellte sich in eine Toreinfahrt. Er zog den Viehtreibermantel an, er nahm das Beil in die Hand – ein Metzger, der auf den Bullen wartet.

Der Bulle kam, die Wanowski erschien, garstig borstige Krüllhaare auf dem Bullenschädel, ein Weib, das als Schläger gefürchtet war und sich Gewalt über die Tribaden verschafft hatte; ihnen wurde wohlig weh, wenn die Wanowski auftauchte, und sie nannten sie die Landesmutter. Sie trug einen Männeranzug, den Anzug eines dicken Mannes, stramm wölbte sich das Gesäß, die überhöhten, mit Watte gepolsterten Schultern waren ein Gleichnis des Penisneides, lächerlich und furchtbar zugleich, und zwischen den schwellenden Lippen unter dem mit Kork abgebrannten Bartflaum kaute sie am häßlichen zerknatschten Stummel einer bitteren Zigarre. Kein Mitleid! Kein Mitleid mit dem Oger! Und kein Gelächter, das versöhnt! Keetenheuve hob das Beil, er schlug zu. Er schlug in das Struppwerk, in das Krüllhaar hinein, diese Matratze, mit der er sie überall bedeckt glaubte, er spaltete dem Bullen den Schädel. Der Bulle sackte ab. Er sackte zusammen. Das Bullenblut färbte den Viehtreibermantel.

Mantel und Beil warf er in den Fluß, der Witwer Possehl, er beugte sich übers Geländer der Brücke, Mantel und Beil

sanken in den Flußgrund, sie waren beseitigt, das Wasser glättete sich, *Wasser von den Bergen Schneeschmelze Gletscherschutt blanke wohlschmeckende Forellen.*

Niemand hatte ihn gesehen, niemand hatte ihn sehen können, denn leider hatte er die Tat nicht getan, er hatte wieder nur geträumt, am hellen Tage geträumt und sich nicht aufgerafft, er hatte gedacht, statt zu handeln, es war ewig, ewig das alte Lied. Er hatte versagt. Vor jeder Lebensaufgabe versagte er. Er hatte neunzehnhundertdreiunddreißig versagt und neunzehnhundertfünfundvierzig versagt. Er hatte in der Politik versagt. Er hatte im Beruf versagt. Er bewältigte das Dasein nicht, wer tat das schon, Dummköpfe, es war wie ein Fluch, aber dies ging ihn allein an, er hatte auch in seiner Ehe versagt, und jetzt, da er traurig an Elke dachte, mit dem echten und gar nicht mehr lächerlichen Schmerz des Witwers, an Elke unter der Friedhofserde und schon dem Unbekannten ausgeliefert, der Verwandlung, die entsetzlich war, wenn es das Nichts war, und die entsetzlich blieb, wenn es mehr als nichts war, da schien es ihm, als könne er nicht lieben und nicht hassen, und alles war nur eine geile Fummelei, ein Betasten von Oberflächen. Er hatte die Wanowski nicht erschlagen. Sie lebte. Sie saß im »Skorpion«. Sie herrschte, sie trank, sie kuppelte unter den Tribaden. Sie hörte dem Schallplattengesang der Rosemary Clooney zu, »botch-a-me, botch-a-me« — und da legte es sich wie ein Reif um sein Herz, denn er hatte doch gemordet!

Wagalaweia, heulte die Lokomotive. Elke war zu ihm gekommen, als sie hungrig war, und er hatte damals Konserven, ein warmes Zimmer, Getränke, einen kleinen schwarzen Kater und nach langem Fasten Appetit auf Menschenfleisch, eine Formulierung, die Novalis für die Liebe gebraucht.

Er hatte nie aufgehört, sich als Deutscher zu fühlen; aber in jenem ersten Nachkriegssommer war es für einen, der elf Jahre weg gewesen war, nicht leicht, sich zu orientieren. Er hatte viel zu tun. Nach langer Brache faßte die Zeit nach ihm und nahm ihn ins Getriebe, und er glaubte damals, daß sich in der Zeit etwas erfüllen würde.

An einem Abend schaute er aus dem Fenster. Er war müde.

Es dunkelte früh. Wolken drohten am Himmel. Der Wind wehte Staub auf. Da sah er Elke. Sie schlüpfte in die Ruine, die gegenüber lag. Sie schlüpfte in den Spalt in der geborstenen Mauer, in die Höhlen aus Schutt und Geröll. Sie war wie ein Tier, das sich verkriecht.

Regen schüttete herab. Er ging hinunter auf die Straße. Der Regen und der Sturm schüttelten ihn. Der Staub stürmte ihm in den Mund und in die Augen. Er holte Elke aus den Trümmern. Sie war durchnäßt und dreckig. Das besudelte Kleid klebte auf der bloßen Haut. Sie hatte keine Wäsche am Leib. Sie war nackt gegen den Staub, den Regen, die harten Steine gestellt. Elke kam aus dem Krieg und war sechzehn Jahre alt. Er mochte ihren Namen nicht. Er stimmte ihn mißtrauisch. Elke, das war ein Name aus der nordischen Mythologie, er erinnerte an Wagner und seine hysterischen Helden, an eine verschlagene, hinterlistige und grausame Götterwelt, und siehe, Elke war die Tochter eines Gauleiters und Statthalters des Herrn.

Der Gauleiter und seine Frau waren umgekommen. Sie hatten die kleine Todeskapsel des Für-alle-Fälle geschluckt, und Elke hatte die Nachricht vom Tod der Eltern im Wald gehört. Sie hörte die Nachricht (und mehr als eine Nachricht war es nicht, denn die Zeit hatte den Tag gleichsam chloroformiert, und Elke empfand alle Stöße, als wäre sie in Watte gebettet und würde in einer Wattekiste von groben Händen herumgeworfen) aus einem schnaubenden, von Geheimzeichen und Hilferufen echauffierten Rundfunkempfänger in einer Gruppe deutscher Soldaten, die sich ergeben hatten und auf ihren Abtransport in die Gefangenschaft warteten.

Zwei Neger bewachten sie, und Elke konnte sie nicht vergessen. Die Neger waren große schlaksige Burschen, die in einer seltsamen und überaus sprungbereit wirkenden Balance auf ihren Fersen hockten. Das war eine Urwaldhaltung. Die Gewehre der Zivilisation ruhten auf ihren Knien. An ihren Patronengurten hingen lange, verknotete Lederpeitschen. Die Peitschen waren viel eindrucksvoller als die Gewehre.

Zuweilen standen die Neger auf und verrichteten ihre Notdurft. Sie verrichteten ihre Notdurft mit großem Ernst und

ohne den Blick ihrer kugeligen weißunterlaufenen Augen (die irgendwie treuherzig waren) von den Gefangenen zu lassen. Die Neger pißten in zwei hohen Strahlen in das Gras unter den Bäumen. Die Peitschen baumelten, während sie pißten, gegen ihre langen schönen Schenkel, und Elke fiel der Neger Owens ein, der in Berlin im olympischen Kampf gesiegt hatte. Die deutschen Soldaten stanken nach Regen, Erde, Schweiß und Wunden, sie stanken nach vielen Straßen, nach Schlaf in Kleidern, nach Siegen und nach Niederlagen, nach Furcht, nach Überanstrengung, Überdruß und Tod, sie stanken nach dem Wort Unrecht und nach dem Wort Vergeblich.

Und hinter dem bewachten Bezirk tauchten auf Wildpfaden, schüchtern hinter dem Gestrüpp, noch voll Angst vor den Soldaten, noch mißtrauend den Negern, Gespenster auf, abgezehrte Leiber, gebrochene Skelette, Hungeraugen und Leidensstirnen, sie kamen aus Höhlen, wo sie sich versteckt hatten, sie brachen aus den Lagern des Todes aus, sie schweiften umher, soweit sie die abgemagerten, die geschlagenen Füße trugen, der Käfig war offen, es waren die Verfolgten, die Eingesperrten, die Gehetzten der Regierung, die Elke eine schöne Kindheit beschert hatten, *Spiele auf dem Statthaltergut des Vaters, Falter schwirren über den Blumen auf der Terrasse, eine Gefangene deckt den Frühstückstisch, Gefangene harken den Kies auf den Wegen des Parkes, Gefangene sprengen den Rasen, das Pferd wird zum Morgenritt vorgeführt, Vaters blankgewichste hochschäftige Stiefel blitzen, ein Gefangener bürstete sie, das Sattelzeug knarrt, das wohlgenährte, das schön gestriegelte Pferd schnauft und scharrt mit den Hufen* – Elke wußte nicht, wie sie weitergewandert war; mal mit dem und mal mit jenem Troß.

Keetenheuves kleiner Kater war es, der Elke zutraulich stimmte. Das Mädchen und die Katze, sie waren jung, und sie spielten zusammen. Sie liebten es, Keetenheuves Manuskriptblätter zu Bällen zu zerknüllen und sich zuzuwerfen. Wenn Keetenheuve von seinen vielen Beschäftigungen, in die er sich immer weiter verstrickte und die ihn immer mehr enttäuschten, nach Hause kam, rief Elke: »Herrchen kommt!«

Herrchen war Keetenheuve wohl auch für sie. Aber bald langweilte Elke das Treiben mit dem Kater, sie wurde übellaunig, wenn Keetenheuve am Abend bei seinen Papieren saß, damals besessen von dem Gedanken, zu helfen, aufzubauen, Wunden zu heilen, Brot zu schaffen, und da ihre Freundschaft so Schiffbruch litt, ließen sie sich trauen.
Die Ehe komplizierte alles. In allen Fragebogen, die, von den Nationalsozialisten erfunden, doch erst von ihren Besiegern vollkommen entwickelt waren, in allen Fragebogen war Keetenheuve nun der Schwiegersohn des toten Gauleiters. Das befremdete viele, aber ihn scherte es nicht, denn er war gegen Sippenhaftung in allen Fällen, und so auch in dem seiner Frau. Schlimmer war es, daß die Ehe ihn innerlich befremdete. Er war ein Junggeselle, ein Alleingänger, vielleicht ein Wollüstling, vielleicht ein Anachoret, er wußte es nicht, er schwankte zwischen den Daseinsformen, aber sicher war, daß er sich mit der Ehe auf eine Erfahrung eingelassen hatte, die ihm nicht bestimmt war und die ihn überflüssig belastete. Er hatte überdies (mit Vergnügen) ein Kind geheiratet, das den Jahren nach seine Tochter sein konnte, und er mußte nun angesichts ihrer Jugend feststellen, daß er nicht erwachsen war. Sie paßten für die Liebe zusammen, doch nicht für das Leben. Er konnte begehren, aber er konnte nicht erziehen. Er hielt auch nicht viel von Erziehung, aber er sah, wie Elke unglücklich wurde vor einem Übermaß an Freiheit. Sie wußte mit der Freiheit nichts anzufangen. Sie verlor sich in ihr. Das anscheinend pflichtlose Leben war für Elke wie ein ungeheures Wasser, das sie landlos umspülte, ein Ozean der Leere, dessen unendliche Öde allein vom Gekräusel der Lust, vom Schaum des Überdrusses, vom Wind aus vergangenen Tagen belebt wurde. Keetenheuve war ein Wegweiser, der wohl an Elkes Lebenspfad gestellt war, doch nur, um sie in die Irre zu führen. Und dann erlebte Keetenheuve, was für ihn neu und (ihm nicht bestimmt) niederdrückend war, das Todtraurigsein nach vielen Vereinigungen, das Todsündegefühl der Frommen. Aber erst mal stillte er seinen Appetit. Elke brauchte viel Liebe. Sie war sinnlich, und einmal erwacht, war ihr Verlangen nach Zärt-

lichkeit maßlos. Sie sagte: »Halte mich fest!« Sie führte seine Hand. Sie sagte: »Fühle mich!« Sie bekam heiße Schenkel, der Leib brannte, sie gebrauchte grobe Worte, sie rief: »Nimm mich! Nimm mich!« Und er war hingerissen, er entsann sich seines Hungers, des Wanderns durch die Straßen fremder Städte, in die ihn der Abscheu vor Elkes Eltern getrieben hatte, er dachte an die Schaufenster tausendfacher Verführung, an die werbenden Puppen, ihre naiv lasziven Haltungen, an ausgebreitete Wäsche, an die Plakatdamen, die ihre Strümpfe hoch zu den Schenkeln hinaufzogen, an Mädchen, deren Sprache er nicht sprach und die wie Eis und Feuer in einem an ihm vorübergingen. Die wirkliche Wollust war ihm bisher nur im Traum erschienen, im Traum hatte er die Leiblichkeit empfunden, nur im Traum die vielen Reize der Haut, im Traum die Verschmelzung, den fremden Atem, die heißen Gerüche. Und die genossene schnelle Lust in Absteigequartieren, auf Parkbänken, in Altstadtwinkeln, was war sie gegen die erschöpfende Verführung der aneinandergereihten Sekunden, gegen die Kette der Minuten, den Ring der Stunden, das Rad der Tage, Wochen und Jahre, eine Verführung in Ewigkeit und dazu die ständige Gelegenheit des Ehebundes, die einem aus Entsetzen vor so viel Dauer das Äußerste einfallen ließ?

Elke streichelte ihn. Es war die Zeit der Stromsperren. Die Nächte bedrückten und waren dunkel. Keetenheuve hatte sich für seine Arbeit eine Batterielampe besorgt. Elke schaltete die Lampe neben dem Bett ein, und das Licht fiel grell auf die Liegenden, wie der Strahl eines Scheinwerfers auf nächtlicher Straße ein nacktes Paar umfängt. Elke betrachtete Keetenheuve lange und aufmerksam. Sie sagte: »Mit zwanzig mußt du hübsch gewesen sein.« Sie sagte: »Du hast viele Mädchen geliebt.« Er war neununddreißig. Er hatte nicht viele Mädchen gehabt. Elke sagte: »Erzähle mir was.« Sie fand sein Leben bewegt und bunt, an ihr unverständlichen Sprüngen reich, fast die Biographie eines Abenteurers. Es war ihr alles fremd. Sie begriff nicht, nach welchem Stern er sich richtete. Als er ihr sagte, warum er der Politik der Nationalsozialisten ausgewichen und ins Ausland

gegangen war, sah sie keinen Grund für solches Verhalten, es sei denn einen unsichtbaren, einen jedenfalls nicht greifbaren; er war eben moralisch. Sie sagte: »Du bist ein Schullehrer.« Er lachte. Aber vielleicht lachte nur sein Gesicht. Vielleicht war er immer ein alter Schullehrer gewesen, ein alter Schullehrer und ein alter Schulknabe, ein ungezogener Schüler, der die Aufgaben nicht konnte, weil er die Bücher liebte. Elke haßte mit der Zeit Keetenheuves viele Bücher, sie eiferte gegen die zahllosen Schriften, Papiere, die Hefte, die Journale, die Ausschnitte und Entwürfe, die überall herumlagen und Keetenheuve aus ihrem Bett entführten in Bezirke, zu denen sie den Weg nicht fand, in Reiche, die für sie kein Tor hatten.

Keetenheuves Beschäftigungen, seine Mitarbeit am Wiederaufbau, sein Eifer, der Nation neue Grundlagen des politischen Lebens und die Freiheit der Demokratie zu schaffen, hatten es mit sich gebracht, daß er in den Bundestag gewählt wurde. Er war bevorzugt aufgestellt worden und hatte sein Mandat bekommen, ohne sich als Wahlredner anstrengen zu müssen. Das Kriegsende hatte ihn mit Hoffnungen erfüllt, die noch eine Weile anhielten, und er glaubte, sich nun einer Sache hingeben zu müssen, nachdem er so lange abseits gestanden hatte. Er wollte Jugendträume verwirklichen, er glaubte damals an eine Wandlung, doch bald sah er, wie töricht dieser Glaube war, die Menschen waren natürlich dieselben geblieben, sie dachten gar nicht daran, andere zu werden, weil die Regierungsform wechselte, weil statt braunen, schwarzen und feldgrauen jetzt olivfarbene Uniformen durch die Straßen gingen und den Mädchen Kinder machten, und alles scheiterte wieder mal an Kleinigkeiten, an dem zähen Schlick des Untergrundes, der den Strom des frischen Wassers hemmte und alles im alten stecken ließ, in einer überlieferten Lebensform, von der jeder wußte, daß sie eine Lüge war. Keetenheuve stürzte sich zunächst mit Eifer in die Arbeit der Ausschüsse, es trieb ihn, die verlorenen Jahre einzuholen, und *wie in Blüte wäre er gewesen wenn er mit den Nazis marschiert wäre denn das war der Aufbruch der verfluchte Irrbruch seiner Generation und jetzt war all sein Eifer der*

Verdammnis preisgegeben der Lächerlichkeit eines grau werdenden Jünglings er war geschlagen als er anfing.
Und was er in der Politik verlor, was ihm abgekämpft wurde und was er aufgeben mußte, das verlor er auch in der Liebe, denn Politik und Liebe, sie waren beide zu spät zu ihm gekommen, Elke liebte ihn, aber er reiste mit dem Freifahrschein der Parlamentarier Phantomen nach, dem Phantom der Freiheit, vor der man sich fürchtete und die man den Philosophen zu unfruchtbarer Erörterung überließ, und dem Phantom der Menschenrechte, nach denen nur gefragt wurde, wenn man Unrecht erlitt, die Probleme waren unendlich schwierig, und man konnte wohl verzagen. Keetenheuve sah sich bald wieder in die Opposition gedrängt, aber die ewige Opposition machte ihm keinen Spaß mehr, denn er fragte sich: kann ich es ändern, kann ich es besser machen, weiß ich den Weg?
Er wußte ihn nicht. An jeder Entscheidung hingen tausendfache Für und Wider, Lianen gleich, Lianen des Urwalds, ein Dschungel war die praktische Politik, Raubtiere begegneten einem, man konnte mutig sein, man konnte die Taube gegen den Löwen verteidigen, aber hinterrücks biß einen die Schlange. Übrigens waren die Löwen dieses Waldes zahnlos und die Tauben nicht so unschuldig, wie sie girrten, nur das Gift der Schlangen war noch stark und gut, und sie wußten auch im richtigen Moment zu töten. Hier kämpfte er sich durch, hier irrte er. Und im Dickicht vergaß er, daß eine Sonne ihm leuchtete, daß ihm ein Wunder widerfahren war, eine liebte ihn, Elke mit ihrer schönen jungen Haut, sie liebte ihn. Kurz waren die Umarmungen zwischen den Zügen, und er eilte wieder auf Wanderschaft, ein törichter Ritter gegen die Macht, die so versippt war mit den alten Urmächten, daß sie über den Ritter lachen konnte, der gegen sie anging, und manchmal stellte sie ihm, fast aus Freundlichkeit, um seinem Eifer ein Ziel zu bieten, eine Windmühle in den Weg, gut genug für den altmodischen Don Quichotte, und Elke fiel zu Hause der Hölle in den Schoß, der Hölle des Alleinseins, der Hölle der Langeweile, der Hölle der Interesselosigkeit, der Hölle täglicher Filmbesuche, wo der Teu-

fel einem in molliger Dunkelheit das Leben gegen ein Pseudoleben tauscht, die Seele von Schatten vertrieben wird, der Hölle der Leere, der Hölle einer qualvoll empfundenen Ewigkeit, die Hölle des bloßen vegetativen Daseins, das gerade noch die Pflanzen ertragen können, ohne den Himmel zu verlieren. »Die Sonne? Eine Täuschung«, sagte sich Elke, »das Licht ist schwarz!« *Und schön war schließlich nur die Jugend die Jugend sie kommt nicht wieder und die war abgebrochen im Mai gesenst und Keetenheuve ein guter Kerl er gehörte zu den Mähern sie hatte keinen Schullehrer gehabt jetzt hatte sie einen Schullehrer in Bonn und er gab ihr keine Aufgaben sie würde auch keine Aufgaben erfüllen wie kam sie dazu das Statthalterkind Gefangene harkten den Park,* und da kam die Wanowski zu ihr, die Wanowski mit ihren breiten gepolsterten Schultern, eine pervertierte Frauenschaftsführerin, die Wanowski mit ihrer groben tiefen befehlenden Stimme *sie erinnerte an zu Hause sie war das Elternhaus seltsam verwandelt zwar aber sie war das Elternhaus sie war die Stimme des Vaters sie war die Stimme der Mutter sie war wie die Bierabende der alten Kämpfer in die der Gauleiter geschniegelt heraufgekommen hinuntertauchte wie in ein verjüngendes Schlammbad die Wanowski sagte »komm Kind« und Elke kam,* sie kam in die Arme der Tribade, da war Wärme, da war Vergessen, da war Schutz vor der Weite, Schutz vor der Sonne, Schutz vor der Ewigkeit, da wurden einfache Worte gesprochen, keine Abstrakta geredet, da war nicht die entsetzliche, die bedrückende, fließende, springende, sprudelnde, nie zu fassende Intellektualität Keetenheuves *der sie geraubt hatte als sie schwach war ein Schulmeister er ein Drache sie die Prinzessin nun rächte sie sich rächte sich an Keetenheuve rächte sich an dem Drachen rächte sich an dem Vater der nicht gesiegt hatte und feige gestorben war und sie den Drachen überließ rächte sich an diesem verfluchten Dasein rächte sich mit den schwulen Weibern sie waren die Höllenhunde ihrer Rache,* sie rächte sich nicht nur mit der Wanowski, denn die Wanowski befriedigte nicht nur, sie kuppelte auch und warb Jüngerinnen zum unheiligen Vestalinnendienst, sie verachtete die Männer

Waschlappen alle Waschlappen Schlappschwänze zum Glück so konnte sie die gepolsterten Schultern zeigen, den prallen Arsch in der Männerhose, die Zigarre als letztes Glied noch im Mund, sie hätte den zu Unrecht gut ausgestatteten unfähigen Priapen gern die Frau überhaupt geraubt, ein Oger des Geschlechtsneides, eine bös und dick gewordene Penthesilea der Budiken, die ihren Achill versäumt hatte. Was die Wanowski Elke bot, war eine unwiderstehliche Bestechung, war Zweisamkeit und Bier. Elke fühlte sich nicht mehr verlassen, wenn Keetenheuve in Bonn weilte. Sie trank. Sie trank mit den verbitterten Tribaden, die darauf warteten, daß Elke betrunken wurde. Sie trank Flasche nach Flasche. Sie bestellte das Bier durch das Telephon, und es kam in sogenannten Gebinden, viereckigen eisernen Flaschenkörben, ins Haus. Wenn Keetenheuve von der Reise zurückkam, huschten die kessen Väter mit höhnischem Grinsen wie gesättigte Ratten durch die Tür. Er schlug nach ihnen; sie huschten in ihre Verstecke. Im Zimmer stank es nach Weiberschweiß, nach fruchtloser Erregung, sinnloser Ermattung und nach Bier Bier Bier. Elke war blöd vom Bier, ein Kretin, der lallte. Der Speichel tropfte aus dem hübschen, dem rotgeschminkten, dem liebenswerten Mund. Sie lallte: »Was willst du hier?« Sie lallte: »Ich hasse dich!« Sie lallte: »Ich lieb ja nur dich.« Sie lallte: »Komm ins Bett.« *Die Sonne war schwarz.* Konnte er kämpfen? Er konnte nicht kämpfen. Die Weiber saßen in den Rattenlöchern. Sie beobachteten ihn. Und im Bund saßen andere — Männer — in den Verstecken, und auch sie beobachteten ihn. Er beugte sich über Elkes Mund, der Biergeist, Sankt Spiritus, der Flaschenteufel stieg ihm mit ihres Atems Hauch entgegen, es ekelte ihn, und doch fühlte er sich angezogen, und schließlich war er es, der sich dieser Schwäche hingeben mußte. Am Morgen versöhnten sie sich. Meist war es ein Sonntagmorgen. Die Glocken riefen zur Kirche. Keetenheuve war es recht, daß die Glocken riefen, ihn riefen sie nicht, und vielleicht bedauerte er es sogar, daß sie ihn nicht ansprachen, aber Elke fühlte sich von jeder Aufforderung wie von einem Fordern bewegt, der Anspruch von etwas Absolutem trat mit dem Klang der Glocken gegen sie

auf, und sie wehrte sich dagegen. Sie rief: »Ich hasse das Bimmeln. Es ist gemein, so zu bimmeln.« Er mußte sie beruhigen. Sie weinte. Sie fiel in Düsternis. Sie fing an, Gott zu beschimpfen. Elkes Gott war ein böser Gott, ein Ungeheuer mit der Wollust des Quälens. »Es ist kein Gott da«, sagte Keetenheuve, und er nahm ihr den letzten Trost, den Glauben an einen blutigen Götzen. Sie sangen im Bett Kinderlieder, sprachen Abzählverse. Er liebte sie. Er ließ sie fallen. Ihm war ein Mensch überantwortet, und er ließ ihn fallen. Er reiste den Gespinsten nach, rang in den Ausschüssen um nebelhafte Menschenrechte, die nicht erkämpft wurden, es war ganz überflüssig, daß er in den Ausschüssen agierte, er würde für niemand etwas erreichen, aber er reiste hin und ließ Elke, das einzige Wesen, das ihm anvertraut, das seine Aufgabe war, in Verzweiflung verfallen. Die kessen Väter töteten sie. Das Bier tötete sie. Einige Drogen kamen hinzu. Aber eigentlich hatte sie die Verlassenheit erstickt, eine Ahnung von Ewigkeit und Nichtewigkeit, das All, so endlich und so unendlich, das All in seinem schwarzen Licht, mit seinem schwarzen unbegreiflichen Himmel jenseits aller Sterne. *Keetenheuve Schulmeister, Keetenheuve Mädchenräuber, Keetenheuve Drache aus der Sage, Keetenheuve Possehl Witwer, Keetenheuve Moralist und Lüstling, Keetenheuve Abgeordneter, Keetenheuve Ritter der Menschenrechte, Keetenheuve Mörder*

In einer Zeitung das Antlitz des Weisen ein alter Mann ein gütiges Gesicht unter schlohweißem Haar eine Gestalt in eines Gärtners vielgetragener Kluft Einstein der ein Irrlicht jagte und ein Irrlicht fand und die klare schöne Formel der letzten Gleichung Vergattung der Erkenntnisse Harmonie der Sphären die einheitliche Feldtheorie der Naturgesetze der Gravitation und der Elektrizität zurückgeführt auf den gemeinsamen Ursprung der Gleichung IV

Wagalaweia. Sanft, heißt es, sei der Schlaf des Gerechten. Doch kann er schlafen? Im Schlaf kamen die Träume, die keine Träume waren, Angst und Gespenster. Im Zuge ostwestlich gebettet, die geschlossenen Augen gen Westen gerichtet, was hätte Keetenheuve sehen können? Die Saar, das

schöne Frankreich, die Benelux-Staaten, das ganze Kleineuropa, die Montanunion. Und Waffenlager? Waffenlager. Man umschlich die Grenzen. Man tauschte Noten aus. Man schloß Verträge. Man spielte wieder. Das alte Spiel? Das alte Spiel. Die Bundesrepublik spielte mit. Man korrespondierte mit den Amerikanern in Washington und rieb sich an den Amerikanern in Mannheim. Der Kanzler saß an manchem runden Tisch. Gleichberechtigt? Gleichberechtigt. Was lag hinter ihm? Verteidigungslinien, Flüsse. Verteidigung am Rhein. Verteidigung an der Elbe. Verteidigung an der Oder. Angriff über die Weichsel. Und noch? Ein Krieg. Gräber. Vor ihm? Ein neuer Krieg? Neue Gräber? Rückzug auf die Pyrenäen? Die Karten wurden neu gemischt. Wer nannte den Außenminister einer Großmacht einen gelackten Affen? Ein alter Hase aus der Wilhelmstraße. Er fühlte sich schon wieder auf dem Wege zur Großmacht, hetzte die alte Rennstrecke, nun durch die Koblenzer Straße, die Zunge heraus, und am Anfang und am Ende, da saßen der Swinegel und seine Frau. Auf dem Rhein kämpfte ein Schleppzug müde gegen die Strömung. Im Nebel glitten die Kohlenkähne wie tote Wale durch das Wasser.

Hier hatte der Hort gelegen, unter den Wellen das Gold, in einer Felsenhöhle, der verborgene Schatz. Er wurde geraubt, gestohlen, unterschlagen, verflucht. List, Hinterlist, Lug, Trug, Mord, Tapferkeit, Treue, Verrat und Nebel in Ewigkeit, Amen. Wagalaweia, sangen die Töchter des Rheins. Verdauung, Verwesung, Stoffwechsel und Zellerneuerung, nach sieben Jahren war man ein anderer, doch auf dem Feld der Erinnerung lagerten Versteinerungen — ihnen hielt man die Treue.

Wagalaweia. In Bayreuth schwebten die Mädchen in Schaukeln über die Bühne, glitzernde Huldinnen. Den Diktator hatte der Anblick belebt, warm war es ihm ins Mark gestiegen, die Hand überm Koppelschloß, das Schmachthaar in die Stirn, die Mütze geradegerückt, aus dumpfem Brüten entfaltete sich Zerstörung. Und schon empfing man die Hohen Kommissare, die Arme geöffnet, an die Brust! an die Brust! Tränen flossen, Tränen der Rührung, Salzbächlein des

Wiedersehens und des Verzeihens, grau geworden war die Haut, ein wenig Wangenrot schwamm mit den Tränen mit, und Wotans Erbe war wieder gerettet.
Fahnen bieten sich immer, zerknitterte Prostituierte. Die Fahnen zu hissen, ist jeweils Pflicht. *Ich hisse heute diese Fahne und morgen die andere Fahne ich erfülle meine Pflicht.* Die Fahnen klirren im Wind. O Hölderlin, was klirrt denn so? Die scheppernde Phrase, die hohlen Knochen der Toten. Die Gesellschaft harrte mal wieder aus, hohe Aufgaben waren zu erfüllen, das Vermögen zu retten, Tuchfühlung zu halten, der Besitz zu wahren, der Anschluß nicht zu verlieren, denn das Dabeisein ist alles, in den Schöpfungen der Haute Couture und im gebügelten Frack und, wenn es anders nicht geht, mit dem Marschtritt der langschäftigen Stiefel. Es kleidet der Frack den Träger, aber schmuck und prall sitzt die Uniform. Sie verleiht Größe, sie gibt Sicherheit. Keetenheuve machte sich nichts aus Uniformen. Machte er sich auch nichts aus Größe, nichts aus Sicherheit?
Er hatte geträumt. In unruhigen Schlaf gefallen, hatte er geträumt, er reise zu einer Wahlversammlung. Der kleine Bahnhof lag in einem Tal. Niemand war erschienen, den Abgeordneten zu begrüßen. Von Fahrzeugen leer liefen die Schienen ins Unendliche. Neben den Schwellen dorrte Gras. Disteln umrankten den Schotter. Vier Hügel waren der Ort, auf den Hügeln der katholische Dom, die protestantische Kirche, das Kriegerdenkmal aus unfruchtbarem Granit, das Gewerkschaftshaus lieblos und schnell errichtet aus rohem Holz. Die Bauten standen einsam wie die griechischen Tempel in der traurigen Landschaft von Selinunt. Sie waren Vergangenheit, Staub der Geschichte, Klios erstarrte Losung, kein Mensch kümmerte sich um sie, doch ihm war befohlen, einen der Hügel hinauf, zu einer der Stätten zu laufen, anzuklopfen und zu rufen: Ich glaube! Ich glaube!«
Ihm war heiß. Irgend jemand mußte die Heizung im Wagen angedreht haben, obwohl die Nacht warm war. Er schaltete das Licht ein. Er sah auf die Uhr. Es war fünf. Der Sekundenzeiger kreiste rot über dem Blatt mit den phosphoreszierenden Ziffern wie eine Warnung vor Überdruck und

Explosionsgefahr. Keetenheuves Zeit lief ab. Sie verrann phosphoreszierend, wie zu sehen war, und sinnlos, was weniger zutage trat. Die Räder des Zuges führten ihn sinnlos unleuchtenden Zielen zu. Hatte er seine Zeit genützt? Nützte er den Tag? Lohnte es sich? Und war die Frage nach einem Lohn der Zeit nicht schon wieder eine Äußerung menschlicher Perversion? »Einen Zweck gibt es nur in der Verderbtheit«, hatte Rathenau meditiert, und so fühlte Keetenheuve sich verderbt. Er hatte, älter geworden, die Empfindung, noch gar nicht richtig auf die Bahn der Zeit gesetzt und doch schon am Ende seines Lebenspfades zu sein. Es war so viel passiert, daß er meinte, er sei immer nur stehengeblieben und nie vorangekommen; die Katastrophen, die er erlebt hatte, das turbulente Weltgeschehen, Geschichtsuntergänge, Aufbrüche neuer Epochen, deren Abendfeuer und Morgenrot (wer wußte es?) auch sein Gesicht färbte und gerbte, dies alles ließ ihn mit fünfundvierzig Jahren wie einen Jungen zurück, der einen Räuberfilm gesehen hatte und sich die Augen rieb, töricht hoffnungsvoll, töricht enttäuscht und töricht lasterhaft. Er streckte die Hand aus, um die Heizung abzustellen; doch der Hebel stand über dem Zeichen *Kalt*. Vielleicht mußte man die Heizung von einem ferneren Hebel lenken, vielleicht bestimmte ein Zugführer die Temperatur in den Wagen; vielleicht war aber auch gar keine Heizung eingeschaltet, und es war nur die Nacht, die Keetenheuve bedrückte. Er legte sich auf das Polster zurück und schloß wieder die Augen. Auf dem Gang regte sich nichts. Die Fahrgäste lagen in ihren Pferchen, dem Vergessen überliefert.

Und wenn er nicht wiedergewählt wurde? Ihm graute vor der Ochsentour der Wahlschlacht. Immer mehr scheute er Versammlungen, die häßliche Weite der Säle, den Zwang, durch das Mikrophon sprechen zu müssen, die Groteske, die eigene Stimme in allen Winkeln verzerrt aus den Lautsprechern bullern zu hören, ein hohlklingendes und für Keetenheuve schmerzlich hohnvolles Echo aus einem Dunst von Schweiß, Bier und Tabak. Als Redner überzeugte er nicht. Die Menge ahnte, er zweifele, und das verzieh sie ihm nicht.

Sie vermißten bei Keetenheuves Auftritt das Schauspiel des Fanatikers, die echte oder die gemimte Wut, das berechnete Toben, den Schaum vor dem Maul des Redners, die gewohnte patriotische Schmiere, die sie kannten und immer wieder haben wollten. Konnte Keetenheuve ein Protagonist des Parteioptimismus sein, konnte er die Kohlköpfe im abgesteckten Beet der Parteilinie nach der Sonne des Programms ausrichten? Phrasen sprangen vielen wie quakende Frösche vom Mund; aber Keetenheuve grauste es vor Fröschen.

Er wollte wiedergewählt werden. Gewiß, das wollten sie alle. Aber Keetenheuve wollte wiedergewählt werden, weil er sich für einen der wenigen hielt, die ihr Mandat noch als eine Anwaltschaft gegen die Macht auffaßten. Aber was war dazu zu sagen? Sollte er die Hoffnung malen, den alten Silberstreifen aufziehen, der vor jeder Wahl aus der Kiste geholt wird wie der Baumschmuck zu Weihnachten (die Partei verlangte es), die Hoffnung, daß alles besser wird, diese Fata Morgana für Einfältige, die sich nach jedem Plebiszit in Rauch auflöst, als wären die Stimmzettel in des Hephaistos Esse geworfen? Doch konnte er es sich leisten, sich nicht anzupreisen? War er eine gesuchte Ware, ein Star des politischen Kintopps? Die Wähler kannten ihn nicht. Er tat, was er tun konnte, aber das meiste tat er in den Ausschüssen, nicht im Plenum, und die Arbeit der Ausschüsse geschah geheim und nicht vor den Augen der Nation. Korodin von der anderen Partei, sein Gegner im Ausschuß für Petitionen, nannte Keetenheuve einen Menschenrechtsromantiker, der Verfolgte suchte, Geknechtete, um ihnen die Ketten abzunehmen, Leute, denen Unrecht widerfahren, Keetenheuve war immer auf der Seite der Armen und der Sonderfälle, er stand den Unorganisierten bei und nie den Kirchen und Kartellen, doch auch den Parteien nicht, nicht unbedingt selbst der eigenen Partei, und das verstimmte die Parteifreunde, und manchmal schien es Keetenheuve, als ob Korodin, sein Gegner, ihn am Ende noch besser verstand als die Fraktion, mit der er sich verbunden hatte.

Keetenheuve lag ausgestreckt und gerade unter dem Betttuch. Bis zum Kinn zugedeckt, sah er wie eine Mumie des

alten Ägyptens aus. Im Abteil stagnierte Museumsluft. War Keetenheuve ein Museumsstück?
Er hielt sich für ein Lamm. Aber er wollte vor den Wölfen nicht weichen. Diesmal nicht. Fatal war, daß er faul war; faul, auch wenn er sechzehn Stunden am Tag arbeitete, und das nicht schlecht. Er war faul, weil er ungläubig, zweifelnd, verzweifelt, skeptisch war, und sein eifriges und aufrichtiges Vertreten der Menschenrechte war nur noch ein letzter eigensinnig spielerischer Rest von Oppositionslust und Staatswiderstand. Ihm war das Rückgrat gebrochen, und die Wölfe würden es nicht schwer haben, ihm alles wieder zu entreißen. Was konnte Keetenheuve sonst beginnen? Er konnte kochen. Er konnte ein Zimmer saubermachen. Er hatte hausfrauliche Tugenden. Sollte er sein Gewissen pflegen, Artikel schreiben, Kommentare in den Äther sprechen, eine öffentliche Kassandra werden? Wer würde die Artikel drucken, wer die Kommentare senden, wer wird auf Kassandra hören? Sollte er revoluzzen? Wenn er's recht bedachte, würde er lieber kochen. Vielleicht konnte er den Mönchen in einem Kloster das Mahl bereiten. Korodin würde ihn empfehlen. Korodin war Ehemann und Vater, Enkel würden ihm heranwachsen, er hatte seinen Glauben, er besaß ein beträchtliches Vermögen und schöne Geschäftsbeteiligungen, er war ein Freund des Bischofs und stand sich gut mit den Klöstern.
Manche in der Hauptstadt erhoben sich früh. Es war fünf Uhr dreißig. Der Wecker schellte. Frost-Forestier war mit dem Läuten wach. Aus keinem Traum, aus keiner Umarmung hatte er sich zu lösen, kein Alp hatte ihn gequält, keine Messe rief ihn, er war nicht in Furcht verstrickt.
Frost-Forestier schaltete das Licht ein, und es wurde hell in einem enormen Raum, einem prächtigen Festsaal des neunzehnten Jahrhunderts mit Stuckplafond und gedrechselten Säulen, dies war Frost-Forestiers Schlafkammer, Eßraum, Arbeitszimmer, Salon, Küche, Laboratorium, Bad. Keetenheuve erinnerte sich an die schweren Vorhänge vor den hohen Fenstern, sie waren generalsrot und standen, ständig geschlossen, wie ein Feuerwall gegen die Natur. Leise nur war das Zwitschern zu hören, das Jubelsingen, das Erwachen der Vögel

draußen im Park, und was sich im Saal ereignete, war der Arbeitsbeginn in einer Fabrik, die Ankurbelung eines Fließbandes, ein Ablauf ausgeklügelter wohlberechneter Bewegungen, rationell und präzise, und Frost-Forestier war das Werk, das in Gang gesetzt wurde. Er eiferte den elektronischen Gehirnen nach.

Das war ein Knipsen und Schalten! Ein großer Funkkasten sprach Nachrichten aus Moskau. Ein kleiner Bruder des großen glühte und wartete auf seine Zeit. Eine Kaffeemaschine erhitzte sich. Aus dem Boiler stürzte das Wasser in die Brause. Frost-Forestier stellte sich unter den Strahl. Der Plastikvorhang der Duschecke blieb beiseite geschoben. Frost-Forestier übersah, während er duschte, sein strategisches Feld. Es berieselte ihn heiß und kalt. Er war ein trainierter, ein proportionierter Mann. Er frottierte sich mit einem rauhen olivgrünen Handtuch amerikanischer Herkunft, ein nackter Mann auf einem leeren Kasernenhof. Seine Haut rötete sich. In Moskau nichts Neues. Aufrufe an das Sowjetvolk. Frost-Forestier setzte die Musen ein, schaltete Musik herbei. Neben der Duschkammer war ein Reck. Frost-Forestier ging in Grundstellung; saubere Hände auf sauberen Schenkeln. Er sprang an das Reck, Aufschwung und Abschwung. Er stand wieder in Grundstellung. Sein Gesicht war ernst. Sein Geschlecht hing ruhig, wohlproportioniert zwischen den trainierten Beinen. Der Kontakt des elektrischen Rasierapparates wurde in die Dose gesteckt. Frost-Forestier rasierte sich bei leisem Schnurren. Im großen Radio gab es Störungen. Frost-Forestier stellte das große Radio ab. Der Einsatz der Musen war vorbei. Er nahm einen Wattebausch und tupfte mit einem scharfen brennenden Rasierwasser sein Gesicht ab. Der Wattebausch verschwand unter der Patentklappe eines hygienischen Eimers. Im Gesicht traten ein paar Bläschen hervor. Er zog einen Hausmantel über den Leib, ein härenes Gewand; er knüpfte es mit einem roten Schlips zu. Die Stunde des kleinen Radios war gekommen. Es knisterte und sagte: »Dora braucht Windeln.« Frost-Forestier lauschte. Das kleine Radio wiederholte: »Dora braucht Windeln.« Mehr hatte das kleine Radio nicht zu sagen.

Die Kaffeemaschine zitterte und dampfte. Ein Pfiff eilte durch ihren Flötenmund, die Fabriksirene meldete den Schichtbeginn. Frost-Forestier ließ den Kaffee in die Tasse rinnen. Die Tasse war aus altem preußischen Porzellan, eine Ziertasse für freundliche Sammler. Keetenheuve kannte die Tasse, ihr Henkel war abgebrochen. Frost-Forestier verbrannte sich, als er die gefüllte Tasse anfaßte. Auch als Keetenheuve bei ihm war, hatte sich Frost-Forestier an der Tasse verbrannt. Er verbrannte sich jeden Morgen die Finger. Die Tasse zeigte ein buntes Bild Friedrichs des Großen. Der König blickte mit dem Ausdruck eines melancholischen Windhundes von seiner Tasse in das Zimmer. Frost-Forestier nahm ein Papiertaschentuch, legte es um das Porzellan und den König und schlürfte nun endlich sein heißes schwarzes Morgengetränk. Im ganzen war keine Viertelstunde seit dem Läuten des Weckers vergangen. Frost-Forestier öffnete das Kombinationsschloß eines Panzerschrankes. Keetenheuve amüsierte sich über den Schrank. Der Schrank war ein Geschenk an die Neugier. Dokumente, Akten, Lebensläufe, Briefe, Pläne, Filme und Tonbänder warteten hier *wie lieblich duftete dem Knaben das Eingemachte im Schrank der alten Tante*, und mancher hätte sich gern was 'rausgenommen. Auf dem Tisch aus rohem Holz, einem langen Brett, das auf vier Böcken ruhte, standen Tonaufnahmegeräte. Auch lag eine winzig kleine und eine größere photographische Kamera da. Diebesgerät! Man stahl die Sache nicht mehr, die blieb an ihrem Ort, man stahl ihren Schatten. Auch die Stimme des Menschen konnte man stehlen.

Keetenheuve ließ immer so viel herumliegen. Er war unordentlich. Frost-Forestier, ein Mann in einer politischen Stellung, setzte sich an den Schreibtisch. Er begann zu denken, er begann zu arbeiten. Drei Stunden lagen vor ihm, drei ungestörte Stunden, die wichtigsten des Tages, er konzentrierte sich, er bewältigte viel. Er legte ein Band in das Magnetophon und schaltete auf Wiedergabe. Er hörte seine eigene Stimme und eine andere Stimme aus dem Magnetophon sprechen. Hingegeben, versunken hörte Frost-Forestier den Stimmen zu. Zuweilen regten sie ihn zu einer Notiz an

Frost-Forestier hatte rote, grüne und blaue Schreibhefte. Er schrieb einen Namen auf ein Blatt. War es Keetenheuves Name? Frost-Forestier unterstrich den Namen. Er unterstrich ihn mit dem roten Stift.
General Yorck schloß die Konvention von Tauroggen. Sein König rehabilitierte ihn. General Scharnhorst rekrutierte. General Gneisenau reformierte. General Seeckt erwog, daß aus dem Osten das Licht kommt. General Tuchatschewski wollte den Teppich der Welt aufrollen. General de Gaulle war für Panzer, er wurde nicht gehört und hatte recht. General Speidel reiste zu seinen alliierten Kollegen. General Paulus saß noch immer in Rußland. General Jodl lag in seinem Grab. General Eisenhower war Präsident. Wer war der große Informator der Roten Kapelle? Frost-Forestier erinnerte sich gern seiner Tätigkeit im OKH. Er liebte Soldatenausdrücke. Er sagte einmal zu Keetenheuve: »Ich spür's im Urin.« Was spürte er im Urin? Daß sie zusammenkommen würden?
Der Morgen drängte sich durch das Rouleau. Keetenheuve lüpfte die Decke. Zugwind traf ihn *Freud oder das Unbehagen in der Kultur. Im Berliner Café diskutierte man die Schulen der Psychoanalytiker. Tulpe war Kommunist. Keetenheuve war Bürger. Es war die Zeit, als Bürger und Kommunisten noch miteinander sprachen. Gut so. Sinnlos. Vergeblich. Mit Blindheit geschlagen? Mit Blindheit geschlagen.*
Es war Erich, der Keetenheuve in ein Gewerkschaftshaus geführt hatte. Erich wollte ihn zu etwas einladen, und Keetenheuve mußte die Einladung annehmen, obwohl er nicht hungrig war. Ein kleiner verhärmter Mann mit einem großen Schnauzbart, der für sein eingefallenes Gesicht zu gewaltig war, um Respekt einzuflößen, brachte ihnen schwarzverbrannte Kartoffelpuffer und eine Brauselimonade, die nach künstlichem Pudding schmeckte. Als Keetenheuve die Puffer gegessen und die Limonade getrunken hatte, fühlte er sich revolutionär. Er war jung. Die Stadt war klein, stumpfsinnig, engherzig, und das Gewerkschaftshaus galt als Feste des Aufruhrs. Doch nie kam es zu der Erhebung, von der die Knaben träumten, nie, nie, nie, was blieb und immer wiederkehrte, waren die schwarzverbrannten Kartoffelpuffer der Ar-

mut, war der mattrosa Trank der Evolution, eine Limonade aus synthetischen Säften, aufbrausend, wenn man die Flasche öffnete, und aufstoßend, wenn man sie getrunken hatte. Erich war umgekommen. In der kleinen Stadt hatte man später eine Straße nach ihm genannt; aber die Leute, stumpfsinnig, engherzig, vergeßlich wie eh und je, nannten die Gasse weiter die Kurze Reihe. Keetenheuve fragte sich immer wieder, ob Erich wirklich für seine Überzeugung gestorben war, denn er mußte den Glauben der Jugend damals schon verloren haben. Vielleicht aber hatte Erich sich im Augenblick seines Todes wieder zu dieser Hoffnung bekannt, und das nur, weil die Menschen der kleinen Städte in jenen Tagen gar so entsetzlich waren. Die Gesetzlosigkeit schlug Erich auf dem Markt, aber der Ekel war es, der ihn tötete.
Keetenheuve klappte den Deckel der Waschgelegenheit hoch, Wasser floß in das Becken, er konnte sich waschen, konnte die Reinigung des Pontius Pilatus vornehmen, wieder einmal, wieder einmal aufs neue, gewiß, er war unschuldig, ganz unschuldig am Lauf der Welt, aber gerade weil er unschuldig war, stand vor ihm die uralte Frage, was ist Unschuld, was Wahrheit, o alter Statthalter des Augustus. Er sah sich im Spiegel.
Die Augen, der Brille ledig, blickten gutmütig, und einen gutmütigen Trottel hatte ihn der Kollege vom »Volksblatt« genannt, am letzten Abend, als er ihn zum letzten Male sah. Das war vor zwanzig Jahren gewesen, an dem Tag, an dem der Komissar in das »Volksblatt» einzog. Die jüdischen Redakteure flogen gleich, kluge Leute, gewandte Leitartikler, hervorragende Stilisten, die alles falsch vorausgesehen, alles falsch gemacht hatten, ahnungslose Kälber im Gatter des Schlachthofes; die anderen bekamen die Chance, sich zu bewähren. Keetenheuve verzichtete auf die Bewährung. Er holte sein Gehalt und reiste nach Paris. Er reiste freiwillig, und niemand hinderte ihn. In Paris fragte man verwundert: Was wollen Sie eigentlich bei uns? Erst als die Soldaten über die Champs Elysées marschierten, hätte Keetenheuve es erklären können. Aber da war er auf dem Wege nach Kanada; zusammen mit deutschen Juden, zusammen mit deutschen An-

tifaschisten, deutschen Nationalsozialisten, jungen deutschen Fliegern, deutschen Seeleuten und deutschen Handlungsgehilfen schwamm er tief unten im Bauch eines Schiffes von England nach Kanada. Der Kommandant des Dampfers war ein gerechter Mann; er haßte sie alle gleichermaßen. Und Keetenheuve war es nun, der sich fragte: Was will ich hier, was tue ich hier, nur nicht teilhaben, nur die Hände in Unschuld waschen, ist das genug?

Keetenheuves Kopf saß, wo er hingehörte, kein Fallbeil hatte ihn vom Rumpf getrennt. Sprach das gegen Keetenheuve, oder sprach es, wie einige meinten, gegen die Gewerkschaft der Henker in der Welt? Keetenheuve hatte viele Feinde, und es gab keinen Verrat, dessen man ihn nicht zieh. So hätte mich Georges Grosz gemalt, dachte er. Sein Gesicht trug nun schon sehr den Ausdruck der herrschenden Schicht. Er war des Kanzlers getreuer Abgeordneter und Oppositioneller in Ergebenheit; ach ja, in Ergebenheit.

Halbakt eines Managers — so stellte ihn der Spiegel dar. Spiegelein, Spiegelein an der Wand, fleischig war er nun, die Muskeln ungeübt, die Haut schimmerte weiß mit einem blauen Unterton wie Magermilch in den Kriegen, entrahmte Frischmilch hieß es, o schönes Wort des staatlichen Euphemismus, man zählte zu den Gemäßigten, man fand sich ab, man richtete sich ein, man vertrat behutsame Reformen im Rahmen der Tradition, man hatte Kreislaufstörungen und war lüstern (*kiss me) you will go*. Er war ein stattlicher Mann. Er verdrängte mehr Luft, als er je erwartet hatte, Luft zu verdrängen. Wie war der Geruch um ihn? Lavendelwasser, eine Erinnerung an das Empire, die langen Gänge des Hier-ist-England (*kiss me) you will go*. Keetenheuve war keine durchschnittliche Erscheinung der parlamentarischen Elite. Das konnte er mit diesen Augen schon nicht sein; sie waren eben zu gutmütig. Wer wollte gutmütig geschimpft werden und in den Ruf des Trottels kommen? Und dann der Mund — er war zu schmal, zu verschlossen *Schulmeister Schulmeister* er war nicht gesprächig, er beunruhigte, und so war Keetenheuve nie ganz enträtselt; »he was a handsome man and what I want to know is how do you like your blue-

eyed boy Mr. Death«. Keetenheuve war ein Kenner und Liebhaber der zeitgenössischen Lyrik, und manchmal belustigte es ihn, während er im Plenum einem Redner zuhörte, daran zu denken, wer im Saal außer ihm wohl Cummings gelesen habe. Das unterschied Keetenheuve von der Fraktion, bewahrte ihm Jugend und machte ihn unterlegen, wenn es hieß, rücksichtslos zu sein. Die schmalen Zeitschriften, gegründet gestorben, die Blätter, der Dichtkunst geweiht, rieben sich an den Akten in Keetenheuves Handtasche, seltsamerweise, ja seltsam fürwahr, die Gedichte des experimentierenden Dichters E. E. Cummings scheuerten in der Aktenmappe eines deutschen Bundestagsabgeordneten die gefärbten Pappen der Schnellhefter *Vertraulich, Dringend, Geheim (kiss me) you will go*

Keetenheuve trat in den Gang hinaus. Viele Wege führten zur Hauptstadt. Auf vielen Wegen wurde zur Macht und zur Pfründe gereist.

Sie kamen alle, Abgeordnete, Politiker, Beamte, Journalisten, Parteibüffel und Parteigründer, die Interessenvertreter im Dutzend, die Syndiken, die Werbeleiter, die Jobber, die Bestecher und die Bestochenen, Fuchs, Wolf und Schaf der Geheimdienste, Nachrichtenbringer und Nachrichtenerfinder, all die Dunkelmänner, die Zwielichtigen, die Bündlerischen, die Partisanwahnsinnigen, alle, die Geld haben wollten, die genialen Filmer zu *Heidelberg am Rhein auf der Heide in der Badewanne für Deutschland am Drachenstein,* die Schnorrer, Schwindler, Quengler, Stellenjäger, auch Michael Kohlhaas saß im Zug und Goldmacher Cagliostro, Fememörder Hagen witterte ins Morgenrot, Kriemhild hatte Rentenansprüche, das Geschmeiß der Lobby lugte und horchte, Generäle noch im Anzug von Lodenfrey marschierten zur Wiederverwendung auf, viele Ratten, viele gehetzte Hunde und viele gerupfte Vögel, sie hatten ihre Frauen besucht, ihre Frauen geliebt, ihre Frauen getötet, sie hatten ihre Kinder in den Eisladen geführt, sie hatten dem Fußballspiel zugesehen, sie waren im Meßgewand dem Priester zur Hand gegangen, sie hatten Diakonissendienste geleistet, sie waren von ihren Auftraggebern gescholten worden, von ihren Hintermännern

angetrieben, sie hatten einen Plan entworfen, eine Marschroute aufgestellt, sie wollten ein Ding drehen, sie machten einen zweiten Plan, sie hatten am Gesetz gearbeitet, in ihrem Wahlkreis gesprochen, sie wollten oben bleiben, an der Macht bleiben, beim Geld bleiben, sie strebten der Hauptstadt zu, der Hauptstadt der Kleinstadt, über die sie witzelten, und sie begriffen nicht das Wort des Dichters, daß die innerste Hauptstadt jeden Reiches nicht hinter Erdwällen liegt und sich nicht erstürmen läßt.

Freie Bahn dem Volksvertreter, Spott aus dem billigsten Ramschladen, schon zu des Kaisers Zeit mit Bart verkauft *ein Leutnant und zehn Mann Deutschland erwache an die Latrine geschrieben*, man sah vor lauter Bart den Witz nicht mehr. Was meinte das Volk, und wer war das eigentlich, das Volk, wer war es im Zug, wer auf der Straße, wer auf den Bahnhöfen, war es die Frau, die nun in Remagen die Betten ins Fenster legte, Geburtsbetten Kopulationsbetten Sterbebetten, Granatsplitter hatten das Haus getroffen, war es die Magd mit dem Melkeimer, die zum Stall wankte, so früh schon auf so früh schon müde, war er, Keetenheuve, das Volk? Er sträubte sich gegen den simplifizierenden Plural. Was sagte das schon, das Volk, war es eine Herde, zu scheren, zu scheuchen, zu leiten, setzte es sich aus Gruppen zusammen, die je nach Bedarf und nach der Sprechweise der Planer einzusetzen waren, in die Schlacht zu werfen, ins Grab zu treiben, der deutsche Junge im Einsatz, das deutsche Mädchen im Einsatz, oder waren Millionen von einzelnen das Volk, Wesen ein jedes für sich, die für sich dachten, die selber dachten, die sich voneinander fort dachten, auseinander dachten, zu Gott hin dachten, zum Nichts hin oder in den Irrsinn hinein, die nicht zu lenken, nicht zu regieren, nicht einzusetzen, nicht zu scheren waren? Keetenheuve wäre es lieber gewesen. Er gehörte einer Partei an, die auf die Mehrheit setzte. Was meinte also das Volk? Das Volk arbeitete, das Volk bezahlte den Staat, das Volk wollte vom Staat leben, das Volk schimpfte, das Volk frettete sich so durch.

Es sprach wenig von seinen Deputierten. Das Volk war nicht so artig wie das Volk im Schullesebuch. Es faßte den Ab-

schnitt Staatsbürgerkunde anders als die Verfasser auf. Das Volk war neidisch. Es neidete den Abgeordneten den Titel, den Sitz, die Immunität, die Diäten, den Freifahrschein. Würde des Parlaments? Gelächter in den Schenken, Gelächter auf den Gassen. Die Lautsprecher hatten das Parlament in den Stuben des Volkes entwürdigt, zu lange, zu willig war die Volksvertretung ein Gesangverein gewesen, ein einfältiger Chor zum Solo des Diktators. Das Ansehen der Demokratie war gering. Sie begeisterte nicht. Und das Ansehen der Diktatur? Das Volk schwieg. Schwieg es in weiterwirkender Furcht? Schwieg es in anhänglicher Liebe? Die Geschworenen sprachen die Männer der Diktatur von jeder Anklage frei. Und Keetenheuve? Er diente der Restauration und reiste im Nibelungenexpreß.

Nicht alle Abgeordneten reisten im Bundesbahnbett. Andere kamen im Auto zur Hauptstadt gefahren, quittierten das Kilometergeld und standen sich gut dabei; sie waren die schärferen Hechte. Auf der Rheinstraße brausten die schwarzen Mercedeswagen neben dem Wasser stromabwärts. Stromabwärts der Schlick, stromabwärts das Treibholz, stromabwärts Bakterien und Kot und die Laugen der Industrie. Die Herren hockten neben ihrem Fahrer, sie hockten hinter ihrem Fahrer, sie waren eingenickt. Die Familie hatte einen strapaziert. Körperabwärts, unter dem Mantel, der Jacke, dem Hemd, lief der Schweiß. Schweiß der Erschöpfung, Schweiß der Erinnerung, Schweiß des Schlummers, Schweiß des Sterbens, Schweiß der Neugeburt, Schweiß des Wohingefahrenwerdens und wer weiß wohin, Schweiß der nackten, der bloßen Angst. Der Fahrer kannte die Strecke und haßte die Gegend. Der Fahrer konnte Lorkowski heißen und aus Masuren sein. Er kam aus den Tannenwäldern; da lagen Tote. Er gedachte der Seen in den Wäldern; da lagen Tote. Der Abgeordnete hatte ein Herz für die Vertriebenen. Das soll hier nun schön sein, dachte Lorkowski, ich scheiß' doch auf den Rhein. *Er schiß auf den Rhein, Lorkowski, Abgeordnetenfahrer aus Masuren, Lorkowski, Leichenfahrer aus dem Gefangenenlager, Lorkowski, Sanitätsfahrer von Stalingrad, Lorkowski, NSKKfahrer aus Kraftdurchfreudetagen, alles*

Scheiße, Leichen Abgeordnete und Verstümmelte dieselbe Ladung, alles Scheiße, er schiß nicht nur auf den Rhein.
»Puppe.«
Der Interessenvertreter verließ den Abort, schlenkerte das Hosenbein, nichts Menschliches war ihm fremd. Er trat zu den anderen Interessenvertretern in den Vorraum des Wagens, ein Mann unter Männern.
»Bißchen blaß ist sie.«
»Macht nichts.«
»Durchgeschüttelt, durchgerüttelt, durchgerollt.«
»Zu lange unten gelegen.«
Wagalaweia.
Das Mädchen kam wehenden Gewandes, Engel des Schienenstranges, ein Nachtengel, wehenden Nachtgewandes, Spitzen streiften den Staub Rotz und Dreck des gefirnißten Ganges, Brustspitzen, pralle Knospen rieben die Gewandspitzen, die Füße trippelten in zierlichen Pantöffelchen, Bändergeschnür, *die Füße der Salome die wie kleine weiße Tauben sind,* die Zehennägel leuchteten rot, verschlafen war das Kind, launisch, mürrisch, viele Mädchen trugen den Ausdruck des Mürrischen im hübschen Puppengesicht, es war eine Mädchenmode, mürrisch zu sein, im Hals kratzte der Raucherhusten, die Männer sahen zu, wie das Mädchen trippelnd, lackiert, hochbeinig, hübsch und mürrisch auf den Lokus ging. Parfum kitzelte die Nasen und mischte sich hinter der Tür mit des Interessenvertreters strengem Ablauf am Abend genossener Bockbiere — an ihm war Hopfen und Malz nicht verloren.
»Feinen Koffer haben Sie da. Richtige Diplomatenkiste. Wie neu aus dem AA. Schwarzrotgoldene Streifen.«
»Schwarzrotmostrich, wie wir früher sagten.«
Wagalaweia.
Der Rhein schlängelte sich nun, ein gewundenes, silbernes Band, durch flache Ufer. Fern aus dem Frühdunst wölbten sich Berge. Keetenheuve atmete die milde Luft, und schon spürte er, wie sehr sie ihn traurig stimmte. Verkehrsvereine, Fremdenlockbetriebe nannten das Land die rheinische Riviera. Ein Treibhausklima gedieh im Kessel zwischen den

Bergen; die Luft staute sich über dem Strom und seinen Ufern. Villen standen am Wasser, Rosen wurden gezüchtet, die Wohlhabenheit schritt mit der Heckenschere durch den Park, knirschenden Kies unter dem leichten Altersschuh, Keetenheuve würde nie dazu gehören, nie hier ein Haus haben, nie Rosen schneiden, nie die Edelrosen, die Nobiles, die Rosa indica, er dachte an die Wundrose, Erysipelas traumaticum, Gesundbeter waren am Werk, Deutschland war ein großes öffentliches Treibhaus, Keetenheuve sah seltsame Floren, gierige, fleischfressende Pflanzen, Riesenphallen, Schornsteinen gleich voll schwelenden Rauches, blaugrün, rotgelb, giftig, aber es war eine Üppigkeit ohne Mark und Jugend, es war alles morsch, es war alles alt, die Glieder strotzten, aber es war eine Elephantiasis arabum. Besetzt, stand auf der Klinke, und hinter der Tür pinkelte das Mädchen, hübsch und mürrisch, die Schwellen an.

Jonathan Swift, Dechant von St. Patrick zu Dublin, hatte sich zwischen Stella und Vanessa gesetzt und war empört, daß sie Leiber hatten. Keetenheuve hatte im alten Berlin den Doktor Forelle gekannt. Forelle unterhielt eine Kassenpraxis in einer Mietskaserne am Wedding. Er ekelte sich vor den Körpern, arbeitete seit Jahrzehnten an einer psychoanalytischen Studie über Swift und legte am Abend Watte um seine Türschelle, um ja nicht zu einer Geburt geholt zu werden. Nun lag er mit all den verabscheuten Leibern zusammen unter den Trümmern der Mietskaserne. Die Interessenvertreter mit entleerter Blase, befreitem lebensfrohem Gedärm schnatterten, schnodderten, sie waren ihres Appetites sicher.

»Gehen Sie man zu Hanke. Hanke war schon immer im RWM. Sagen Sie ihm, Sie kommen von mir.«

»Kann ihm schließlich keine Bockwurst vorsetzen.«

»Essen im Royal. Dreihundert. Aber wirklich erste Klasse. Rentiert sich immer.«

»Sonst sagen Sie eben dem Hanke, daß wir den Artikel dann nicht mehr herstellen können.«

»Soll sich doch der Minister um die Bürgschaft kümmern. Wozu ist er Minister?«

»Plischer war bei mir in der Fachschaft.«

»Dann verlass' ich mich auf Plischer.«
»Weiche Knie.«
Wagalaweia.
Das Mädchen, hübsch und mürrisch, trippelte ins Bett zurück. Das Mädchen, hübsch und mürrisch, war für Düsseldorf bestimmt, es konnte noch einmal ins Bett kriechen, und die Geilheit der Männer schlüpfte mit ihr, der Hübschen und Mürrischen, unter die Decke. Die Geilheit wärmte. Das Mädchen war in der Mode tätig, Mannequinkönigin irgendeiner Wahl. Das Mädchen war arm und lebte, nicht schlecht, von den Reichen. Von Timborn öffnete die Tür seines Abteils, von Timborn wohlrasiert, von Timborn korrekt, von Timborn schon jetzt wie in Downing Street akkreditiert.
»Guten Morgen, Herr Keetenheuve.«
Woher kannte er ihn? Von einem Bankett der ausländischen Presse. Man prostete sich zu und belauerte einander. Keetenheuve erinnerte sich nicht. Er wußte nicht, wer ihm begegnete. Er nickte einen Gruß. Aber Herr von Timborn hatte ein rühmliches Personengedächtnis, und er trainierte es um seiner Karriere willen. Er stellte seinen Koffer auf das Gitter der Gangheizung. Er beobachtete Keetenheuve. Timborn schob die Lippe etwas vor, ein schnüffelndes Kaninchen im Klee. Dem Abgeordneten gab es vielleicht der Herr in Schlaf. Das Kaninchen hörte das Gras nicht wachsen, aber das Flüstern im Amt. Keetenheuve spurte schlecht, er war nicht zu lenken, er war unbequem, er eckte an, er war in seiner Fraktion das Enfant terrible, so was bekam einem im allgemeinen schlecht, konnte einem schaden, für Timborn wäre es das Ende aller Hoffnung gewesen, aber diese Außenseiter, man konnte es nie wissen, die machten mit ihren Fehlern ihr Glück. Es gab schöne Posten, Druckposten, Bundesposten, Abstellposten, fern von Madrid, und Timborn war wieder mal genasführt, trottend auf dem schmalen Pfad nicht grade der Tugend, aber des Avancements, Schritt für Schritt, Stufe für Stufe, aufwärts oder abwärts, das wußte man in dieser Zeit nicht so genau, immerhin, man saß wieder in der Zentrale, vor acht Jahren saß man in Nürnberg, vor weiteren acht Jahren hatte man auch in Nürnberg gesessen, damals auf der

Tribüne, die Nürnberger Gesetze wurden verkündet, die ersten, immerhin, die Katastrophenversicherung auf Gegenseitigkeit funktionierte, man war wieder im Amt, und alles war drin, und viel konnte geschehen. Und wenn Herr Keetenheuve nun auf die Wahlen setzte, vielleicht ein Portefeuille erwartete? Dann würde Keetenheuve sich wehren. Wie dumm — Gandhi melkte nicht mehr seine Ziege. Keetenheuve und Gandhi, sie hätten Hand in Hand am Ganges spazieren können. Gandhi wäre ein Magnet für Keetenheuve gewesen. Timborn zog die Lippe wieder ein und blickte träumend über den Rhein. Er sah Keetenheuve unter Palmen — keine gute Figur. Timborn würde der Tropenanzug besser sitzen. Das Tor nach Indien war geöffnet. Alexander tötete den Freund mit dem Speer.

Der Zug hielt in Godesberg. Herr von Timborn lüftete den Hut, den korrekten, kleidsamen Mister-Eden-Filz. In Godesberg wohnten die feinen Leute, die Bruderschaft vom Protokoll. Herr von Timborn schritt elastisch über den Perron. Der Lokomotivführer fluchte. Was war das für eine Strecke! Dampf geben und drosseln. Schließlich fuhr er einen Expreß. Durch Godesberg und Bonn war man mal durchgerast. Jetzt hielt man. Die Interessenvertreter blockierten die Tür. Sie waren Ellbogenritter und die ersten in der Haupttsadt. Schulkinder liefen die Tunneltreppe herauf. Man roch die Provinz, das Muffige enger Gassen, verbauter Stuben, alter Tapeten. Der Bahnsteig war überdacht und grau —

und da vor der Sperre, in der nüchternen Halle, er betrat die Hauptstadt, hetz ihn, faß ihn, o Gott Apollon o, da packten sie ihn wieder, überkamen ihn, fielen über ihn her, da hatten ihn Schwindel und Atemnot, ein Herzkrampf schüttelte ihn, und ein eiserner Reif legte sich ihm um die Brust, wurde festgeschmiedet, wurde geschweißt, vernietet, jeder Schritt schmiedete, nietete mit, der Auftritt seiner nun steifen Beine, seiner nun tauben Füße war wie ein Hammerschlag, der Nieten in ein Wrack hämmerte auf eines Teufels Werft, und so ging er, Schritt für Schritt (wo war eine Bank, sich zu setzen? eine Mauer, sich anzuklammern?), ging, obwohl er des Gehens nicht mehr fähig zu sein glaubte, nach einem

Halt wollte er tasten, obwohl er es auch wieder nicht wagte, die Hand nach einem Halt auszustrecken, Leere, Leere dehnte sich gewaltig in seinem Schädel aus, preßte, stieg an wie in allzuferner verschwindender abschiednehmender die Erde verlassender Höhe der Innendruck in einem Ballon, aber wie in einem Ballon, der mit dem reinsten Nichts gefüllt war, einem Nichtstoff, einem Unstoff, etwas Unbegreiflichem, das den Drang hatte zu wachsen, das aus Knochen und Haut dringen wollte, und schon vernahm er, vernahm er, noch ehe es soweit war, vernahm er wie Eiswind das Zerreißen der Seide, und dies war der extreme Augenblick, eine unsichtbare, selbst in der Geheimschrift der Mathematik nicht mehr zu bezeichnende Wegmarke, wo alles aufhörte, ein Weiter gab es nicht, und hier war die Deutung, sieh!, sieh!, du wirst sehen, frage!, frage!, du wirst hören, und er senkte den Blick, feig, feig, feig, geschlossen blieb der Mund, arm, arm, arm, und er klammerte sich an, klammerte sich fest an sich selbst, und der Ballon war eine enttäuschende schmutzige Hülle, er war schrecklich entblößt, und dann begann der Sturz. Er zeigte den Fahrausweis vor, und seine Empfindung war, daß der Sperrenwächter ihn nackt sah, so wie Gefängniswärter und Feldwebel den ihnen ausgelieferten Menschen vor seiner Einkleidung zu Haft und Sterben sehen.

Schweiß stand auf seiner Stirn. Er ging zum Zeitungsstand. Die Sonne war zu Besuch, kam durch ein Fenster und warf ihr Spektrum über die neuesten Nachrichten, über das Gutenbergbild der Welt, es war ein irisierendes, ein ironisches Flimmern. Keetenheuve kaufte die Morgenblätter *Kein Treffen mit den Russen.* Natürlich nicht. Wer wollte wen treffen oder nicht treffen? Und wer kam schon gerannt, wenn er gepfiffen wurde? Wer war ein Hund? Eine Verfassungsklage — war man sich uneinig? Wer konnte nicht lesen? Das Grundgesetz war geschaffen. Bereute man die Bemühung? Was tat sich in Mehlem? Der Hohe Kommissar war auf der Zugspitze gewesen. Er hatte einen wunderbaren Fernblick gehabt. Der Kanzler war leicht erkrankt, aber er waltete seines Amtes. Sieben Uhr früh — er saß schon an seinem Schreibtisch. In Bonn arbeitete nicht nur Frost-Forestier. Keetenheuve war

seiner Beklemmung noch nicht Herr geworden. Der Hauptsaal des Bahnhofsrestaurants war geschlossen. Keetenheuve ging in den Nebenraum, Schulkinder hockten am runden Tisch, reizlos angezogene Mädchen, Jungen, die schon Beamtengesichter hatten, verstohlen rauchten, auch sie waren fleißig, wie der Kanzler, hatten Bücher aufgeschlagen, lernten, strebten (wie der Kanzler?), eine Jugend verbissenen Gesichts, was für vernünftig galt, was dem Vorankommen diente, steuerte ihr Herz, sie dachten an den Stundenplan und nicht an die Sterne. Die Kellnerin meinte, man müsse hier Flügel haben, Keetenheuve sah sie schweben, ein Butt mit Schwingen, der Betrieb war dem Andrang nicht gewachsen, dem Auswurf der großen Züge, die Interessenvertreter schimpften, wo blieben ihre Eier, Keetenheuve bestellte ein Helles. Er verabscheute Bier, aber der bittere prickelnde Trank beruhigte diesmal sein Herz. Keetenheuve schlug die Lokalseite der Zeitung auf. Was gab es Neues in Bonn? Er war der Kurgast, der, allzulang in einen trostlosen Badeort verbannt, schließlich dem Dorfklatsch lauscht. Sophie Mergentheim hatte sich zum Wohle von Flüchtlingen mit Wasser bespritzen lassen. Sieh, sie schaffte es immer. Auf einem Empfang für Gott weiß wen hatte sie sich mildtätig unter die Gießkanne gebeugt. Sophie, Sophia, ehrgeizige Gans, sie rettete das Capitol nicht. Wer zahlte, durfte spritzen. Schöne Tulpe. Die Zeitung brachte das Bild der Sophie Mergentheim, naß im durchnäßten Abendkleid, bis in die Hose naß, naß bis auf die duftbetupfte, die puderbestreute Haut. Kollege Mergentheim stand hinter dem Mikrophon und starrte durch seine dicke schwarze Hornbrille mutig ins Blitzlicht. Zeig mir deinen Uhu! *Nichts Neues in Insterburg. Ein Hund hat gebellt.* Mergentheim war Spezialist für jüdische Witze; am alten »Volksblatt« hatte er den Humor des Tages redigiert. *Was, wer bellte in Insterburg? Gestern? Heute? Wer bellte? Juden? Schweigen. Hundewitz.* Im Kino — Willy Birgel reitet für Deutschland. *Der widerliche Schaum des Bieres auf den Lippen. Elke, ein Name aus der nordischen Mythologie. Die Nornen Urd, Werdandi und Skuld unter dem Baum Yggdrasil. Blankgewichste Stiefel. Der Tod in Kapseln. Bier über ein Grab.*

II

Korodin verließ am Bahnhof die Straßenbahn. Ein Schutzmann spielte Schutzmann in Berlin am Potsdamer Platz. Er gab die Bonner Straße frei. Es wimmelte, es schwirrte, quietschte, klingelte. Automobile, Radfahrer, Fußgänger, asthmagequälte Trams strebten aus engen Gassen auf den Bahnhofsplatz. Hier waren Equipagen gerollt, Viergespanne, von königlichen Kutschern gelenkt, Prinz Wilhelm war zur Universität und so ein paar Meter näher zum holländischen Asyl gefahren, er trug einen Cutaway, das Corpsband der Saxoborussen und ihren weißen Stürmer. Der Verkehr verknäuelte sich, von Bauzäunen, Kabelgräben, Kanalrohren, Betonmischern, Teerkochern bedrängt und behindert. Das Knäuel, das Labyrinth, der Knoten, das Verschlungene, das Geflecht, Sinnbilder des Verirrens, des Irrens überhaupt, der Verknotung, des Unlösbaren, des Verflochtenen, schon die Alten hatten den Fluch gespürt, die Tücke erkannt, die List gemerkt, waren in Fallen gefallen, hatten's erfahren, bedacht und geschildert. Die nächste Generation sollte klüger sein, sie sollte es besser haben. Seit fünftausend Jahren! Nicht jedem war ein Schwert gegeben. Und ein Schwert, was nützt es? Man kann mit ihm fuchteln, man kann mit ihm töten, und man kann durch das Schwert umkommen. Aber was ist gewonnen? Nichts. Man muß zur rechten Zeit in Gordium erscheinen. Die Gelegenheit macht den Helden. Als Alexander aus Mazedonien kam, war der Knoten seines Trotzes müde. Überdies war das Ereignis belanglos. Indien wurde sowieso nicht erobert; nur die Randgebiete waren ein paar Jahre besetzt, und zwischen der Besatzung und der Bevölkerung entwickelten sich Tauschgeschäfte.

Was ist am wirklichen Potsdamer Platz? Ein Drahtverhau, eine neue und recht kräftige Grenze, ein Weltende, der Eiserne Vorhang; Gott hatte ihn fallen lassen, Gott allein wußte, wozu. Korodin eilte zur Haltestelle des Oberleitungsbusses, des hauptstädtisch stolzen, des modernen Vehikels, das zwischen den weit voneinander entfernt liegenden Regierungs-

vierteln Massen transportieren konnte. Korodin hätte es nicht nötig gehabt, sich an der Haltestelle in die Schlange der Wartenden zu reihen. Er hatte zwei Automobile in der Garage seines Hauses. Es war ein Akt der Bescheidenheit und der Kasteiung, daß Korodin in öffentlichen Verkehrsmitteln zur Politik fuhr, während der Chauffeur, bequem und morgenmunter, Korodins Kinder im Wagen zur Schule brachte. Korodin wurde gegrüßt. Er dankte. Er war ein Volksmann. Aber der Gruß der Unbekannten machte ihn nicht nur dankbar; er machte ihn auch verlegen. Der erste Bus kam. Sie drängten sich hinein, und Korodin trat zurück, in Bescheidenheit und in Selbstkasteiung trat er zurück, aber es ekelte ihn auch (ein sündiger Gedanke) vor diesen hastenden, um ihr Brot kämpfenden Menschen. Da fuhr die Fuhre zum Bundeshaus, zu den Ministerien, in die Unzahl der Ämter, wie Sardinen waren sie zusammengepackt, die Schar der Sekretärinnen, das Heer der Angestellten, die Kompanien der mittleren Beamten, Fische desselben Fanges, Emigranten aus Berlin, Emigranten aus Frankfurt, Emigranten aus den Höhlen der Wolfsschanze, mit den Ämtern mitgewandert, mit den Akten mitgebündelt, dutzendweise waren sie in die Wohnungen der neuen Schnellbaublöcke gepreßt worden, hellhörige Wände trennten ihr Bett kaum von anderen Betten, immer waren sie beobachtet, nie waren sie allein, immer lauschten sie, immer wurden sie belauscht, wer ist im Eckzimmer zu Besuch, was wird geredet, spricht man über mich, sie schnupperten, wer hat Zwiebel gegessen, wer badet so spät, Fräulein Irmgard, die wäscht sich mit Chlorophyllseife, wird es nötig haben, wer kämmte sein Haar ins Becken, wer benutzte mein Handtuch, gereizt, vergrämt, versauert, verschuldet waren sie, von ihren Familien getrennt, sie trösteten sich, aber sie trösteten sich nicht oft, überdies waren sie am Abend zu müde, sie rackerten sich ab, sie tippten die Gesetze, sie schufteten Überstunden, sie opferten sich auf für den Chef, den sie haßten, den sie belauerten, gegen den sie hetzten, dem sie anonyme Briefe schrieben, dem sie den Kaffee wärmten, dem sie Blumen ans Fenster stellten — und stolz schrieben sie nach Hause, schickten blasse Boxbilder, die sie im Garten des Mini-

steriums zeigten, oder kleine Leicaschüsse, die der Chef im Büro geknipst hatte: sie waren bei der Regierung tätig, sie verwalteten Deutschland. Korodin fiel ein, daß er noch nicht gebetet hatte, und er entschloß sich, aus dem Strom zu gleiten und eine Teilstrecke zu Fuß zu gehen.

Keetenheuve hatte seine Wohnung im Bonner Abgeordneten-Getto an diesem Morgen nicht aufgesucht, für ihn war sie ein bloßes Pied-à-terre der Unlust, eine Puppenstube der Beengung *morgen Kinder wird's was geben morgen werden wir uns freun,* was sollte er da; was er brauchte, trug er bei sich in der Aktenmappe, und selbst dies war noch Ballast auf der Wanderschaft. Auch Keetenheuve hatte den Bus verschmäht.

Auf dem Münsterplatz traf Keetenheuve Korodin, den Bescheidenen. Korodin hatte zum heiligen Cassius und zum heiligen Florentius gebetet, den Beschützern dieser Stätte, er hatte ihnen die Sünde des Hochmuts bekannt *ich danke dir Gott daß ich nicht bin wie diese hier,* und er hatte sich selbst und vorläufig und für diesen Tag von der Schuld absolviert. Daß Keetenheuve ihn zur Münstertür hinaustreten sah, machte Korodin aufs neue verlegen. Waren die Heiligen durch das Gebet des Abgeordneten nicht versöhnt worden, und straften sie nun Korodin, indem sie ihm Keetenheuve in den Weg stellten? Vielleicht aber war die Begegnung auch das schöne Walten der Vorsehung und ein Zeichen, daß Korodin in Gnade stand.

Es galt als ungewöhnlich, wenn Abgeordnete einander feindlicher Parteien, mochten sie auch in den Ausschüssen zusammenarbeiten, gelegentlich sogar zusammenhalten, selbzweit spazierten. Für jeden war es anrüchig, mit dem andern gesehen zu werden, und für die Parteileiter war es ein Anblick, als wandele einer aus ihrer Herde öffentlich mit einem Strichjungen und zeige schamlos seine perverse Veranlagung. Die Fama vermutete bei jedem Gelegenheitsgespräch, das vielleicht dem drückenden Wetter, den noch bedrückenderen Herzkrankheiten gegolten hatte, die Fama vermutete Verschwörung, Parteiverrat, Ketzerei und Kanzlersturz. Überdies, es wimmelte von Journalisten in der Stadt, und das Bild der Friedlichen konnte am Montag im »Spiegel« stehen und An-

laß zu größtem Unfrieden geben. All dies bedachte Korodin wohl, aber Keetenheuve war ihm (beinahe hätte er »hol's der Teufel« gesagt) nicht unsympathisch, deshalb haßte er ihn auch manchmal mit einem geradezu persönlichen Haß, nicht nur mit der kalten, routinemäßigen Ablehnung der Parteigegnerschaft, denn er hatte (»hol's doch der Teufel«), in auffälliger, nicht zu übersehender, nicht zu unterdrückender Weise das Gefühl, daß hier eine Seele zu retten sei, daß man Keetenheuve noch auf den rechten Weg bringen könne, man durfte ihn am Ende vielleicht sogar bekehren. Korodin, die beiden großen teuren Automobile meist in der Garage, umschwärmte aufrichtigen Herzens eine neue Priestergeneration, die Arbeitergeistlichen des nahen Reviers. Das waren verknurrte Männer in groben Schuhen, von denen sich Korodin einbildete, daß sie Bernanos und Bloy gelesen hätten, während nur er es war, der von diesen Geistern, und das sprach für ihn, beunruhigt wurde, und so empfingen die verknurrten Männer zuweilen einen Scheck von Korodin und fanden im übrigen, daß er menschlich nicht viel hergab. Für Korodin aber war dieses Scheckgeschenk Urchristentum, reine Opposition gegen die bestehende Ordnung, gegen die eigene Schicht und gegen die teuren Automobile, und tatsächlich hatte er schon Schwierigkeiten wegen seiner »roten Neigungen«, erhielt sanfte Vorwürfe, und der Bischof, sein Freund, der, wie Korodin, Bernanos gelesen hatte, aber sich durchaus nicht beunruhigt, sondern nur befremdet fühlte, der Bischof hätte den Scheck lieber in einer anderen Opferlade gesehen.

Korodin, der immer alles wußte, immer eine Liste von Geburtstagen im Kopf hatte, sie im Gedächtnis bewahrte, schon um in seiner weitverzweigten und begütert verschwägerten Familie keinen zu kränken, Korodin wollte Keetenheuve sein Beileid aussprechen, und vielleicht hoffte er dabei, daß der andere in einem Augenblick der Erschütterung der Bekehrung zugänglicher sein möge, daß der Verlust sterblichen irdischen Glückes ihm den Sinn auf die Freuden der Unsterblichkeit gelenkt habe, aber dann, als er dicht vor Keetenheuve stand, schien Korodin eine Kondolation hier doch unange-

bracht, ja taktlos und von verwerflicher Intimität zu sein, denn fragwürdig blieb schließlich einem Menschen wie Keetenheuve gegenüber alles, was in Korodins Kreisen selbstverständlich war, das Aussprechen des Mitgefühls beispielsweise, trauerte Keetenheuve überhaupt, man wußte es nicht, man sah es nicht, kein Trauerflor bedeckte den Arm, kein schwarzer Streifen kennzeichnete das Revers, und keine Tränen standen dem Witwer in den Augen, aber das machte den Mann auch wieder anziehend, vielleicht trauerte er nicht auf offenem Markt, und so sagte Korodin, indem er den Blick senkte und auf das Pflaster des Münsterplatzes starrte: »Wir stehen hier auf einem Gräberfeld aus fränkisch-römischer Zeit.« Doch so war es nun – der Satz, schon losgelassen, nicht mehr ein bloßer unverbindlicher Verlegenheitsgedanke, eine Assoziation, die sich aufgedrängt hatte, der Satz war dümmer als jede Kondolation, und Keetenheuve mochte ihn als Anspielung auf seine Trauer und zugleich als ein banal zynisches Darüberhinwegschreiten auffassen. So sprang Korodin nun aus reiner Verlegenheit von dem Gräberfeld mitten in die Frage, um die er sonst lange herumgeschlichen wäre und die er am Ende vielleicht gar nicht erwähnt hätte, denn schließlich war es eine Aufforderung zum Verrat, wenn auch zum Verrat an einer schlechten Partei.

Er fragte: »Können Sie Ihre Haltung nicht ändern?«

Keetenheuve verstand Korodin. Er verstand auch, daß Korodin ihm hatte kondolieren wollen, und er war ihm dankbar, daß er es nicht getan hatte. Natürlich konnte er seine Haltung ändern. Er konnte sie wohl ändern. Jeder Mensch konnte jede Haltung ändern, aber mit Elke hatte Keetenheuve den einzigen intimen Kenner seiner alten Haltung verloren, den Zuschauer seiner Unruhe, und so konnte er diese Haltung nicht und nie mehr ändern. Er konnte sie von sich aus nicht ändern, denn diese Haltung war er, war ein Urabscheu in ihm, und er konnte sie erst recht nicht ändern, wenn er an Elkes kurzen von Verbrechen und Krieg verstörten Lebensweg dachte, und Korodin hatte ihm die Antwort schon zugeschoben, mit seinem Gräberfeld aus fränkisch-römischer Zeit.

Keetenheuve sagte: »Ich will kein neues Gräberfeld.«
Er hätte auch sagen können, er wolle kein europäisches oder kleineuropäisches Gräberfeld; doch das hatte ihm zu pathetisch geklungen. Natürlich ließ sich mit dem Gräberfeld, gegen das Gräberfeld argumentieren. Das wußten sie beide. Auch Korodin wollte kein Gräberfeld. Er war kein Militarist. Er war Reserveoffizier. Er wollte jedoch das mögliche Gräberfeld, an das Keetenheuve dachte, wagen, um das Aufschaufeln eines anderen, noch viel größeren und ihm sonst sicher erscheinenden Feldes (in das er selber sinken würde mit Autos, Frau und Kindern), wenn's anging, zu verhindern. Was ließ sich aber verhindern? Die Geschichte war ein tolpatschiges Kind oder ein alter Blindenführer, der allein wußte, wohin der Weg ging, und deshalb rücksichtslos vorantrieb. Sie spazierten dem Hofgarten zu und verweilten vor dem Spielplatz. Zwei kleine Mädchen schaukelten auf der Wippe. Das eine kleine Mädchen war dicklich; das andere kleine Mädchen war mager und hatte hübsche lange Beine. Die Dicke mußte sich vom Boden abstoßen, wenn sie mit der Wippe hochschnellen wollte.
Korodin sah ein Gleichnis. Er sagte: »Denken Sie an die Kinder!« Er fand selbst, daß es salbungsvoll klang. Er ärgerte sich. So würde er Keetenheuve nicht bekehren.
Keetenheuve dachte an die Kinder. Er wäre gern zur Wippe gegangen, um mit dem hübschen Mädchen zu spielen. Keetenheuve war auch ein Ästhet, und der Ästhet war ungerecht. Er war ungerecht gegen das dicke Mädchen. Die Natur war ungerecht. Alles war ungerecht und unergründlich. Jetzt sehnte er sich nach einem bürgerlichen Hausstand, nach einer Frau, die auch Mutter war. Nach einer hübschen Frau natürlich, nach einem reizvollen Kind. *Er hob ein kleines Mädchen auf eine Schaukel, er stand im Garten, die schöne Frau und schöne Mutter rief zum Mittagessen, Keetenheuve Hausvater, Keetenheuve Kinderfreund, Keetenheuve Heckenschneider.* Es waren unverbrauchte, verdorbene zärtliche Gefühle in ihm.
Er sagte: »Ich denke an die Kinder!«
Und er sah ein Bild, das ihm immer wieder vor Augen kam,

an das er sich immer wieder erinnerte als an einen Augenblick unheimlicher prophetischer Schau. Keetenheuve hatte, als er freiwillig das Vaterland verließ, von niemand gedrängt als von einem Gefühl tiefer Ablehnung des Gegenwärtigen und des Kommenden, Keetenheuve hatte, als er nach Paris reiste, in Frankfurt übernachtet, und am Morgen hatte er vor dem Schauspielhaus in Frankfurt, von der Terrasse eines Cafés aus, wo er knusprige Hörnchen aß und Himalajablütentee trank, einen Aufmarsch der Hitlerjugend beobachtet, und da hatte sich vor seinen Augen der Platz aufgetan, der weite bunte Platz, und alle, alle waren sie mit Fahnen, mit Wimpeln, mit Flöten, Trommeln und Dolchen in ein breites tiefes Grab marschiert. Es waren Vierzehnjährige, die ihrem Führer folgten, und neunzehnhundertneununddreißig waren sie zwanzigjährig, waren sie die Sturmtruppe, die Flieger, die Matrosen — sie waren die Generation, die starb. Korodin blickte zum Himmel auf. Die Wolken schwärzten sich. Er ahnte ein Gewitter. An der Stelle, wo sie standen, war ein Kind vom Blitz erschlagen worden, und Korodin fürchtete nun doch wieder den Zorn des Himmels. Er winkte ein zufällig des Weges kommendes Taxi herbei. Er haßte Keetenheuve. Er war eben doch ein Verlorener, ein Mann ohne Verantwortung, ein Vagabund, der keine Kinder hatte. Am liebsten hätte Korodin Keetenheuve in der Allee stehenlassen. Mochte der Blitz ihn erschlagen! Und vielleicht gefährdete Korodin sich und das Taxi, indem er den Verworfenen zur Mitreise einlud. Aber dann siegte doch Korodins gute Erziehung über Angst und Abwendung, und mit gefrorenem Lächeln ließ er Keetenheuve in den Wagen klettern.

Sie saßen stumm nebeneinander. Es tropfte und blitzte, und Regenschleier legten sich wie Nebel über die Häupter der Bäume, aber der Donner grollte kraftlos und matt, als wenn das Gewitter schon müde oder noch fern wäre. Es roch intensiv nach Feuchtigkeit, Erde und Blüten, dabei wurde es immer wärmer, man schwitzte, das Hemd klebte am Leib, und wieder hatte Keetenheuve die Vorstellung, sich in einem großen Treibhaus zu befinden. Sie fuhren an der Rückseite des Präsidentensitzes, an der Front der Kanzlervilla vorbei,

schmiedeeiserne Tore standen offen. Posten bewachten die freie Einfahrt, man sah Beete, weite grüne Flächen, Rabatten, Blumen leuchteten, ein Dackel und ein Wolfshund gingen, ein größenungleiches Paar, wie in Gespräche vertieft, langsam über Kieswege. Eine botanische Landschaft, ein botanischer Garten, Prinzessinnen hatten hier gewohnt und Zuckerfabrikanten, Hochstapler waren bei ihnen zu Gast gewesen, sie hatten das Vermögen nicht kleingekriegt. Ein paar Bomben waren auch gefallen. Da ragten geschwärzte Mauerstümpfe aus dem dichten Grün. Die Bundesfahne wehte. Ein Herr ging, einen kleinen Damenknirpsschirm trotz des Regens geschlossen an einer Schlaufe am Handgelenk, langsam ins Amt. Ein ehemaliger, ein zukünftiger, ein wiederverwendeter Gesandter? Statisten der politischen Bühne wanderten durch die Alleen, und mit ihnen wanderten ihre Biographien, ihre gedruckte Wahrheit, eine Dirne in vielen Gassen. Man sah die Statisten. Wo weidete der Regisseur? Wo fraß der Protagonist sein Gras? Es hatte ja nie Regisseure und Protagonisten gegeben. Das Taxi begegnete lauter Verhütern, die Schlimmeres verhütet hatten. Es regnete gerade; sonst hätten sie sich in ihrem Ruhm gesonnt.

Sie hielten vor dem Bundeshaus. Korodin zahlte den Wagen. Er wehrte ab, daß Keetenheuve an den Kosten der kleinen Fahrt partizipiere, aber er ließ sich vom Fahrer eine Quittung geben, Korodin wollte dem Staat nichts schenken. Er verabschiedete sich hastig mit erforenem Lächeln, ängstlich, es blitzte wieder, von Keetenheuve. Er eilte fort, als habe das Gesetz ihn und gerade ihn gerufen und berufen. Keetenheuve wollte in die Pressebaracken schauen, aber Mergentheim würde noch nicht auf sein, er hatte seine anstrengende Sophie zu Haus und war nicht matinal. Keetenheuve zögerte, in sein Büro zu gehen. Da sah er, daß sich auswärtige Besucher, in Autobussen herangeschleppt, Besichtigung der Bundeshauptstadt, Besichtigung des Bundesparlaments, das Mittagessen im Bundeshausrestaurant, zu einer Führung versammelt hatten, und wie ein alter Berliner wohl mal auf den Einfall kam, an Käses Rundfahrt teilzunehmen, schloß sich Keetenheuve der gerade aufbrechenden Schar an. Wie merk-

würdig! Der Hausbeamte in dunkler Dienstkleidung, der die Neugierigen führte, sah genau wie der Kanzler aus. Er hatte ein etwas verkniffenes Gesicht, trocken, listig, mit Falten der Humorigkeit, er sah wie ein kluger Fuchs aus, und er sprach mit dem Dialektanklang des bedeutenden Staatsmannes. (In monarchistischer Zeit trugen die treuen Diener die Barttracht der Könige und Kaiser.) Sie gingen die Treppe zum Plenarsaal hinauf, und ihr Führer, dessen Ähnlichkeit mit dem Kanzler wohl nur Keetenheuve aufgefallen war, denn niemand beachtete ihn sonderlich, der Führer erklärte nun, daß der Bau, den sie begingen, eine pädagogische Akademie gewesen sei, und leider ließ er sich's entgehen, nun, deutsch gebildet weltanschaulich, goethisch zu werden und auf die pädagogische Provinz hinzuweisen, die von hier sich ausbreiten konnte. Wußte der Kanzler-Kanzlist, daß es seinem Parlament an Philosophen mangelte, von hier aus geistig pädagogisch zu ackern?

Zum erstenmal stand Keetenheuve auf der Galerie des Plenarsaals und sah die ungepolsterten, die dem Volk und der Presse vorbehaltenen Sitze. Unten war alles Gestühl schön grün aufgeplustert, selbst die Kommunisten durften sich der grünen Bequemlichkeit des Polsters erfreuen. Der Saal war leer. Ein leeres großes Klassenzimmer mit aufgeräumten Schülerpulten. Der Katheder des Herrn Lehrers war erhöht, wie es sich gehörte. Der Kanzler-Kanzlist erwähnte das Bemerkenswerte. Er sagte, der Saal habe tausend Meter Neonröhren. Schwerhörige Abgeordnete, sagte der Kanzler-Führer, könnten sich einer Kopfhöreranlage bedienen. Ein Witzkopf wollte wissen, ob man den Kopfhörer auf Musik schalten konnte. Der Kanzler-Cicerone überhörte den Zwischenruf mit überlegener Ruhe. Er deutete auf die Abstimmungstüren des Hauses und erwähnte die Gepflogenheit des Hammelsprunges. Keetenheuve hätte hier mit einer Anekdote zur Unterhaltung der Gäste beitragen können, mit einer reizenden kleinen Anekdote aus dem Leben eines Parlamentariers. Keetenheuve, der Hammel, war einmal falsch gesprungen. Das heißt, er wußte nicht, ob er falsch gesprungen war, ihm waren auf einmal Zweifel gekommen, und er war durch die Ja-

Tür gehüpft, während seine Fraktion sich zum Nein entschlossen hatte. Die Koalition hatte ihm applaudiert. Sie irrte sich. Korodin hatte den ersten Erfolg seines Bekehrungswahns gesehen. Er irrte sich. Im Fraktionszimmer hatte man Keetenheuve erregt gerügt. Auch dort irrten sie sich. Keetenheuve hatte die Frage, über die abgestimmt wurde, ziemlich belanglos gefunden und nach der Intuition des Augenblicks gehandelt, ein Jasager und kein Neinsager, der einer unwichtigen Regierungsvorlage zustimmte. Warum sollte die Regierung nicht in manchen Fragen recht haben? Es schien ihm töricht, das zu verneinen und eine Opposition der Starrköpfigkeit zu treiben oder der politischen Grundsatztreue, was genau dasselbe war. Keetenheuve sah Schulbuben unten sitzen, Bauernbuben, Quadratschädel, zänkisch und gottergeben, zänkisch und aufmuckend, zänkisch und trägen Verstandes, und unter ihnen ein paar Streber. »Quasselbude«, sagte ein Besucher. Keetenheuve sah ihn an. Der Besucher war der üble Typ des Bierbanknationalisten, der sich mit Wollust von einem Diktator knechten ließ, wenn er nur selbst ein Paar Stiefel bekam, um nach unten zu treten. Keetenheuve sah ihn an. In die Fresse, dachte er. »Na, meinen Sie etwa nicht?« sagte der Mann und blickte Keetenheuve herausfordernd an. Keetenheuve hätte erwidern können: Ich weiß nichts Besseres, selbst dieses Parlament ist das kleinere Übel. Er sagte aber: »Halten Sie hier Ihr verfluchtes Maul!« Das Gesicht des Mannes lief rot an, dann wurde er unsicher und kuschte feige. Er drückte sich von Keetenheuve weg. Wenn er den Abgeordneten Keetenheuve erkannt hätte, würde er denken: Ich merk' Sie mir, Sie stehen auf der Liste, am Tage X, im Sumpf und auf der Heide. Aber niemand kannte Keetenheuve, und der Kanzler-Kanzlist führte seine Schar wieder ins Freie.

Die Journalisten arbeiteten in zwei Baracken. Die Baracken lagen lang hingestreckt und einstöckig, dem Bundeshaus gegenüber; sie sahen von außen wie Militärbauten aus, wie eine für Kriegsdauer (und Kriege dauern lange) errichtete Unterkunft der Stäbe und der Verwaltung eines neuen Truppenübungsplatzes. Innen aber war in jedem Stockwerk ein

Mittelgang, der an den Korridor eines Schiffes erinnerte, nicht gerade an das Luxusdeck, aber doch an die Touristenklasse, wo links und rechts des Ganges Kabine an Kabine geschichtet wurde, und das Geklapper der Schreibmaschinen, das Ticken der Fernschreiber, das unaufhörliche Schrillen der Telephone gab die Vorstellung, daß hinter den Zimmern der Redaktionen die erregte See war mit Möwengekreisch und Dampfersirenen, und so waren die Pressebaracken zwei Kähne, die, von den Wogen der Zeit getragen, geschaukelt und erschüttert wurden. Wie Flut und Ebbe liefen über einen Tannenholztisch am Eingang die »Mitteilungen an die Presse«, blasse und verwischte Informationen auf billigem Papier, die dort achtlos hingeworfen wurden von den gemächlichen Boten der vielen Regierungsstellen, die sich mit den Anpreisungen des Tuns der Ämter, mit der Unterrichtung der Öffentlichkeit, mit der Bundespropaganda, der Verhüllung, Vernebelung und Verschweigung von Ereignissen, der Beschwichtigung, den Dementis von Lügen und Wahrheiten beschäftigten und zuweilen gar ins Horn der Entrüstung bliesen. Das Auswärtige Amt gibt bekannt, das Bundesministerium für den Marshallplan gibt bekannt, das Bundesministerium für Finanzen, das Statistische Bundesamt, Post und Bundesbahn, die Besatzungsämter, der Polizeiminister, die Justiz, sie alle gaben viel oder wenig bekannt, waren redselig oder schweigsam, zeigten die Zähne oder ein ernstes besorgtes Gesicht, und einige hatten auch ein Lächeln für die Öffentlichkeit, das aufmunternde Lächeln einer zugänglichen Schönen. Das Bundespresseamt gab bekannt, daß an der Behauptung einer Oppositionspartei, eine Regierungspartei habe den französischen Geheimdienst um Wahlhilfe gebeten, kein wahres Wort sei. Hier war man nun ernstlich böse, man drohte, den Staatsanwalt zu bemühen, denn der Wahlfonds, die Parteigelder waren tabu, ein immer heikles Kapitel; man brauchte Geld wie jedermann, und wo sollte es herkommen, wenn nicht von reichen Freunden. Korodin hatte reiche Freunde, aber wie das bei Wohlhabenden Sitte ist, sie waren geizig (Korodin verstand es) und wollten für ihr Geld etwas haben.

Das Presseschiff schunkelte an diesem Morgen bei leichter Brise dahin. Keetenheuve spürte, daß nichts Besonderes los war. Die Planken zitterten nicht, keine Tür wurde aufgerissen und dröhnend zugeschlagen; doch gibt es Stürme, die plötzlich und unvermutet, von keiner Wetterwarnung gemeldet, hereinbrechen. Keetenheuve klopfte bei Mergentheim an. Mergentheim vertrat in der Hauptstadt ein Blatt, das sich mit Recht zu den »angesehenen« des Bundes zählte (doch was war mit den andern? wurden sie nicht angesehen, oder waren sie nicht angesehen? arme Mauerblümchen öffentlicher Volkstänze!), und an großen Tagen sprach er im Rundfunk gefällige eingängige Betrachtungen, die keineswegs unkritisch waren und selbst schon unwirsche Beschwerden der mimosenhaft empfindlichen und zigeunerhaft eifersüchtigen Parteien herausgefordert hatten. Keetenheuve und Mergentheim — waren sie Freunde, Feinde? Sie hätten die Antwort nicht gewußt: Freunde waren sie wohl kaum, und keiner hätte vom andern mit dem Stolz der Schuljungen gesprochen: mein Freund Mergentheim, mein liebster Freund Keetenheuve. Aber zuweilen zog es sie wohl zueinander, denn sie waren Anfänger und Kollegen zu einer Zeit gewesen, als alles noch hätte anders kommen können, und wenn die Geschichte anders gelaufen wäre (gewiß war dies unvorstellbar), ohne den österreichischen Irren, ohne die monströse Erhebung, ohne Frevel, Hybris, Krieg, Tod und Zerstörung, vielleicht hätten Keetenheuve und Mergentheim noch Jahre zusammen im selben dunklen Hofzimmer des alten »Volksblattes« gesessen (Keetenheuve hätte es gewünscht, doch Mergentheim wohl kaum) und hätten wirklich, sie waren jung, das Gefühl gleichen Strebens, ähnlicher Ansichten und der Freundschaft gehabt. Aber dreiunddreißig trennte sich's wie in Scheidewasser. Keetenheuve, gutmütiger Trottel geschimpft, wanderte ins Exil, und Mergentheim begab sich erfolgreich auf den Pfad der Bewährung, der ihn Chefredakteur, man sagte Hauptschriftleiter, des gewandelten Blattes werden ließ. Später allerdings mußte das »Volksblatt« trotz gehorsamer Angleichung, mit der es die Leser verlor, sein Erscheinen einstellen, oder es war von der Arbeitsfront ge-

schluckt worden, man wußte es nicht so genau, und lebte noch eine Zeitlang als Untertitel fort mit einem Parteigenossen als Chef, und Mergentheim setzte sich als Korrespondent nach Rom ab. Gerade rechtzeitig! Der Krieg kam, und in Rom war es angenehm. Später in der oberitalienischen Mussolini-Republik schien's auch für Mergentheim kritisch zu werden, Kugeln der SS oder Kugeln der Partisanen drohten, und nah war die Gefangenschaft, aber wieder konnte Mergentheim sich noch rechtzeitig absetzen, und so war er mit leidlich weißer Weste ein gesuchter und geförderter Mann des Wiederaufbaus geworden. Keetenheuve freute sich jeweils, Mergentheim im Büro zu sehen, denn solange Mergentheim hinter seinem Tisch saß, solange er sich nicht aufs neue absetzte, etwa Korrespondent in Washington wurde, schien Keetenheuve der Staat sicher und der Feind fern zu sein.
Mergentheim hatte Keetenheuve gänzlich aus seinem Gedächtnis verloren, und als er ihn als Abgeordneten in Bonn bemerkte, einen Wilderer in seinem Revier, war er ehrlich erstaunt. »Ich dachte, du seist tot«, stammelte er, als Keetenheuve ihn zum erstenmal aufsuchte, und er glaubte sich ertappt und meinte, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Zur Rechenschaft wofür übrigens? Konnte er etwas dafür, daß alles so gekommen war? Er war der Mann volkstümlich erklärender Betrachtungen, nicht unkritisch, wenn es nicht direkt den Kopf oder die Stelle kostete, und schließlich hatte er den Beruf des Zeitungsmannes und nicht den des Märtyrers gewählt. Doch bald fing sich Mergentheim wieder. Er sah, daß Keetenheuve freundlich freundschaftlich gekommen war, aus sentimentalen Motiven der Erinnerung und keineswegs vorwurfsvoll. So wunderte sich Mergentheim am Ende nur, daß auch Keetenheuve von der Woge der Zeit emporgetragen war, und mehr noch, daß er es verstanden hatte, sich hochtragen zu lassen und das Glück (so faßte Mergentheim es auf) beim Schopf zu packen. Doch als er im Laufe der ersten Unterhaltung merkte, daß Keetenheuve nicht, wie Mergentheim vermutet hatte, mit einem britischen oder panamanesischen Paß heimgekehrt war und daß er gar zu Fuß zu ihm, dem alten Kollegen, gewandert war, da verwandelte

sich Mergentheim aus einem Furchtsamen in einen Gönner, packte Keetenheuve in seinen verchromten Dienstwagen und fuhr ihn in sein Heim, zu Sophie.
Sophie, lockend, duftend, im Hauskleid eines Düsseldorfer Diors und durch das Telephon anscheinend vom Kommen des Gastes unterrichtet (wie hatte Mergentheim das wieder geschafft?), begrüßte Keetenheuve mit einem vertraulichen »Wir kennen uns ja« und einem Augenaufschlag, der den Gedanken weckte, er habe mit ihr geschlafen. Das war unwahrscheinlich. Aber dann entpuppte sich's, daß Sophie einmal Bürolehrling im Vertrieb des »Volksblattes« gewesen war, und wenn Keetenheuve sich auch nicht an sie erinnern konnte, Mergentheim mußte sie später entdeckt haben, wenn nicht sie ihn aufgespürt hatte, und der Aufstieg zur Frau Hauptschriftleiter hatte ihrem gesellschaftlichen Ehrgeiz Appetit gemacht; sie war die Muse, die Mergentheim auf der Bahn des Erfolges, der Karriere und der rechtzeitigen Anpassung beriet, vorantrieb und stützte.
Nein, Keetenheuve hatte nicht mit ihr geschlafen, vielleicht hätte er es tun können, Sophie gab sich bedeutenden und einflußreichen Leuten ohne Wollust hin, die Wollust empfand sie erst, wenn über die Kopulation geredet wurde, Jünglinge und bloß schöne Männer verschmähte sie, und wenn Keetenheuve auch nicht der Konzertmeister in seiner Partei war, so spielte doch auch er dort die erste Geige und wäre ihres Bettes wert gewesen. Aber nie war es zu Umarmung, Kuß und Beischlaf gekommen; Keetenheuve reagierte lustlos, und da er am gesellschaftlichen Leben der Bundeskreise konsequent nicht teilnahm, war er für Sophie auch kein lokkendes Wild, sondern bald nur ein Trottel. Das Epitheton gutmütig fehlte diesmal, ornierte nicht, und auch Mergentheim fügte es der Kennzeichnung des alten Freundes nicht hinzu, denn da Keetenheuve es zum Abgeordneten gebracht hatte, mochte er wohl ein Trottel sein, aber daß er gutmütig sei, war nun unwahrscheinlich und nicht länger erwähnenswert.
Zu einer Verstimmung, die aus der lockeren Freundschaft beinahe Feindschaft gemacht hätte, kam es aber, als Mer-

gentheim im Handbuch des Bundestages entdeckt hatte, daß Keetenheuve verheiratet sei. Da prickelte die Neugier Sophie. Wer war die Frau, die Keetenheuve nicht zeigte? War sie so schön, war sie so häßlich, daß er sie verbarg? War sie eine reiche Erbin, und fürchtete er, sie könne ihm geraubt werden? Darauf kam's wohl hinaus, und Sophie verkuppelte im Geiste Elke schon an junge Gesandtschaftssekretäre, nicht um Keetenheuve zu schaden, sondern um die natürliche Ordnung wiederherzustellen, denn Keetenheuve verdiente keine schöne junge Erbin. Schließlich begegneten die Frauen einander und fanden sich dann garstig. Elke benahm sich ungezogen, maulte, wollte nicht auf die Redoute gehen (was Keetenheuve entzückte, er wollte auch nicht gehen, konnte auch nicht gehen, denn er besaß keinen Frack), aber schließlich setzte Sophie doch ihren Willen durch, und Elke fuhr mit Mergentheim zum Ball, nachdem sie Keetenheuve noch zugeflüstert hatte, Sophie trage ein Korsett (was Keetenheuve genierte). Auf dem Fest war es dann furchtbar geworden. Beide Frauen dachten aus nicht zu ergründender Abneigung voneinander: blöde Nazistin (so können sich Frauen täuschen), und Elke hielt sich nicht an die Gesandtschaftssekretäre, sondern an den Gesandtschaftsgin, der zollfrei eingeführt und vorzüglich war, und als ihr der Alkohol den Kopf verwirrt hatte, verkündete sie der überraschten Gesellschaft, die sie als eine Versammlung von Gespenstern bezeichnete, daß Keetenheuve die Regierung stürzen werde. Sie nannte Keetenheuve den Mann der Revolution, der die sich ausbreitende und festigende Restauration verachte; so viel hielt Elke von ihrem Gatten, und wie sehr mußte sie sich allmählich von ihm enttäuscht fühlen. Aber als das Erstaunen über ihre Verkündigung sich gelegt hatte und Elke nun doch von einem Attaché, den sie, statt ihn zu umarmen, beschimpfte, im Wagen heimgebracht wurde, nützte der dumme Vorfall komischerweise dem Ansehen des Abgeordneten, denn Elke hatte nicht verraten (sie hätte es auch nicht zu sagen gewußt), welche Art von Regierungssturz Keetenheuve vorbereite, von welcher Seite, mit welcher Hilfe, mit welchen Waffen und zu welchem Ziel er die Regierung beseitigen wolle, und so betrachteten nach die-

sem Abend viele Keetenheuve mißtrauisch und werbend als einen Politiker, mit dem man vielleicht rechnen mußte. Mergentheim saß wie ein aufgeplusterter melancholischer Vogel hinter seinem Schreibtisch, sein Gesicht wurde immer breiter, die Augen ständig verschleierter, die Gläser dicker, die Hornfassung der Brille schwärzer und schwerer, so verstärkte sich der Eindruck, einer Eule, einem Uhu gegenüberzutreten, einem Gebüsch- und Ruinenvogel, der teure Maßanzüge trug, und vielleicht war er recht zufrieden, lustig und vergnügt, krächzte nur ein wenig vor aufgeplusterter Geschäftigkeit, war nur etwas erschöpft von den Nachtflügen der antreibenden Gefährtin, und die Annahme, die der Ornis angehörende Wesenheit sei melancholisch, war vielleicht ein Irrtum in der von Fehldeutungen ausgehenden Vorstellung des Besuchers. Mergentheim schickte seine Sekretärin weg, etwas zu besorgen. Er bot Keetenheuve Zigarren an. Er wußte, Keetenheuve rauchte nicht, aber Mergentheim tat, als habe er es vergessen. Keetenheuve sollte sich nur nicht zu wichtig nehmen. Mergentheim wickelte eine schwarze Tabakrolle aus knisterndem Stanniol und zündete sie an. Er betrachtete Keetenheuve durch blauen Dunst. Mergentheim wußte, daß Elke gestorben war, man munkelte, unter mysteriösen Umständen, Klatsch reiste schnell, aber gleich Korodin fand auch Mergentheim kein Wort des Beileids für Keetenheuve, auch er fühlte, daß die Erwähnung familiären Unglücks, persönlichen Leides Keetenheuve gegenüber unangebracht sei, taktlos und aufdringlich; Mergentheim hätte nicht sagen können, warum — Keetenheuve war nun mal so. Mergentheim fühlte diesmal recht! Keetenheuve war kein Familienmensch, er konnte lieben, er war sinnlich, aber er hatte so wenig Zweisames mitbekommen, daß er nicht mal zum Ehemann getaugt hatte. Keetenheuve war ein Mensch ohne Kontakte, der sich zuweilen nach Kontakten sehnte, und das führte ihn in seine Partei, in Schwierigkeiten und Verwirrungen. Die Ehe, nicht die Liebe, war für Keetenheuve eine perverse Lebensform gewesen, und vielleicht war er doch ein in die Irre gelaufener Mönch, ein in den Käfig geratener Landstreicher, am Ende gar ein Märtyrer, der das Kreuz ver-

fehlt hatte. Mergentheim dachte: Armer Kerl. Elkes Tod war Keetenheuve bestimmt nahegegangen, und Mergentheim erklärte es sich so (und nicht ganz falsch), Keetenheuve war entwurzelt aus dem Exil zurückgekehrt, und Elke war sein verzweifelter Versuch gewesen, hier wieder Wurzeln zu schlagen, hier Liebe zu gewinnen und zu lieben. Der Versuch war gescheitert. Was würde der Mann nun tun? Ein unvermutetes Glück (so faßte es Mergentheim unentwegt auf) hatte Keetenheuve nach oben getragen, in den Bereich der großen politischen Entscheidungen, und durch verschiedene Umstände, die Keetenheuve nicht absichtlich herbeigeführt oder angestrebt hatte, war er in eine Schlüsselposition geraten, in der er zwar nicht durchsetzte, was er vielleicht wollte (und was wollte er?), in der er aber ein Stein im Weg sein konnte. Das war gefährlich! Vielleicht wußte Keetenheuve wirklich nicht, wie gefährlich seine Stellung war. Vielleicht war er doch ein Tor, ein gutmütiger Trottel geblieben. Dann war er, zumindest unter Parlamentariern, ein Unikum, und Mergentheim betrachtete ihn mit neuem Wohlwollen.

»Sieh dich vor«, sagte Mergentheim.

»Warum?« Es interessierte Keetenheuve eigentlich nicht. Warum sollte er sich vorsehen? Was wollte Mergentheim? Was wollte er hier, er Keetenheuve, was wollte er hier? Das Zimmer im alten »Volksblatt« war heimischer gewesen. Es war in Trümmer gefallen. *Vergiß es!* Was wollte Keetenheuve in dieser Baracke, wo es an allen Wänden mit hysterischer Betriebsamkeit pochte? Keetenheuve war es allmählich gleichgültig geworden, ob es regnete oder schön Wetter war. Er hatte seinen Trenchcoat.

»Du könntest schlachtreif sein«, sagte Mergentheim.

Das war wahr! Er war schlachtreif. Er fühlte es selbst. Er war der Wollust des Fressens verfallen. Vielleicht wollte er all die Armensuppen einholen, die er gegessen hatte. Sie waren nicht einzuholen. Aber er war dick geworden. Träg schlief das Fett unter der Haut. Mergentheim war viel dicker. Aber dem stand's; ihm nicht. Nun gut, er würde kämpfen.

Er fragte: »Was weißt du?«

»Nichts«, sagte Mergentheim. »Ich denk' mir nur was.«

Der Uhu machte ein schlaues Gesicht. Er hüllte sich in Rauch. Die dicken Brillengläser beschlugen vor den verschleierten Augen. So sahen die Eulen auf den alten Bildern der Hexen aus. Eigentlich sahen sie dumm aus.
»Spiel nicht die Pythia. Was ist los?« Ach, er war gar nicht neugierig. Er trieb heut so hin. *Schlecht*
Mergentheim lachte: »Wer einen Hund hängen will . . .« *Ein Hund hat gebellt in Insterburg*
»Ich hab' aber keinen Haken«, sagte Keetenheuve; »für die nicht!«
»Herr Major. . .«
»Sei nicht blöd. Das ist eine zu dumme Lüge.«
»Die Wahrheit ist oft nur eine Frage der Aufmachung«, sagte Mergentheim.
Also das war es! So wollten sie ihn stumm machen. Es war ein alter stinkender Hut, unter dem er verschwinden sollte. Schon bald nach seiner Rückkehr hatte sich um Keetenheuve das Gerücht verbreitet, er habe während des Krieges in England die Uniform eines britischen Majors getragen; und natürlich fanden sich Leute (wann finden die sich nicht?), die ihn in fremdem Tuch gesehen haben wollten. Es war vollkommener Unsinn, so leicht zu widerlegen, daß Keetenheuve keine Lust hatte, sich zu verteidigen, und für jeden, der Keetenheuve kannte, war es ein lächerlicher Gedanke, ihn als Major wandeln zu sehen, wenn auch als britischen, das Paradestöckchen unterm Arm, es war absurd, denn Keetenheuves echte Schwäche war es (und stur war er in diesem Punkt), daß er ehrlich stolz darauf war, nie eine Uniform getragen zu haben, wenn er auch in abstrakter Überlegung meinte (und mit einem Schluß, der für ihn praktisch überhaupt nicht in Frage gekommen war), daß im Fall Hitler die britische Uniform der deutschen vorzuziehen war — aus ethischen Gründen, die Keetenheuve weit über die nationalen stellte, die er für atavistisch hielt. Kein Toter nützt seinem Vaterland, und die Menschen fallen bestenfalls für Ideen, die sie nicht begreifen und deren Konsequenz sie nicht übersehen. Die geschundenen Krieger auf den Schlachtfeldern, die geplagten Völker waren die Opfer zänkischer, überaus eigen-

sinniger, rechthaberischer und gänzlich unfähiger Denker, die in ihrem verdrehten armen Kopf keine Klarheit schaffen konnten und die sich außerdem gegenseitig nicht verstanden und nicht ausstanden. Vielleicht waren die Heere aber auch verworrene Schöpfungsgedanken Gottes, die gegeneinander losgingen. Wohl dem, der da nicht mitmachte! Noch wohler dem, der Halt gebot!

Keetenheuve machte eine müde Bewegung der Abwehr. »Das ist doch Quatsch, warum erzählst du mir das?«

»Ich weiß nicht«, sagte Mergentheim, »nenn es Quatsch, natürlich warst du nicht Royal Officer, meinst du, ich glaub' das, aber die Behauptung prägt sich gut ein und gibt der Menge ein anschauliches Bild von dir. Keetenheuve Abgeordneter und britischer Major. Da stimmt doch was nicht, nicht wahr? Da ist was faul. Wir wissen, es ist eine Lüge, eine gänzlich aus der Luft gegriffene Geschichte. Aber erst steht sie mal in der Zeitung. Wenn du Glück hast, vergißt man sie. Aber dann setzt man die Mär wieder in die Zeitung. Von politischer Verleumdung verstand Hitler wirklich etwas, und was lehrt er in seinem Fachbuch? Die ständige, ermüdende Wiederholung der Verleumdung. Einer heißt Bernhard. Man nennt ihn Itzig. Immer wieder. Immer wieder. Das ist das Rezept.«

»Soweit sind wir noch nicht.«

»Du hast recht. Soweit sind wir noch nicht. Aber vielleicht hat jemand, vielleicht hat Freund Frost-Forestier eine Photographie von dir gefunden. Du erinnerst dich nicht. Aber vielleicht stehst du auf dieser Photographie hinter dem Mikrophon des BBC, man sieht die Buchstaben, und wenn man sie nicht sieht, man kann da nachhelfen, und jeder sieht sie dann und jeder kennt sie. Ahnst du was? Und vielleicht hat jemand, vielleicht wieder Frost-Forestier, ein altes Tonband aufgetrieben, vielleicht noch aus Abwehrkisten, aus Gestapobeständen, und man kann dich heute wieder hören, wie du zu deinen Wählern sprachst, als sie im Keller saßen . . .«

Hier ist England. Hier ist England. Die langen Korridore des Sendehauses. Die verdunkelten Fenster. Die blaubeschmierten Lampen. Der Geruch nach Karbol und nach ver-

schimmeltem Tee. Er ging nicht in den Keller, wenn Alarm war. Die verdunkelten Scheiben zitterten. Die blauverschmierten Glühbirnen zitterten und zuckten. Das Herz! Das Herz! Er kam aus den Wäldern . . .

Er kam aus den Wäldern Kanadas. Er hatte als Internierter beim Holzfällen geholfen. Körperlich war es keine schlechte Zeit gewesen: die einfache kräftige Nahrung, die kalte ozonreiche Luft, Handarbeit, Schlaf in Zelten . . .

Aber für Keetenheuve kein Schlaf! Was tu' ich hier? Was will ich hier? Nur nicht mitmachen? Nur nicht dabeisein? Nur abseits bleiben? Die Unschuld päppeln, die gepflegte, die täuschende Unschuld? Ist das genug? Schnee fiel auf die Zelte im Winter, fiel lautlos durch den hohen Wald, schüttete ein ruhmloses stilles Grab aus sanftem fremdem Schnee, denn hatte er es nicht so weit kommen lassen, war es nicht seine Schuld, hatte er sich nicht immer schon abseits gehalten, mimosenhaft verzärtelt, im Elfenbeinturm, vornehm, hungernd, obdachlos, elend, von Land zu Land gewiesen, aber immer abseits, immer erduldend, nie kämpfend, war er nicht die Wurzel aller Greuel, die nun wie blutig eitrige Geschwüre in der Welt aufbrachen . . .

Nach Monaten trennte man im kanadischen Waldlager die schwarzen von den weißen Schafen, und Keetenheuve reiste auf Bürgschaft und Anforderung eines Quäkers nach London zurück.

Er sprach in England. Er kämpfte hinter dem Mikrophon, und er kämpfte nicht zuletzt für Deutschland, wie er meinte, für Tyrannensturz und Frieden; es war ein guter Kampf, und nicht er mußte sich schämen. Ein Ende dem Wahnsinn, hieß die Losung, und ein früheres Ende wäre von größtem Nutzen für die Welt gewesen und von allergrößtem für Deutschland. Keetenheuve fühlte sich einig mit allen Widerständischen, einig selbst mit den Militärs unter ihnen, mit den Männern des zwanzigsten Juli. Er sagte es Mergentheim.

Doch der erwiderte: »Ich bin nicht Missionar. Ich bin Journalist. Hier schau dir das Jahrbuch des Hohen Hauses an! Den Widerstand haben deine Kollegen schon wieder aus ih-

rem Lebenslauf gestrichen. Ich habe die neueste Auflage. Du scheinst noch bei der alten zu stehen. Und die ist schon eingestampft! Begreif es doch! Sei du friedlich! Viele meinen, daß man mit deinem Chef verhandeln könne, aber mit dir kann man nicht reden. Knurrewahn war Unteroffizier. Du verwirrst ihn. Sie nennen dich schon seinen bösen Geist. Du machst ihn schwanken.« Keetenheuve sagte: »Das wäre schon etwas. Dann hätte ich etwas erreicht. Wenn Knurrewahn zweifelt, wird er anfangen zu denken. Und das Denken wird ihn noch stärker an seiner Politik zweifeln lassen.« Mergentheim unterbrach ihn ungeduldig. »Du bist verrückt«, rief er. »Dir ist nicht zu helfen. Aber das will ich dir noch sagen: Du verlierst. Du verlierst mehr, als du ahnst. Denn diesmal kannst du auch nicht mehr emigrieren. Wohin denn? Deine alten Freunde denken heute wie wir, und alle Erdteile, ich sage dir, alle Erdteile sind durch Vorhänge des Mißtrauens geschlossen. Du bist vielleicht nur eine Mücke. Aber die Elefanten und die Tiger fürchten sich vor dir. Und deshalb hüte dich vor ihnen.«

Der Schiffsgang zwischen den Pressezimmern schwankte nicht sonderlicher als je unter seinen sich entfernenden Schritten. Er hatte kein Gefühl von Untergang oder persönlicher Gefährdung. Was Mergentheim gesagt hatte, beunruhigte Keetenheuve nicht. Es stimmte ihn nur trauriger, der schon traurig war; aber es erschüttert nicht, bestätigt zu hören, was man lange schon weiß und fürchtet, hier die nationale Restauration, den restaurativen Nationalismus, auf den alles hinauslief. Die Grenzen öffneten sich nicht. Sie schlossen sich wieder.

Und wieder saß man in dem Käfig, in den man hineingeboren war, dem Käfig des Vaterlandes, der zwischen anderen Käfigen mit anderen Vaterländern diesmal an einer Stange hing, die von einem der großen Käfig- und Menschensammler weiter in die Geschichte getragen wurde. Natürlich liebte Keetenheuve sein Land, er liebte es so gut wie jeder, der's laut beteuerte, vielleicht sogar mehr noch, da er lange weg gewesen, sich zurückgesehnt und mit dem Sehnen das Land aus der Ferne idealisiert hatte. *Keetenheuve Romantiker.*

Aber er wollte nicht in einem Käfig sitzen, dessen Tür von Bereitschaftspolizei bewacht wurde, die einen nur mit einem Paß hinausließ, um den man den Käfigobersten bitten mußte und dann ging's weiter, man stand zwischen den Käfigen, dort, wo kein Hausen war, man rieb sich in diesem Stand an allen Gittern, und um in einen anderen Käfig hineinzukommen, brauchte man wieder das Visum, die Aufenthaltsbewilligung von diesem Käfigherrscher. Die Erlaubnis wurde ungern gegeben. In allen Käfigen zeigte man sich über den Rückgang der Bevölkerung besorgt, aber Freude herrschte nur über den Zugang, der aus dem Schoß der Käfigbewohnerinnen kam, und das war ein furchtbares Bild der Unfreiheit auf der weiten Erde. Hinzu kam, daß man diesmal an der Stange des großen Käfigträgers baumelte. Wer wußte, wohin er ging? Und gab es eine Wahl? Man kam mit seinem ganzen Käfig nur an die Stange des anderen großen Käfigträgers, der genauso unberechenbar wie der erste (und wer weiß von welchem Dämon, von welcher fixen Idee getrieben) in die Irre ging — eine Anabasis, mit der man die Nachkommen wieder in ihren Schulen quälen würde. Am Ausgang des Pressehauses, des Nachrichtenschiffes, am Tannentisch der Mitteilungen traf Keetenheuve Philip Dana, der, ein lieber Gott der wahren Gerüchte, erhaben über Flut und Ebbe amtlicher Verlautbarungen, unwirsch im dürftigen Futter wühlte. Dana nahm Keetenheuve bei der Hand und führte ihn in sein Zimmer.

Der Nestor der Korrespondenten war ein Greis und schön. Er war der schönste unter den schönen und geschäftigen Greisen der Politik. Mit schlohweißem glänzendem Haar und seiner frischen geröteten Haut sah er aus, als käme er immer gerade aus dem Wind, den er sich in der Welt hatte um die Ohren wehen lassen. Man wußte nicht, ob Dana von sich aus eine Persönlichkeit war, oder ob er nur so bedeutend wirkte, weil er mit Berühmtheiten und mit Berüchtigtheiten gesprochen hatte, die vielleicht sich und der Welt nur darum das Schauspiel des großen Mannes bieten konnten, weil Philip Dana sie für würdig befunden hatte, mit ihnen zu telephonieren. Im Grunde verachtete er die Staatsmänner, die er

interviewte; er hatte zu viele von dieser Sorte aufsteigen, glänzen, fallen und manchmal am Galgen hängen sehen, was für Dana insgeheim ein erfreulicherer Anblick war, als sie rüstig und rechthaberisch in Präsidentensesseln oder mit dem befriedigten Lächeln des sanften Alterstodes im fetten Gesicht in Staatssärgen aufgebahrt zu erblicken, während ihre Völker ihnen fluchten. Dana war seit vierzig Jahren bei allen Kriegen und allen Konferenzen, die den Schlachten folgten und den neuen Angriffen vorangingen, dabeigewesen; er hatte die Dummheit der Diplomaten mit Schaufeln geschluckt, er hatte Blinde als Führer gesehen und hatte Taube vergeblich vor heranbrausenden Katastrophen gewarnt, er hatte tollwütige Hunde erlebt, die sich Patrioten schimpften, und Lenin, Tschiangkaischek, Kaiser Wilhelm, Mussolini, Hitler und Stalin hatten vor ihm im weißen Kleid der Engel gestanden, die Taube auf der Schulter, den Palmenwedel in der Hand, und gesegnet sei der Frieden des Erdkreises. Dana hatte mit Roosevelt getrunken und mit dem Negus gespeist, er hatte Menschenfresser und wirkliche Heilige gekannt, er war Zeuge aller Aufstände, Revolutionen, Bürgerkämpfe unserer Epoche gewesen, und stets hatte er die Niederlage des Menschen konstatiert. Die Besiegten waren ihrer Sieger würdig; sie waren nur für eine Weile sympathischer, weil sie die Besiegten waren. Die Welt, der Dana den Puls gefühlt hatte, wartete auf seine Memoiren, aber es war sein Geschenk an die Welt, daß er sie nicht schrieb — er hätte nur Greuel berichten können. So saß er sanft und anscheinend weise zu Bonn in einem Schaukelstuhl (er hatte ihn sich teils der Bequemlichkeit und teils der Symbolik halber in sein Büro gestellt) und beobachtete wippend den Pendelschlag der Weltpolitik in einem kleinen, aber neuralgischen Verhältnis. Dieses Bonn war Danas Altenteil; vielleicht sein Grab. Es war nicht so anstrengend wie Korea, aber man hörte auch hier die Saat des Unverstandes aufgehen, das Gras der Uneinsicht und des Unabänderlichen wachsen. Keetenheuve kannte Dana aus alten »Volksblatt«-Tagen. Dana hatte eine Reportage Keetenheuves über den großen Berliner Verkehrsstreik, der Nazis und Kommunisten zu einer merkwürdigen,

verwirrenden und hochexplosiven Einheitsfront zusammengeführt hatte, aus dem »Volksblatt« in seinen internationalen Nachrichtendienst übernommen und Keetenheuve so Leser auf der ganzen Erde verschafft. Später sah Keetenheuve Dana in London wieder. Dana schrieb ein Buch über Hitler, das er als Bestseller plante und als Bestseller absetzte; so brachte ihm sein Abscheu viel Geld ein. Keetenheuve hatte sein Antipathie für alles Braune nur arm und flüchtig gemacht, und er bewunderte Danas Tüchtigkeit nicht ganz neidlos und mit der kritischen Einschränkung, daß Danas Verführerbuch doch eben nur ein Bestseller sei, seicht und geschickt aufgemacht.

Der liebe Gott war freundlich. Er reichte Keetenheuve ein Blatt eines Nachrichtendienstes, mit dem er in Tauschverkehr stand. Keetenheuve entdeckte sofort die Meldung, auf die es Dana ankam, eine Nachricht aus dem Conseil Supérieur des Forces Armées, ein Interview mit englischen und französischen Siegergenerälen, die, Führer in der geplanten Europaarmee, im wahrscheinlichen und nun durch Verträge zu unterbauenden Lauf der Politik die Verewigung der deutschen Teilung sahen und in dieser Teilung den leider einzigen Gewinn des letzten großen Krieges. Diese Äußerung war im Bund reines Dynamit. Sie mußte von bedeutender Sprengkraft sein, wenn sie im Parlament im richtigen Moment als Bombe platzen würde. Daran war nicht zu zweifeln. Nur war Keetenheuve kein Bombenwerfer. Aber mit dieser Nachricht konnte er Knurrewahn, der davon träumte, der Mann der Wiedervereinigung zu werden (und davon träumten viele), stärken und standhaft machen. Aber hatten die Zeitungen die Meldung nicht schon aufgegriffen und grell herausgestellt, so daß die Dementis der Regierung jedem Handeln zuvorkamen? Dana verneinte. Die Bundespresse, meinte er, würde das Interview nur klein und beiläufig bringen, wenn überhaupt. Die Freude der Generäle war ein zu heißes Eisen, ein wahrer Rammbock für die Regierungsvorlage, und so würde sie höchstens schlecht placiert erscheinen, um übersehen zu werden. Keetenheuve hatte sein Dynamit. Aber er mochte keine Sprengkörper. Alle Politik war schmutzig, sie

glich den Gangsterkämpfen, und ihre Mittel waren dreckig und zerreißend; selbst wer das Gute wollte, wurde leicht zu einem anderen Mephistopheles, der stets das Böse schafft; denn was war gut und was war böse auf diesem Feld, das sich weit in die Zukunft ausdehnte, weit in ein dunkles Reich? Keetenheuve blickte traurig durch das offene Fenster in den neuerlich wie Dampf sprühenden Regen. Durch das Fenster drang wieder feuchtwarm Erddunst und Pflanzengeruch eines botanischen Gartens, und bleiche Blitze durchzuckten das Treibhaus. Selbst das Gewitter schien künstlich zu sein, ein Kunst- und Unterhaltungsgewitter in den Restaurationsbetrieben des Hauses Vaterland, und Dana, der sanfte schöne und vielerfahrene Greis, war trotz des Donnergrollens ein wenig eingeschlafen. Er lag in seinem leicht bewegten Schaukelstuhl, ein wippender Beobachter, ein Schläfer und ein Träumer. Er träumte von der Göttin des Friedens, aber leider erschien ihm die Göttin im Traum in Gestalt der Irène, eines annamitischen Puffmädchens, das Dana vor gut fünfundzwanzig Jahren in Saigon besucht hatte, weich waren ihre Arme gewesen, munter wie kleine reißende Flüsse, nach Blüten duftete die Haut. Dana schlief in Irènes der Friedlichen Armen friedlich ein, und später hatte er bittere Tabletten zu schlucken bekommen. So war es mit der Göttin des Friedens. Wir spielen. *Wir spielen Räuber und Gendarm Räuber und Gendarm immer wieder immer wieder*

III

Keetenheuve hatte sich in sein Büro im Neubau des Bundeshauses, in dem der Pädagogischen Akademie angebauten Trakt, begeben. Die Korridore und die Zimmer der Abgeordneten waren mit staubfrei gewachstem Linoleum bedeckt. Sie erinnerten in ihrer blinkenden Sauberkeit an die aseptische Abteilung einer Klinik, und vielleicht war auch die Politik, die hier am kranken Volk geübt wurde, steril. Keetenheuve war in seinem Arbeitsraum dem Himmel näher, aber nicht der Klarheit; neue Wolken, neue Gewitter zogen herauf, und der Horizont hüllte sich in bläuliche und in giftig gelbe Schleier. Keetenheuve hatte, um sich zu konzentrieren, das Neonlicht eingeschaltet und saß, wo Tagesschimmer und künstlicher Schein sich brachen, im Zwielicht. Der Tisch lag voll Post, voll Bitten, voll Hilferufe; er lag voll von Beschimpfungen und unlösbaren Problemen. Unter der Neonleuchte guckte Elke ihn an. Es war nur ein kleines Bild von ihr, das da stand, ein Gelegenheitsphoto mit zerzaustem Haar in einer Trümmerstraße (und ihm lieb, weil er sie so gefunden hatte), aber jetzt kam es ihm vor, als ob sie im Neonlicht groß wie ein flimmernder Schatten auf einer Kinoleinwand da wäre und ihn, das Haar diesmal glatt gebürstet, mit freundlichem Spott betrachte, so, als riefe sie ihm zu: »Da hast du deine Politik und deine Händel, und von mir bist du befreit!« Es schmerzte Keetenheuve, sie so reden zu hören, zumal es ja eine Stimme aus dem Grab war, die zu ihm sprach und unwiderruflich war. Er nahm Elkes Bild und legte es weg. Er legte Elke zu den Akten. Aber was hieß das, zu den Akten? Die Akten waren unwichtig, und was wichtig war, ob in Akten dokumentiert oder nicht, blieb gegenwärtig, war ganz von selber da, bis in den Schlaf, bis in den Traum, bis in den Tod hinein. Keetenheuve wandte sich noch nicht der Post zu, nicht den Bitten und nicht den Beschimpfungen, nicht den Briefen von Berufsbettlern, Quenglern, Geschäftsleuten und Wahnsinnigen, nicht dem Schrei der Verzweiflung — er hätte gerne alle Briefe an den Abgeord-

neten vom Tisch gefegt. Er nahm ein Blatt seines MdB-Papiers und schrieb »Le beau navire«, »Das schöne Schiff«, auf die Seite, denn an dieses herrliche Gedicht des Frauenlobs hatte ihn nun Elke erinnert, so sollte sie in seinem Gedächtnis leben, und er versuchte, die ewigen Verse Baudelaires aus der Erinnerung zu übersetzen, »je veux te raconter, o molle enchanteresse«, ich werde dir sagen, ich werde dir erzählen, ich werde dir beichten . . ., das gefiel ihm, er wollte Elke beichten, daß er sie liebe, daß sie ihm fehle, er suchte das richtige Wort, den adäquaten Ausdruck, er sann, er kritzelte, er strich aus, er verbesserte, er versank in ästhetisch wehmütigen Gefühlen. Log er? Nein, er empfand so; die Liebe war groß und die Trauer tief, aber mit schwang ein Unterton aus Eitelkeit und Selbstmitleid und der Verdacht, daß er in der Poesie wie in der Liebe dilettiere. Er beklagte Elke, aber ihm graute auch vor der Vereinsamung, die er sein Leben lang herausgefordert hatte, und die ihn nun ganz umfing. Er übersetzte aus den »Blumen des Bösen«, »o molle enchanteresse«, mein süßes, mein weiches, mein warmes Entzükken, o *mein weiches, mein schmeichelndes, mein entzücktes Wort;* — er hatte niemand, dem er schreiben konnte. Hundert Briefe lagen auf seinem Tisch, Jammerlaute, ratloses Gestammel und Verwünschungen, aber niemand erwartete einen Brief von ihm, der nicht ein Anliegen betraf. An Elke hatte Keetenheuve seine Briefe aus Bonn geschrieben, und wenn sie vielleicht auch an die Nachwelt gerichtet waren, so war Elke doch weit mehr als eine Adresse gewesen; sie war das Medium, das ihn sprechen ließ und das ihm Kontakt gab. Bleich wie ein Verdammter saß Keetenheuve im Bundeshaus, bleiche Blitze geisterten vor dem Fenster und über dem Rhein, Wolken geladen mit Elektrizität, beladen mit dem Auspuff der Essen des Industriegebiets, dampfende trächtige Schleier, gasig, giftig, schwefelfarben, die unheimliche ungezähmte Natur zog sturmbereit über Dach und Wände des Treibhauses und pfiff Verachtung und Hohn dem Mimosengewächs, dem trauernden Mann, dem Baudelaireübersetzer und Abgeordneten im Neonbad hinter dem Glas des Fensters. So verging ihm die Zeit, bis Knurrewahn ihn rufen ließ.

Sie lebten in Symbiose, in dem Zusammenleben ungleicher Lebewesen zu gegenseitigem Nutzen; aber sie waren nicht sicher, ob es ihnen nicht schade. Knurrewahn hätte sagen können, er nehme durch Keetenheuve Schaden an seiner Seele. Doch Knurrewahn, der sich vor dem Ersten Weltkrieg selbst gebildet und mit einer schon damals nicht mehr ganz neuen Literatur fortschrittsgläubiger Naturerkenntnis vollgestopft hatte (die Welträtsel schienen gelöst zu sein, und nachdem er den unvernünftigen Gott vertrieben hatte, brauchte der Mensch nur noch alles sachlich zu ordnen), leugnete das Dasein der Seele. So war das Unbehagen, das Keetenheuve ihm bereitete, dem Ärger eines gewissenhaften Unteroffiziers an einem Einjährigen zu vergleichen, der das Exerzierreglement nicht begreift, schlimmer noch, es nicht ernst nimmt. Leider brauchte die Armee Einjährige, und die Partei brauchte Keetenheuve, der (dies ahnte Knurrewahn) vielleicht gar kein Offizier, kein Offiziersaspirant, sondern einfach ein Hochstapler war, ein Vagabund, der aus irgendeinem Grund, vielleicht wegen seines arroganten Betragens, für einen Offizier gehalten wurde. Hier irrte Knurrewahn; Keetenheuve war nicht arrogant, er war unkonventionell, und das schien Knurrewahn die vollendete Form der Arroganz zu sein, und so war er es am Ende doch, der Keetenheuve für den Offizier hielt, während dieser selbst ohne weiteres zugegeben hätte, irgend etwas, vielleicht ein Stromer zu sein. Er achtete Knurrewahn, den er den Meister nach altem Schrot und Korn nannte, was nicht ohne Spott, doch nicht gehässig gemeint war, während die Äußerung Knurrewahns Ohren, ihnen zugetragen, wieder ärgerlich überheblich klang. Er war aber wirklich ein Mann nach altem Schrot und Korn, ein Handwerker aus einer Handwerkerfamilie, der früh nach Wissen, dann nach Gerechtigkeit und später, weil sich Wissen und Gerechtigkeit als unsichere Begriffe entpuppt hatten, schwer zu bestimmen und immer relativ zur unbekannten Größe, nach Herrschaft und Macht gestrebt hatte. Auch Knurrewahn wollte der Welt seinen Willen nicht geradezu aufzwingen, aber er hielt sich für den Mann, sie zum Guten zu lenken. Hierzu brauchte er Mitstreiter und war an Keeten-

heuve geraten, der ihn nicht stärkte, sondern verwirrte. Keetenheuve war kein vierter Mann beim Skat und kein Biertrinker, und das schloß ihn aus einer warmen Runde von Männern aus, die sich abends um Knurrewahn versammelten, die den Krug hoben und die Karten auf den Tisch klopften, Männer, die das Schicksal der Partei bestimmten, mit denen aber kein Staat zu machen und nicht einmal ein Hund zu locken war.

Knurrewahn hatte viel durchgemacht; aber er war nicht weise geworden. Sein Herz war gut gewesen; nun hatte es sich verhärtet. Er war aus dem Ersten Weltkrieg mit einem Steckschuß heimgekehrt und hatte zum Erstaunen der Ärzte weitergelebt; das war zu einer Zeit gewesen, als die Mediziner noch nicht glauben wollten, daß man mit einem Herzsteckschuß weiterleben könne, und Knurrewahn war als lebender Leichnam von Klinik zu Klinik gewandert, bis er klüger als seine Ärzte geworden war, einen Posten in seiner Partei annahm und sich durch zähen Fleiß und ein wenig mit Hilfe des wunderlichen Steckschusses, der sich auf Wahlplakaten empfahl, zum Reichstagsabgeordneten hochdiente. Neunzehnhundertdreiunddreißig warfen Frontsoldaten unter Berufung auf die Frontkameradschaft Knurrewahn, der das Fronterlebnis aus Blei im Herzen trug, in das Lager. Sein Sohn, bestimmt, den Aufstieg seiner Familie akademisch weiterzuführen, kam wieder nach altem Familienbrauch in die Tischlerlehre, und verbittert über die Deklassierung und aus Trotz gegen den Vater, der politisch eben leider falsch lag, und im Wahn, sich bewähren zu müssen (denn überall im Lande bewährte sich's furchtbar), meldete er sich zur Legion Condor nach Spanien, wo er als Bordwart fiel. Auch Keetenheuve hatte daran gedacht, sich nach Spanien zu melden, auch er, sich dort zu bewähren, doch auf der anderen Seite (er hatte es nicht getan, und er machte sich zuweilen noch Vorwürfe, auch hier versagt zu haben), und leicht hätte es so geschehen können, daß Keetenheuve aus einer Flakstellung um Madrid Knurrewahns Sohn vom südlichen Himmel geschossen hätte. So kreuz und quer und mitten durch die Länder liefen die Fronten, und die meisten, die da flogen

oder schossen, wußten gar nicht mehr, wie sie gerade auf diese Seite der Front geraten waren. Knurrewahn begriff es nie. Er war ein nationaler Mann, und seine Opposition gegen die nationale Politik der Regierung war sozusagen deutschnational. Knurrewahn wollte der Befreier und Einiger des zerrissenen Vaterlandes werden, schon sah er sich als Bismarckdenkmal in den Knurrewahnanlagen stehen, und er vergaß darüber den alten Traum, die Internationale. In seiner Jugend hatte diese Internationale mit roten Fahnen noch die Menschenrechte vertreten. Neunzehnhundertvierzehn war sie gestorben. Die neue Zeit zog nicht mit ihr, die marschierte hinter ganz anderen Fahnen drein, und was es noch gab und sich Internationale nannte, das waren Verbände mit Ordnungsziffern hinter dem stolzen Namen, Spaltgruppen, Sekten, die kein Beispiel des Friedens boten, sondern vor aller Welt den Hader symbolisierten, indem sie sich andauernd heftig in den Haaren lagen. Vielleicht fürchtete Knurrewahn so mit Recht einen alten Fehler. Nach seiner Meinung war die Partei in der ersten deutschen Republik nicht national genug aufgetreten; sie hatte in der schon gespaltenen Internationale keinen Beistand gefunden, und in der Nation hatte sie die Massen verloren, die der eingängigen Parole des primitiven nationalen Egoismus folgten. Diesmal wollte sich Knurrewahn den nationalen Wind nicht aus dem Segel nehmen lassen. Er war für ein Heer, gebranntes Kind scheut nicht immer das Feuer, aber er war für eine Truppe von Patrioten (die große Französische Revolution legte ihm die Binde der Torheit vor die Augen, und Napoleon war vielleicht schon wieder geboren), er war für Generale, aber sie sollten sozial und demokratisch sein. Narr, meinte Keetenheuve, die Generale, diese, wenn's um ihre Karriere ging, gar nicht dummen, diese geriebenen Brüder würden Knurrewahn eine schöne Komödie vorspielen, die versprachen ihm alles, die legten sich hin und machten die Beine breit, die wollten ihre Stäbe zusammenkriegen, ihre Ranglisten aufstellen und ihre Sandkästen bauen. Was dann kam, wußte niemand. Schneider wollten nähen. Und mit dem nationalen Auftrieb war es überhaupt so eine Sache. Dieser Wind hatte

sich vielleicht sogar gelegt, die nationale Regierung, schlauer, fuchsiger, segelte ein wenig mit der internationalen Brise, und Knurrewahn saß in der Flaute, wenn er national aufkreuzen wollte, statt vielleicht international das Rennen zu machen, ein Rennen mit dem Segel neuer Ideale zu neuen Ufern. Er sah sie leider nicht. Er sah weder die neuen Ideale noch das neue Ufer. Er begeisterte nicht, weil ihn nichts mehr begeisterte. Er glich sich den Volksbiedermännern aus einer billigen patriotisch sozialen Traktätchenliteratur an, er wollte ein von Hysterie und Unmoral gereinigter Bismarck, ein Arndt, ein Stein, ein Hardenberg und ein wenig ein Bebel sein. Lassalle war ein Porträt des Abgeordneten als junger Mann. Der junge Mann war tot; er hatte den Ärzten recht gegeben und den Herzsteckschuß nicht überlebt. Heute stand Knurrewahn der Schlapphut, den er nicht trug. Er polterte eigensinnig, nicht nur beim Skat, polterte eigensinnig wie der märkische Soldatenkönig und wie der alten Hindenburg, und so lief auch im politischen Leben alles wild durcheinander, die Winde wehten kreuz und quer durch die Parteien, und nur Wetterkarten, die keiner verstand, rätselhafte Verbindungslinien zwischen Punkten gleicher Wärme (die weit voneinander entfernt liegen konnten) zeigten die Fronten und warnten vor dem Tief und dem Sturm. In solcher Lage kannte Knurrewahn sich nicht mehr aus, und er klammerte sich an Keetenheuve (den Mephistopheles des guten Willens), damit er unter dem sternenlosen verhangenen Himmel das Besteck aufnehme und in Nacht und Nebel den Kurs des Schiffleins bestimme.

Knurrewahn hatte sich fortschrittlich eingerichtet, in einem Stil, den er für radikal hielt und der den Anschauungen einer soliden Kunstzeitschrift entsprach. Die Möbel waren praktisch, die Sessel bequem; Möbel, Sessel, Lampen und Vorhänge erinnerten an das Schild »Modernes Chefzimmer« im Schaufenster eines Innenarchitekten gemäßigt moderner Richtung, und der von der Sekretärin gekaufte und gepflegte Strauß roter Blumen stand, genau wo er hingehörte, unter der in kraftlosen Farben gemalten Weserlandschaft. Keetenheuve überlegte, ob Knurrewahn in seinem Stuhl manchmal

Indianergeschichten lese, aber der Fraktionsführer hatte keine Zeit für private Lektüre. Er hörte Keetenheuves Bericht, und mit den Generalen des Conseil Supérieur des Forces Armées traten Glanz und Falschheit in sein Zimmer, Arroganz und Perfidie der schlechten Welt, er sah die fremden Militärs in Reitstiefeln mit silbernen Sporen über den Teppich aus deutschem Garn schreiten, die Franzosen mit ausgebuchteten kokottenhaften roten Hosen und die Engländer mit kleinen Stöckchen, bereit, auf den Tisch zu trommeln. Knurrewahn war entrüstet. Er empörte sich, während Keetenheuve das Wort der Generale von der Verewigung der deutschen Teilung als dürftigen Gewinn des letzten Krieges aus dem Spezialistentum der Herren verständlich fand, das Urteil des Fachmannes war immer begrenzt, und hier war es eine Generalsmeinung, also sowieso beschränkten Verstandes. Knurrewahn teilte diese Ansicht nicht; ihn beeindruckten Generale, die Keetenheuve höchstens als Feuerwehrmänner gelten ließ. Knurrewahn brannte seine Kugel im Herzen, ihn brannte das mit seinem Fleisch verwachsene Blei, und es war ein Jünglingsschmerz, der ihn belebte und verjüngte. Er haßte. Es war zudem ein Haß, den sich der Leiter einer sozialen Friedenspartei leisten durfte, er haßte zweifach und war so doppelt legitimiert und versichert, er haßte den Landesfeind und den Klassenfeind, die sich diesmal in den gleichen Personen seiner Wut darboten. Im Grunde war es die seinen Ohren arrogant klingende Bezeichnung ihrer Körperschaft, war es der Ausdruck Conseil Supérieur des Forces Armées, der Knurrewahn reizte und den Keetenheuve ihm absichtlich elegant hingehalten hatte wie ein Torero das rote Tuch dem Stier.

Keetenheuve liebte es, Knurrewahn so erregt zu sehen. Was für ein prächtiger Mann war er doch, mit seinem breiten Schädel, und sicher hatte er in seinem Schreibtisch verschämt in einer Blechschachtel das Eiserne Kreuz und das Verwundetenabzeichen aus dem Grabenkrieg liegen, eingewickelt vielleicht in den Entlassungsschein aus dem Konzentrationslager und den Abschiedsbrief des Sohnes, bevor er zur Legion Condor ging und fiel. Aber nun mußte Keetenheuve auf-

passen, daß Knurrewahn ihm nicht davonlief. Der Parteiführer wollte das Interview der Generale, die deutsche Meinung der Chefs der Europaarmee plakatieren. Er wollte die Worte *Ewige Teilung* an die Mauern schlagen lassen und so sich an das Volk wenden: »Seht, wir sind verraten und verkauft, dahin führt der Kurs der Regierung!« Eine solche Aktion hieß aber die Bombe für das Parlament entschärfen; sie würde dem Kanzler die Dementis liefern oder Beistandserklärungen der europäischen Regierungen, bevor der Fall im Plenum überhaupt zur Sprache kam, und gemein und perfide würde am Ende nur der Plakateur genannt werden. Die mögliche Erregung im Volk war nicht hoch einzusetzen; die Regierung würde sich durch die Volksmeinung nicht stören lassen. Knurrewahn dachte, die Sätze der Generale, die sich in einem Conseil Supérieur so erfreut über die deutsche Teilung geäußert hatten, ließen sich nicht einfach dementieren. aber Keetenheuve wußte, daß die Staatsmänner in England und Frankreich ihre Generale berichtigen würden. Sie würden sie zur Ordnung rufen, denn (hier war Keetenheuve wieder voreingenommen) fremde Generale ließen sich zurechtweisen, sie waren Staatsdiener, wenn auch nicht sympathisch, während deutsche Generale sofort wieder die tatsächliche Macht im Staat verkörpern und die ihnen natürlich scheinende Ordnung, den Primat des Militärischen über das Politische, herstellen würden. Der deutsche General war für Keetenheuve ein Krebs des deutschen Volkes, und an dieser Meinung änderte auch die Achtung nichts, die er für die von Hitler ermordeten Generale empfand. Er verabscheute die alten Kommißköpfe, die mit der Miene väterlicher Biedermänner die erwachsenen Bürger des Staates mit »meine Jungens« oder »meine Söhne« anzureden wagten, um dann diese Jungen und Söhne in das Maschinengewehrfeuer zu jagen. Keetenheuve hatte das Volk an der Generalskrankheit leiden und sterben sehen; und wer, wenn nicht die Generale, hatten den Braunauer Bazillus großgezogen! Die Gewalt hatte immer nur Unglück gebracht, nur Niederlagen, und Keetenheuve setzte auf die Gewaltlosigkeit, die, wenn nicht das Glück, doch zumindest den moralischen Sieg sichern mußte.

Ob das dann der berühmte Endsieg war? So war Keetenheuve mit Knurrewahn, der ehrlich von einem deutschen Volksheer und einem deutschen Volksgeneral träumte, der, ein schlichter sportlicher Mann in grauer Bergsteigertracht, mit seinen Soldaten dieselbe Suppe aß, die er auch, immer ein braver sorgender Vater, mit seinen Gefangenen teilen würde, in diesem Punkt nur auf Zeit verbunden. Er wollte, daß niemand mehr gefangen wurde, und so brauchte er Knurrewahn, um gegen die Armeeidee des Kanzlers zu frondieren, aber der Tag würde kommen, wo er sich gegen des Freundes noch viel gefährlichere Volksheerpläne wenden mußte. Keetenheuve war für reinen Pazifismus, für ein endgültiges Die-Waffen-Nieder! Er wußte, welche Verantwortung er auf sich nahm, sie bedrückte ihn und ließ ihn nicht schlafen, aber, wenn er sich auch ohne Bundesgenossen sah, ohne Freund in West und Ost und verkannt hier wie dort, die Geschichte schien ihn zu lehren, daß der Verzicht auf Wehr und Gewalt niemals zu solchem Übel führen konnte, wie ihre Anwendung. Und wenn es keine Heere mehr gab, würden die Grenzen fallen; auf die zur Zeit der Flugzeuge ganz und gar lächerlich gewordene Souveränität der Länder (man flog dem Schall davon, respektierte aber von Irrsinnigen in die Luft hineingedachte Korridore) würde verzichtet werden und der Mensch würde frei und freizügig, ja wahrhaft vogelfrei sein. Knurrewahn gab nach. Ihm deuchte zwar, er gebe zu oft und zu viel nach, aber er gab wieder nach, dämmte seinen Zorn zurück, und sie beschlossen, daß Keetenheuve die kleine Siegrede der Generale in der Debatte über die Sicherheitsverträge überraschend zitieren solle.

Er ging zurück in sein Zimmer. Er setzte sich zurück ins Neonlicht. Er ließ die Röhren weiterleuchten, obwohl der Himmel jetzt klar und hell war und die Sonne für einen Augenblick alles in ein gleißendes Licht tauchte. Der Rhein funkelte. Ein Ausflugsdampfer mühlte weiß in der spritzenden Gischt seiner Wasserräder vorbei, und die Passagiere deuteten mit Fingern auf das Bundeshaus. Keetenheuve war geblendet. Die Übersetzung des »Beau navire«, des »Schönen Schiffes«, sie blieb unvollendet zwischen den ungeöff-

neten Briefen liegen, und neue waren schon wieder hinzugekommen, neue Schreiben, neue Notschreie, neue Klagen, neue Beschwerden, neue Verwünschungen an den Herrn Abgeordneten, das strömte wie draußen das Wasser des Flusses, von Briefträgern und Boten treulich geschöpft, auf den Tisch und riß nicht ab. Keetenheuve war der Adressat einer Nation von Briefschreibern; es saugte ihn aus, und nur die Intuition des Augenblicks rettete ihn vor dieser Flut, in der er sonst zu ersticken meinte. Er entwarf die Rede, die er im Plenum halten wollte. Er würde glänzen! Ein Dilettant in der Liebe, ein Dilettant in der Poesie und ein Dilettant in der Politik — er würde glänzen. Und von wem soll das Heil kommen, wenn nicht von einem Dilettanten? Die Fachmänner marschierten auf alten Wegen in die alten Wüsten. Sie hatten noch nie woanders hingeführt, und nur der Dilettant schaute wenigstens nach dem Gelobten Land aus, nach dem Reich, in dem Milch und Honig fließen würde. Keetenheuve schenkte sich einen Kognak ein. Der Gedanke, daß irgendwo Honig fließen sollte, war ihm unsympathisch. Auch die Beschreibung des Gelobten Landes durfte man nicht wörtlich nehmen; darum fanden es die Kinder auch nicht, wurden müde, wuchsen auf und ließen sich als Fachanwälte für Steuerrecht nieder, was alles über den Zustand der Welt sagt. Aus dem Paradies war man vertrieben worden. Das stand fest. Gab es einen Weg zurück? Zu sehen war auch nicht der schmalste Pfad, aber vielleicht war er unsichtbar, und vielleicht gab es Millionen und aber Millionen unsichtbarer Steigen, die ständig vor jedem lagen und nur darauf warteten, begangen zu werden. Keetenheuve mußte nach seinem Gewissen handeln; doch auch das Gewissen war sowenig zu sehen und zu greifen wie der rechte Weg, und nur zuweilen glaubte man es pochen zu hören, was wiederum mit Kreislaufstörungen erklärt werden konnte. Das Herz schlug unregelmäßig, und seine Schrift auf dem glatten MdB-Papier verschnörkelte. Frost-Forestier rief an und fragte, ob Keetenheuve mit ihm essen wolle. Er würde ihm seinen Wagen schicken. War es die Kriegserklärung? Keetenheuve meinte es. Er nahm die Einladung an. Es war soweit. Sie wollten ihn abtun. Sie woll-

ten ihm die Pistole auf die Brust setzen, ihn erpressen. Mergentheim hatte es schon gewußt. Nun gut, er würde kämpfen. Er ließ die Briefe, er ließ die Akten, er ließ die Baudelaireübertragung, seine Notizen zur Debatte und das Blatt des Nachrichtendienstes, das Dana ihm gegeben hatte, er ließ alles offen im Neonlicht liegen, das er zu löschen vergaß, denn noch schien die Sonne und brach sich in tausend Prismen im Spiegel des Flusses und in den Wassertropfen auf den grünen Blättern in den Wipfeln der Bäume. Es leuchtete, blendete, glitzerte, funkelte, blitzte.

Die Automobile der Regierung sehen wie amtliche schwarze Särge aus, sie haben etwas phantasielos Zuverlässiges, sind von gedrungenem Bau, kosten viel, stehen jedoch in dem Ruf, solid und sparsam, dazu noch repräsentabel zu sein, und Minister, Räte und Beamte fühlen sich gleichermaßen zur Solidität, zur Sparsamkeit und zum Repräsentativen hingezogen. Frost-Forestiers Amt lag vor der Stadt, und Keetenheuve wurde solid, sparsam und repräsentabel durch kleine Rheindörfer gefahren, die verfallen waren, ohne historisch, enggassig, ohne romantisch zu sein. Die Dörfer sahen verkommen aus, und Keetenheuve vermutete hinter den bröckelnden Mauern mißmutige Menschen; vielleicht verdienten sie zuwenig; vielleicht drückten sie Abgaben; vielleicht waren sie aber nur deshalb mißmutig und ließen ihre Häuser verkommen, weil so viele schwarze Wagen mit wichtigen Persönlichkeiten vorüberfuhren. Und zwischen den alten, verfallenen Dörfern, verloren, einsam, zerstreut, auf Kohläckern, Brachen und mageren Weiden standen die Ministerien, die Ämter, die Häuser der Verwaltung, sie waren in alten Hitlerbauten untergekrochen, schrieben ihre Akten hinter Speerschen Sandfassaden und kochten ihre Süpplein in alten Kasernen. Die hier geschlafen hatten, waren tot, die man hier geschunden hatte, waren gefangen, sie hatten's vergessen, sie hatten's hinter sich, und wenn sie lebten und frei waren, bemühten sie sich um Renten, jagten Stellungen nach — was blieb ihnen übrig? Es war das Regierungsviertel einer Exilregierung, durch das Keetenheuve im Regierungswagen fuhr, Wächter wachten hinter sinnlos ins Feld gesteckten Zäunen,

es war ein Gouvernement, das auf Gastfreundschaft und Wohlwollen angewiesen war, und Keetenheuve dachte: Es ist ein Witz, daß ich der Regierung nicht angehöre; es wäre meine Regierung — exiliert von der Nation, exiliert vom Natürlichen, exiliert vom Menschlichen (doch träumte er von der Menschen Brüderschaft). Auch Uniformierte wanderten auf der Straße zu Frost-Forestier. Sie hatten ihre Unterkunft in der Gegend; aber sie gingen einzeln fürbaß mit dem Schritt der Staatsangestellten und marschierten nicht schon in Haufen wie richtige Soldaten. Waren sie Bereitschaftspolizisten, waren sie Grenzschützler? Keetenheuve wußte es nicht; er war entschlossen zu jeder Charge, sollte er sie erkennen, »Herr Oberförster« zu sagen.

Frost-Forestier saß in einer alten Kaserne und herrschte über ein Heer; doch war es ein Heer von Sekretärinnen, das er in Atem hielt. Hier wurde in Stachanowschichten gearbeitet, und Keetenheuve wurde schwindlig, als er sah, wie eine Sekretärin gleich zwei Telephonapparate auf einmal bediente. Welche Scherze für Kinder waren hier möglich, und welche Partner konnte man miteinander verbinden! Wenn die Nation an Keetenheuve schrieb, die Welt telephonierte mit Frost-Forestier. War Paris am Apparat, Rom, Kairo, Washington? Rief man aus Tauroggen schon an? Was wollte der Dunkelmann aus Basel am Draht? Hatte er sich verfangen? Oder sangen Geschäftspartner, die in Bonn im Hotel Stern warteten, ihr Lied aus der Telephonmuschel in die Ohrmuschel der Damen? Es schepperte, bimmelte, summte in Dur und Moll, ein andauerndes Armsünderläuten, ein fortwährendes Beichtstuhlgeflüster, und immer wieder wisperten die Mädchenstimmen, »nein, Herr Frost-Forestier bedauert, Herr Frost-Forestier kann nicht, ich werde es Herrn Frost-Forestier ausrichten« — Herr Frost-Forestier hatte keinen amtlichen Titel.

Der Vielverlangte ließ den Gast nicht warten. Er kam sofort, begrüßte Daniel in der Löwengrube und lud ihn ins Casino ein. Keetenheuve stöhnte. Der Feind rückte mit schweren Waffen an. Das Casino, ein scheunenartiger Raum, in dem es penetrant nach ranzigem Fett, heiß nach verbranntem Mehl dunstete, war gefürchtet. Es gab Deutsches Beefsteak

Esterhazy auf Püree, Fleischbällchen mit Bohnengemüse auf Püree, Schellrippchen mit Sauerkraut auf Püree, und ganz unten auf der Speisekarte stand »Schnullers Feinschmekkersuppen geben jedem Essen eine festliche Note«. Es war Taktik von Frost-Forestier (eine billige Taktik), den Abgeordneten, dessen gourmandise Neigungen bekannt waren, in das Casino zu bitten. Er wollte Keetenheuve an die dürftigen Schüsseln erinnern, zu denen man hinabsinken konnte. Links und rechts saßen an wachstuchüberzogenen Tischen Sekretärinnen und Angestellte und aßen das Deutsche Beefsteak Esterhazy. Was hat Esterhazy den Köchen getan, daß sie alle verbrannten Zwiebelgerichte nach ihm nennen? Keetenheuve wollte sich erkundigen. Frost-Forestier gab zwei Blechmarken für ihr Essen ab. Sie bestellten Matjesfilet mit grünen Bohnen, Specktunke und Kartoffeln. Der Matjes war ein alter Salztonnenbewohner. Die Specktunke war schwarz und hatte schleimige Mehlbatzen. Auch die Kartoffeln waren schwarz. Frost-Forestier speiste mit Appetit. Er aß den Hering auf, quetschte die schwarzen Kartoffeln in die schwarze Sauce und ließ auch von den strohfädigen Bohnen nichts auf dem Teller. Keetenheuve staunte. Vielleicht täuschte ihn alles, und Frost-Forestier aß nicht mit Appetit und war kein Mensch; vielleicht war er eine Hochleistungsmaschine, ein raffiniert konstruierter Allesschluckmotor, der sich zu bestimmter Zeit mit Brennstoff füllen mußte und in der Notwendigkeit kein Vergnügen sah. Während er sich vollstopfte, erzählte er Geschichten vom Klassenkampf und von der Hierarchie in den Ämtern und deutete unbefangen auf die Beispiele, die herumsaßen. Der Sachbearbeiter für Stahl sprach außer Dienst nicht mit dem Referenten für Gußeisen, und das Fräulein, das englisch stenographierte, aß die Schellrippchen auf Sauerkraut und Püree nicht am Tisch des armen Wesens, das nur die deutsche Kurzschrift gelernt hatte. Schönheit war aber selbst hier begehrt und bevorzugt, und Frost-Forestier berichtete von trojanischen Kriegen, die zwischen den Büros entbrannten, wenn der Personalchef ein hübsches Mädchen anzubieten hatte, und Helena durfte, beneidet, befeindet, mit dem Berichterstatter für Flurschäden Fleischbällchen auf

Püree verzehren. *Auch ein Hermaphrodit ein lieblicher war da zu sehen*

Was war? Er fühlte sich an einen Sänger erinnert, an einen Flüsterer. *Ein Hermaphrodit ein lieblicher. Wo war das? Am Meer, am Strand? Vergessen. Sagesse, ein Gedicht von Verlaine. Weisheit, schön und melancholisch. Ich küsse Ihre Hand, Madame. Ein Sänger. Weibisch. Strandgut. Ich küsse Ihre Hand. Flüsterer. Wie hieß er? Paul. Küsse Ihre Hand, Herr Paul. Monsieur Frost. Frost-Forestier, der Matjesmotor, die Specktunkenhochleistungsmaschine. Das Denkelektron. Zweitonbändermann. Stahlgymnast. Männlich. Ruhiges Membrum. Was will er? Der Hering wird abserviert. Armer Fisch. Witwer. In Salz gelegt. Frost-Forestier Junggeselle. Leidenschaftslos. Unbestechlich. Frost-Forestier der Unbestechliche. Robespierre. Keine große Revolution. Weit und breit nicht. Spürt's im Urin. Was? Einen Kitzel? Gefährlich leben. Latriniert mit Landsern. Latrinenparolen. Informiert Dunkelmänner. Kohlenklau Feind hört mit. Dunkler Ätherdschungel. Latrinen. Pißt Wellen in den Äther. Latrinen. Hakenkreuz an der Wand. Die Interessenvertreter. Kennen ihren Referenten. Bockbier. Pisse.* Er sagte: »Gibt es hier was zu trinken?« *Nein. Es gab nicht. Nicht für ihn. Kaffee und Limonade. Kaffee beschleunigte den Herzschlag. Ging nicht. Schlug schon beschleunigt. Schlug schon im Hals. Die blasse Limonade der Evolution aufbrausend und aufstoßend. Was also?* Frost-Forestier bestellte einen Kaffee. *Was also?* Was wollte er?

Frost-Forestier fragte ihn was. Er sah ihn an. »Kennen Sie Mittelamerika?« fragte er. Er fügte hinzu: »Ein interessantes Land.« *Nein meine Schlange nicht aus dem Pfeffergebüsch, wüßtest es doch, wenn ich dort gewesen wäre, hättest es bei den Akten. Hilft dir nichts. Ich helfe dir nicht. Jetzt hilft wieder nur der britische Major. Sir Felix Keetenheuve, Commander, Member of Parliament, Royal Officers Club, warf Bomben auf Berlin.*

»Nein. Ich war nicht in Mittelamerika. Ich hatte einmal einen honduranischen Paß, wenn Sie darauf anspielen. Den habe ich gekauft. Man konnte das. Ich durfte mich mit dem

Paß überall sehen lassen, nur nicht in Honduras.« *Warum verrat' ich's ihm? Butter auf sein Brot. Gleichgültig. Keetenheuve Paßfälscher. Ich ließ mich in Scheveningen sehen. Weißt du, das Meer, der Strand, die Sonnenuntergänge? Ich saß vor dem Café Sport, und der Sänger setzte sich zu mir. Er setzte sich zu mir, weil er allein war, und ich ließ ihn bei mir sitzen, weil ich allein war. Die jungen Mädchen gingen vorüber, Prousts »jeunes filles en fleurs« vom Strand von Balbeck. Albertine, Albert. Die jungen Männer gingen vorüber. Mädchen und Jünglinge promenierten über den Seeboulevard, sie schwammen durch das Abendlicht, ihre Körper glühten, der versinkende Sonnenball funkelte durch ihre dünnen Kleider. Die Mädchen hoben die Brüste. Wer waren sie? Verkäuferinnen, Handelsschülerinnen, Modistinnen. Der Friseurlehrling von der Haager Plein. Sie war nur eine Verkäuferin in einem Schuhgeschäft — auch das hatte der Sänger in seiner guten Zeit auf Schallplatten geflüstert, sanft und tantig. Er wurde umgebracht. Wir blickten den Mädchen und den Burschen nach, und der Sänger sagte: Sie sind geil wie Affenscheiße.* Was war? Er mußte sich zusammenreißen, er hatte nicht zugehört. Frost-Forestier sprach nicht mehr von Mittelamerika, er redete von Keetenheuves Partei, die bisher zu kurz gekommen sei bei der Verteilung der diplomatischen Posten, nun, auch die Regierung denke verständlicherweise zuerst an ihre Freunde, freilich sei so zu verfahren nicht immer gerecht, andererseits fehle es Keetenheuves Gruppe an geeigneten Leuten, und wenn sich einer fände, nun, kurz und gut, Frost-Forestier fühlte vor, er zeigte, was er gesponnen hatte, noch war alles inoffiziell natürlich, der Kanzler wußte nichts, aber sicher, er würde zustimmen — Frost-Forestier bot Keetenheuve die Gesandtschaft in Guatemala an. »Ein interessantes Land«, wiederholte er. »Etwas für Sie! Interessante Menschen. Eine linke Regierung. Aber keine kommunistische Diktatur. Eine Republik der Menschenrechte. Ein Experiment. Sie wären der Mann, die Entwicklung für uns zu beobachten und die Beziehungen zu pflegen.«

Keetenheuve Gesandter Keetenheuve Exzellenz. Er war verblüfft. Aber die Ferne lockte ihn, und vielleicht war es die

Lösung aller Probleme. All seiner Probleme! Es war Flucht. Es war wieder Flucht. Es war die letzte Flucht. Sie waren nicht dumm. Aber vielleicht war es auch die Freiheit; und er wußte, daß es die Pensionierung war. *Keetenheuve Staatspensionist.* Er sah sich in Guatemala-City von der säulengeschmückten Veranda eines spanischen Hauses die unter der Sonne glühende staubige Straße, die staubbedeckten Palmen, die staubschweren verdorrten Kakteen beobachten. Wo die Straße sich zum Platz weitete, dämpfte der Staub in der Anlage die obszönen Farben der Kaffeeblüten, und das Denkmal des großen Guatemalteken schien in der Hitze zu schmelzen. Üppige lautlose Automobile, ratternde feuerrote Motorräder sprangen aus dem Sonnendunst, fuhren vorüber und lösten sich wie Visionen im Glast wieder auf. Es stank nach Benzin und nach Verwesung, und hin und wieder peitschte ein Schuß. Vielleicht war es die Rettung, vielleicht war es die Chance, alt zu werden. Er würde Jahre auf dieser säulengeschmückten Terrasse verweilen und Jahre die heiße staubige Straße beobachten. Er würde in Abständen einen Bericht nach Hause senden, den niemand lesen würde. Er würde unendlich viel bitteres gasiges Sodawasser trinken, und am Abend würde er den fauligen Geschmack des Wassers mit Rum vermischen. Er würde die Übersetzung des »Beau navire« vollenden, er würde in Gewitternächten zu Elke sprechen, vielleicht auch die Briefe an den Abgeordneten beantworten, was keinem mehr nützte, und eines Tages würde er sterben — auf dem Regierungsgebäude von Guatemala und vor den spanischen Veranden der anderen diplomatischen Vertretungen wird man halbstock flaggen. *Exzellenz Keetenheuve der Deutsche Gesandte sanft entschlafen*

Frost-Forestier drängte. Seine Sekretärinnen riefen ihn, seine Telephonapparate, seine Magnetophone. Keetenheuve schwieg. War der Speck nicht fett genug? Scheute die Maus noch die Falle? Frost-Forestier erwähnte, daß Keetenheuve als Gesandter in den diplomatischen Dienst übernommen war. Was für Aussichten! Wenn Keetenheuves Partei bei den Wahlen siegte, war Keetenheuve Außenminister. »Und wenn die Regierung wieder wechselt, werden Sie unser Botschafter

in Moskau!« Frost-Forestier glaubte nicht an den Wahlsieg der Opposition.
Keetenheuve sagte: »Ich wäre Persona ingrata.«
Frost-Forestier lächelte schmalmündig: »Vielleicht arbeitet die Zeit für Sie.« Spürte er's wieder im Urin? Kamen sie noch zusammen?
Er ging zurück in seine Kaserne, zurück zu den zwitschernden Mündern seiner Sekretärinnen, zu den summenden Drähten, zur geheimnisvollen drahtlosen Verständigung aus der Luft. Keetenheuve ließ sich nach Godesberg fahren, in die Stadt der, wie die Sage ging, fünfzig pensionierten Oberbürgermeister, die alle nun einem großen Vorbild nachstrebten und wie Morgensterns Polyp erkannt hatten, wozu sie in die Welt gesetzt, zur Staatsführung natürlich, und sie übten sie am Familientisch. Über den Napfkuchen stülpte sich schon unsichtbar der Ehrendoktorhut. Wenn er nach Guatemala ging, würde man Keetenheuve wohl einen schwarzen Regierungswagen mit auf die Reise geben, vielleicht sogar das neue Modell, bei dem die Repräsentation ganz über die Sparsamkeit gesiegt hatte. Keetenheuve strebte Godesberg zu, weil er nach dem salzigen Hering und der wenn auch inoffiziellen Ernennung zur Exzellenz nach Diplomatenart speisen wollte, und wo konnte man das besser als auf der berühmten Rheinterrasse der großen diplomatischen Blamage? Er war allein in der Halle, allein auf dem Teppich, der Teppich war neu; vielleicht hatte der Führer den alten Perser zum Frühstück verspeist, weil Chamberlain und die Herren vom Foreign Office sich verspätet hatten und seine Neurasthenie das Warten nicht vertrug. Jetzt mochten sich Manager hier erholen. Der Führer war eine Fehlinvestition gewesen, oder war er es nicht gewesen? Ein Dilettant soll nicht urteilen. Vielleicht hatte sich der Retter rentiert. Wieviel Millionen Tote? Die Essen rauchen. Die Kohle wird gefördert. Die Erzöfen brennen. Weiß glüht der Stahl. Auch Keetenheuve sah wie ein Manager aus. Er hatte seine Aktenmappe bei sich; die gewichtige Aktenmappe des Abgeordneten. Gedichte von Cummings, Verlaine, Baudelaire, Rimbaud, Apollinaire – er trug sie im Kopf. *Keetenheuve Manager, Keeten-*

heuve Exzellenz, Keetenheuve Sir, Keetenheuve Verräter, Keetenheuve der Mann, der das Gute will. Er ging auf die Terrasse. Er setzte sich an den Rhein. Vier Kellner beobachteten ihn. Dunst. Gewitterdunst. Treibhausluft. Sonnenglast. Die Fenster des Treibhauses waren schlecht geputzt; die Lüftung funktionierte nicht. Er saß in einem Vakuum, dunstumgeben, himmelüberwölbt. Eine Unterdruckkammer für das Herz. Vier Kellner näherten sich leise; Todesboten, feierlich in Fräken, eine erste Aufwartung, eine Offerte? »Einen Kognak, bitte.« Ein Kognak regt an. »Einen Kognak Monnet!« Was treibt auf dem Rhein? Stahl, Kohle? Die Flaggen der Nationen über schwarzen Kähnen. Tief in den Strom gesargt, im Bett neuer Sagen schwimmend, sagenhafte Bilanzen, die Volksmärchen der Abschreibungen, die Substanz unangetastet, Umstellung eins zu eins, immer davongekommen, das Erz, die Kohle, von Hütte zu Hütte, vom Ruhrrevier nach Lothringen, von Lothringen zurück ins Revier, Ihr Europa, meine Herren *Besuchen Sie die Kunstschätze der Villa Hügel*, und die Hosen der Rheinschifferfrau, Hosen von Woolworth aus Rotterdam, Hosen von Woolworth aus Düsseldorf, Hosen von Woolworth aus Basel, Hosen von Woolworth aus Straßburg, die Hosen hängen an der Leine über dem Deck, baumeln im Westwind, die mächtigste Flagge der Erde, rosa rosenrot über den tückischen Kohlen. Ein kleiner Spitz, weiß und energisch, ein kleiner Spitz, sehr von sich eingenommen, wedelt deckauf und deckab. Drüben am anderen Ufer gähnt die Siesta der pensionierten Rosendörfer.

Er bestellte Salm, einen Salm aus dem Rhein, und gleich bereute er's, im Geiste sah er die Kellner springen, die feierlichen befrackten Empfangsherren des Todes, albern übereifrig wie tolpatschige Kinder, albern überwürdig wie tolpatschige Greise torkelten sie zum Ufer, stolperten über Stock und Stein der Flußlände, hielten Käscher in den Strom, deuteten zu Keetenheuve zur Terrasse hinauf, nickten ihm zu, wähnten sich seines Einverständnisses sicher, fingen den Fisch, reckten ihn hoch, den schönen, den goldschuppenen Salm in glänzender Rüstung, wie Gold und Silber schwuppte er ins Netz, von Lemuren aus seinem starken Element gerissen, aus sei-

ner guten Welt des murmelnden, Geschichten erzählenden Wassers — o das Ertrinken in Licht und Luft, und wie hart blitzt in der Sonne das Messer! Keetenheuve wurde der Salm geopfert. *Keetenheuve Gott dem sanfte Fische geopfert werden.* Er hatte es wieder nicht gewollt. Versuchung! Versuchung! Was tat der Anachoret? Er mordete die Heuschrecken. Der Fisch war tot. Der Wein war mäßig. Exzellenz Keetenheuve aß sein Diplomatenmahl mit gemäßigtem Appetit.
Er führte diplomatische Gespräche. Wer waren seine Gäste? Herr Hitler, Führer, Herr Stendhal, Konsul. Wer servierte? Herr Chamberlain, Ehrenwert.
Hitler: Diese Luft ist eine milde; die Rheinlandschaft ist eine historische; diese Terrasse ist eine anregende. Schon vor neunzehn Jahren —
Stendhal: Meine Bewunderung und meine Verehrung! O jung zu sein, als Sie von dieser Terrasse nach Wiessee aufbrachen, um Ihre Freunde zu killen! Wie bewegt mich das Schicksal der Jünglinge. Wie erregen mich die Romane unter Ihrer Ägide. Als Intendanturrat wäre ich Ihrem Heerbann gefolgt. Ich hätte Mailand wiedergesehen, Warschau und die Beresina. Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen. Sie zitierten das Gedicht nach Ihrem Sieg über Polen. Sie sprachen im Reichstag. Sie belehnten Ihre Heerführer mit Marschallstäben und mit Liegenschaften in Westpreußen. Ein paar ließen Sie hängen. Andere erschossen sich gehorsam. Einem schickten Sie Gift. Und all Ihre strahlenden Jünglinge, Ihre Helden der Luft, Ihre Helden der See, Ihre Helden im Panzer, und Ihre Knaben in Berlin, Herr Hitler! Was machen Ihre Literaten, Herr Keetenheuve? Sie übertragen Baudelaire. Wie schön, wie tapfer! Aber Narvik, die Cyrenaika, der Atlantik, die Wolga, alle Richtstätten, die Gefangenenlager im Kaukasus und die Gefangenenlager in Iowa. Wer schreibt das? Die Wahrheit interessiert, nichts als die Wahrheit —
Keetenheuve: Es gibt hier überhaupt keine Wahrheit. Nur Knäuel von Lügen.
Stendhal: Sie sind ein impotenter Gnostiker, Herr Abgeordneter.

Die Lügenknäuel formieren sich in der Luft über dem Rhein zu einem Ballett und zeigen schmutzige Reizwäsche.
Hitler: Jahre kämpfte ich in meinen Tischgesprächen für das Germanisch-Historische Institut der Vereinigten Illustrierten Zeitschriften für eine Säuberung der deutschen Kultur von erstens jüdischen, zweitens christlichen, drittens moralisch sentimentalischen und viertens kosmopolitisch international pazifistisch blutrünstigen Einflüssen, und ich kann Ihnen heute versichern, daß mein Sieg ein globaler ist.
Über den Rhein rollen sechs Erdkugeln. Sie sind bewimpelt und bewaffnet. Lautsprecher brüllen: Die Fahne hoch! Chamberlain zittern die Hände. Er schüttet die zerlassene Butter auf das Tischtuch und sagt: Peace in our time.
Aus dem Wasser hebt sich der Leichnam der Tschechoslowakei und stinkt. Die Vorsehung ist im Bauch des Leichnams gefangen und wandert ratlos auf und ab. Drei Lautsprecher kämpfen gegeneinander. Der eine schreit: Planmäßig! Der andere brüllt: Plansoll! Der dritte singt den Chor aus der Dreigroschenoper: Ja, mach nur einen Plan. Lautsprecher eins und Lautsprecher zwei fallen wütend über Lautsprecher drei her und verprügeln ihn.
Senator McCarthy schickt zwei Lügendetektoren herüber, um den Fall zu untersuchen.
Der erste Lügendetektor wendet sich an Hitler: Herr Hitler, haben Sie jemals der Kommunistischen Partei angehört?
Hitler: Als unbekannter Gefreiter entschloß ich mich, Politiker zu werden und den bolschewistischen Untermenschen. der nie wieder, das können Sie mir glauben, sein Haupt erheben wird . . .
Der Zeiger des Lügendetektors wedelt freundlich.
Hitler aber sieht ihn an, unterbricht sich und schreit aufgebracht: Zeigen Sie mir mal Ihren arischen Nachweis!
Der erste Lügendetektor ist sehr verwirrt. Eine Sicherung brennt in ihm durch, und er muß sich verstört zurückziehen.
Der zweite Lügendetektor wendet sich an Keetenheuve: Waren Sie Mitglied der Kommunistischen Partei?
Keetenheuve: Nein. Niemals.
Der zweite Lügendetektor: Haben Sie am neunten August

neunzehnhundertachtundzwanzig aus der Berliner Staatsbibliothek »Das Kapital« von Karl Marx entliehen und haben Sie am Abend zu Ihrer damaligen Freundin Sonja Busen geäußert, sie solle ihr Hemd anbehalten, es sei nun wichtiger, »Das Kapital« zu studieren?
Keetenheuve erschrickt und schämt sich. Der Zeiger des Lügendetektors schlägt heftig nach links. Aus dem Rhein heben sich die Rheintöchter. Sie tragen die horizontblauen, erotisierenden Uniformen der Luftstewardessen und singen: Wagalaweia, du kommst nicht nach Amerika, wagalaweia, du bleibst da.
Keetenheuve ist zerknirscht.
Stendhal versucht, Keetenheuve zu trösten: Guatemala ist auch nicht langweiliger als Civitavecchia, wo ich Konsul war. Fahren Sie nicht in Urlaub. Da trifft Sie der Schlag.
Keetenheuve sieht Chamberlain vorwurfsvoll an und sagt: Aber Beck und Halder wollten doch putschen! Bedenken Sie, Beck und Halder wollten ihm an die Kehle!
Hitler schlägt sich belustigt aufs Knie und lacht mit nachtwandlerischer Sicherheit.
Chamberlain blickt furchtbar traurig auf die Reste des Fisches, die er abräumt. Er flüstert: Ein General, der putschen will, ist kein Partner für das Vereinigte Königreich; der General, der erfolgreich geputscht hat, mag am Hof von St. James aufwarten.
Er mußte gehen. Es war Zeit. Die vier Kellner umstanden ihn. Bald würden sie wieder Generalen servieren. Es war wohl unvermeidlich. Die Rosendörfer am anderen Ufer erwachten aus ihrer Siesta. Man rüstete den Kaffeetisch. Auch an ihn würden Generale geladen werden. Die Rosendörfer wollten ihre Generale wiederhaben. Sie fühlten sich wie Rosenblätter auf einem schwarzen Tümpel. Was konnte nicht alles aus der Tiefe heraufsteigen? Kröten, Algen, getötete Frühgeburten. Vielleicht sprang eine Kröte aufs Rosenblatt, hüpfte an den Tisch und sagte: »Ich übernehme den Haushalt.« Da war es gut, wenn ein General seinen Säbel hatte. Die Kellner verneigten sich. Er gab immer zu hohe Trinkgelder, und es war gut, daß er zu hohe Trinkgelder gab, denn so

entließen ihn die Empfangsherren des Todes für diesmal noch gnädig.
Frost-Forestiers schwarzer Regierungswagen hatte auf Keetenheuve gewartet. Frost-Forestier wollte Keetenheuve weiter an die Annehmlichkeiten gewöhnen, die der Bund und das Leben den hohen Beamten und den Gesandten gewähren. Als er in den Wagen stieg, sah Keetenheuve das Haus der französischen Hohen Kommission, und auf dem Dach des Hauses wehte die Trikolore. »Le jour de gloire est arrivé!« War er da, der Tag des Ruhmes? War er immer wieder da? Seit hundertfünfzig Jahren ein Tag des Ruhmes nach dem andern? Es war noch nicht lange her und schien doch vor so langer Zeit gewesen zu sein. Es war noch nicht lange her, und die Trikolore wehte in Amerika, man errichtete der Freiheit eine Statue »qu'un sang impur abreuve nos sillons«. Seit eineinhalb Jahrhunderten schrien die Nationen nach unreinem Blut, tränkten sie die Furchen. Sie konnten gar nicht genug unreines Blut auftreiben, um den ungeheuren Bedarf zu decken: deutsches, russisches, englisches, französisches, italienisches, spanisches, amerikanisches Blut, Blut vom Balkan und Blut aus Asien, Negerblut, Judenblut, Faschistenblut, Kommunistenblut, ein entsetzlicher Blutsee, der Zufluß versiegte nicht, so viele Menschenfreunde hatten an den Blutkanälen gebaut, so viele, die das Gute wollten, die Enzyklopädisten, die Romantiker, die Hegelianer, die Marxisten und all die Nationalisten. Keetenheuve sah die Bäume rot mit rotem Laub, er sah die Erde, den Himmel rot, und der Gott der Philosophen betrachtete sein Werk und sah, daß es nicht gut war. Da rief er die Physiker auf den Plan, sie dachten in Wellen und Korpuskeln, es gelang ihnen, das Atom zu spalten, und sie töteten in Hiroshima.
Kinder begegneten seinem Auto. Französische Kinder, deutsche Kinder, amerikanische Kinder. Die Kinder gingen oder spielten nach den Nationen geschieden. Die Gruppen sprachen kein Wort miteinander. Keetenheuve fuhr durch das amerikanische Dorf. Es war ein amerikanisches Dorf am Rhein. Eine kleine amerikanische Kirche war so gebaut, wie sie amerikanische Siedler der Pionierzeit am Rande der Prä-

rie bauten, nachdem sie die Indianer getötet oder vertrieben hatten. In der Kirche wurde zu einem Gott gebetet, der die Erfolgreichen liebte. Der amerikanische Gott hätte Keetenheuve nicht geliebt. Er war nicht erfolgreich und hatte nie eine Prärie erobert.

Sie kamen nach Mehlem, erreichten das Haus des amerikanischen Hohen Kommissars, und Keetenheuve stieg aus dem Wagen. Das amerikanische Kommissariat war ein Pfahlbau im Wald, eine nüchterne Konstruktion aus Beton, Stahl und Glas und doch, wie es da stand, ein romantisches Schloß aus dem deutschen Märchen, ein Wolkenkratzer, vom Broadway hierherverschlagen und auf Betonklötze gesetzt, als fürchte er, der Rhein werde aus seinem Bett steigen, ihn zu verschlingen, und die vielen Automobile, die unter dem Haus zwischen den Betonpfählen parkten, wirkten wie zu eiliger Abfahrt bereitgehaltene Rettungsboote. Obwohl es Tag war, brannten im ganzen großen Gebäude Tausende von Leuchtröhren, und sie erhöhten den unwirklichen, den magischen Eindruck, den der Pfahlbau im Wald machte. Das Kommissariat war wie der Palast eines mächtigen Zauberers, und es war auch wie ein ungeheurer Bienenkorb, in dem die neonerleuchteten Fenster wie aneinandergeschichtete Waben wirkten. Keetenheuve hörte das Haus summen. Die Bienen waren emsig. Keetenheuve ging mutig in das Zauberreich, stürzte sich tapfer in den magischen Schein. Er zeigte einer Wache einen Ausweis, und die Wache ließ ihn passieren. Aufzüge stiegen und fielen durch das Gebäude wie der Blutkreislauf eines Lebewesens. Herren und Damen ließen sich geschäftig mit kleinen Akten in der Hand hinauf- und herunterpumpen, Bakterien, die diesem Körper zu eigen waren, ihn am Leben erhielten, ihn kräftigten und schwächten. Vielleicht hätte ein Mikroskop verraten, ob sie aufbauende oder abbauende Teile waren. Auch Keetenheuve stieg in einen der Aufzüge und fuhr himmelwärts. Er stieg in einem Mittelgeschoß aus dem Fahrstuhl und ging einen langen neonerleuchteten Gang entlang. Der Gang war geisterhaft, unwirklich und angenehm, und die gekühlte Luft aus einer Klimaanlage berieselte ihn freundlich. Er klopfte an eine

Tür und trat in ein neonzwielichtiges Zimmer. Das Zimmer war wie ein künstlich erhelltes Aquarium bei Sonnenschein, und Keetenheuve entsann sich, daß er selber gern in einem ähnlich zwielichtig erleuchteten Aquarium arbeitete. Was waren sie doch für gezüchtete, in Aquarien und Treibhäuser gesetzte Wesen! Hier traf er zwei deutsche Sekretärinnen. Er fragte nach einem Amerikaner, und eine Sekretärin sagte, daß der Amerikaner irgendwo im Haus sei, aber sie wisse nicht, wo er sei. Es habe auch keinen Zweck, den Amerikaner zu suchen, sagte die andere Sekretärin; man würde den Amerikaner nicht finden, und dann sei die Sache, für die Keetenheuve sich einsetze, auch noch nicht entschieden, sie werde gerade von anderen Amerikanern, höheren als dem Chef dieses kleinen Aquariums, geprüft. Keetenheuve bedankte sich für die Auskunft. Er trat wieder in das unzwielichtige, das reine Neonlicht des Ganges hinaus, und die Sinnlosigkeit seines Tuns war ihm klar. Trüber Fleck auf dieser schönen klaren Sinnlosigkeit waren irgendwo Menschen, die auf die Entscheidung des Falles warteten. Keetenheuve erreichte einen Fahrstuhl. Er fuhr weiter himmelwärts. Er kam in eine Dachkantine, von der man weit über den Rhein blicken konnte, und zugleich betrat er ein Kellercafé im verzweifeltsten Paris. Die in den Gängen und den Fahrstühlen so geschäftigen Damen und Herren verweilten hier bei Kaffee, Zigaretten und Problemen — sie kratzten an der Existenz. Existierten sie? Sie schienen es zu meinen, weil sie Kaffee tranken, rauchten und sich gedanklich oder tatsächlich aneinander rieben. Sie dachten über ihre Existenz und ihre Existenz im Verhältnis zu allen anderen Existenzen nach, sie betrachteten die Existenz des Hauses, die Existenz des Hohen Kommissariats, die Existenz des Rheines, die Existenz dieses Deutschlands, die Existenz der anderen Rheinstaaten und die Existenz Europas, und in all diesen Existenzen bohrte der Wurm, war Zweifel, Unwirklichkeit und Ekel. *Und Thor drohte mit dem Riesenhammer!* »Amerika ist das vielleicht letzte Experiment und zugleich die größte Chance der Menschheit, um ihre Sendung zu erfüllen«, Keetenheuve hatte das Wort in der Keyserling-Gesellschaft gehört, und er

dachte darüber nach. Er wäre gern nach Amerika gereist. Er hätte gern das neue Rom gesehen. Wie war Amerika? Groß? Frei? Sicher war es anders, als man es sich am Rhein vorstellen konnte. Dies Haus war nicht Amerika. Es war ein vorgeschobenes Büro, ein Außenposten, vielleicht ein besonderes Experiment in einem besonderen Vakuum. »Amerika ist nicht, es wird«, das hatte der Redner gesagt. Keetenheuve war sehr für neues Werden; er hatte bisher nur Untergänge gesehen. Die Mädchen im Dachcafé hatten dünne Nylonstrümpfe an, die sich, von ihrem Fleisch durchatmet, wie eine zweite, geile Haut das Bein hochzogen und lockend unter dem Rock verschwanden. Die Männer trugen Knöchelsocken, und wenn sie die Beine übereinanderschlugen, sah man ihre behaarten Waden. Sie arbeiteten miteinander, die geschäftigen Herren und Damen, schliefen sie auch zusammen? Keetenheuve sah, während Thor donnerte, ein düsteres Bacchanal der Vermischung in diesem Saal, und geschäftig, wie mit den Akten in den Fahrkörben und Gängen, waren sie nun in einer allseitigen Geschlechtlichkeit, von der Keetenheuve ausgeschlossen blieb wie überhaupt von ihrer Betriebsamkeit, er neidete sie ihnen einen Augenblick lang, und doch wußte er, daß es nicht Liebe und Leidenschaft war, was sie bewegte, sondern nur die hoffnungslose Befriedigung eines immer wiederkehrenden Juckreizes. Er trank seinen Kaffee im Stehen, und er beobachtete die hübschen nettbestrumpften Mädchen, und er beobachtete die jungen Männer in kurzen Socken, die wie unzufriedene Engel aussahen, und dann erkannte er, daß ihre schönen Gesichter gezeichnet waren, gezeichnet von Leere, gezeichnet von bloßem Dasein.
Es war nicht genug

IV

Keetenheuve hatte sich verspätet, der Diplomat hatte gespeist, der Träumer war herumgeirrt, und die Mitglieder des Ausschusses guckten ihn nun vorwurfsvoll an. Die Fraktionskollegen Heineweg und Bierbohm blickten mit dem Ausdruck der Strenge und der Mißbilligung auf den Eintretenden. Ihre Mienen sagten, daß Keetenheuve in diesem Gremium, in dem er noch keine Stunde versäumt hatte, in diesem Beratungszimmer, in dem er fleißig und produktiv gewesen war, ihre Partei nun in nicht wiedergutzumachender Weiße bloßgestellt und geschädigt habe.

Auch Korodin schaute Keetenheuve an, aber es war weniger Vorwurf als Erwartung in seinem Blick. Aufs neue überlegte Korodin, ob Keetenheuve sich vielleicht gewandelt, ob er vielleicht in einer Kirche, Gott um Erleuchtung bittend, die Zeit verloren habe und nun vor sie hintreten und bekennen würde: Der Herr hat sich mir offenbart, ich bin ein anderer. Korodin hätte ein Gespräch mit Gott als Begründung der Verspätung anerkannt und Keetenheuve verziehen. Aber Keetenheuve sprach von keiner Erleuchtung, er murmelte nur eine unverständlich unverbindliche Entschuldigung und setzte sich auf seinen Platz. Er setzte sich aber (nur sie merkten es nicht) beschämt auf seinen Platz, beschämt wie ein schlechter Schüler, dem keine Entschuldigung für seine Faulheit einfallen will. Er hatte sich heute treiben lassen. Wie ein altes Boot, das seinen Halt verloren hat, war er auf des Tages unsteten Strömungen dahingeglitten. Er dachte nach. Er mußte auf sich achten. Was war sein Halt gewesen, den er verloren hatte? Er hatte Elke verloren, die Gauleiterstochter, die Waise des Krieges, und er dachte an sie jetzt nicht wie an eine Frau, er sah sie wie ein Kind, das ihm anvertraut war und das er nicht gehütet hatte. Das Kind oder die Bande der zärtlichen Empfindung waren sein Halt gewesen, ein fester Punkt in der zerfließenden Flut, der Anker seines Bootes auf der, wie sich nun zeigte, öde gewordenen See des Lebens, und der Anker war hinabgesunken, er hatte sich vom

Boot getrennt, die Kette war gerissen, der Anker blieb für immer unten, blieb in der grausigen, der unbekannten, der entsetzlichen dunklen Tiefe. Armer kleiner Anker! Er hatte ihn schlecht geputzt. Er hatte ihn rosten lassen. Was war aus Elke an seiner Seite geworden? Eine Trinkerin. Wohin war sie betrunken gefallen? In die Arme der Lesbierinnen, in die Arme der durch und durch Verdammten der Liebe. Er hatte Elke nicht gehütet. Er begriff es nicht. Er hatte Ausschüsse besucht, er hatte hunderttausend Briefe geschrieben, er hatte im Parlament gesprochen, er hatte Gesetze redigiert, er begriff es nicht, er hätte bei Elke bleiben können, an der Seite der Jugend, und vielleicht wäre es, wenn er nicht alles falsch gemacht hätte, die Seite des Lebens gewesen. Ein Mensch genügte, dem Leben Sinn zu geben. Die Arbeit genügte nicht. Die Politik genügte nicht. Sie schützten ihn nicht vor der ungeheuren Öde des Daseins. Die Öde war sanft. Die Öde tat ihm nichts. Sie griff nicht nach dem Abgeordneten mit langen Gespensterarmen. Sie würgte ihn nicht. Sie war nur da. Sie blieb nur. Die Öde hatte sich ihm gezeigt, sie hatte sich mit ihm bekannt gemacht, und nun waren ihm die Augen geöffnet, nun sah er sie, überall, und nie wieder würde die Öde verschwinden, nie wieder würde sie seinen Augen unsichtbar werden. Wer war sie? Wie sah sie aus? Sie war das Nichts, und sie hatte kein Aussehen. Sie sah wie alle Dinge aus. Sie sah wie der Ausschuß aus, wie das Parlament, wie die Stadt, wie der Rhein, wie das Land, alles war die Öde, war das Nichts in einer schrecklichen Unendlichkeit, die unzerstörbar war, denn selbst der Untergang berührte das Nichts nicht. Das Nichts war die wirkliche Ewigkeit. Und Keetenheuve empfand zugleich sehr deutlich sein Sein, er war da, er war etwas, er wußte es, er war vom Nichts umlagert und durchdrungen, und doch war er ein Teil für sich, ein Ich, allein und einsam gegen die Öde gestellt, und hierin war ein wenig Hoffnung, eine winzige Chance für David gegen Goliath — aber David war nicht traurig. Keetenheuve war von Traurigkeit erfüllt. Korodin hätte ihm sagen können, daß die Traurigkeit eine Todsünde sei. Aber was hätte es Keeten-

heuve geholfen, das zu wissen? Und überdies wußte er es ja. Er war nicht dümmer als Korodin.

Keetenheuve verstand die Ausschußsprache nicht mehr. Was redeten sie? Chinesisch? Sie sprachen das Ausschußdeutsch. Er beherrschte es doch! Er mußte es wieder verstehen. Er schwitzte. Er schwitzte vor Anstrengung, die Beratung zu verstehen; aber die anderen schwitzten auch. Sie wischten den Schweiß mit Taschentüchern auf; sie wischten sich über das Gesicht, sie wischten über die blanken Glatzen, sie wischten den Nacken, steckten das Taschentuch hinter den aufgeweichten Hemdkragen. Es roch im Zimmer nach Schweiß und nach Lavendel, und Keetenheuve roch wie sie: immer verweste etwas, und immer wieder versuchte man, mit Duftwasser den Geruch der Verwesung zu verstecken.

Jetzt sah er die Mitglieder des Ausschusses wie Spieler an einer Roulettetafel sitzen. Ach, wie vergebens ihr Hoffen. die Kugel sprang, das Glück enteilte! Heineweg und Bierbohm sahen wie kleine Spieler aus, die mit geringem Einsatz, ein jeder nach seinem System, vom Glück das Tagegeld erpressen wollten. Dabei ging das Spiel um Menschen, um große Summen und um die Zukunft. Es war ein wichtiger Ausschuß, er hatte wichtige Fragen zu beraten, er sollte den Menschen Häuser bauen. Aber wie kompliziert war das schon! Durch gefährliche Strudel mußte jeder Vorschlag gelenkt werden, brachte man ihn gar als Antrag zu Papier, leicht scheiterte das Papierschifflein, strandete an einem der tausend Riffe, wurde leck und sank. Ministerien und andere Ausschüsse mischten sich ein, Fragen des Lastenausgleichs, des Kapitalmarkts, des Steuerrechts wurden berührt, die Zinspolitik war zu bedenken, die Eingliederung der Vertriebenen, die Entschädigung der Ausgebombten, das Recht der Besitzenden, die Versorgung der Verstümmelten, man konnte am Ländergesetz und am Städterecht anecken, und wie sollte man den Armen etwas geben, wenn niemand etwas hergeben wollte, wie durfte man enteignen, wenn das Grundgesetz das Eigentum bejahte, und wenn man sich dennoch entschloß, in bestimmten Fällen behutsam zu enteignen, so war wieder neuem Unrecht die Möglichkeit gegeben zu sein; ge-

riet ein Ungeschickter in den Verhau der Paragraphen, war vielem Mißbrauch das Tor geöffnet. Keetenheuve vernahm Zahlen. Sie waren wie das Rauschen einer Wasserleitung vor seinem Ohr, eindrucksvoll und doch nichtssagend. Sechshundertfünfzig Millionen aus öffentlichen Mitteln. So viel aus zentralem Aufkommen. Sondermittel für Versuche; das waren nur fünfzehn Millionen. Aber dann gab es noch den Einlauf aus den Umstellungsgrundschulden. Korodin las die Zahlen vor, und zuweilen guckte er Keetenheuve an, als erwarte er von ihm einen Einspruch oder eine Zustimmung. Keetenheuve schwieg. Er konnte sich auf einmal zu Korodins Zahlen sowenig äußern wie der Zuschauer einer Zaubervorstellung zu den rätselvollen und eigentlich langweiligen Vorgängen auf der Bühne; er weiß, daß ein Trick angewandt und er getäuscht wird. Keetenheuve war von der Nation in diesen Ausschuß gesetzt, um aufzupassen, daß niemand hintergangen werde. Dennoch — für ihn war die Beratung jetzt nur noch ein verblüffender Zahlenzauber! Niemand würde die Millionen sehen, von denen Korodin sprach. Niemand hatte sie jemals gesehen. Selbst Korodin, der den Zahlenspuk vorführte, hatte die Millionen nicht gesehen. Sie standen auf dem Papier, wurden auf dem Papier weitergereicht, und nur auf dem Papier wurden sie verteilt. Sie liefen durch unendlich viele Rechenmaschinen. Sie hetzten durch die Rechenmaschinen der Ministerien, der Rechnungshöfe, der Oberämter und der Nebenstellen, sie erschienen in den Kontorahmen der Banken, tauchten in den Bilanzen auf, verminderten sich, zerrannen, aber sie blieben Papier, eine Ziffer auf Papier, bis sie sich endlich irgendwann materialisierten und vierzig Mark in einer Lohntüte wurden und fünfzig gestohlene Pfennige für ein Indianerbuch in einer Knabenhand. So recht begriff es keiner. Selbst Stierides, der Bankier der Reichsten, begriff das magische Spiel der Zahlen nicht; aber er war Meister in einem Yoga, das seine Konten wachsen ließ. Keetenheuve wollte sich zu Wort melden. Konnte man nicht etwas tun? Konnte man nicht die doppelte Größe durch die Rechenmaschinen laufen lassen, einen zweimal so großen Betrag als den vorgeschlagenen, und würden dann nicht auf

einmal achtzig statt vierzig Mark in der Lohntüte liegen? Aber Keetenheuve wagte es nicht, so zu reden. Wieder blickte ihn Korodin erwartungsvoll, ja aufmunternd an, aber Keetenheuve wich seinem Blick aus. Er fürchtete sich vor seinen Fraktionsgenossen, er fürchtete Heineweg und Bierbohm, ihre Verwunderung und ihre Entrüstung. Keetenheuve sah Straßenbahnen über den Beratungstisch fahren, und die Straßenbahnen klingelten: Auch wir verdoppeln, wir verdoppeln unsern Tarif; und er sah die Bäcker demonstrieren: Doppelter Preis für das Brot; und er sah die Gemüsehändler die Preisschilder ändern für Kraut und Rüben. Die Verdoppelung der Papierzahlen nützte nichts. Die Lohntüte blieb immer schwach gefüllt. Das war ein ökonomisches Gesetz oder das eine Gesicht der Relativität. Keetenheuve hätte so gern mehr in die Lohntüte hineingetan; aber auch er sah nicht, wie es zu machen sei, und ihn schwindelte. Den ganzen Tag schon hatte er unter Schwindelanfällen gelitten.

Sie sprachen von Bergarbeiterwohnungen auf neuem Siedlungsland bei den Halden, und ein Sachverständiger hatte die Quadratmeter errechnet, die jedem Siedler zugebilligt werden sollten, und ein anderer Sachverständiger hatte sich ausgedacht, wie primitiv und wie billig man die Mauern ziehen könne. Korodin gehörten Anteile an den Gruben. Die Arbeiter förderten die Kohle zutage, und auf geheimnisvolle Weise verwandelte ihre Anstrengung Korodins Bankkonto. Die Arbeiter fuhren in den Schacht, und Korodin las seinen neuen Saldo. Die Arbeiter gingen müde heim. Sie gingen durch die Vorstadt, gingen vorbei an den Halden, die immer noch wuchsen wie die Gebirge in der Urzeit, schwarze Tafelberge, die das Gesicht der Landschaft veränderten und auf deren staubigen Kuppen schmutzige Kinder Mörder und Detektiv, Winnetou und Old Shatterhand spielten. So sah Keetenheuve den Bergmann das Siedlungshaus erreichen, das sie im Ausschuß berieten, das sie durchrechneten, das sie Gesetz werden ließen und für das sie die Mittel, die stolzen Ziffern auf dem Papier bewilligten. Der Bergmann betrat die von den Sachverständigen geforderten Mindestquadratmeter. Er teilte sie mit seiner Frau und seinen Kindern und mit Ver-

wandten, die das Schicksal, Unglück und Arbeitslosigkeit plötzlich zu ihm getrieben hatten, und mit Schlafgängern, deren Geld er brauchte, um die Raten für die abscheulichen, die unpraktischen, die viel zu großen und zu großspurigen Möbel zu zahlen, für das Schlafzimmer »Erika«, das Wohnzimmer »Adolf«, diese Schreckenskammern und Hausfrauenträume in den Schaufenstern der Abzahlungsgeschäfte. Der Bergmann war zu Hause. Da summte es und sprach es, schrie, knarrte und quakte es aus Mündern und Lautsprechern, drang als Geschrei, Gekeif, Fluch, Klatsch und Gebuller, drang als Iphigenie auf Tauris und Totoansage durch des Sachverständigen Billigstmauern, und der Bergmann denkt zurück an die Grube, denkt sich zurück in den tiefen Schacht, denkt: Vor Ort, wenn die Preßluftbohrer surren, wenn das Gestein knirscht und bricht, ist es in dem Geratter still. Und viele zogen willig in den Krieg, weil sie ihren Alltag haßten, weil sie das häßliche enge Leben nicht mehr ertragen konnten, weil der Krieg mit seinen Schrecken auch Flucht und Befreiung war, die Möglichkeit des Reisens, die Möglichkeit des Sich-Entziehens, die Möglichkeit, in Rothschilds Villa zu wohnen. Überdruß erfüllte sie, ein verschwiegener Überdruß, der manchmal als Totschlag in Erscheinung trat, als Freitod, als scheinbar unbegreifliches Familiendrama, und doch war es nur der Überdruß am Lärm der Siedlungen, der Unmut über so viel Nähe, der Ekel vor den Gerüchen des Essens und der Verdauung, vor den Ausdünstungen der vielgetragenen Kleider und der eingelaugten Wäsche im Zuber, dem Bergmann wurde übel vor dem Schweiß der Frau (er liebte sie), vor den Ausscheidungen der Kinder (er liebte sie) und wie ein Orkan umdröhnte ihn das unaufhörliche Gequatsch ihrer Lippen.

Heineweg und Bierbohm waren's zufrieden. Sie stimmten den Vorschlägen der Sachverständigen bei; sie bewilligten die Mindestkosten, die Mindestquadratmeter, die Mindestwohnung. Die Wohnung würde gebaut werden. Heineweg und Bierbohm waren für das Schrebergartenglück. Sie sahen kleine Giebelhäuser entstehen und hielten sie für gemütlich; sie sahen zufriedene Arbeiter klassenbewußt auf eigener

Scholle säen, und durch das geöffnete Fenster drang aus dem Lautsprecher des Radios eine aufmunternde Rede Knurrewahns. *Unser die Zukunft, unser die Welt.* Und Korodin war's zufrieden. Er stimmte den Vorschlägen der Sachverständigen bei; er bewilligte die Mindestkosten, die Mindestquadratmeter, die Mindestwohnung. Die Wohnung würde gebaut werden. Auch Korodin war für das Schrebergartenglück der Arbeiter, auch ihn erfreuten romantische Giebelhäuser im Grünen; er sah aber die Türen und Fenster an Fronleichnam mit Birken geschmückt, aus dem Lautsprecher drang die Predigt des Bischofs, und zufriedene Arbeiter knieten im Vorgarten. fromm auf eigener Scholle, vor dem Allerheiligsten, das in der Prozession vorübergetragen wurde. *Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.* Sie waren für Beschwichtigung. Heineweg, Bierbohm und Korodin, sie waren feindliche Brüder. Sie wußten es nicht, daß sie Brüder im Geiste waren. Sie hielten sich für Feinde. Aber sie waren Brüder. Sie berauschten sich an der gleichen wässerigen Limonade.

Was wollte Keetenheuve? Jedes Dach war besser als keins. Er wußte es. Er kannte Barackenlager und Nissenhütten, er kannte Bunkerwohnungen, Trümmerunterkünfte, Notherbergen, er kannte auch die Slums in London und die Kellergelasse im Chinesenviertel des Rotterdamer Hafens, und er wußte, daß die Mindestwohnung, die der Ausschuß bauen wollte, ein Fortschritt gegen dieses Elend war. Aber er mochte die Beschwichtigung nicht. Er sah kein Schrebergartenglück. Er meinte die Situation zu durchschauen: sie barg Gift und Bazillen. Was waren denn diese Siedlungen anders als die nationalsozialistischen Siedlungen der Kinderreichen, als SA- und SS-Siedlungen, nur billiger, nur enger, nur schäbiger, nur dürftiger? Und wenn man die Blaupausen betrachtete, es war der Nazistil, in dem weitergebaut wurde. und wenn man die Namen der Baumeister las, es waren die Nazibaumeister, die weiterbauten, und Heineweg und Bierbohm hießen den braunen Stil gut und fanden die Architekten in Ordnung. Das Programm des nationalsozialistischen Bundes der Kinderreichen war Heinewegs und Bierbohms Programm, es war ihre Bevölkerungsbeschwichtigung, es war

ihr sozialer Fortschritt. Was wollte also Keetenheuve? Wollte er die Revolution? Welch großes, welch schönes, welch in Staub gestürztes Wort! Keetenheuve wollte die Revolution nicht, weil er sie gar nicht mehr wollen konnte – es gab sie ja nicht mehr. Die Revolution war tot. Sie war verdorrt. Die Revolution war ein Kind der Romantik, eine Krise der Pubertät. Sie hatte ihre Zeit gehabt. Ihre Möglichkeiten waren nicht genützt worden. Jetzt war sie ein Leichnam, ein trokkenes Blatt im Herbarium der Ideen, ein toter Begriff, ein antiquiertes Wort aus dem Brockhaus, ohne Existenz in der täglichen Sprache, und nur ein enthusiastischer Jüngling mochte noch für eine Weile von der Revolution schwärmen, und sie war dann auch nichts als ein Schwarm- und Traumbegriff, eine duftlose Blume – nun ja, die blaue Herbariumsblume der Romantik. Die Zeit des zärtlichen Glaubens an Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, sie war vergangen *der Morgen Amerikas Walt Whitmans Gesänge die Kraft und die Genialität und dann war es Onanie die schwächte und zufrieden legte sich der Epigone ins breite Ehebett der gesetzlichen Ordnung den Kalender mit den fruchtbaren und den unfruchtbaren Tagen der Frau auf dem Nachttisch neben dem Gummischutz und der Enzyklika aus Rom.* Korodin hatte über die Revolution gesiegt, und er ahnte, daß er etwas verloren hatte. Heineweg und Bierbohm hatten über die Religion gesiegt, und sie ahnten, daß sie etwas preisgegeben hatten. Gemeinsam hatten sie die Religion und die Revolution entmannt. Der Teufel hatte jede soziale Gemeinschaft geholt und hielt sie fest in seinen Krallen. Es gab wohl noch Putsche, man teilte sie in heiße und kalte wie Punsch, aber der Trank wurde aus immer billigeren Surrogaten gebraut und machte den Völkern nur Kopfweh. Keetenheuve war nicht für Beschwichtigung. Er war dafür, der Gorgo ins Gesicht zu sehen. Er wollte den Blick vor dem Grauen nicht senken. Aber er wollte behaglich wohnen und dem Teufel etwas ablisten. Er war für das Glück in der Verzweiflung. Er war für Glück aus Komfort und Einsamkeit, er war für ein jedermann zugängliches einsames komfortables und verzweifeltes Glück in der nun einmal geschaffenen technischen Welt. Es

war nicht nötig, daß man, wenn man traurig war, auch noch fror; es war nicht nötig, daß man, wenn man unglücklich war, auch noch hungerte; es war nicht nötig, daß man durch Schmutz wandelte, während man an das Nichts dachte. Und so wollte Keetenheuve den Arbeitern neue Häuser bauen, Corbusier-Hausungs-Maschinen, Wohnburgen der technischen Zeit, eine ganze Stadt in einem einzigen Riesenhaus mit künstlichen Höhengärten, künstlichem Klima, er sah die Möglichkeit, den Menschen vor Hitze und Kälte zu schützen, ihn von Staub und Schmutz zu befreien, von der Hausarbeit, vom Hauszank und allem Wohnungslärm. Keetenheuve wollte zehntausend unter ein Dach bringen, um sie voneinander zu isolieren, so wie die großen Städte den Menschen aus der Nachbarschaft heben, ihn allein sein lassen, ein einsames Raubtier, ein einsamer Jäger, ein einsames Opfer, so sollte jeder Raum in Keetenheuves Riesenbau gegen jeden anderen schallabgedichtet sein, und jeder sollte sich in seiner Kammer das ihm gemäße Klima einstellen, er konnte allein sein mit seinen Büchern, allein mit seinem Denken, allein mit seiner Arbeit, allein mit seinem Nichtstun, allein mit seiner Liebe, allein mit seiner Verzweiflung und allein in seiner menschlichen Ausdünstung.

Keetenheuve wollte aufstehen. Er wollte zu ihnen sprechen. Er wollte sie überzeugen, und vielleicht wollte er sie nur reizen, denn er glaubte nicht mehr, daß er sie überzeugen konnte. Er wünschte, daß neue Architekten, junge begeisterte Baumeister, neue Pläne zeichneten, eine mächtige Wohnstadt, welche die häßliche Landschaft der Halden, der Auswürfe der Gruben, des Kotes der Industrie, der Schrottplätze, der Abfallager in ein einziges strahlendes lichtfunkelndes Riesenhaus verwandeln sollte, das alle Kleinleutlichkeit der Stadtrandsiedlungen, ihre Enge, ihre Dürftigkeit, ihren lächerlichen Besitzwahn, der gehätschelt wurde zur Beschwichtigung des sozialen Neides, die Versklavung der Frau an die Hausarbeit, die Versklavung des Mannes an die Familie, aufnehmen und aufheben mußte. Er wollte ihnen von seinem Turm berichten und von den tausend ingeniös und komfortabel ausgestatteten Wohnungen der bewußten Einsamkeit,

der stolz getragenen Verzweiflung. Keetenheuve wollte das profane Kloster bauen, die Eremitenzellen für den Massenmenschen. Er sah die Menschen, und er sah, daß sie sich an Illusionen festklammerten, an die sie schon lange nicht mehr glaubten. Eine dieser Illusionen war das Familienglück Und dabei grauste es selbst Korodin heimzufahren (von Heineweg und Bierbohm zu schweigen, die Dreizimmerwohnungen hatten, von Hausrat und Menschen vollgestopft), heim in sein großes ererbtes Haus, heim zu den Gesellschaften, den schwachsinnigen und ermüdenden Orgien der Falschheit, die seine Frau, von einem Kobold genarrt, arrangierte und die ihn langweilten, heim zu der Selbstsucht seiner halberwachsenen Kinder, die ihn quälten und entsetzten. die behütet und doch wie Wildlinge aufwuchsen und die mit ihren kalten mitleidlosen Gesichtern ihm entgegentrotzten, ein Antlitz, hinter dem sich Abscheu, Gier und Schmutz verbargen, und wie enttäuschten ihn selbst seine berühmten Bilder, die hochversicherten Holländer, ihre Landschaften mit tumben Stieren auf fetten Weiden, ihre geputzten blinkenden Interieurs, die Winterszenen mit Eislauf, Nebel und überfrorenen Wasserrädern, auch ihn ließen sie frieren, und so trieb er sich lieber in der Politik herum (aus einem guten Glauben, etwas tun zu müssen, denn seine Arbeit hatte man ihm genommen, in den Werken und Fabriken herrschten die Manager, die wußten, wie man die Belegschaft behandelt und wie man Rohlinge walzt, Korodin wußte es nicht) oder saß beunruhigt in Kirchen, besuchte den Bischof, gab sich mit Leuten wie Keetenheuve ab und ging abends gern über Friedhöfe. Sie würden Keetenheuve nicht verstehen. Sie würden seinen Turm für einen Turm zu Babel halten. Er schwieg. Korodin schaute ihn noch einmal auffordernd und über sein Schweigen enttäuscht an, und Heineweg und Bierbohm schauten ihn wieder an, auch sie enttäuscht und vorwurfsvoll, und sie dachten, was aus ihm geworden war, ein Wrack, ein schwer herzkranker Mann, wie schrecklich hatte er sich verändert, es war, als ob die Arbeit im parlamentarischen Kreis seine Kraft erschöpft habe, und sie erinnerten sich des früheren Keetenheuve, der, wie sie, mit ernstem Eifer das

Notwendige getan hatte, der mitgeholfen hatte, die Opfer des grausamen Krieges zu nähren, sie zu kleiden, sie wieder in Häuser zu bringen, ihnen neue Hoffnung zu geben — was half's, und so beschlossen sie, alles Zahlenwerk neuerlich zu prüfen, alle Pläne noch einmal den Sachverständigen vorzulegen, und Heineweg sagte abschließend mit einem milden Blick auf Keetenheuve: »Ich glaube, wir sind heute wieder ein gutes Stück vorangekommen.«

Keetenheuve ging durch die Gänge des Parlaments, er ging über Treppen in sein Büro, und hin und wieder begegneten ihm Aktenträger, die wie Gespenster aussahen. Die Stenotypistinnen hatten das Haus schon verlassen. Nur ein paar Streber schlichen durch das Gebäude. Keetenheuve dachte: das Labyrinth ist leer, der Stier des Minos wandelt verehrt unter dem Volk, und ewig irrt Theseus durch die Gänge. Sein Schreibtisch war, wie er ihn verlassen hatte. Das Blatt des Nachrichtendienstes, das Dana ihm gegeben hatte, lag offen über den Briefen des Abgeordneten, offen über des Abgeordneten Kritzeleien zum »Beau navire« von Baudelaire. Guatemala oder nicht — das war die Frage. Die Interviews der Generale aus dem Conseil Supérieur des Forces Armées standen zwischen ihm und Guatemala. Wenn Keetenheuve Danas Anregung folgte und die Interviews morgen im Plenum erwähnte, dann konnte er sich nicht mehr zurückziehen, und sie würden ihn hier abschießen und ihm nicht mehr das Gnadenbrot Guatemala gewähren. Es war ein schlauer Mann, der diesen Speck ihm hinhielt. Eigentlich war's ein schäbiger Bissen! Guatemala — wer sagte sich dort gute Nacht? Füchse? — Die grüßen sich am Rhein. Guatemala war Frieden, Guatemala war Vergessen, Guatemala war Tod. Und das wußte, wer's ihm anbot, genau, der wußte, daß er gerade darauf anbeißen würde, auf Frieden, auf Vergessen, auf den Tod. Sonst hätten sie ihm den Haag freigehalten, Brüssel, Kopenhagen, vielleicht Athen, so viel war er noch wert; aber Guatemala, das war die Terrasse in der brütenden Sonne, das war der Platz mit verstaubten Palmen, das war die langsame und sichere Verwesung. Sie kannten ihn! Knurrewahn, zur Regierung gekommen, hätte ihm Paris

offeriert, um ihn loszuwerden. Knurrewahn kannte ihn nicht. Paris war die Verpflichtung, herumzustümpern und mitzuspielen; Guatemala war die Auflösung, eine zynische Hingabe an den Tod. Es war, als ob man vorm Herrn Tod die Hosen herunterließ; und dieser Vergleich hätte Frost-Forestier gefallen.

Über dem Rhein war ein Regenbogen erschienen. Er spannte sich von Godesberg, von Mehlen, vom Haus der Amerikaner hinüber nach Beuel, wo er neben der Brücke hinter einer Mauer verschwand, auf der das Wort *Rheinlust* geschrieben stand. Der Regenbogen hing wie Aufstieg und Abstieg einer Himmelsleiter über dem Strom, und es war leicht, sich vorzustellen, daß Engel über das Wasser gingen und Gott nahe war. Bedeutete der Regenbogen Versöhnung, bedeutete er Frieden, brachte er Freundlichkeit? Der Präsident in seinem Palais mußte nun auch den Regenbogen sehen, den freundlichen Friedensbogen von Godesberg nach Beuel, vielleicht stand der Präsident auf blumenbewachsener Terrasse und blickte über den Fluß, schaute in die Abendluft, die still wie ein altes Bild in dieser Stunde war, und vielleicht war der Präsident traurig und wußte nicht warum, und vielleicht war der Präsident enttäuscht und wußte wieder nicht warum. Und Keetenheuve, der am Fenster stand, am Fenster seines Büros im Parlamentsgebäude, dachte sich einen Mann aus, der Musäus hieß und Butler beim Präsidenten war. Wahrscheinlich hatte der Präsident gar keinen Butler, aber Keetenheuve gab ihm nun einen, Musäus mit Namen, und Musäus sah dem Präsidenten ähnlich. Er war so alt wie der Präsident, er sah so aus wie der Präsident, und er hielt sich für den Präsidenten. Seine Beschäftigungen ließen ihm Zeit dazu. Musäus hatte das Handwerk eines Friseurs gelernt und war »zu Hof gegangen«, davon sprach er manchmal, das vergaß er nicht, er war in jungen Jahren im Frack »zu Hof gegangen«, den jungen Fürsten zu rasieren, mit dem er, während er ihn einseifte, freimütig über die Not des Volkes gesprochen hatte, und als der Fürst neunzehnhundertachtzehn abdankte, wollte Musäus keinen mehr rasieren und wurde Diener in einer Staatskanzlei, dann wurde er Diener

bei Hindenburg und dann bewies er Charakter und diente dem Braunauer nicht. Er schlug sich mühsam durch Diktatur und Krieg, bis der neue Staat sich seiner entsann und ihn zum Butler beim Präsidenten ernannte. Nun gut, nun schön; er war verwirrt, der gute Musäus. Er las zuviel Goethe, den er sich in den prächtigen Bänden der Sophien-Ausgabe aus der Bibliothek des Präsidenten lieh, und am Abend, wenn der Regenbogen die Ufer des Rheines verband, stand auch Musäus an rosenumrankter Brüstung, hielt sich für den Präsidenten, schaute weit ins Land und freute sich, daß in der ringsum blühenden Pädagogischen Akademie, die ihm zu Füßen lag, alles zu best stand, gedieh und lebte. Aber irgendwo in seinem Herzen nistete ein Unbehagen, war es ihm, als habe er etwas vergessen, was er besessen hatte, als er noch »zu Hof gegangen« war, die Stimme des Volkes, das Raunen des Volkes, das unbedeutende eintönige Gemurmel, das er mit dem Seifenschaum dem jungen Fürsten um den Bart geschmiert hatte, das vernahm er nicht mehr, und es störte ihn, daß es nicht mehr da war. Musäus wollte gut sein, ein guter Landesvater, vielleicht hatte er schon damals den Fürsten zu einem guten Landesvater erziehen wollen, aber der Fürst hatte nicht lange regiert, und nun herrschte Musäus und hatte die Erziehungsregeln für Fürsten leider vergessen. So konnte Musäus nicht richtig regieren, man zog ihn in Kuhhändel hinein, so dachte Musäus verärgert, und der führende Staatsmann, so dachte Musäus am Abend, der fütterte Musäus zu gut, so daß er fett und taub und träge wurde und schließlich gar nichts mehr hörte vom Volksgeraune oder gar falsche Stimmen hörte, ein nachgeahmtes Volksgemurmel, wie in einer Schallplattenfabrik aufgenommen, wer wußte es, Musäus konnte es nicht mehr unterscheiden, früher hätte er es gekonnt, und dann nahm er sich vor, Diät zu halten, wenig zu essen, wenig zu trinken, er hungerte drei Tage, der gute Musäus, er durstete drei Tage, der gute Musäus, aber dann — der Posten war zu gut, und Küche und Keller waren zu wohl bestellt, Musäus aß ein Ripple, trank ein Fläschchen und nährte und beschwichtigte so sein seelisches Unbehagen. Keetenheuve verzichtete auf Guatemala. Er verzichtete auf

die spanisch koloniale Sterbeveranda. Auch am Rhein gab es Terrassen. Er war entschlossen, sich nicht abschieben zu lassen. Er würde bleiben. Er würde an seinem Schreibtisch bleiben, er würde im Parlament bleiben; er würde nicht auf die Barrikade, aber auf die Tribüne steigen. Er würde mit heiligem Zorn gegen die Politik der Regierung sprechen. Ihm sollte jedes Mittel recht sein. Sein Ziel war Friede. Sein Ziel war Freundlichkeit unter den Menschen. War's nicht ein lockendes Ziel? Vielleicht würde er's erreichen. Er gab es auf, seine Rede auszuarbeiten. Er wollte frei sprechen, mit Eifer und aus dem Herzen. Keetenheuve *Gesandter a. D. Redner Volkstribun* verließ als einer der letzten an diesem Tag das Bundeshaus. Ein Wächter schloß ihm den Ausgang auf. Keetenheuve ging für eine Weile beflügelten Schrittes in den Abend. Was ließ er zurück? Die unvollendete Übersetzung eines Gedichtes, einen Tisch voll unbeantworteter Briefe, eine nicht ausgearbeitete Rede, *und mit ihm ging die neue Zeit*
Aber bald merkte er, daß er schwitzte. Der Abend blieb schwül, obwohl der Regenbogen prangte. Aus einer Senkgrube drang Gestank. Aus den Gärten Rosenduft. Ein Rasenmäher ratterte über den Grasteppich. Gepflegte Hunde wandelten durch die Allee. Der große diplomatische Verhinderer von Schlimmerem machte, den kleinen Knirpsdamenschirm kokett in der Hand, seinen Abendweg und dachte über ein neues Kapitel seiner lukrativen Memoiren nach, wie auch andere Statisten der politischen Bühne und Gassenhauersänger der Wahrheit gemächlich von Besitz zu Besitzung schritten. Keetenheuve begrüßte den Verhinderer, den er nicht kannte, und der große Memoirist dankte geschmeichelt. »Durchschaut! Durchschaut!« Keetenheuve hätte es ihm gern zugerufen und ihm auf die Schulter geklopft. Bismarck kannte die Brüder: »Die Eitelkeit ist eine Hypothek, die auf jedem Politiker lastet.« Sie waren eitel, sie waren alle eitel, Minister, Beamte, Diplomaten, Abgeordnete und selbst der Portier, der die Tür im Amt öffnete, war eitel, weil er im Amt die Tür öffnete, weil er zur Regierung gehörte und hin und wieder in der Zeitung erwähnt wurde, weil ein Journalist beweisen wollte, daß er auch wirklich im Ministerium

gewesen sei und den Portier gesehen habe. Sie alle hielten sich für Persönlichkeiten der Geschichte, für öffentliche Größen, nur weil sie ein Amt hatten, weil ihre Gesichter durch die Presse liefen, denn die Presse will ihr Futter haben, weil ihre Namen durch den Äther sprangen, denn auch die Funkstationen brauchten ihr tägliches Heu, und dann sahen die Gattinnen die großen Gatten und kleinen Begatter entzückt von der Kinoleinwand winken und mit dem Grinsen der Anbiederung dastehen, das sie den Amerikanern abgeguckt hatten, die wie Mannequins vor den Photographen posieren. Und wenn die Welt auch nicht viel von den beamteten Weltgeschichtlern hielt, so raschelte sie doch ständig mit ihnen, um zu beweisen, daß der Vorrat an Nichtigkeiten und Schrecken nicht erschöpft, daß Geschichte noch immer da sei. Wer wollte denn, daß Geschichte sei? Und wenn sie schon unvermeidlich war, ein unvermeidliches Übel, warum dann das Gackern beim Legen von Windeiern? Der Minister fährt nach Paris. Nun schön. Was tut er da? Er wird von einem anderen Minister empfangen. Na, wunderbar. Die Minister frühstücken zusammen. Herrlich. Herrlich. Hoffentlich war schönes Wetter. Die Minister ziehen sich zu einer Aussprache zurück. Bravo! Und nun? Sie trennen sich wieder. Na, und nachher? Der eine Minister bringt den andern zum Bahnhof oder zum Flugplatz. Ja, aber was ist nun? Nichts ist. Der Minister fliegt nach Hause, und der andere Minister wird ihn bald besuchen. Und die ganze Reise, der Bahnhof hin, der Flugplatz her, das Frühstück und das Händeschütteln auf Zeitungsseiten mit Balkenüberschriften, auf Kinoleinwänden und Fernsehschirmen und in den Lautsprechern in jeder Kammer — wozu geschehen? Man wußte es nicht. Fahrt doch mal leise nach Paris!! Amüsiert euch still. Es wäre viel wohltuender. Ein Jahr lang Schweigen um diese Leute! Ein Jahr soll ihrer nicht gedacht werden. Vergessen wollen wir ihre Gesichter, und an ihre Namen wollen wir uns nicht erinnern. Vielleicht werden sich Sagen bilden. Sie werden wesentlich sein. *Keetenheuve Held der Sage*. Er zerdachte die Welt, die ihn trug, denn wie wollte er Minister werden, wenn man nicht täglich mit allen Mitteln der Propaganda der

Erde einredete, daß sie Minister brauche? *Keetenheuve Minister mit Bismarcks Hypothek der Eitelkeit belastet* — Er schwitzte sehr. Er war in Schweiß gebadet. Alles erregte ihn. Das Hemd klebte. Er fühlte sich wieder beengt und bedrückt. Er streckte die Hand in den Hemdschlitz, legte sie auf die Haut, fühlte die Nässe, fühlte heiße borstige Haare, *Keetenheuve kein Knabe, Keetenheuve ein männliches Tier, Mann mit Bockgeruch, Haare auf der Brust, verdeckt durch Kleider, verdeckt durch Zivilisation, domestiziertes Tier, der Bock war nicht zu sehen* — darunter pochte das Herz, eine Pumpe, die es nicht mehr schaffte. Er hatte ihnen entgegentreten wollen: das Herz hatte freudig geschlagen. Er war ihnen begegnet (und sich selbst): das Herz ging unruhig, verzagt, japste, ein gehetztes Weidtier. Fürchtete er sich? Er fürchtete sich nicht. Aber er war wie ein Schwimmer, der gegen eine starke Strömung zum Ufer schwimmt und weiß, er wird es nicht schaffen, er wird abgetrieben, er kommt nicht voran, die Anstrengung ist sinnlos, und schöner wär's man ließe sich treiben, schaukelte ins Grab.

Er kam an Baustellen vorüber. Man werkte über den Feierabend. Die Regierung baute, die Ämter bauten, die Bauaufsichtsbehörde baute, der Bund und die Länder errichteten Repräsentationshäuser, fremde Gesandtschaften mauerten sich hoch, Kartelle, Industrieverbände, Bankvereine, Ölgesellschaften, Stahlgewerke, Kohlenkontore, Elektrizitätswerke stellten hier ihre Verwaltungsgebäude hin, als brauchten sie in der Regierungssonne keine Steuern zu zahlen, Versicherungsgesellschaften stockten auf und bauten vor, und Versicherungsgesellschaften, bei denen sich Versicherer für den Versicherungsfall versicherten, konnten nicht Räume genug finden, ihre Policen zu verwahren, ihre Anwälte unterzubringen, ihre Lebenserwartungsstatistiker zu beherbergen, ihre Gewinne zu verputzen, ihren Reichtum zu zeigen. Alle wollten sie so schnell wie nur möglich in Regierungsnähe unter Dach kommen; es war, als fürchteten sie, die Regierung könne ihnen davonlaufen, würde eines Tages nicht mehr da sein, und in ihren schönen neuen Häusern sollte das Grauen wohnen. Lebte Keetenheuve in einer neuen Grün-

derzeit? Es war eine untergründige, eine hintergründige, eine begründet grundlose Zeit *auf flüchtigem Sande habt ihr gebaut. Keetenheuve Verdisänger in Bonn, vorn an der Rampe meisterte er den Belcanto auf flüchtigem Sande ach wie so trügerisch habt ihr gebaut. Kleiner Abgeordneter arm zwischen Sicherheitspalästen. Der Wurm im Holz. Der Nagel zu ihrem Sarg. Kranker Wurm. Krümmte sich. Verrosteter Nagel. Nun gut, die Versicherungen würden ihn überleben. Er war nicht versichert. Starb so. Eine lästige Leiche. Kein Denkmal für Keetenheuve. Befreite die Menschheit von nichts. Tastete sich durch Baugruben. Fallen. Blind. Ein Maulwurf.*
Er kam zu dem Spielplatz, und wieder saßen, wie am Morgen, zwei Mädchen auf der Wippe. Es waren Dreizehnjährige. Als Keetenheuve sie beschaute, ließen sie ihr Auf- und Niederwippen, die eine hockte unten, die andere hing oben auf dem Schwebebalken. Sie kicherten. Sie tuschelten sich etwas zu. Die eine zupfte am Röckchen, zog den Stoff über den Schenkel. Verdorben. Verdorben. Und du? Lockte dich nicht die Jugend, die glatte, die sanftkühle Haut? Ein Haar, das noch nicht nach Tod roch? Ein Mund, der noch nicht die Verwesung atmete? Es duftete nach Vanille. Im Ruinenhaus schmorte jemand Mandeln und Zucker in einem Kupferkessel. *Eßt die gebrannten Riesenmandeln* rief ein regendurchwaschenes Transparent. Keetenheuve kaufte für fünfzig Pfennig gebrannte Riesenmandeln und aß sie. Er dachte: es ist das letzte Mal, jetzt esse ich zum letztenmal gebrannte Mandeln. Sie schmeckten bitter. Die Zuckerkruste knackte zwischen den Zähnen. Auf der Zunge lag eine bröcklig klebrige Masse. Die gebrannten Riesenmandeln schmeckten nach Pubertät, nach Knabenlüsternheit in dunklen Tageskinos: auf der Leinwand schwellen schmutzig fleckig weiß die Brüste der Lya de Mara, man lutscht Konfekt, und im Blut regt sich ein neues Weh. Keetenheuve stand kauend vor einem Schaufenster mit Studentenutensilien. Auch der Besitzer dieses Schaufensters lebte von Pubertätsgefühlen. Es war alles wieder da, die Zeit lief zurück, die Kriege waren nie gewesen. Keetenheuve sah weiße Stürmer, bunte Mützen, Korpsbänder, Kneipjacken. er betrachtete Fechtausrüstungen, Schläger,

Bierhumpen mit der Verbindungsschutzmarke auf dem Deckel, Kommersbücher mit goldenen Nägeln im Einband und mit geschmiedeten Verschlüssen. Das wurde hergestellt, das war zu verkaufen, das brachte die Miete für das Schaufenster und den Laden ein und nährte den Geschäftsmann. Wirklich, die Gründerjahre waren wiedergekehrt, ihr Geschmack, ihre Komplexe, ihre Tabus. Die Söhne der bauwütigen Direktoren fuhren am Steuer ihres Wagens zur Universität, aber am Abend setzten sie sich Narrenmützen auf, ahmten ihre Großväter nach und taten, was sehr komisch sein mußte, sie rieben einen Salamander; Keetenheuve verband dies mit der unsympathischen Vorstellung von jungen Männern, die von Bier, Dummheit und unklaren, manchmal nationalen Gefühlen bewegt, singend häßliche Krötentiere zwischen Kneiptisch und Humpen zerrieben. Keetenheuve warf den Rest der gebrannten Mandeln in die Gosse. Die spitze Tüte platzte, und die Zuckermandeln hüpften wie Marbeln über das Pflaster. *Keetenheuve Kind spielt mit Achatkugeln am Straßenrand. Bonner Versicherungsdirektor Kösener Verband CC stürmt mit weißer Mütze Korpsband und Schläger auf Keetenheuve los. Direktor ersticht Keetenheuve. Keetenheuve nimmt eine gebrannte Mandel, stopft sie dem Direktor in den Mund. Er zieht an des Direktors Jacke, und Groschen fallen aus dem Ärmel auf die Straße. Kleine Mädchen kommen und sammeln die Groschen auf: Sie rufen: mehr, mehr, mehr, und immer mehr Groschen fallen, hüpfen, springen über die Straße. Keetenheuve lacht. Der Direktor ist böse und sagt: Ernst der Situation —*

Keetenheuve ging über den Markt. Die Marktweiber wuschen ihre Stände. *Witz für Mergentheim: Ein Blinder geht über den Fischmarkt, sagt: »Girls«. Schlafzimmer bei Mergentheims. Sophie zieht sich für die Party an, CD in Godesberg, sie spannt ein durchsichtiges Mieder über den erschlafften Leib. Mergentheim ist nicht erregt. Er ist müde. Er sagt: »Keetenheuve war bei mir.« Das Mieder drückt Sophie. Sie möchte den Saum aufschneiden. Ihr ist heiß. Mergentheim sagt: »Ich sollte mich nicht länger mit ihm duzen.« Sophie denkt: Was quatscht er, das Mieder zwickt mich, Nylonseide,*

durchsichtig und straff, ich könnte den Saum aufreißen, ich zieh mich doch nicht aus. Mergentheim sagt: »Ich bin sein Feind. Ich sollte es ihm sagen. Ich sollte sagen: ›Herr Keetenheuve, ich bin Ihr Feind.‹ « Sophie denkt: Wozu trage ich das durchsichtige Korsett? Wenn François-Poncet mich so sähe, man sieht doch alles, Falten, das träge Fett. Mergentheim sagt: »So ist es gemein.« Keetenheuve ging durch den Abfall des Marktes, Fauliges, Stinkendes, Verwesendes, Ranziges, Verdorbenes lag unter seinen Füßen, er glitschte hinein, *in eine Orange, eine Banane, eine schöne Frucht unnütz gereift, sinnlos gepflückt, geboren in Afrika, gestorben auf dem Markt in Bonn, nicht einmal verspeist, reiste nicht durch den gierigen Menschen, verwandelte sich nicht. Wurst, Fleisch Käse, Fische und überall Fliegen. Schwere Brummer. Maden im Leib. Ihre Waffe. Wurst auf der Platte zerstört. Das essen wir. Das essen sie im Hotel Stern. Ich könnte hineingehen. Jobber in der Halle, Feldspaten für den Grenzschutz, Patent des Düsenwasserwerfers, künstliche Diamanten, sie warten noch immer auf den Anruf des Ministers. Der schickt seinen Wagen. Her mit den Diamanten, her mit dem Wasserwurfpatent, den Spaten her, netter zusammenklappbarer Westentaschenspaten, unauffällig unter dem Anzug zu tragen, macht beliebt in jeder Gesellschaft, einmalige Leistung, sechshundert Kubikmeter deutsche Erde in der Stunde, Massengräber, Kamerad gräbt Kamerad ein. Wartet auf die Weisungen der Regierung. Hier ist England. Hier ist England. Sie hören die Stimme Amerikas.* Diesmal würde Keetenheuve nicht sprechen. Er würde nicht im Äther kämpfen. *Keetenheuve unbekannter Soldat an unbekannter Front. Schuß nach vorn? Schuß nach hinten? Wer Nerven hat, schießt in die Luft. Vorsicht, die Geschwader! Ja, keinen Vogel abschießen! Keetenheuve guter Mensch, kein Jäger. Weiße Hände. Dichter.* Auf dem Balkon des Sternhotels stand ein Abgeordneter der Bayernpartei. Er sah ins Mangfalltal. Kühe zogen von den Weiden. Die Kuhglocken bimmelten. Das Jahr reifte. Die Pensionen waren mit Preußen belegt: Ave Maria. Die Bayernpartei konnte wie alle kleinen Parteien das Zünglein an der Waage sein. Sie wurde umworben. Wenn's ernst wurde,

stimmte sie für die Regierung, aber mit föderalistischer Reservatio mentalis.

Die Menschen standen vor einer Kinokasse an. Was erwartete sie? Das große deutsche Lustspiel. Keetenheuve stellte sich in die Reihe. Ariadne führte ihn, Theseus, der sich ins Dunkel wagte, Ariadne sagte: »Nachrücken zur Mitte!« Ihre Stimme war hochnäsig piepsig. Sie war als Ordnerin über eine ungezogene Menschheit gesetzt, die nicht rechtzeitig zur Mitte rückte. Keetenheuve saß, und er saß in der seiner Zeit gemäßen Haltung, er war Objekt, es wurde über ihn verfügt. Jetzt war er ein Objekt der Werbung. Auf der Leinwand wurden ihm Rasierapparate, Führerscheine, Binden, Kleiderstoffe, Lippenstifte, Haarfärbemittel, eine Reise nach Athen angeboten. *Keetenheuve Käufer und Konsument, Normalverbraucher. Nützlich.* Keetenheuve kaufte sechs Hemden im Jahr. Fünfzig Millionen Bundesdeutsche kauften dreihundert Millionen Hemden. Von einem ungeheuren Ballen rollte der Stoff in die Nähmaschinen. Stoffschlangen umwanden den Bürger. *Gefangen.* Schulstunde: Einer raucht zehn Zigaretten am Tag, dann raucht er im Jahr wieviel Zigaretten, also verrauchen fünfzig Millionen Raucher sechsmal den Kölner Dom, wenn er aus Tabak wäre. Keetenheuve rauchte nicht. *Entwischt!* Er freute sich. Es kam die Wochenschau. Ein Minister übernahm eine Brücke. Er zerschnitt ein Band. Er stelzte über die Brücke. Andere Stelzer stelzten hinter dem Minister drein. Der Präsident besuchte die Ausstellung. Ein Kind begrüßte ihn. *Unser Führer liebt die Kinder.* Ein Minister reiste ab. Er wurde zum Zug gebracht. Ein Minister kam an. Er wurde abgeholt. Miß Loisach wurde gewählt. Bikini auf der Alm. Netter Hintern. Großer Atombombenpilz über der Wüste von Nevada. Skirennen auf künstlichem Schnee am Strand von Florida. Wieder Bikinis. Großer Auftrieb. Noch nettere Hintern. In Korea: Zwei ernst blickende Feinde treffen sich; sie gehen in ein Zelt; sie trennen sich wieder; der eine klettert ernst in einen Hubschrauber, der andere noch ernster in sein Auto. Schüsse. Bomben auf irgendeine Stadt. Schüsse. Bomben in ein Dschungel. Miß Makao wird gewählt. Bikini. Sehr netter chinesisch-portugiesi-

scher Hintern. Der Sport versöhnt die Völker. Zwanzigtausend starren auf einen Ball. Es ist höchst langweilig. Aber dann holt das Teleobjektiv der Filmkamera einzelne Gesichter aus den Zwanzigtausend heraus: erschreckende Gesichter, verkrampfte Kinnladen, haßverzerrte Münder, Mordgier im Blick. *Wollt ihr den totalen Krieg? ja ja ja* Keetenheuve beobachtete von seinem Sitz im verdunkelten Zuschauerraum die von den tückischen Fernrohrobjektiven aus ihrer Geborgenheit in der Masse und Anonymität grausam herausgerissenen und aller Fassung entblößten Gesichter, die nun vom Licht (nach Newton ein unwägbarer Stoff, der kalt und hochmütig über der gebundenen Materie schwebt) auf die Leinwand wie auf einen Seziertisch geworfen wurden, und er fürchtete sich. War dies des Menschen Antlitz? War so erschreckend des Zeitgenossen Gesicht? Wohin war man verschlagen, und welchem Zufall verdankte er es *Keetenheuve Pharisäer*, daß nicht auch er verrührt war in diesen Brei der Zwanzigtausend (Minister saßen auf den Bänken und wurden vom Kameraaauge erfaßt, Minister waren volksverbunden, sie waren es, oder sie taten so: hervorragende Mimiker) und mit verklemmten Kiefern den Ball verfolgte? Ihm klopfte das Herz hier nicht, sein Blut pulste nicht schneller, er empfand nicht die Wut: an die Kehle dem Schiedsrichter, schlagt den Hund, Schiebung, ein Elfmeter, kein Elfmeter, Pfiffe! Keetenheuve stand abseits. Er stand außerhalb des echten Spannungsfeldes dieser Versammlung der Zwanzigtausend. Sie waren vereint, sie akkumulierten, sie waren eine gefährliche Häufung von Nullen, eine explosive Mischung, zwanzigtausend erregte Herzen und zwanzigtausend hohle Köpfe. Natürlich warten sie auf ihren Führer, auf die Nummer Eins, auf den, der sich positiv mit ihnen konfrontiert und sie erst zur gewaltigen Ziffer macht, zum Volk, zum neuen Golem des Mischbegriffs ein Volk, ein Reich, ein Führer, ein totaler Haß, eine totale Explosion, ein totaler Untergang. Keetenheuve war der Masse negativ entgegengestellt. Er war allein. Das war die Position des Führers. *Keetenheuve Führer*. Aber Keetenheuve konnte die Menge nicht berücken. Er setzte die Masse nicht in Bewegung. Er entzündete sie

nicht. Er konnte das Volk nicht einmal betrügen. Als Politiker war er ein Heiratsschwindler, der impotent wurde, wenn er mit Frau Germania ins Bett gehen sollte. Aber in seiner Vorstellung und auch oft tatsächlich und mit ehrlichem Bemühen vertrat gerade er immer das Recht des Volkes! Auf der Leinwand warb nun das Kino für das Kino; es wurden kurze Schnitte aus den konfektionierten Träumen des nächsten Programms gezeigt. Zwei alte Männer spielten Tennis. Es waren aber diese alten Knaben die jugendlichen Liebhaber des nächsten Filmes, neckisch in kurze Höschen gekleidet, und sie konnten leicht Keetenheuves ältere Brüder sein, denn schon als er noch halbwüchsig war, hatte Keetenheuve die Herren im Flimmerspiel agieren sehen. Sie waren aber nicht nur Tennisspieler, sie waren auch Gutsbesitzer, denn es war ein Zeitfilm, der hier angekündigt wurde *erschütternd und aufwühlend*, und die Herren Gutsbesitzer hatten alles verloren, jeglichen Besitz dem Sturm der Welt geopfert, nur das Gut war ihnen geblieben, Gutsschloß und Feld und Wald und der Tennisplatz und die kurzen feschen Hosen und selbstverständlich ein paar edle Pferde, um wieder für Deutschland zu reiten. Eine Tonbandstimme sprach: »Zwischen den verschworenen Freunden steht eine bezaubernde Frau. Wer wird sie erringen?« Eine Matrone tollte im Backfischkleid an das Netz. Großmütterchens Zeitvertreib, und alles spielte sich in der besten Gesellschaft ab, in einer Welt, die es so fein gar nicht mehr gab. Und Keetenheuve zweifelte, ob es diese feine Welt je gegeben hatte. Was war das? Was wurde hier gespielt? Eine beliebte deutsche Volksschriftstellerin nannte einen ihrer vielen Romane *Highlife;* sie oder ihr Verleger setzten den englischen Titel auf das deutsche Buch, und Millionen, die gar nicht wußten, was das Wort *Highlife* bedeutete, verschlangen den Band. Highlife — vornehme Welt, ein Zauberspruch, was war das, wer gehörte dazu? Korodin? Nein. Korodin war nicht Highlife. Der Kanzler? Auch er nicht. Der Bankier des Kanzlers? Der hätte solche Leute 'rausgeschmissen. Wer war Highlife denn? Gespenster waren es, Schatten. Die Schauspieler auf der Leinwand waren es, sie, die Highlife spielen sollten, waren auch die einzigen Ver-

treter dieser vornehmen Welt, sie und ein paar Reklamefiguren der Illustrierten und der Werbung, der Mann mit dem gepflegten Schnurrbart, der Sekt einschenkt in unnachahmlicher Würde, der Mann, der jedermanns Straßenbahnzigarette im Polodreß raucht, und der blaue Dunst schlängelt sich um den schönen Hals des Pferdes. Nie wird ein Mensch so den Sekt einschenken, nie wird jemand so auf dem Pferd sitzen, und warum sollte man es auch tun — aber diese Gestalten waren echte Schattenkönige des Volkes. Ein zweiter Vorspann warb für einen Farbfilm. Die Tonbandstimme rief: »Amerika im Bürgerkrieg! Der heiße Süden, das Land der glühenden Seelen! Eine entzückende Frau zwischen zwei verschworenen Freunden!« Zwei verschworene Freunde und eine entzückende Frau — das schien diesseits und jenseits des Ozeans eine fixe dramatische Idee der Drehbuchverfasser zu sein. Die entzückende Frau saß diesmal auf einem ungesattelten Mustang und ritt in drei Farben, daß Keetenheuve die Augen weh taten. Die Freunde schlichen — auch sie in drei Farben — durch das Gehölz und schossen aufeinander. Die Tonbandstimme kommentierte: »Tollkühne Männer!« Keetenheuve hatte keinen Freund, auf den er schießen konnte. Sollte er auf Mergentheim anlegen und Mergentheim auf ihn? Vielleicht keine schlechte Idee. Man müßte Sophie zur entzückenden Frau ernennen. Sie würde mitmachen. War kein Spielverderber. Jetzt kam das deutsche Lustspiel. Keetenheuve war erschöpft. Das Lustspiel flimmerte. Es war Gespensterspuk. Der Liebhaber verkleidete sich. Er ging als Dame aus. Nun gut, es gab Transvestiten. Aber Keetenheuve fand es nicht komisch. Der Transvestit setzte sich in eine Badewanne. Auch Transvestiten müssen mal baden. Was war daran komisch? Eine Dame überraschte den nun schicklich Nackten und nicht länger unschicklich Verkleideten in der Wanne. Man lachte neben Keetenheuve, man lachte vor und lachte hinter ihm. Warum lachten sie? Er verstand es nicht. Es erschreckte ihn. Er war ausgestoßen. Er war aus ihrem Gelächter ausgeschlossen. Er hatte nichts Komisches gesehen. Einen nackten Schauspieler. Eine dreimal geschiedene Dame, die den Schauspieler in der Badewanne fand. Das waren doch

eher traurige als komische Vorfälle! Sie lachten aber rings um Keetenheuve. Sie lachten schallend. War Keetenheuve ein Ausländer? War er unter Menschen gereist, die anders weinten, anders lachten, die anders waren als er? Vielleicht war er ein Ausländer des Gefühls, und das Gelächter aus der Dunkelheit, die ihn umgab, schlug schmerzhaft wie eine allzu kräftige Woge über ihn und drohte ihn zu ersticken. Er tastete sich hinaus aus diesem Labyrinth. Er verließ eilig das Kino. Es war eine Flucht. Ariadne piepste hinter ihm drein: »Rechts halten! Zum Ausgang rechts halten!« *Theseus auf der Flucht Minotaurus lebt*

Der Tag verdämmerte. Am Himmel war noch ein letzter Widerschein der untergehenden Sonne. Es war Abendbrotzeit. Sie saßen in ihren dumpfen Stuben, sie saßen vor den gemachten Betten, sie nährten sich, und sie lauschten kauend träge der Lautsprecherberieselung: Nimm mich mit Kapitän auf die Reise, Heimat deine Sterne. Nur wenige Menschen bevölkerten die Straße. Es waren Menschen, die nicht wußten, wohin sie gehen sollten. Sie wußten nicht wohin, auch wenn sie ein Zimmer hatten, auch wenn ihr Bett gemacht war, das Bier und die Wurst auf sie warteten, sie wußten nicht, wohin. Es waren Menschen wie Keetenheuve, und doch waren sie wieder anders als Keetenheuve — sie wußten auch mit sich nichts anzufangen. Vor dem Kino standen Halbwüchsige. Sie gingen zweimal in der Woche in das Kino hinein, und an den anderen Tagen standen sie vor dem Kino. Sie warteten. Worauf warteten sie? Sie warteten auf das Leben, und das Leben, auf das sie warteten, blieb aus. Das Leben erschien nicht zum Rendezvous vor dem Kino, oder wenn es erschien und neben ihnen stand, dann sahen sie es nicht, und die Lebensgefährten, die sich später einfanden und zu sehen waren, das waren nicht die erwarteten. Man hätte sich gar nicht hingestellt, wenn man gewußt hätte, daß nur sie kommen würden. Die Burschen warteten für sich. Die Langeweile hauste in ihnen wie eine Krankheit, und in ihren Gesichtern war schon zu lesen, daß sie langsam an dieser Krankheit sterben würden. Die Mädchen standen abseits. Sie waren weniger langeweilekrank als die Buben. Sie waren

fickrig und kaschierten das, indem sie die Köpfe zusammensteckten, tuschelten und sich aneinander rieben. Die jungen Männer betrachteten zum hundertstenmal die Filmphotographien. Sie sahen den Darsteller in der Badewanne sitzen, und sie sahen ihn Frauenkleider tragen. Was stellte der Darsteller dar? Einen Schwulen? Sie gähnten. Ihr Mund wurde ein rundes Loch, der Eingang eines Tunnels, in dem die Leere aus und ein ging. Sie steckten Zigaretten in das Loch, stopften die Leere, bissen die Lippen über dem Tabak zusammen und bekamen hämische wichtigtuerische Gesichter. Sie konnten einmal Abgeordnete werden; aber wahrscheinlich würde sie vorher das Militär holen. Keetenheuve hatte keine Vision: er sah sie nicht im Feldgrab liegen, er sah sie nicht auf Kinderwagenrädern beinlos zur Bettelfahrt rollen. In dieser Stunde hätte er sie nicht einmal bedauert. Die Gabe der Vorhersicht war ihm genommen, und das Mitgefühl war gestorben. Ein Bäckerlehrling beobachtete die Kinokasse. Die Kassiererin saß im Kassenkasten wie die Wachsbüste einer Dame im Schaufenster eines Friseurs. Die Kassiererin lächelte starr und süß wie die Wachsbüsten und trug dünn und stolz ihr onduliertes Perückenhaar. Der Bäckerlehrling überlegte, ob er die Kassiererin berauben könne. Sein Hemd war tief bis zum Nabel geöffnet, und seine sehr kurze Backstubenhose bedeckte gerade seinen Hintern. Seine Brust und seine nackten Beine waren mehlbestäubt. Er rauchte nicht. Er gähnte nicht. Seine Augen waren wach. Keetenheuve dachte: Wenn ich ein Mädchen wäre, ich würde mit dir ans Ufer gehen. Keetenheuve dachte: Wenn ich die Kassiererin wäre, ich würde mich vorsehen.

Es begegneten ihm Einsame, die einen verzweifelten Bummel durch die Stadt machten. Was dachten sie? Was litten sie? Waren sie sinnlich? Quälte es sie? Suchten sie Partner für die Geilheit, die in ihnen gärte? Sie würden die Partner nicht finden. Die Partner waren überall. Sie gingen aneinander vorüber, Männer und Frauen, sie tränkten sich mit Bildern, und in der gemieteten Kammer, in dem gemieteten Bett würden sie sich der Straße erinnern und sich selbst befriedigen. Einige hätten sich gern betrunken. Sie hätten gern ein

Gespräch geführt. Sie blickten sehnsüchtig in die Fenster der Wirtschaften. Aber sie hatten kein Geld. Der Lohn war verteilt; er war für Miete, Wäsche, für die notwendige Verpflegung, ein Aliment, eine Unterstützung verteilt; sie mußten froh sein, wenn sie den Job behielten, der das Geld, das verteilt werden mußte, einbrachte. Sie stellten sich vor die Schaufenster und betrachteten teure photographische Apparate. Sie überlegten, ob die Leica oder die Contax besser sei, und sie konnten sich keine Kinderbox leisten. Keetenheuve ging in die Weinstube mit den getäfelten Wänden. Es war still, es war angenehm; nur die Hitze war in der Stube stehengeblieben; er schwitzte. Ein alter Herr saß bei seinem Wein und las die Zeitung. Er las den Leitartikel. Der Artikel war überschrieben *Wird der Kanzler siegen?* Keetenheuve hatte den Artikel gelesen; er wußte, daß sein Name in dem Aufsatz als ein Stein auf dem Weg des Kanzlers erwähnt war. *Keetenheuve Stein des Anstoßes.* Er bestellte einen Ahrwein, der hier gut war. Der alte Herr streichelte, während er sich über die Aussichten des Kanzlers unterrichtete, einen alten Dackel, der neben ihm manierlich auf der Bank hockte. Der Dackel hatte ein kluges Gesicht; er sah wie ein Staatsmann aus. Keetenheuve dachte: So werde auch ich einmal sitzen, alt, allein, auf die Freundschaft eines Hundes angewiesen. Aber es war noch die Frage, ob er das haben würde, einen Hund, ein Glas Wein und irgendwo in der Stadt ein Bett.

Ein Priester kam in die Weinstube. Ein kleines Mädchen begleitete den Priester. Das kleine Mädchen war wohl zwölf Jahre alt und hatte rote Söckchen an. Der Priester war groß und stark. Er sah wie ein Landmann aus, aber er hatte den Kopf eines Gelehrten. Es war ein guter Kopf. Der Priester reichte dem kleinen Mädchen die Weinkarte, und das kleine Mädchen las schüchtern die Namen der Weine. Das kleine Mädchen fürchtete, es würde Limonade bekommen; aber der Priester fragte sie, ob sie Wein trinken wolle. Er bestellte für das kleine Mädchen ein Achtel und für sich ein Viertel. Das kleine Mädchen faßte das Weinglas mit beiden Händen an und trank mit kleinen vorsichtigen Schlucken. Der Priester

fragte: »Schmeckt er dir?« Das kleine Mädchen sagte: »Guut!« Keetenheuve dachte: Du brauchst nicht schüchtern zu sein; er ist froh, daß du bei ihm bist. Der Priester zog eine Zeitung aus seiner Soutane. Es war eine italienische Zeitung, es war eine vatikanische, es war der Osservatore Romano. Der Priester setzte eine Brille auf und las den Leitartikel des Osservatore. Keetenheuve dachte: Die Zeitung ist nicht schlechter als andere, wahrscheinlich ist sie besser. Keetenheuve dachte: Der Artikel ist gut geschrieben, sie sind Humanisten, sie können denken, sie vertreten mit guten Gründen eine gute Sache, aber sie unterdrücken die Ansicht, daß man mit genauso guten Gründen eine gegenteilige Sache vertreten kann. Keetenheuve dachte: Es gibt keine Wahrheit. Er dachte: Es gibt den Glauben. Er überlegte: Glaubt der Redakteur des Osservatore, was in seinem Blatt steht? Ist er Geistlicher? Hat er die Weihen empfangen? Wohnt er im Vatikan? Keetenheuve dachte: Ein schönes Leben; am Abend die Gärten, am Abend der Spaziergang am Tiber. Er sah sich als Priester am Ufer des Tiber wandeln. Er trug eine saubere Soutane und einen schwarzen Hut mit einem roten Band *Keetenheuve Monsignore. Kleine Mädchen knicksten und küßten ihm die Hand.* Der Priester fragte das kleine Mädchen: »Willst du einen Sprudel zum Wein?« Das kleine Mädchen schüttelte den Kopf. Es trank seinen Wein rein mit genießerischen kleinen Schlucken. Der Priester faltete den Osservatore zusammen. Er nahm die Brille ab. Seine Augen waren klar. Sein Gesicht war ruhig. Es war kein leeres Gesicht. Er schmeckte den Wein wie ein Weinbauer. Die Söckchen des kleinen Mädchens hingen rot unter dem Tisch. Der alte Herr streichelte seinen klugen Dackel. Es war still. Auch die Kellnerin saß still an einem Tisch. Sie las in einer Illustrierten den Fortsetzungsbericht *Ich war Stalins Freundin.* Keetenheuve dachte: Ewigkeit. Er dachte: Erstarrung. Er dachte: Verrat. Er dachte: Glauben. Er dachte: Der Friede trügt. Und er dachte weiter: Die Hitze hier, die Stille hier, das ist ein Moment der Ewigkeit, und eingeweckt in diesen Moment der Ewigkeit sind wir, der Priester und der Osservatore Romano, das kleine Mädchen und seine roten Söck-

chen, der Herr und sein Hund, die Kellnerin, die sich ausruht, Stalin und seine treulose Freundin und ich, der Abgeordnete, ein Proteus, aber krank, aber schwach, doch wenigstens noch unruhig.

Auf einmal zahlten sie alle. Der Priester zahlte. Der alte Herr zahlte. Keetenheuve zahlte. In der Weinstube war Feierabend. Wohin? Wohin? Der alte Herr und sein Hund gingen nach Hause. Der Priester brachte das kleine Mädchen nach Hause. Hatte der Priester kein Zuhause? Keetenheuve wußte es nicht. Vielleicht besuchte der Priester Korodin. Vielleicht übernachtete er in einer Kirche, verbrachte die Nacht im Gebet. Vielleicht hatte er ein schönes Heim, ein breites Barockbett mit gedrechselten Schwänen, alte Spiegel, eine bedeutende Bibliothek, Franzosen des siebzehnten Jahrhunderts, vielleicht schmökerte er noch ein wenig, vielleicht schlief er auf kühlem Linnen ein, und vielleicht träumte er von roten Söckchen. Keetenheuve trug kein Verlangen, nach Hause zu gehen; seine Abgeordnetenabsteige war ein Pied-à-terre der Unlust, eine Puppenstube der Angst, in der er nur eines fühlen würde — wenn er dort stürbe, niemand würde trauern. Den ganzen Tag fürchtete er sich schon vor dieser traurigen Stube.

Die Straßen des Viertels waren leer. Nutzlos brannten die Lampen in den Schaufenstern der Konfektionäre. Keetenheuve betrachtete das Leben der Schaufensterfamilien. Eine Rundfunkstation hatte die ideale Familie gesucht. Hier war sie. Der Konfektionär hatte sie längst gefunden. Ein grinsender Vater, eine grinsende Mutter, ein grinsendes Kind starrten verzückt auf ihre Preisschilder. Sie freuten sich, weil sie billig gekleidet waren. Keetenheuve dachte: Wenn es dem Dekorateur einfiele, den Mann in eine Uniform zu stecken, wie wird er grinsen, wie werden sie ihn grinsend bewundern; sie werden ihn bewundern, bis im Druck der Explosionen die Scheiben platzen, bis im Feuersturm das Wachs wieder schmelzen wird. Auch die Dame im Nebenfenster, die eine mondäne Frisur, einen lüsternen Mund und einen netten frech herausgestreckten Unterleib hatte, freute sich ihrer preiswerten Drapierung. Es war eine Idealbevölkerung, die da

stand, ideale Väter, ideale Hausfrauen, ideale Kinder, ideale Freundinnen *Fortsetzungsbericht* Ich war Keetenheuves Schaufensterpuppe *Keetenheuve Persönlichkeit der Zeitgeschichte, Keetenheuve Sittenbild der Illustrierten,* sie grinsten Keetenheuve an. Sie grinsten aufmunternd. Sie grinsten: Greif zu! Sie führten ein ideales, sauberes und billiges Leben. Selbst der frech herausgestreckte Unterleib der mondänen Puppe, der kleinen Hure, war sauber und billig, er war ideal, er war synthetisch: in diesem Schoß lag die Zukunft. Keetenheuve konnte sich eine Puppenfamilie kaufen. Eine ideale Frau. Ein ideales Kind. Er konnte seine Abgeordnetenpuppenwohnung mit ihnen bevölkern. Er konnte sie lieben. Er konnte sie in den Schrank legen, wenn er sie nicht mehr lieben mochte. Er konnte ihnen Särge kaufen, sie hineinbetten und sie beerdigen.

Die Stadt bot dem einsamen Wanderer vieles an. Sie bot ihm Automobile an, sie bot ihm Öfen an, Kühlschränke, Fahrräder, Töpfe, Möbel, Uhren, Radioapparate, all diese Güter standen oder lagen in den wie nur für Keetenheuve erleuchteten Schaufenstern in einer auffallenden Vereinsamung, sie waren des Teufels Versuchung, sie waren zu dieser Stunde unwirkliche Automobile, unwirkliche Öfen, Töpfe oder Schränke, sie waren wie in die Form von Verbrauchsgegenständen gebrachte Zaubersprüche oder Flüche. Ein mächtiger Zauberer hatte alles erstarren lassen, es war fest gewordene, in eine Zufallsform gepreßte Luft, und es hatte dem Zauberer Spaß gemacht, auch häßliche Formen zu bilden, und nun freute er sich, daß der Mensch diese Dinge begehrte und für sie arbeitete, für sie mordete, stahl, betrog; ja, der Mensch brachte sich um, wenn er die Wechsel nicht einlösen konnte, die Unterschrift, die er dem Teufel gegeben und mit der er sich die Zaubersachen aufgehalst hatte. Ein Laden mit rotem Licht war reine schwarze Magie. Ein Mensch stand aufgeschnitten in einer Vitrine. Keetenheuve sah das Herz, die Lungen, die Nieren, den Magen des Menschen; sie lagen frei und in natürlicher Größe vor seinen Augen. Die Organe waren durch Glasröhren, durchsichtige Laboratoriumsschlangen miteinander verbunden, und durch die Röhren lief eine

hellrote Limonade, die man mit dem Zaubertrank Sieglinde in Schwung halten sollte. Der aufgeschnittene Mensch trug einen Totenschädel mit geputzten Zähnen, und sein rechter Arm, der von der Haut entblößt war, so daß Muskelstränge und Nervenbahnen aufgedeckt zu sehen waren, sein rechter Arm war zum Faschistengruß erhoben, und Keetenheuve glaubte das »Heil Hitler« zu hören, das dieses Gespenst ihm entgegenschmetterte. Das Wesen hatte keine Geschlechtsmerkmale, es stand impotent in einem Lager hygenischer Artikel, wie sie sich nannten, und Keetenheuve bemerkte Gummiduschen, Präservative, empfängnisverhütende Tabletten, allerlei schmierige Pasten und verzuckerte Pillen, ein Storch aus Kunstharz war zu sehen, und ein Leuchtschild verkündete: *Hier finden Sie das Beste für unsere Kleinen.*
Keetenheuve dachte: Nicht mehr mitspielen, nicht mitmachen, den Pakt nicht unterschreiben, kein Käufer, kein Untertan sein. Keetenheuve träumte für eine Weile in den nächtlichen, in den stillen Straßen der Hauptstadt, die sich jetzt wieder darauf besann, eine Kleinstadt zu sein, den uralten Traum von der Bedürfnislosigkeit. Der Traum gab ihm die Kraft, wie er noch jedem Kraft gegeben hat. Seine Schritte hallten. *Keetenheuve Asket. Keetenheuve Jünger des Zen. Keetenheuve Buddhist. Keetenheuve der große Selbstbefreier.* Aber die Anregung, die er empfand, regte auch die Säfte an, die geistige Beflügelung seiner Schritte weckte auch den Appetit, der große Selbstbefreier spürte Hunger, er spürte Durst, es war nichts mit der Befreiung, die, wenn sie gelingen sollte, jetzt beginnen mußte, jetzt, gleich und sofort. Seine Schritte hallten. Sie hallten hohl in der stillen Straße.
Keetenheuve ging in die zweite Weinstube der Stadt. Die Weinstube war weniger still, die Weinstube war weniger vornehm als die erste, kein Priester verkehrte dort, kein kleines Mädchen in roten Söckchen erfreute den Blick, aber das Lokal war noch offen, es wurde noch ausgeschenkt. Zwei Stammtische debattierten. Es waren dicke Männer, es waren dicke Frauen; sie hatten hier ihre Geschäfte, sie hatten ihr bequemes Auskommen, sie hatten die Schaufenster erleuchtet, sie waren mit dem Teufel im Bund. Keetenheuve bestellte

Wein und Käse. Es befriedigte ihn, daß er Käse bestellte. Der Buddhist wollte nicht, daß für ihn geschlachtet wurde. Der leicht stinkende Käse war eine Gewissensberuhigung. Er schmeckte ihm. An der Wand hing das Vermächtnis des sterbenden Weinhändlers an seine Söhne: Man kann Wein auch aus Trauben bereiten. Der Wein, den Keetenheuve trank, war gut. Und dann kamen die Heilsarmeemädchen in das Lokal.

Nur eines der Mädchen trug die blaurote Uniform und den Schutenhut der Soldaten des Herrn, und von der anderen wußte man nicht, ob sie überhaupt zur Heilsarmee gehörte, ob sie eine noch nicht eingekleidete Novizin oder ob sie nur zufällig mitgegangen war, freiwillig aus Freundschaft oder unfrei durch widergünstige Verhältnisse dazu gezwungen, trotzig oder aus bloßer Neugier. Sie war vielleicht sechzehn Jahre alt. Sie hatte ein zerknittertes Kleid aus einer billigen Kunstfaser an, ihre junge Brust hob den rauhen Stoff, und Keetenheuve fiel ein Ausdruck des Staunens in ihrem Gesicht auf, ein ständiger Zug der Verwunderung, gepaart mit Enttäuschung, Reue und Zorn. Das Mädchen war nicht eigentlich schön, auch war sie klein, aber ihre frische und etwas trotzige Haltung machten sie hübsch. Sie war wie ein junges Pferd, das ins Gespann genommen war, erschreckt ist und sich bäumt. Sie folgte zögernd, die Blätter des »Kriegsrufes« in der Hand, der Uniformierten, die fünfundzwanzig Jahre alt sein mochte, ein blasses, von Heimsuchungen gezeichnetes Gesicht hatte, in dessen bleicher nervös gespannter Fläche streng ein fast lippenloser Mund verschlossen ruhte. Ihr Haar, soweit Keetenheuve es unter der Schute sehen konnte, war kurz geschnitten, und das Mädchen sollte, wenn es die entstellende Kopfbedeckung abnahm, wie ein Knabe aussehen. Keetenheuve fühlte sich von dem Paar angezogen. *Keetenheuve neugierig und empfindsam. Die* Uniformierte hielt dem Stammtisch die Sammelbüchse hin, und die dicken Geschäftsleute warfen mit mißmutiger Miene Fünfpfennigstükke in den verrosteten Schlitz. Ihre dicken Weiber blickten dumm und hochmütig in die Weite; sie schauten, als wären das Heilsarmeemädchen und die Sammelbüchse nicht zu se-

hen. Das Mädchen zog ihre Büchse zurück, und in ihrem Gesicht waren Gleichgültigkeit und Verachtung. Die Bürger sahen nicht zu dem Gesicht des Mädchens auf. Sie vermuteten nicht, daß man sie verachten könne; und das Heilsarmeegeschöpf brauchte sich nicht zu mühen, seine Verachtung zu verbergen. Die mit frommen Spruchbändern geschmückte Gitarre schlug mit hellem Ton gegen Keetenheuves Tisch, und das Mädchen hielt nun ihm verächtlichen Ausdrucks die Büchse hin — ein hochmütiger, finsterer Engel des Heils. Keetenheuve wollte mit ihr reden, aber Schüchternheit hinderte ihn, und er sprach nur in seinen Gedanken zu ihr. Er bat: Singen Sie doch! Singen Sie den Choral! Und das Mädchen sprach in Keetenheuves Gedanken: Es ist nicht der Ort! Und Keetenheuve erwiderte in seinem Denken: Jeder Ort ist der rechte Platz, um den Herrn zu preisen. Und er dachte weiter: Du bist eine kleine Lesbierin, du erinnerst mich, und du hast große Angst, dir könnte etwas genommen werden, was du dir gestohlen hast. Er schob fünf Mark in die Sammelbüchse, und er schämte sich, weil er fünf Mark in den Schlitz steckte. Es war zuviel, und es war zuwenig. Die kleine nichtuniformierte Sechzehnjährige beobachtete Keetenheuve und schaute ihn verwundert an. Und dann schob sich die ein wenig aufgesprungene Unterlippe ihres gewölbten sinnlichen Mundes vor, und in ihrem Gesicht zeigten sich sinnlos aufrichtige Wut und Empörung. Keetenheuve lachte, und das Kind sah sich ertappt und errötete. Keetenheuve hätte die Mädchen gern aufgefordert, sich zu ihm zu setzen. Er wußte, daß es bei den Bürgern ein Aufsehen geben würde; aber das war ihm gleichgültig, ja, es hätte ihn gefreut. Aber er war schüchtern gegen die Mädchen, und bis er es wagte, sie zu sich zu bitten, rief die Uniformierte die Kleine, die unentwegt Keetenheuve anstarrte, energisch zur Tür. Das junge Mädchen bebte wie das Pferd, das den verhaßten Ruf des Kutschers hört und einen festen Griff an der Kandare fühlt; sie wandte von Keetenheuve den Blick und rief: »Gerda, ich komme ja schon.«

Die Mädchen gingen. Die Tür klingelte. Die Tür fiel ins Schloß. Und mit dem Zuschlagen der Tür sah Keetenheuve

London. Er sah einen großen Plan der großen Stadt London mit all ihren ins Land gelegten Vororten an der Wand einer Untergrundbahnstation hängen, und auf dem Plan war in London im Viertel der Docks ein wenig Fliegendreck. Da stand er, Keetenheuve, in London im Viertel der Docks und auf einer Untergrundbahnstation. Der Zug, der ihn ausgeworfen hatte, war weitergefahren; es brauste und zog eisig im Fahrtunnel. Keetenheuve fror auf dem Bahnsteig. Es war Sonntagnachmittag. Es war ein Sonntagnachmittag im November. Keetenheuve war arm, fremd und allein. Auf der Straße regnete es. Es war ein strichelnder, peitschender Regen, der aus niedrigen Wolken tropfte, aus trächtigen Nebelwänden, die wie schwere wollene Mützen auf den Dächern der aussätzig schmutzigen Häuser, der geteerten Schuppen lagen und sich mit dem beißenden trägen Rauch aus alten grindigen Kaminen vollsogen. Der Rauch dunstete nach Mooren, er roch wie schwelender Torfbrand auf nassem Moor. Es war ein bekannter Geruch, es war der Geruch der Hexen Macbeth', und im Wind war ihr Schrei; schön ist wüst, und wüst ist schön! Die Hexen waren mit den Nebelbänken in die Stadt gereist, sie hockten auf den Dächern und Traufen, sie hatten ein Rendezvous mit dem Seewind, sie besichtigten London, sie pißten in die alten Viertel, und dann heulten sie geil auf, wenn der Sturm sie stieß, wenn er sie ins Wolkenbett warf, sie durchschüttelte, sie toll und lüstern umfing. Überall pfiff und stöhnte es. Ringsumher knarrte das Gebälk der Speicher, ächzten die windschiefen Dächer. Keetenheuve stand auf der Straße. Er hörte die Hexen gurren. Die Kneipen waren geschlossen. Männer standen untätig herum. Sie hörten die Hexen. Die warmen Kneipen waren geschlossen. Frauen standen frierend in den Torwegen. Sie lauschten ins Hexenrumoren. Der Gin war in den verriegelten Kneipen eingeschlossen. Die geilen Hexen lachten, heulten, pißten, koitierten. Der Himmel war voll von ihnen. Und da kam aus Nebel und Nässe, aus Torfrauch, Sturm und Hexensabbat die Musik, kam die Heilsarmee mit ihren Bannern, kam mit ihrem »Kriegsruf«, kam mit Pauken und Trompeten, mit Schirmmützen und Schutenhüten, mit Ansprachen und Chor-

gesang und versuchte, die Dämonen zu bannen und die Nichtigkeit des Menschen zu leugnen. Der Zug der Heilsarmee formte eine Schnecke, schloß einen Kreis, und da standen sie und riefen, bliesen und paukten ihr *Lobet den Herrn*, und die Hexen lachten weiter, hielten sich den Wolkenbauch, pißten und legten sich vor dem Wind auf den Rücken. Gelbe graue schwarze moorgeschwängerte schwellende wollustwehe Hexenschenkel, Hexenbäuche waren der sturmgerüttelte wolkige Himmel über dem schmutzigen Square zwischen den Docks. Die kleinen gemütlichen Kneipen waren geschlossen, die finsteren, anheimelnden Stehausschänke. Und wären die Kneipen selbst offen gewesen, wer hätte den Shilling gehabt für das leimige dunkelschäumende Bier? So stellten sich die Männer und die Frauen, so stellten sich die Armen des Sonntags, so stellte sich *Keetenheuve armer Emigrant* um die Heilsleute auf, sie hörten der Musik zu, sie hörten stumm dem Singen zu, aber sie hörten die Ansprache nicht, sie hörten die Hexen, sie fühlten, wie es kalt nach ihnen griff, sie fühlten, wie es sie durchnäßte. Und dann gingen sie, ein schultergebeugter, ein frierender, ein trauriger Zug, die Arme verschränkt, die Hände in die Taschen gesteckt. Männer und Frauen, *Keetenheuve Emigrant SA marschiert*, hinter der Heilsarmeefahne her, hinter der Heilsarmeepauke drein, und die Hexen tobten und lachten, und der Wind stieß sie ordentlich, fest, noch einmal noch einmal, du lieber Wind von der See, vom eiskalten Pol, erwärm dich, erhitze dich, wir sind die Hexen vom Moor, wir sind zum Ball im guten alten London . . . Sie kamen zu einem Schuppen, und dort mußten sie warten, weil auch die Heilsarmee ihnen zeigen wollte, daß sie arme Leute waren, die zu warten hatten. Und warum sollten sie nicht warten? Es wartete nichts auf sie. Der Schuppen war warm. Es brannten Gaskamine. Sie summten, ihre Flammen leuchteten gelb und rot und blau wie flatternde Irrlichter, und es roch süßlich im Raum, süßlich wie nach einer dumpfen Narkose. Sie setzten sich auf Holzbänke ohne Lehnen, denn für die Armen sind Bänke ohne Lehnen gut genug. Die Armen dürfen nicht müde sein. Die Reichen dürfen sich anlehnen. Hier waren nur Arme. Sie stützten die

Hände auf die Schenkel und beugten sich vor, denn sie waren kreuzmatt vom Stehen, vom Warten, vom Verlorensein. Die Musik spielte »Wacht auf ihr Christen allzumal«, und ein Mann, den sie Oberst nannten und der wie ein Oberst aus dem »Sketch« aussah *Colonel Keetenheuve bei einer Krikketpartie auf Schloß Bancquo,* hielt die Predigt. Der Oberst hatte eine Frau (sie sah lange nicht so vornehm aus wie er, dessen Bild im »Sketch« erschien, sie konnte gerade noch seine Waschfrau sein, durfte seine Unterhosen walken) und Frau Oberst forderte, nachdem Herr Oberst gesprochen hatte (Was hatte er gesagt? Keetenheuve wußte es nicht, niemand wußte es), Frau Oberst forderte die Versammelten auf zu bekennen, wie schlecht sie seien. Nun lebt ein Hang zur Entblößung in vielen Menschen, auch eine Neigung zum Masochismus, und so traten einige vor und klagten sich eitel schlechter Gedanken an, die sie nie gedacht hatten, während sie ängstlich verhüteten, daß die Schlangen aus ihnen sprachen, das Giftgewürm, das wirklich in ihrer Brust nistete. Die schlechten Taten blieben ungebeichtet. Vielleicht war es klug, sie hier nicht zu erwähnen. Vielleicht saßen Kriminalbeamte im Saal. Und was waren überhaupt schlechte Taten, wenn man sie hier den Menschen und doch wohl auch Gott bekennen sollte? Einen Hund zu quälen, ist eine schlechte Tat. Ein Kind zu schlagen, ist eine schlechte Tat. Aber war es ein schlechter Gedanke, die Bank berauben zu wollen? Oder war es schlecht, einen Anschlag auf einen mächtigen bösen und allseits geehrten Mann zu planen? Wer wußte es? Man brauchte ein sehr waches Gewissen, um das zu entscheiden. Hatte der Oberst der Heilsarmee ein solches Gewissen? Er sah nicht so aus. Sein vornehmer Stutzbart war martialisch, er war mehr Armee als Heil. Und wenn der Oberst dieses empfindsame Gewissen hätte, was würde es ihm nützen, denn gerade ein entwickelter, ein scharfer, ein zarter Sinn für Gut und Böse wird die Frage, ob ein Bankraub sittlich oder unsittlich sei, überhaupt nicht beantworten können. Nach der Beichte gab es endlich den erwarteten Tee. Er wurde aus einem großen dampfenden Kessel in Aluminiumbecher geschöpft. Der Tee war schwarz und war stark gesüßt.

Man verbrannte sich an dem Aluminiumbecher die Lippen, aber wohlig lief der Trank über die Zunge, wohlig und glühend rann er in den Leib. Die Gasflammen summten, und ihre weichen tödlichen Abgase vermischten sich mit dem süßen Duft des Tees, mit Indiens Märchengeruch und mit der strengen Ausdünstung der ungewaschenen Körper, dem Mief der regennassen, nun schwelenden Kleider zu einem Nebel eigener Art, der sich vor Keetenheuves Augen rötete und ihn schwindlig machte. Alle sehnten sich nach draußen, sie sehnten sich nach dem Sturm, sie sehnten sich nach den Hexen — aber die lockenden Kneipen waren noch immer geschlossen. Man wollte auch hier in Bonn schließen. Die Stammtische brachen auf. Die Geschäftsleute reichten sich unter falschem Lächeln die fetten Hände, sie drückten einander die dicken Finger mit den goldenen Ringen, sie wußten, was jeder wert war, sie kannten den gegenseitigen Saldo. Nun gingen sie und löschten die Lampen in ihren Schaufensterfallen. Sie entkleideten sich. Sie entleerten sich. Sie krochen ins Bett, der dicke Geschäftsmann, die dicke Geschäftsmannsfrau, der Sohn wird studieren, die Tochter wird gut heiraten, die Frau gähnt, der Mann furzt. Gute Nacht! Gute Nacht! Wer friert auf dem Feld?

Keetenheuve sah, wie die Lichter in den Fenstern erloschen. Wo sollte er hingehen? Er ging ziellos. Und vor dem Kaufhaus traf er wieder die Heilsarmeemädchen, und diesmal begrüßte er sie wie alte Bekannte. Gerda zerbiß ihre schmalen blutlosen Lippen. Sie war wütend. Wie haßte sie die Männer, die in ihrer Vorstellung durch das unverdiente Geschenk des Penis toll gewordene Dummköpfe waren. Gerda wäre gern davongelaufen, aber sie zweifelte, ob Lena, die kleine Sechzehnjährige, ihr folgen würde, und so mußte sie stehenbleiben und die Nähe des räuberischen Mannes erdulden. Keetenheuve ging mit Lena vor den Schaufenstern des Kaufhauses auf und ab, auf und ab vor dem erloschenen Licht in den Zimmern der Puppen, und er hörte, während Gerda sie verkniffenen Mundes und mit brennenden Augen beobachtete, die Geschichte eines Flüchtlings. Lena erzählte sie ihm mit einem sanften, zärtlich die Silben verschluckenden Dia-

lekt. Sie kam aus Thüringen und war Mechanikerlehrling. Sie behauptete, Zeugnisse zu haben, daß sie Mechaniker sei und schon als Werkzeugmacher gearbeitet habe. Ihre Familie war mit Lena nach Berlin geflogen, und dann waren sie in den Bund geflogen worden und hatten lange in Lagern gelebt. Lena, der kleine Mechaniker, wollte seine Lehrzeit beenden, und dann wollte er als Werkzeugmacher viel Geld verdienen, und dann wollte er studieren und Ingenieur werden, wie man es ihm im Osten versprochen hatte, aber im Westen lachte man ihn aus und sagte ihm, die Drehbank sei hier nichts für Mädchen und das Studieren nichts für Arme. So steckte irgendein Arbeitsamt Lena in eine Küche, steckte sie in die Küche eines Gasthauses, und Lena, der Flüchtling aus Thüringen, mußte die Teller abspülen, die fettigen Reste, die fetten Saucen, die Fetthäute der Würste, die fetten übriggebliebenen Stücke vom Braten, und ihr wurde übel vor so viel Fett, und sie kotzte in das bleiche schwabbelnde Fett hinein. Sie lief aus der Fettküche fort. Sie lief auf die Straße. Sie stellte sich am Wegrand auf und winkte den Automobilen, denn sie wollte das Paradies erreichen, das ihr als eine blanke Fabrik mit geölten Werkbänken und gutbezahlter Achtstundenarbeit vorschwebte. Handlungsreisende nahmen Lena mit. Fette Hände betasteten ihre Brust. Fette Hände langten unter ihren Rock, zerrten am Steg ihrer Hose. Lena wehrte sich. Die Handlungsreisenden schimpften. Lena versuchte es mit den Lastfahrern. Die Lastfahrer lachten über den kleinen Mechaniker. Sie langten Lena unter den Rock. Wenn sie schrie, schalteten sie den Motor 'runter und warfen Lena im ersten Gang aus dem Wagen. Sie kam zur Ruhr. Sie sah die Essen. Die Hochöfen brannten. Die Walzwerke arbeiteten. Die Schmieden schmiedeten. Aber vor den Werktoren saßen die fetten Portiers, und die fetten Portiers lachten, wenn Lena fragte, ob man einen geübten Mechanikerlehrling einstellen wolle. Die fetten Portiers waren viel zu fett dazu, um einem Mechanikerlehrling unter den Rock zu greifen. So war Lena in die Hauptstadt gekommen. Was tut der Obdachlose, was beginnt der Hungernde? Er hält sich am Bahnhof auf, als ob mit den Zügen das Glück käme. Viele sprachen Lena an.

Auch Gerda sprach Lena an. Lena folgte Gerda, dem Heilsarmeemädchen, und sie besah sich die Stadt mit dem »Kriegsruf« in der Hand, und sie wunderte sich über alles, was sie sah. Keetenheuve dachte: Auch Gerda wird deine Brust anfassen. Er dachte: Auch ich werde es tun. Er dachte: Es ist dein Schicksal. Er dachte: Wir sind so, es ist unser Schicksal. Er sagte ihr aber, daß er versuchen wolle, ihr eine Stelle zur Beendigung ihrer Lehre zu verschaffen. Gerdas Mund öffnete sich böse. Sie meinte, das hätten schon viele Lena versprochen, und diese Versprechungen kenne man. Keetenheuve dachte: Du hast recht, ich will Lena wiedersehen, ich will sie anfassen, sie reizt dazu, und mich reizt sie besonders; das ist es. *Keetenheuve ein schlechter Mensch.* Er nahm sich aber dennoch vor, mit Korodin, der Verbindungen zu Fabriken hatte, vielleicht auch mit Knurrewahn oder mit einem in arbeitsamtlichen Verhältnissen erfahrenen Kollegen seiner Fraktion über Lena zu sprechen. Er wollte ihr helfen. Der Mechaniker sollte an seine Werkbank kommen. *Keetenheuve ein guter Mensch.* Er bat Lena, am nächsten Abend wieder in die Weinstube zu schauen. Gerda nahm Lenas Hand. Die Mädchen entschwanden in die Nacht. Keetenheuve blieb in der Nacht zurück.

Nacht. Nacht. Nacht. Kein guter Mond. Ein Wetterleuchten. Nacht. Nacht. Nachtleben. In der Gegend vom Bahnhof versuchte man's. Lemuren. In der Bar glotzten Lemuren auf ein hageres Gespenst, das einen Rekord im Dauerklavierspiel aufstellen wollte. Das Gespenst saß in durchschwitzten Strümpfen an einem alten Flügel und hämmerte, von gefüllten Aschenbechern und geleerten Coca-Cola-Flaschen umgeben, aus den Tasten die Melodien, die jeder Lautsprecher brüllte. Von Zeit zu Zeit trat ein Kellner an das Gespenst heran, steckte ihm mit gleichgültiger Miene eine Zigarette in den Mund oder schüttete ihm gelangweilt ein Glas Coca-Cola in den Schlund. Das Gespenst nickte dann wie der Tod im Kasperle-Theater, was Dankbarkeit und kameradschaftliche Verbundenheit ausdrücken sollte. Nacht. Nacht. Lemuren. Die Rheinuferbahn blitzte. Sie blitzte nach Köln. An der Station im Café Kranzler saßen dicke Männer und san-

gen »Ich hab' noch einen Koffer in Berlin«. Sie blickten zu dicken Frauen hinüber und sangen »Ich hab' so Heimweh nach dem Kurfürstendamm«, und die dicken Frauen dachten: Ministerialräte, Regierungsräte, Botschaftsräte, und sie wackelten mit ihrem Fett auf Berliner Art, Schweineleber mit Äpfeln und Zwiebeln, schneuzten sich berlinerisch: »So komm doch Kleener immer de Pfoten mang de Blumentöppe«, und die Agenten, die Reisenden, die Antichambrierer dachten: Wat für 'ne Wolke von Weib, jenau wie die Olle zu Hause, nur zu dufte, dreißig Piepen, die Olle macht's Sonntag umsonst, muß mir 'n Magazin koofen, verjess sonst, wie 'n Weib jebaut ist. »Ich passe.« Sie spielten Berliner Skat und tranken ihre Weiße mit Schuß aus großen Uringläsern. Nacht. Nacht. Lemuren. Frost-Forestier ging zu Bett. Die Fabrik Frost-Forestier wurde stillgelegt. Er turnte am Reck. Er stellte sich unter die Brause. Er frottierte den trainierten, den proportionierten Leib. Er trank zwei Schluck Kognak aus einem hohen Schwenkglas. Der große Funkkasten sprach Nachrichten. In Moskau nichts Neues. Aufrufe an das Sowjetvolk. Der kleine Funkkasten schrie: »Dora hat Windeln. Dora hat Windeln.« Auf dem Tisch lag eine Photokopie des Interviews der Generale aus dem Conseil Supérieur des Forces Armées. Mergentheims Telephonnummer steht auf dem Streifen. Auf dem Streifen steht: Anfragen wegen Guatemala. Das schwarze Photopapier mit der weißen Schrift sieht wie ein Corpus delicti aus. Frost-Forestier zieht den Wecker auf. Er ist auf fünf Uhr dreißig gestellt. Frost-Forestiers Bett ist schmal. Es ist hart. Eine dünne Decke deckt Frost-Forestier zu. Frost-Forestier schlägt einen Band aus dem Werk Friedrichs des Großen auf. Er liest. Er liest Friedrichs holpriges Französisch. Er betrachtet einen Stich, ein Bild des Königs, des Königs mit dem Windhundgesicht. Frost-Forestier löscht das Licht. Er schläft wie auf Kommando ein. Hinter den generalsroten Vorhängen draußen im Park schreit ein Käuzchen. Nacht. Ein Käuzchen schreit. Es bedeutet Tod. *Ein Hund hat gebellt. Judenwitz. Bedeutet Tod. Keetenheuve abergläubisch.* Nacht. Nacht. Lemuren. Im ersten Stock wählten sie die Schönheitskönigin der Nacht. Abendkleider

wie wehende Lokusfenstervorhänge. Ein Berufsrheinländer, immer lustig, immer vergnügt, stand am Hausmikrophon und bat die Damen zur Wahl. Kichern der Damen. Verschämte Blicke auf den geölten Fußboden. Der Berufsrheinländer, immer lustig, immer vergnügt, setzte durch, was er durchpeitschen wollte *Keetenheuve Einpeitscher im Haus der Gemeinen.* Der Berufsrheinländer, immer lustig, immer vergnügt, lief unter die Gäste, Sekttische, Weinzwangtische, Sekt-und-Weincommis, faßte die Händchen der Dämchen, führte sie aufs glatte Parkett der Entscheidung, stellte sie vor, stellte sie bloß, stellte sie zur Wahl, entgleiste Hausfrauen, ausgekratzte Mütter, Gewänder aus dem Heimberater *schlicht und strahlend,* wie entferne ich Spermatozoen, was koche ich schlank, fragen Sie Frau Christine sie rät am dümmsten, unfreie, verkrampfte, doch maßlos eingebildete Bewegungen. Keetenheuve stand am Eingang *Keetenheuve schlechter Gast Nassauer Flaschenzwang Flaschenkind nimm den Schnuller* er dachte ans Parlament, zweite Lesung des Gesetzes, das war morgen, kein Gesetz für Schönheitsparaden, Herr Präsident, meine Damen und Herren, eine Entscheidung von säkularer Bedeutung, wir stimmen im Hammelsprung ab, ich springe durch die falsche Tür, ärgert die Fraktion, wir springen hier Hammel, Schäfchen zur Rechten und Schäfchen zur Linken, der Berufsrheinländer, immer lustig, immer vergnügt, auf, auf, marsch, marsch!, er wartet auf die Annahme der Gesetze. Keetenheuve dachte: Was stellst du an, wie wirst du sie kränken, jede dieser des Rupfens nicht werten Gänse hält sich für schön, träumt sich unwiderstehlich, ihre Eitelkeit ist noch größer als ihre Dummheit, sie werden's dir übelnehmen. Den Berufsrheinländer aber, auf auf marsch marsch!, lustig vergnügt, quälten solche Skrupel nicht. Munter blieb er beim einmal begonnenen Werk. Er numerierte seine goldene Schar, bat die verehrten Gäste, bat die Commis, geschwänzte Böcke, die Nummer der Erkorenen, die Nummer der Schönsten auf die im Saal verteilten Wahlzettel zu schreiben. War aber keine Schöne im Saal. Waren alle reizlos. Sie waren häßlich. Sie waren die häßlichen Töchter des Rheins. Wagalaweia, Huldinnen, Blödin-

nen, Ungekürte. Schau noch einmal hin! Eine animalische Hübsche ist da. Fleisch auf dem Markt. Ein rosiger Rabe. Keetenheuve wählte sie. *Keetenheuve erfüllte Wahlpflicht. Keetenheuve Staatsbürger.* Sie hatte geschwungene sinnliche Lippen, einen Kuhblick, leider, Europa *Keetenheuve Zeus,* einen runden Busen, straffe Hüften, schlanke Beine, und die Vorstellung, mit ihr im Bett zu liegen, war nicht unangenehm. Warm ist die Nacht. Van de Veldes Vollkommene Ehe. Liebling, wie soll ich mich drehen und wenden? *Keetenheuve Van-de-Velde-Gatte.* Er war neugierig. Wie standen die Odds? Machte sein Favorit das Rennen? Nur eine Stimme für die animalisch Hübsche! Sie war die letzte im Kranz. Ein knochiger Kleiderständer mit Damenfrisur und Gansgesicht war gewählt; lief unter der Marke »anständiges Mädchen mit solider Aussteuer«. Hübschheit nicht gefragt. Im Schlafzimmer schummerige Lampen. Alle Katzen grau. Tusch der Künstlerkapelle. Der Berufsrheinländer, immer lustig, immer vergnügt, überreichte Schachteln mit klebrigem Konfekt. Holdes Lächeln der Schönen. *Holdes Mädchen, hör mein Flehen. Keetenheuve Sänger im Abgang.* Die Commis klatschten und bestellten die zweite Flasche; angeregte, geschwänzte Böcke. Rührige Vertreter gesucht. Zielbewußte Arbeiter. Arbeitete Keetenheuve zielbewußt? *Wird Keetenheuve klug? Nein, er wird nicht klug, Ist er verurteilt? Ja, er ist verurteilt. Keine Stimme: Ist gerettet? Keine Stimme.* Nacht Nacht. Lemuren. Ein feinerer Ort, eine vornehmere Stätte. François-Poncet war nicht erschienen. Ging in Paris im Frack der Akademiker aus. Palmenbestickt. Er arbeitete am Wörterbuch. Saß auf Pétains Stuhl. Sie wußte nicht, in welchem Arm sie lag, aber es war ein gesellschaftlich vertretbarer Arm, und der Kopf zu dem Arm gehörte einer Whisky-Reklame, King Simpson Old Kentucky Home American Blend, das forderte Vertrauen, und sie tanzte beim Wetterleuchten auf einer Terrasse am Rhein, Sophie Mergentheim aus der Vertriebsabteilung des alten »Volksblattes« in Berlin. Berliner Zimmer, Hofzimmer, Dunkelzimmer, beschlagnahmt, eingekerkert, verbrannt, zerstört, sie gehörte zum Schaum auf dem Pudding, Creme der Creme, rötlicher Fonds, goldener

Schaum, karamelliert, Eidotter ins blonde Haar geklatscht. Mergentheim telephonierte. Der Gastgeber verließ diskret den Raum. Diplomat. Was tut er? Er lauscht diskret. Er zapft die Leitung an. Mergentheim telephonierte mit der Redaktion. Er vergewisserte sich. Der Artikel war im Blatt. Das Blatt war rechtzeitig zur Bahn gekommen. Mergentheim schwitzte in seinem Frack. Er dachte: Er ist eben mein Feind, ein Mann mit solchen Ansichten ist mein Feind. Nacht. Nacht. Lemuren. Keetenheuve stieg in den Keller. »Bei mir biste scheen« — das gab es unterirdisch. »Bei mir biste de Scheenste auf der Welt« — das war Katakombenluft, aber nicht die Katakomben unter dem Münster, nicht Korodins Grabstätte aus fränkisch-römischer Epoche, das war Keetenheuves Nachtstätte aus westbündlerischer Zeit, es duftete nicht nach Moder und nicht nach Weihrauch, es roch sehr intensiv nach Zigarettenqualm, nach Schnaps, nach Mädchen und nach Männern, man tanzte Boogie-Woogie und Rheinländer und beides heftig, es war das Lokal der jungen Leute, die keinen Stürmer trugen und keinen Schläger brauchten, um sich zu fühlen, es war eine wirkliche Katakombe, ein Keller des Verstecks, ein Hort der Opposition der Jugend gegen die alten Betten der Stadt, aber die junge Opposition gluckste wie Grundwasser dahin, rumorte für eine Nacht im Brunnen und verrieselte dann in Hörsälen, in Streberseminaren, auf Büroschemeln und am Arbeitsplatz der Laborantin. »Wir kommen alle, alle in den Himmel«, spielte die Studentenkapelle. Keetenheuve stand an der Theke. Er trank drei Schnäpse. Er trank sie schnell hintereinander, kippte sie 'runter. Er fühlte sich alt. Er kam auch nicht in den Himmel. Die jungen Leute wirbelten. Ein dampfender brodelnder Gärteig. Nackte Arme, nackte Beine. Offenstehende Hemden. Nackte Gesichter. Sie vermischten sich. Sie verwischten. Sie sangen: »Weil wir so brav sind, weil wir so brav sind.« Keetenheuve dachte: Ihr werdet euch brav in die verachteten Schlafzimmerbetten der Eltern legen, ihr werdet euch keine neuen Betten bauen, aber vielleicht verbrennen die alten Betten bis dahin, vielleicht verbrennt ihr, vielleicht liegt ihr im Gras. Es war ein Gedränge vor der Theke, aber ihn berührte

es nicht. Sie stießen ihn nicht. Er stand wie isoliert. Elke wäre ein Medium gewesen, das Keetenheuve mit der jungen Welt verbunden hätte. So wagte er nicht, sie einzuladen, mit ihm zu trinken. Nicht Jüngling und nicht Mädchen wagte er einzuladen. *Keetenheuve der steinerne Gast.* Er entfernte sich. *Keetenheuve Schuljunge mit dem die andern nicht spielen wollen.* Nacht. Nacht. Lemuren. Korodin betete. Er betete in einer Mansarde. Die Kammer war unmöbliert, bis auf einen Schemel, der vor einem Kruzifix stand, das ernst an der geweißten Mauer hing. Korodin kniete auf dem Schemel. Eine Kerze brannte. Sie flackerte. Das Fenster der Mansarde stand offen. Das Wetterleuchten war stärker geworden, und die Blitze illuminierten die Kammer. Korodin fürchtete sich vor dem Himmelsfeuer, und es war eine Kasteiung, daß er das Fenster nicht schloß. Er betete: Ich weiß, daß ich schlecht bin; ich weiß, daß ich nicht recht lebe; ich weiß, daß ich alles den Armen geben sollte; doch ich weiß auch, daß es sinnlos wäre; kein Armer würde reich, kein Mensch würde besser werden. Herr, strafe mich, wenn ich irre! Der Gekreuzigte, von einem Meister aus Rosenholz geschnitzt, sah im Licht der Blitze schmerzgekrümmt, krank, leidend, er sah verwest aus. Er war ein Sinnbild der Qual. Die Qual blieb stumm. Sie antwortete Korodin nicht. Korodin dachte: Ich sollte weggehen. Ich sollte nichts verschenken. Das ist alles ganz falsch. Das hält nur auf. Das lenkt nur ab. Ich sollte einfach weggehen. Weggehen und immer weitergehen. Ich weiß nicht, wohin. Ich habe kein Ziel — und er ahnte wohl, daß es darauf ankam, kein Ziel zu haben. Das Nichtziel war das wahre Ziel. Aber er fürchtete den Blitz. Er fürchtete den beginnenden Regen. Er betete weiter. Christus blieb stumm. Nacht. Nacht. Lemuren. Am Bahnhof grölten Besoffene. Sie grölten: »Die Infanterie!« Vorbei! Sie grölten: »Wir wollen unsern Kaiser Wilhelm wiederhaben.« Vorbei! In Haustoren standen Strichburschen und boten sich an. Vorbei. Am Bahnhof warteten abdeckerreife Totenrosse der Lust auf einen Reiter. Vorbei. Es blitzte und donnerte. Der Regen fiel. Keetenheuve nahm ein Taxi. Es blieb ihm nichts anderes übrig. Er mußte heimfahren. Heim in die Puppenstube. Heim in das Getto. Heim

in das Regierungsgetto, in das Getto der Abgeordneten, in das Getto der Journalisten, das Getto der Beamten, das Getto der Sekretärinnen. Es blitzte und donnerte. Er öffnete das von der niedrigen Zimmerdecke bis zum Fußboden reichende französische Fenster. Das schmale Wandklappbett erwartete ihn 'runtergeklappt, wie er es verlassen hatte. Das Bettzeug war nicht gemacht. Bücher lagen aufgeschlagen herum. Schriften lagen herum. Ein Tisch war mit Papieren bedeckt, mit Skizzen, mit Entwürfen, mit halb konzipierten Reden, Eingaben, Beschlüssen, mit angefangenen Aufsätzen, mit liegengelassenen Briefen. Keetenheuves Leben war ein Entwurf. Es war ein Entwurf zu einem wirklichen Leben; aber Keetenheuve konnte sich das wirkliche Leben nicht mehr vorstellen. Er wußte nicht, wie es aussah; und er würde es bestimmt nicht mehr leben. Ein Brief von Elke lag bei den Papieren. Ihr letzter Brief. Elke war die Chance gewesen, die Chance für ein anderes Leben. Vielleicht. Er hatte die Chance verspielt. Vorbei. Blitze. Blitze über ein Grab. Er sah die traurigen immergrünen Gewächse des Friedhofs im Schein fahler Blitze. Er atmete den Geruch der modrig feuchten Buchsbaumhecken, die süße Verwesung der verfaulten Rosen in den Totenkränzen. Die Friedhofsmauer duckte sich im Licht der Blitze. Furcht und Zittern. Kierkegaard. Kindermädchentrost für Intellektuelle. Schweigen. Nacht. *Keetenheuve furchtsamer Nachtvogel Keetenheuve verzweifelter Nachtkauz Keetenheuve gerührter Wanderer durch Gräberavenuen Gesandter in Guatemala Lemuren begleiten ihn*

V

Er erwachte. Er erwachte früh. Er erwachte nach unruhigem Schlaf. Er erwachte im Getto.

Jedes Getto war von unsichtbaren Mauern umzogen und lag zugleich offen da, zur Schau gestellt jedem Überblick und jedem Einblick. Keetenheuve dachte: Getto der Hitler und Himmler, Getto der Verschleppten und Getto der Gejagten, die Mauern, der Wall, die Verbrennungsöfen von Treblinka, der Aufstand der Juden in Warschau, alle Lager des Nachkriegs, jede Baracke die uns angeht, alle Nissenhütten, alle Bunker, alle Vertriebenen und alle Geflohenen — die Regierung, das Parlament, die Beamten und der Troß, wir sind ein Fremdkörper im trägen Fleisch unserer Hauptstadt.

Sichtbar waren des Raumes vier Wände, sichtbar Decke, Fenster und Tür des winzigen Zimmers, und zu sehen waren, der Vorhang beiseite, die Jalousie hochgezogen, die Fronten der anderen Gettohäuser, die schnellerrichteten, flachdächigen, weitfenstrigen, stahlgefaßten, hochgetriebenen Baracken. Sie glichen der Wohnstadt eines großen Wanderzirkusses, den Buden einer Ausstellung; sie waren auf Abbruch gebaut. Ein Fräulein Sekretär badete. Das Wasser rauschte in Röhren durch die Wand. Das Fräulein Sekretär wusch sich gründlich, seifte sich ein, spülte sich ab, amtlicher Schmutz löste sich auf, floß über die Brüste, die senkten sich, leider, floß über den Leib, die Schenkel hinunter, schwamm in den Abfluß, fiel in die Unterwelt, vermählte sich dem Kanalwasser, dem Rheinstrom, dem Meer. Die Spülungen der Klosetts ruckten und liefen. Dreck trennte sich von den Menschen. Ein Lautsprecher krächzte: »Eins, zwei, drei, nach links geneigt, eins, zwei, drei, nach rechts gebeugt.« Ein Narr gymnastizierte. Er hüpfte, man hörte es, ein schwerer Körper, nacktleibig, klatschfüßig über die Dielen. Es war Sedesaum, der Froschmensch. Aus einem zweiten Lautsprecher piepste ein Kinderchor: »Lasset uns singen, tanzen und springen.« Die Stimmen der Kinder klangen gedrillt, sie schienen gelangweilt zu sein, der Gesang war dumm. Die Abgeordnete Frau

Pierhelm hörte den Kindern zu. Frau Pierhelm lebte aus der Büchse. Sie bereitete sich einen Kaffee aus der Nesbüchse, mischte ihn mit Büschenmilch und wartete auf die Sendung *Wir Hausfrauen und der Sicherheitspakt*. Frau Pierhelm hatte vor vierzehn Tagen die Sendung in Köln auf das Tonband gesprochen.

Keetenheuve lag auf dem schmalen Klappbett. Er starrte auf zu der Umrandung des Bettes, einem mit Büchern bedeckten Brett, und er starrte weiter zur niedrigen Zimmerdecke hinauf, in der sich die Rillen im kaum getrockneten Verputz zu verschlungenen Linien vereinten, zu einem verworrenen Wegenetz, der Generalstabskarte eines unbekannten Landes. Frau Pierhelm war nun im Radio zu hören: »Wir Hausfrauen dürfen nicht, wir Hausfrauen müssen, wir Hausfrauen vertrauen.« Was durfte Frau Pierhelm nicht, was mußte sie, wem vertraute sie? In der Generalstabskarte rieselte es. Ein neuer Graben wurde aufgerissen. Frau Pierhelm rief aus Köln: »Ich glaube! Ich glaube!« Frau Pierhelm im Äther glaubte. Keetenheuve auf seinem Klappbett glaubte nicht. Frau Pierhelm, Wand an Wand mit Keetenheuve im Gettohaus, Frau Pierhelm, die Tasse mit der Neskaffee-Büchsenmilchmischung, den Aschbecher mit ihrer Morgenzigarette vor sich, die Abgeordnete Frau Pierhelm, ein Vogel Strauß, steckte den Kopf tief in den Schrankkoffer, wo sie frische Wäsche suchte, wer wusch einem das Hemd, wenn man für des Volkes Zukunft werkte, die Politikerin Frau Pierhelm hörte zufrieden der Rednerin Pierhelm zu, die zu dem Schluß kam, daß der Pakt den deutschen Frauen Sicherheit gebe, ein schöner Slogan, der nur allzusehr an die Anzeige einer Fabrik für intime Tampons erinnerte.

Es war noch früh. Keetenheuve war ein Frühaufsteher, und fast alle in Bonn waren matinale Geister. Der Kanzler bereitete sich rosenduftumweht und von der Rheinluft gestärkt, die seine Gegner lähmte, schon auf die Sitzung vor, und Frost-Forestier hätte sich längst wieder wie eine von starken Spannungen bewegte Maschine in Gang gesetzt. Keetenheuve dachte: Wird er sich wieder vortasten, was wird er mir heute anbieten, Kapstadt, Tokio? Aber er wußte, Frost-Forestier

würde ihm keine Mission mehr anbieten, und wenn es Abend war, würden sie ihn hetzen.

Keetenheuve war ruhig. Sein Herz schlug ruhig. Ein wenig bedauerte er, daß ihm Guatemala entgehen sollte. Er dachte mit Bedauern an seinen Verzicht auf den Tod in der spanisch-kolonialen Veranda. Guatemala war eine echte Versuchung gewesen. Er war ihr nicht unterlegen. Er hatte sich entschieden. Er würde kämpfen. Die Radios schwiegen. Man hörte nur das sommerliche Morgenlied der Hauptstadt: Grasmäher, die ratternd wie alte Nähmaschinen über den Rasen gezogen wurden.

Sedesaum, der Froschmensch, hüpfte die Treppen hinunter. Auf jeder Stufe erschütterte sein Aufklatsch das leichtgebaute Haus. Sedesaum war Berufschrist, Gott möge ihm verzeihen. und da keine Kapelle in der Nähe war, hüpfte er allmorgendlich in den Milch- und Brötchenladen, ein Werk der Demut und der Publicity zu tun, und die Illustrierten hatten auch schon den volksnahen Volksvertreter *eure Sorgen sind meine Sorgen* mit Milchflasche und Brötchentüte im Arm ins Bild gebracht, und außerdem war, was er hier unternahm, auch noch eine Tat der Toleranz, der Samariter unterstützte seinen gestrauchelten Bruder, und im Jenseits wurde es ihm angerechnet. Sedesaum kaufte sein Frühstück bei Dörflich ein. Dörflich hatte den einzigen Laden weit und breit, somit ein Monopol, man mußte bei ihm kaufen, aber leider war Dörflich auch ein Ärgernis, man konnte ihn mit einem abtrünnigen Priester vergleichen, er war ein aus seiner Fraktion ausgestoßener Abgeordneter, der aber noch nicht die parlamentarischen Weihen verloren hatte. Er war in eine anrüchige und zunächst einträgliche Affäre verwickelt gewesen, für die sich leider die Journalisten interessiert hatten, und die dann, durch Dementis und Ehrenerklärungen aufgerührt, nicht mehr zu vertuschen und nicht mehr vorteilhaft gewesen war; man schickte Dörflich als Sündenbock in die Wüste der Fraktionslosigkeit, wo er zum Entsetzen aller Kollegen im Parlamentariergetto das Milchgeschäft eröffnete. Wollte Dörflich sich mit Kuhmilch weißwaschen, indem er spekulierte, daß seine Kunden von ihm sagen würden, er sei ein ehrenwerter

Mann, oder wollte er nur den Gewinn aus der einträglichen Anrüchigkeit sicherstellen; wie dem auch sei, »non olet«, bei Dörflich stank merkbar nur der Käse, wenn Keetenheuve auch einen aasigen Geruch, der nicht aus der Käseglocke kam, in Dörflichs Nähe zu spüren meinte. Dabei fand Keetenheuve es vernünftig von Dörflich, sich durch den Milchhandel eine Existenz über die Unsicherheit einer Neuwahl hinaus gesichert zu haben. Er teilte die Entrüstung der Parlamentsgenossen nicht, und er dachte sogar: Wir sollten jeder unser Milchgeschäft haben, damit uns nicht der Brotkorb mit unseren gestorbenen Ideen verheiratet. So belustigte es Keetenheuve, aus dem Fenster des Gettohauses zuzusehen, wie Dörflich die Ware aus seinem Abgeordnetenwagen hob, und Keetenheuve nahm es hin, daß der schwarze und vorläufig fraktionslose Volksvertreter sein Handelsgut wahrscheinlich auf Bundeskosten bewegte. Aber von dieser vielleicht unmoralischen Amüsiertheit abgesehen, mochte Keetenheuve Dörflich nicht, und Dörflich seinerseits haßte *Keetenheuve die Intelligenzbestie*. So wurde Keetenheuve, als er einmal bei Dörflich die Milch probierte, mit Fleiß ein sauer gewordener Trunk kredenzt, und Keetenheuve dachte: Wer weiß, wer weiß, vielleicht sehen wir uns im Vierten Reich wieder, Dörflichs Ministersessel steht schon zwischen den Milchkannen verborgen, und mein Todesurteil ist geschrieben.

Keetenheuve blickte zum Fenster hinaus, und er sah die Gegend wie eine photographische Aufnahme, wie die interessante Kameraeinstellung eines Films, ein Stück Rasen war angeschnitten im Bild, und auf dem grünen frischen Teppich stemmte sich ein Mädchen in weißer Dienstschürze, mit weißem Diensthäubchen (ein Mädchen, wie es sie gar nicht mehr gab und wie sie plötzlich Gespenstern gleich in Bonn auftauchten) gegen eine ratternde Grasmähmaschine, und das Keetenheuve gegenüberliegende Gettohaus senkte sich als kühle Fassade aus Beton, Stahl und Glas bis zu Dörflichs Milchladen herab, wo Sedesaum, Milchflasche und Brötchentüte im runden Ärmchen, klein aus dem Schatten der weißblaugestreiften Markise hüpfte, klein, eitel und demütig, klein, fromm und schlau, und so würde er, die Milch und die

Brötchen dann im runden Bäuchlein, klein, demütig und eitel, klein, schlau und fromm, in den Plenarsaal hüpfen, ein Jasager, ein Sänger des Herrn, und der Herr brauchte nicht unbedingt als der Herr Zebaoth über dem Sternenzelt zu wohnen, Sedesaum fand immer die Formel, irdischen und himmlischen Herrendienst vor seinem Gewissen und vor der Welt in Einklang und Wohlklang zu bringen, und jetzt folgte ihm, der über den Platz hüpfte, sein rechter Fuß klatschte eitel, der linke klatschte demütig auf, folgte ihm Dörflich aus dem Schatten der Markise, der für heute sein Milchgeschäft seinem ihm ehelich angetrauten Weibe überließ und sich im blauen Anzug und mit der gestärkten Hemdbrust betont altväterlicher Ehrbarkeit in den von Milchkannen und Brotkörben befreiten Abgeordnetenwagen setzte, um ins Parlament zu fahren und dort sein Mandat auszuüben. Keetenheuve bereitete der Anblick Unbehagen. Es war nicht vorauszusagen, wie Dörflich stimmen würde. Gern marschierte er mit den stärkeren Bataillonen, aber seit er fraktionslos geworden war, redete er lieber zum Fenster hinaus, phrasierte, um Anhänger zu gewinnen, vor den Unzufriedenen im Lande, fischte im trüben, und so war zu fürchten, daß er diesmal mit der Opposition stimmen würde, wenn auch aus unklaren und eigensüchtigen Motiven. Keetenheuve schämte sich eines solchen nach altem Nazismus riechenden und neuem Nazitum zustrebenden Verbündeten (noch hatte sich der Wind nicht recht erhoben), wie überhaupt die Zufallsfronten, die sich ergaben, die Gemeinschaft mit den Sturen, den Verstimmten, den Diktatorialen, den bestenfalls Mediokren, die irgendein Sektenwahn oppositionell und sanft gestimmt hatte, Keetenheuve ärgerten, ihn behinderten und ihn schließlich an seiner Sache zweifeln ließen. Erst als er Frau Pierhelm und Sedesaum gemeinsam — er hüpfte, und sie ging erhobenen Hauptes, entschlossenen Schrittes — das Haus verlassen sah, arme Ritter der alten Union der festen Hand, die kleinen Gefolgsleute der braven staatserhaltenden Gesinnung und des montanunionistisch eifersüchtigen Klüngels (nicht, daß sie Kuxen besaßen, aber sie wußten doch, wo Bartel den Most holt, wo das Quellein

rieselte, wo es in den Wahltopf pinkelte, aber nicht, daß sie sich verkauften, weiß Gott nicht, die Richtung lag ihnen eben, sie hatten es noch in der Schule vernommen, und dabei waren sie stehengeblieben, einfältige Klippschüler der Politik und eitel auf des Herrn Lehrers Gruß), da fühlte sich Keetenheuve wieder berufen, ihnen entgegenzutreten und ihnen, die wieder Leithammel ins Schlachthaus sein wollten, Bremsen ins Fell zu setzen. Aber der Leithammel, drum ist er's ja, geht unbeirrt seines Weges, und die Herde, es ist ja ihr Wesen, folgt, von jedem Warnruf nur noch zusätzlich erschreckt, ängstlich dem Vortier ins Unglück. Der Hirte aber hat seine eigenen Gedanken über die Bestimmung der Schafe. Er verläßt unabgestochen das Schlachthaus und schreibt fern von der Blutstätte die »Erinnerungen eines Schäfers«, anderen Hirten zu Nutz und Frommen.

Das Parlament war an diesem Tag durch Polizei abgeriegelt, und die Truppe zeigte die hysterische Einsatzbereitschaft jeder gedrillten Mannschaft, der man auf dem Übungsplatz das Gespenstersehen beigebracht hat, und sie besetzten und umzirkelten das Haus des Volkes mit Waffen, Wasserwerfern und Spanischen Reitern, als ob die Hauptstadt und das Land sich gegen den Bundestag erheben wolle (und dann wäre er abgesetzt), während Keetenheuve, der sich immer wieder aufs neue ausweisen mußte, den Eindruck hatte, daß außer wenigen Neugierigen und Schausüchtigen nur ein paar billig Hergefahrene, ein paar preiswert Verfrachtete, arme Claqueure mit Rufen demonstrierten, die erst durch den massiven Einsatz ihrer polizeilichen Bekämpfer überhaupt Bedeutung gewannen. Sie schrien, daß sie ihre Abgeordneten sprechen wollten, und Keetenheuve dachte: Das ist doch ihr gutes Recht, warum läßt man sie nicht mit ihren Abgeordneten sprechen? Er wäre bereit gewesen, mit den Schreiern zu sprechen; aber es war fraglich, ob sie ihn meinten, ob sie ihn sprechen wollten. *Keetenheuve Mann des Volkes kein Mann des Volkes.* Die eigentlich dürftige Demonstration war traurig, weil sie etwas von der dumpfen Schicksalsergebenheit des wirklichen Volkes zeigte, das aus einem Gefühl, es kommt doch alles wie es kommen soll, wir können da doch nichts

machen, Gesetze und Entscheidungen, die es wohl ablehnte, nicht verhinderte, es nicht einmal versuchte, sondern bereit war, die Folgen zu tragen; – die Würfel waren dann eben wieder einmal gefallen. So erinnerte die Szene vor dem Parlament an die Premiere eines Filmes, eine nicht zu große Menge dummer und schaulustiger Leute, die gerade Zeit haben, hat sich vor dem Lichtspielhaus eingefunden und wartet auf die bekannten Gesichter der Stars. Man raunt, da kommt der Albers, und ein Kritiker, der den Film kennt, möchte den Gassenjungen recht geben, die pfeifen; doch die Bengel flöten ja gar nicht, weil auch sie das Lichtspiel schlecht finden, sie pfeifen, weil das Gellen ihres Pfiffes sie freut, und die strenge Meinung des Kritikers bliebe ihnen unverständlich und wäre ihnen sogar zuwider. Keetenheuve wußte, während er sich dem Bundeshaus näherte, wie verworren und fragwürdig sein Auftrag war. Aber welches System war besser als das parlamentarische? Keetenheuve sah keinen anderen Weg; und die Schreier, die das Parlament überhaupt abschaffen wollten, waren auch seine Feinde. *Quasselbude schließen. Genügt Leutnant mit zehn Mann. Und der Hauptmann von Köpenick.* Gerade darum schämte sich Keetenheuve des Schauspiels, das er sah. Der Präsident des Bundestages ließ sein Haus durch Polizisten bewachen, während jedes echte Parlament bestrebt sein sollte, die bewaffneten Organe der Exekutive seinem Domizil möglichst fernzuhalten, und in den guten Urzeiten der parlamentarischen Idee hätten sich die Abgeordneten geweigert, unter Polizeischutz zu tagen, denn das Parlament war damals, wie es auch zusammengesetzt sein mochte, polizeifeindlich, weil es die Opposition an sich war, die Opposition gegen die Krone, die Opposition gegen der Mächtigen Willkür, die Opposition gegen die Regierung, die Opposition gegen die Exekutive und ihren Säbel, und so bedeutete es eine Pervertierung und Schwächung der Volksvertretung, wenn aus ihrer Mitte die Mehrheit zur Regierung wird und die vollziehende Gewalt an sich reißt. Was heißt dies bei unglücklicher Zusammensetzung des Hauses anderes als Diktatur auf Zeit? Die Mehrheit exekutiert ihre Gegner nicht; aber sie ist doch ein kleiner Tyrann, und

während sie herrscht, ist die Minderheit ein für allemal geschlagen und zu einer eigentlich sinnlosen Opposition verdammt. Die Fronten standen fest, und leider war es undenkbar, daß ein Redner der oppositionellen Minderheit die regierende Mehrheit überzeugen konnte, daß er einmal recht und sie unrecht habe. Aus der Opposition den Kurs der Regierung zu ändern, gelänge in Bonn selbst Demosthenes nicht; und auch wenn man mit eines Engels Zunge spräche, man predigte tauben Ohren, und Keetenheuve wußte, während er die letzte Sperrkette passierte, daß es genau besehen zwecklos war, daß er hier erschien, um im Plenum zu reden. Er würde nichts ändern. Er hätte ebensogut im Bett bleiben und träumen können. Und so näherte sich der Abgeordnete nicht hochgemut, sondern niedergestimmt dem Quartier seiner Fraktion: *Napoleon der am Morgen der Schlacht weiß wie Waterloo enden wird*

Im Zimmer der Fraktion warteten sie auf ihn; Heineweg und Bierbohm und die anderen Routiniers der Ausschüsse, die Verfahrenshasen, die Geschäftsordnungshengste blickten schon wieder vorwurfsvoll auf Keetenheuve. Knurrewahn hielt Heerschau über die Seinen, und sieh', es fehlte unentschuldigt kein teures Haupt. Sie waren aus der Provinz zur Sitzung gereist, die Luft der Provinz hing in ihren Kleidern, sie brachten sie mit in den Saal, eine dumpfe Luft aus engen Kammern, in denen sie aber anscheinend abgekapselt hausten, denn auch sie vertraten nicht unmittelbar das Volk, dachten nicht mehr wie das Volk, auch sie waren — kleine, ganz kleine — Präzeptoren des Volkes, nicht gerade Lehrer, aber doch Respekts- oder Unrespektspersonen, vor denen die Leute das Maul hielten. Und sie wieder, seine Heerscharen, hielten den Mund vor Knurrewahn, der zuweilen fühlte, daß hier etwas nicht stimme. Er betrachtete seine schweigende Garde, Rundköpfe und Langschädel, brave Kerle, auf die er sich verlassen konnte. Treugebliebene aus der Zeit der Verfolgung, aber alle Befehlsempfänger, eine Mannschaft, die vor dem Feldwebel strammstand, und Knurrewahn, der nun oben saß, als Volksmann, gewiß, aber doch oben im Kreis der Kopfgötter, regierungsnah und einflußreich, Knur-

rewahn lauschte vergeblich nach einem Sehnsuchtswort von unten, nach einem Freiheitsschrei, nach einem Herzschlag, der aus der Tiefe kam, keine unverbrauchte Kraft, kaum in die Disziplin zu bannen, regte sich, kein ungebärdiger Wille zur Erneuerung, kein Mut zum Sturz der alten toten Werte war zu spüren, seine Sendboten brachten kein Echo der Straßen und Plätze, der Fabriken und der Hütten mit, sie waren es im Gegenteil, die auf Weisungen lauschten, auf Richtungszeichen von der Spitze, auf Befehle von Knurrewahn, sie förderten die Parteibürokratie der Zentrale und waren nichts als Außenposten dieser Bürokratie, und hier lag die Wurzel des Übels, sie würden zurück in ihre Provinzorte reisen und dort verkünden, Knurrewahn will, daß wir uns so oder anders verhalten, Knurrewahn und die Partei wünschen, Knurrewahn und die Partei befehlen, statt daß es umgekehrt gewesen wäre, statt daß die Provinzboten zu Kurrewahn gesagt hätten, das Volk wünscht, das Volk will nicht, das Volk trägt dir auf, Knurrewahn, das Volk erwartet von dir, Knurrewahn — Nichts. Vielleicht wußte das Volk, was es will. Aber seine Vertreter wußten es nicht, und so taten sie so, als ob wenigstens ein starker Parteiwille da sei. Aber wo kam er her? Aus den Büros. Er war impotent. Von den Samensträngen der Volkskraft war der Parteiwille abgeschnitten, die Kraftstränge verliefen im Unsichtbaren, und einmal mußte es irgendwo im Volksbett Pollutionen und Befruchtungen geben, die unerwünscht waren. Die Parteileitung kannte ihre Mitglieder nur als Beitragszahler und, seltener, als Befehlsempfänger. Da funktionierte die Maschine reibungslos. Und wenn Knurrewahn die Auflösung der Partei befohlen hätte, die Ortsgruppen würden die Auflösung vollziehen, wenn Knurrewahn die Selbstentleibung als Opfer an die Nation anordnete — die Partei hatte schon seit neunzehnhundertviezehn ein nationales Herzleiden. Wenige sprangen aus der Reihe (und machten sich dadurch verdächtig). Da war Maurice, der Advokat, und da war Pius König, der Journalist, Knurrewahn brauchte sie, aber eigentlich bereiteten sie ihm Unbehagen, und Keetenheuve machte ihm wirklichen Kummer. Er nahm Keetenheuve am Arm, führte ihn an ein

Fenster und beschwor ihn, in der Debatte nicht zu heftig zu werden, die nationalen Instinkte (Gab es sie? Waren sie nicht Komplexe, Neurosen, Idiosynkrasien?) nicht zu brüskieren, und er erinnerte ihn, daß die Partei nicht bedingungslos und grundsätzlich gegen jede Bewaffnung sei und daß sie nur die jetzt zur Diskussion stehende Form der neuen Rüstung ablehne. Keetenheuve kannte die Weise. Sie stimmte ihn traurig. Er war allein. Er kämpfte allein gegen den Tod. Er kämpfte allein gegen die älteste Sünde, das älteste Übel der Menschheit, gegen die Urtorheit, den Urwahn, daß durch das Schwert das Recht verfochten, daß durch Gewalt irgend etwas gebessert werden könne. Die Sage von Pandora und ihrer Büchse ist ein Gleichnis für das Übel, das aus Weibshörigkeit stammt, aber Keetenheuve hätte dem alten Knurrewahn gern eine Büchse des Mars beschrieben, aus der, wenn man sie öffnete, alle Weltübel, die nur auszudenken waren, breit, kräftig und allwegs vernichtend strömten. Aber Knurrewahn wußte es ja, auch er kannte die Gefahren, aber er meinte (er litt mit seinem Steckschuß besonders an der nationalen Herzkrankheit seiner Partei), das Heer in der Hand der demokratischen Staatsmacht behalten zu können, obwohl Noske das Heer aus dieser demokratischen Hand schon einmal kläglich verloren hatte.

Keetenheuve wurde zum Telephon gerufen, er sprach aus einer Zelle, und er hörte das Zwitschern der geschäftigen Schwatzhelferinnen Frost-Forestiers, bis Frost-Forestier *Magnus* selbst aus der Hörmuschel säuselte und Keetenheuve verkündete, Guatemala würde ihm bewilligt werden, das gehe glatt, was auch geschehen möge; und Keetenheuve, etwas verwundert zwar, hatte deutlich das Empfinden, daß Mephisto am anderen Ende des Drahtes sei, wenn auch ein entlarvter Teufel, von dem man plötzlich wußte, daß er zur Schmiere gehöre. Er wünschte sich einen Moment, um sich konzentrieren zu können, um alles noch einmal zu bedenken, und er mußte weit denken, er mußte bis an die Saar denken und bis zur Oder, er mußte sich an Paris erinnern, an Grünberg in Schlesien und an Ortelsburg in Masuren, er hatte an Amerika und an Rußland zu denken, an gleich-ungleiche

Brüder, Korea, China und Japan, Persien und Israel und die muselmanischen Staaten waren zu betrachten, und vielleicht war Indien das Morgenland, aus dem das Heil kam, die dritte Macht, ausgleichend und versöhnend, und wie klein war das Vaterland, in dem er lebte, das winzige Pult, auf dem er sprechen würde, während Überschallflugzeuge von Kontinent zu Kontinent rasten, Atomgranaten zur Erprobung des großen Sterbens über Wüsten flogen und Todespilze, den zartesten Gehirnen entreift, über einsamen Atollen aufblühten. Da aber trat Maurice, der Advokat, zu Keetenheuve und gab ihm Mergentheims Blatt zu lesen und meinte gutgläubig und advokatisch, daraus könne Keetenheuve doch was für seine Rede gewinnen. Keetenheuve hielt Mergentheims Zeitung in der Hand, und wirklich, er mußte seine Rede umwerfen. Er sah, daß seine Waffe ihm entwunden, daß sein Dynamit stumpf geworden war. Mergentheim brachte in großer Aufmachung einen Bericht über das Interview der Generale aus dem Conseil Supérieur des Forces Armées, und er knüpfte, der Mutige, der mutige Ballzuwerfer, an die Nachricht einen Kommentar, daß man mit Generalen von solcher Siegergesinnung keine deutsch-alliierte Armee aufbauen könne. Ja, Keetenheuves Pulver war naß geworden! Sie hatten die Pressekorrespondenz, die Dana ihm gegeben hatte, in die Hand bekommen, und da nur ein Exemplar dieser im Bund wenig gelesenen Agenturausgabe in Bonn gewesen war, mußten sie's sich von ihm geholt haben, den Schatten natürlich nur, sie hatten's photographiert und waren ihm so zuvorgekommen, und Frost-Forestiers neuer Anruf wegen der spanisch-kolonialen Sterbeveranda in Guatemala war also das freundliche Gnadenbrot, das man selbst noch dem zahnlosen Köter gewähren wollte. Was sich ereignet hatte, war Keetenheuve klar, und was sein würde, war ihm nicht weniger deutlich. Der Kanzler, wahrscheinlich in die Intrige gar nicht eingeweiht und für eine Weile auf Mergentheim erbost, würde heftig auf den Artikel reagieren, er würde die Versicherungen der französischen und der englischen Regierung haben, daß die Äußerungen der Generale bedauerlich und zu dementieren und daß die angestrebte

Militärvereinigung ihrem Wesen nach herzlich und von Dauer sei.
Man läutete zur Sitzung. Sie strömten in den Plenarsaal, Schafe zur Linken und Schafe zur Rechten, und die schwarzen Schafe saßen ganz rechts und ganz links, aber sie schämten sich nicht, sie krakeelten. Keetenheuve konnte von seinem Platz aus den Rhein nicht strömen sehen. Aber er dachte sich sein Strömen, er wußte ihn hinter dem großen Fenster, dem pädagogisch-akademischen, und er wähnte ihn völkerverbindend, nicht völkerscheidend, er sah das Wasser wie einen freundlichen Arm sich um die Länder legen, und das Wagalaweia klang nun wie Zukunftsmusik, ein Abendlied, ein Wiegenlied im Frieden.
Der Präsident war ein Schwergewicht, und da er der Partei der guten Sache angehörte, gab er auch ihr gleich Gewicht. Sein Glöcklein läutete. Die Sitzung war eröffnet.
Spannung liegt über der Fußballarena in Köln. Der Erste Fußballclub Kaiserslautern spielt gegen den Ersten Fußballclub Köln. Es ist belanglos, wer siegt; aber zwanzigtausend Zuschauer beben. Spannung liegt über dem Spielfeld in Dortmund. Der Verein Borussia Dortmund spielt gegen den Hamburger Sportverein. Es ist völlig gleichgültig, wer siegt; niemand wird deshalb hungern, weil Hamburg gewinnt, niemand wird entsetzlich sterben, weil Borussia mehr Tore schießt; aber zwanzigtausend Zuschauer beben. Das Spiel im Plenarsaal erreicht jedermanns Brot, es kann jedermanns Tod sein, es kann diese Unfreiheit und jene Sklaverei mit sich bringen, dein Haus kann einstürzen, deinem Sohn können die Beine weggeschossen werden, dein Vater muß nach Sibirien, deine Tochter gibt sich drei Männern für eine Fleischbüchse, die sie mit dir teilt, du schlingst sie hinab, du hebst Kippen auf, die einer in den Rinnstein spuckte, oder du verdienst an der Aufrüstung, du wirst reich, weil du den Tod ausstattest (Wieviel Unterhosen braucht eine Armee? Errechne den Profit bei der Annahme eines Gewinnes von vierzig Prozent, denn du bist bescheiden), und die Bomben, die Kugeln, die Verstümmelung, der Tod, die Verschleppung erreichen dich erst in Madrid, du bist noch in deinem neuen

Wagen hingekommen, du hast noch einmal bei Horcher gegessen, du hast dich vor dem amerikanischen Konsulat angestellt, vielleicht erreichst du noch Lissabon, wo die Schiffe liegen, aber die Schiffe nehmen dich nicht mit, die Flugzeuge erheben sich ohne dich über den Atlantik, lohnt es sich? Nein, es ist nicht zu schwarz gesehen; aber im Plenarsaal zittert die Spannung nicht, keine Tausend sind bewegt. Mit Recht breitet sich Langeweile aus. Die siebenmal gesiebten Zuschauer sind enttäuscht von dem Spiel. Die Journalisten kritzeln Männchen auf ihr Papier; die Reden bekommen sie im Klischee, und das Ergebnis der Abstimmung steht fest. Man kennt das Torverhältnis zwischen den Gegnern, und niemand wettet auf den Verlierer. Keetenheuve dachte: Warum die Umstände, wir könnten das klägliche Resultat auch ohne jede Rede in fünf Minuten erfahren, der Kanzler brauchte nicht zu sprechen, wir könnten uns die Widerrede und sie sich die Verteidigung schenken, und unser gewichtiger Präsident hätte nur zu sagen, er meine, daß unser Spiel acht zu sechs enden werde, und wer's nicht glauben will, der kann die Hammel ja noch einmal zählen. Dort war die Tür zum Sprung. Da standen die Mädchen mit den Stimmzettelladen. Ach, und schon gähnte einer der Volksvertreter. Ach, und schon schlummerte einer. Ach, und schon schrieb einer nach Hause: Vergiß auch nicht, bei Unhold anzurufen, daß er die Spülung mal nachsieht, sie tropft immer in der letzten Zeit.

Heineweg stellte einen Antrag zur Geschäftsordnung. Eine zänkische, zähe Debatte entwickelte sich, und der Antrag wurde, wie vorauszusehen gewesen, niedergestimmt.

Auf der Tribüne flammten die Scheinwerfer der Wochenschauen auf, die Fernrohrobjektive der Kameras richteten sich auf den Weltstar des Hauses, der in geübter lässiger Haltung das Rednerpult bestieg. Der Kanzler trug sein Anliegen vor. Er war lustlos gestimmt und verzichtete auf Effekte. Er war kein Diktator, aber er war der Chef, der alles vorbereitet, alles veranlaßt hatte, und er verachtete das oratorische Theater, in dem er mitspielen mußte. Er sprach müde und sicher wie ein Schauspieler auf der wegen einer Umbesetzung not-

wendig gewordenen Durchsprechprobe eines oft gegebenen Repertoirestückes. Der Kanzler-Schauspieler wirkte auch als Regisseur. Er wies den Mitspielern ihre Plätze an. Er war überlegen. Keetenheuve hielt ihn zwar für einen kalten und begabten Rechner, dem nach Jahren ärgerlicher Pensionierung überraschend die Chance zugefallen war, als großer Mann in die Geschichte einzugehen, als Retter des Vaterlandes zu gelten, aber Keetenheuve bewunderte auch die Leistung, die Kraft, mit der ein alter Mann einen einmal gefaßten Plan beharrlich und euphorisch zuversichtlich verfolgte. Sah er nicht, daß sein ganzes Vorhaben am Ende nicht an seinen Widersachern, doch an seinen Freunden scheitern würde? Keetenheuve stritt dem Kanzler nicht den Glauben ab. Es war sein Weltbild, das er verkündete, für ihn brannte die Welt, und er ließ Feuerwehren herbeirufen und Feuerwehren gründen, um den Brand einzudämmen und zu bekämpfen. Aber der Kanzler, fand Keetenheuve, verlor den Überblick, er litt, fand Keetenheuve, an der deutschen Krankheit, unter keinen Umständen von einer einmal gehabten Vorstellung von der Welt zu lassen, und so bemerkte er nicht, fand Keetenheuve, daß von anderen Standorten aus andere Staatsmänner die Welt an anderen Plätzen von anderen Bränden heimgesucht sahen und daß auch sie Feuerwehren herbeiriefen und Löschtrupps ausrüsteten, den Brand einzudämmen und zu bekämpfen. So war die Aussicht groß, daß die verschieden orientierten Feuerwehrmänner beim Löschen einander im Wege stehen und sich schließlich prügeln würden. Keetenheuve dachte: Laßt uns überhaupt keine Weltfeuerwehren aufstellen, laßt uns ausrufen »die Welt brennt nicht«, und laßt uns zusammenkommen und uns unsere Alpdrücke erzählen, laßt uns bekennen, daß wir alle Feuersbrünste sehen, und wir werden die eigene Angst an der Angst der anderen als Wahn erkennen und zukünftig besser träumen. Er wollte von Paradiesen irdischen Glückes träumen, von einer Welt des Überflusses, von einer Erde der bezwungenen Mühe, von einem Reich Utopia ohne Krieg und Not, und er vergaß für eine Weile, daß auch diese Welt vom Himmel verstoßen, unwissend, antwortlos durch das schwarze

All treiben würde, wo hinter den nahen trügenden Sternen vielleicht die großen Ungeheuer wohnen.
Niemand außer Korodin schien dem Kanzler zuzuhören, und Korodin lauschte, ob Gott aus dem Staatsführer spräche; aber Korodin hörte Gottes Stimme nicht, statt dessen hatte er zuweilen das irritierende Empfinden, seinen Bankier sprechen zu hören. Heineweg und Bierbohm wagten manchmal einen Zwischenruf. Jetzt riefen sie: »Bestellte Arbeit!« Sie erschreckten Keetenheuve, denn es kam ihm widersinnig vor, was sie da riefen. Erst dann merkte er, daß der Kanzler Mergentheims Arbeit über die Generale des Conseil Supérieur zitierte und den Artikel perfide nannte. Armer Mergentheim! Er würde es hinnehmen. Die Ehrenerklärungen lagen sicher auf dem Rednerpult, und richtig, da wurden sie schon verlesen, die Dementis aus Paris und London, die Treuebotschaften, die Freundesworte, die Bruderschaftsbeteuerungen und bald die Waffenbrüderschaft. Man hatte die Ernennung zum Festlandsdegen so gut wie in der Tasche, und nun konnte man sich rüsten, den Helm aufzusetzen, den Helm, den der Bürger verehrt, den Helm, der zeigt, wer regiert, den Helm, der dem antlitzlosen Staat das Gesicht gibt, und nur in den rechtsradikalen Brüsten saß noch neidisch und tückisch der Wurm vom Erbfeind, und sie dachten an Landsberg, an die Gefängnisse von Werl und Spandau, sie riefen »wir wollen unsere Generale wiederhaben« (und der große Butt hob sich aus dem Wasser und antwortete: Geht nur nach Hause, ihr habt sie schon); und in Knurrewahns Brust brannte der Steckschuß, und Knurrewahn war voll Mißtrauen und Sorge.
Keetenheuve sprach. Auch er stand im Licht der Wochenschauen, auch er würde im Kino zu sehen sein. *Keetenheuve Held der Leinwand.* Er sprach erst im bedächtigen, sorgenden Sinn Knurrewahns. Er erwähnte die Bedenken und Befürchtungen seiner Partei, er warnte vor weitgehenden Verpflichtungen, die unabsehbar seien, er lenkte den Blick der Welt auf das geteilte Deutschland, auf die zwei kranken Zonen, die wieder zusammenzuführen die erste deutsche Aufgabe ist, und während er sprach, hatte er das Gefühl: Es

ist zwecklos, wer hört mir zu, wer soll mir auch zuhören, sie wissen, daß ich dies sage und daß ich jenes sagen muß, sie kennen meine Argumente, und sie wissen, daß auch ich kein Rezept habe, nach dem der Patient morgen gesund wird, und so glauben sie weiter an ihre Therapie, mit der sie wenigstens die Hälfte zu retten meinen, die sie für gesund und lebensfähig halten, und zufällig strömt dort der Rhein, zufällig fließt dort die Ruhr, und zufällig erheben sich da die Essen des Reviers.

Der Kanzler hielt den Kopf in die Hand gestützt. Er saß unbeweglich. Hörte er Keetenheuve zu? Man wußte es nicht. Hörte ihm irgend jemand zu? Man konnte es nicht wissen. Frau Pierhelm schleuderte wieder ihren Werbespruch gegen das Rednerpult *Sicherheit für alle Frauen;* aber auch Frau Pierhelm hatte nicht zugehört. Knurrewahn hatte das Haupt zurückgelehnt, mit seinen Bürstenhaaren sah er wie Hindenburg aus oder wie ein Schauspieler, der einen alten General spielt; das Jahrhundert artete seinen Filmschauspielern nach, und selbst ein Bergarbeiter sah schon wie ein Kumpel aus, der dargestellt wird, und Keetenheuve konnte nicht sehen, ob Knurrewahn schlief, ob er nachdachte oder ob es ihm angenehm schmeichelte, seine eigenen Gedanken aus Keetenheuves Mund zu vernehmen. Nur einer hörte Keetenheuve wirklich zu, Korodin; aber Keetenheuve sah Korodin nicht, der wider Willen gefesselt war und wieder daran glaubte, daß der Abgeordnete Keetenheuve vor einer Wandlung stand, die ihn in Gottes Nähe bringen mußte.

Keetenheuve wollte schweigen. Er wollte abtreten. Es hatte keinen Sinn, weiterzureden, wenn ihm niemand zuhörte; es war zwecklos, Worte von sich zu geben, wenn man nicht überzeugt war, einen Weg weisen zu können. Keetenheuve wollte den Weg des Raubtieres verlassen und den Pfad des Lammes gehen. Er wollte die Friedfertigen führen. Wer aber war friedfertig und bereit, ihm zu folgen? Und weiter gedacht, wenn sich alle friedfertig um Keetenheuve scharten, so würden sie zwar nicht auf ein Schlachtfeld geraten, aber es blieb fraglich, ob sie der Schädelstätte entgehen konnten. Zweifellos war es moralisch besser, ermordet zu werden, als

in der Schlacht zu fallen, und die Bereitschaft, nicht kämpfend zu sterben, war die einzige Möglichkeit, das Gesicht der Welt zu ändern. Aber wer war bereit, auf das gefährliche, schwindeln machende Hochseil solcher Ethik zu klettern? Sie blieben am Boden, ließen sich eine verdammte Waffe in die Hand drücken und starben verflucht und aufgerissenen Bauches, genauso dumm wie ihre Gegner. Und wenn der entsetzliche Kriegstod, so dachte Keetenheuve, der Wille Gottes war, dann sollte man dem grausamen Gott nicht die Hilfestellung und Tarnung des Kampfes leisten, dann sollte man sich aufrecht und waffenlos ins Feld stellen und schreien: Zeige dein furchtbares Antlitz, zeige es nackt, schlage, morde, wie es dir gefällt, und schiebe die Schuld nicht auf den Menschen. Und da Keetenheuve in die unaufmerksame, in die gelangweilte, die ungerührte Runde blickte, da er den Kanzler wieder sah, gelangweilt, starr, aufgestützten Hauptes, da rief er ihm zu: »Sie wollen das Heer schaffen, Herr Kanzler, Sie wollen bündnisfähig werden, aber welche Bündnisse wird Ihr General schließen? Welche Verträge wird Ihr General brechen? In welcher Richtung wird Ihr General marschieren? Unter welcher Fahne wird Ihr General kämpfen? Kennen Sie das Tuch, Herr Kanzler, wissen Sie die Richtung? Sie wünschen das Heer. Ihre Minister wollen Paraden. Ihre Minister wollen am Sonntag bramarbasieren, wollen ihren *Männern wieder ins Auge sehen.* Schön. Lassen Sie die Dummköpfe, innerlich verachten Sie sie, aber wie ist es mit Ihrem Traum, Herr Kanzler, auf einer Lafette beerdigt zu werden? Sie werden auf einer Lafette beerdigt werden, aber Ihrem Ehrensarg werden Millionen Leichen folgen, die nicht einmal mehr billigstes Tannenholz deckt, die verbrennen, wo sie gerade stehen, die dort von der Erde begraben werden, wo die Erde aufreißt. Werden Sie alt, Herr Kanzler, werden Sie uralt, werden Sie Ehrenprofessor und Ehrensenator und Ehrenrektor aller Universitäten. Fahren Sie mit allen Ehren auf einem Rosenwagen zum Friedhof, aber meiden Sie die Lafette — das ist keine Ehrung für einen so klugen, für einen so bedeutenden, für einen genialen Mann!« Hatte Keetenheuve die Worte wirklich gerufen, oder hatte er sie wieder

nur gedacht? Der Kanzler stützte weiterhin ruhig den Kopf in die Hand. Er sah abgespannt aus. Er sah nicht unnachdenklich aus. Der Saal tuschelte. Der Präsident blickte gelangweilt auf seinen Bauch. Die Stenographen hielten gelangweilt ihre Schreibgeräte bereit. Keetenheuve trat ab. Er war in Schweiß gebadet. Seine Fraktion klatschte obligatorisch. Von ganz links gellte ein Pfiff.

Frau Pierhelm stieg aufs Pult: Sicherheit, Sicherheit, Sicherheit. Sedesaum hüpfte aufs Pult, er war kaum zu sehen: Christ und Vaterland, Christ und Vaterland, Christ und Vaterland. Christ und Welt? Dörflich bemächtigte sich des Parlaments und des Mikrophons: Grundsätzliche Gegnerschaft, deutsche Grundsatztreue, Feind bleibt Feind, Ehre bleibt Ehre, Kriegsverbrechen nur auf Feindseite, Ehrenerklärung dringend notwendig. Hieß Dörflich wirklich Dörflich? Man konnte meinen, er heiße Bormann; kein Wunder, daß die Milch bei ihm sauer wurde. Eine Weile tat der Kanzler Keetenheuve leid. Noch immer saß er in unbewegter Haltung, den Kopf in die Hand gestützt. Maurice meldete staatsrechtliche Bedenken an. Korodin sollte noch reden. Er würde das christliche Abendland ins Feld führen, die alte Kultur verteidigen und von Europa schwärmen. Auch Knurrewahn würde noch kurz vor der Abstimmung sprechen. Keetenheuve ging in das Restaurant. Der Plenarsaal mußte sich sehr geleert haben. Es waren mehr Abgeordnete im Restaurant als im Plenum. Keetenheuve sah Frost-Forestier, aber er wich ihm aus. Er wich Guatemala aus. Er wollte kein Almosen. Keetenheuve sah Mergentheim. Mergentheim erholte sich bei einem Kaffee von Rundfunkdurchsagen. Er hielt Cercle. Man gratulierte ihm, daß er dem Kanzler aufgefallen war. Keetenheuve wich ihm aus. Er wollte keine Erinnerungen. Er wünschte keine Erklärungen. Er ging auf die Terrasse hinaus. Er setzte sich unter einen der bunten Sonnenschirme. Er saß wie unter einem Pilz. *Ein Männlein steht im Walde ganz still und stumm.* Er bestellte ein Glas Wein. Der Wein war dünn und gezuckert. Es war ein kleines Glas. Keetenheuve bestellte eine Flasche. Er bestellte sie in Eis. Man würde es bemerken. Man würde sagen: Der Bonze trinkt Wein. Nun

gut, er trank öffentlich Wein. Es war ihm gleichgültig. Heineweg und Bierbohm würde der Anblick entsetzen. Es war Keetenheuve gleichgültig. Der Eiskübel würde Knurrewahn kränken. Es war Keetenheuve nicht gleichgültig, aber er schenkte sich ein. Er trank den kalten herben Trank in gierigen Schlucken. Vor ihm lagen Blumenbeete. Vor ihm lagen Kieswege. Vor ihm lag ein an einen Hydranten angeschlossener Feuerwehrschlauch. An der Ecke standen Polizisten mit Hunden. Die Hunde sahen wie ängstliche Polizisten aus. Bei der Senkgrube stand ein Einsatzwagen der Polizei. Der Wagen stand im Gestank. Keetenheuve trank. Er dachte: Ich bin gut bewacht. Er dachte: Ich habe es weit gebracht.

Er dachte an Musäus. Musäus, der Butler des Präsidenten, Musäus, der sich für den Präsidenten hielt, stand auf der rosenumrankten Terrasse des Präsidentenpalais, und auch er sah die Polizisten, die ihre Absperriegel bis zu ihm vorgeschoben hatten, er sah die Polizeiwagen fahren, er sah die Hundegänger bis zu ihm vordringen, und er sah Polizeiboote über den Strom brausen. Da dachte Musäus, daß er, der Präsident, gefangen sei, und die Polizei ließ dichte undurchdringliche Rosenhecken um das Palais wachsen, sie wuchsen, mit Dornen, Selbstschüssen, Fußangeln und Polizeihunden besetzt, hoch um den Präsidentensitz auf, der Präsident konnte nicht entweichen, konnte nicht zum Volk fliehen, und das Volk konnte nicht zum Präsidenten kommen. Das Volk fragte, was macht der Präsident? Das Volk erkundigte sich, was sagt der Präsident? Und man meldete dem Volk: Der Präsident ist alt, der Präsident schläft, der Präsident unterschreibt die Verträge, die der Kanzler ihm vorlegt. Und man sagte dem Volk auch, der Präsident sei sehr zufrieden, und man zeigte dem Volk Bilder des Präsidenten, auf denen der Präsident zufrieden im Präsidentenstuhl saß, und in seiner Hand verglühte weiß und vornehm eine dicke schwarze Zigarre. Aber Musäus wußte, daß er, der Präsident, unruhig war, daß ihm das Herz unruhig schlug, daß er traurig war, daß irgend etwas nicht stimmte, vielleicht die Verträge nicht, vielleicht die Rosenhecken nicht, vielleicht die Polizei mit

ihren Wagen und ihren Hunden nicht, und dann wurde Musäus, der Präsident, mißgestimmt, er mochte auf einmal die Landschaft nicht mehr, die still wie ein schönes altes Bild vor seinem Blick lag, nein, Musäus, der gute Präsident, er war zu traurig, um sich länger des Landes zu freuen, er stieg in die Küche hinab, er aß ein Ripple, er trank ein Fläschchen, er mußte es tun — aus Kummer, aus Schwermut, aus Traurigkeit und großer Herzbedrückung.

Keetenheuve ging zurück in den Plenarsaal. Der Saal füllte sich wieder. Bald würde man tun, wozu man hergekommen war, man würde seine Stimme abgeben und sein Geld verdient haben. Knurrewahn sprach. Er sprach aus echter Sorge, ein Patriot, den Dörflich hängen würde, wenn er könnte. Aber auch Knurrewahn wollte sein Heer haben, auch er wollte bündnisfähig werden, aber noch nicht zu dieser Stunde. Knurrewahn war ein Mann des Ostens, und es lag ihm am Herzen, den Osten mit dem Westen wieder zu vereinen, er träumte sich als den großen Vereiner, er hoffte, mit der nächsten Wahl die Mehrheit zu erringen, zur Regierung zu kommen, und dann wollte er das Werk der Einheit vollbringen, danach wünschte er dann das Heer und die Bündnisfähigkeit. Es war merkwürdig, wie leicht zu allen Zeiten der Geschichte die Ältesten bereit waren, die Jugend dem Moloch zu opfern. Dem Parlament war nichts Neues eingefallen. Es wurde namentlich abgestimmt. Die Stimmzettel wurden eingesammelt. Keetenheuve gab seine Stimme gegen die Regierung ab, und er wußte nicht einmal, ob er recht daran tat, ob er politisch klug handelte. Er war aber auch nicht mehr gewillt, klug zu handeln. Wer würde der Regierung im Amt nachfolgen? Eine bessere Regierung? Knurrewahn? Keetenheuve glaubte nicht, daß Knurrewahns Partei die regierungsfähige Mehrheit erringen würde. Vielleicht würde eines Tages eine große Koalition der Unzufriedenen regieren mit Dörflich an der Spitze, und dann waren Tod und Teufel los. Da saßen sie nun und waren am Ende ihres Lateins, die Günstlinge des Suffrage universel, die Jünger Montesquieus, und sie merkten gar nicht, daß sie Torenspiele arrangierten, daß von der Gewaltenteilung, die Montesquieu

gefordert hatte, schon lange nicht mehr die Rede war. Die Mehrheit regierte. Die Mehrheit diktierte. Die Mehrheit siegte in einem zu. Der Bürger hatte nur noch zu wählen, unter welcher Diktatur er leben wolle. Die Politik des kleineren Übels, sie war das A und O aller Politik, das Alpha und Omega der Wahl und der Entscheidung. *Die Gefahren der Politik, die Gefahren der Liebe*, man kaufte Broschüren und Schutzmittel, man glaubte, heil davonzukommen, und plötzlich hatte man Kinder und Pflichten oder die Syphilis. Keetenheuve schaute sich um. Sie sahen alle bedeppert aus. Niemand gratulierte dem Kanzler. Der Kanzler stand einsam da. Die Griechen deportierten ihre großen Männer. Gegen Themistokles und gegen Thukydides entschied das Scherbengericht. Thukydides wurde erst in der Verbannung ein großer Mann. Auch Knurrewahn stand einsam. Er faltete Zettel zusammen. Seine Hände zitterten. Heineweg und Bierbohm blickten vorwurfsvoll auf Keetenheuve. Sie blickten vorwurfsvoll, als ob er die Schuld habe, daß Knurrewahns Hände zitterten. Keetenheuve stand völlig verlassen da. Jeder mied ihn, und er ging jedermann aus dem Weg. Er dachte: Wenn wir eine Regenanlage im Saal haben, man sollte sie anstellen, man sollte es heftig regnen lassen, ein grauer Landregen sollte niederprasseln und uns alle durchnässen. *Keetenheuve der große parlamentarische Landregen*

Es war aus. Es war alles zu Ende. Es war nur Theater gewesen; man konnte sich abschminken. Keetenheuve verließ den Saal. Er floh nicht. Er ging langsam. Keine Erinnyen hetzten ihn. Er löste sich Schritt für Schritt aus einem verhexten Dasein. Er wanderte wieder durch die Gänge des Bundeshauses, wieder über die Treppen der Pädagogischen Akademie, wieder durch das Labyrinth, *Theseus der den Minotaurus nicht erschlagen hat*, gleichmütige Wächter begegneten ihm, Bundesreinemachefrauen gingen mit Eimern und Schrubbesen gleichmütig dem Staub zu Leib, gleichmütige Beamte traten den Heimweg an, das Stullenpapier sauber zusammengefaltet in der Aktenmappe, sie wollten es morgen wieder verwenden, sie hatten ein Morgen, sie waren Gestalten der Dauer, und Keetenheuve gehörte nicht zu ihnen. Er kam sich

wie ein Gespenst vor. Er erreichte sein Büro. Er schaltete wieder das Neonlicht ein. Zwielichtig, zwiegesichtig und bleich stand der Abgeordnete in der Unordnung seines volksvertretenden Lebens. Er wußte, daß es aus war. Er hatte den Kampf verloren. Die Verhältnisse hatten ihn besiegt, nicht die Gegner. Die Gegner hatten ihn kaum beachtet. Die Verhältnisse waren das Unabänderliche. Sie waren die Entwicklung. Sie waren das Verhängnis. Was blieb Keetenheuve? Es blieb ihm, sich dreinzufügen, sich zum Haufen der Fraktion zu halten, mitzulaufen. Alle liefen irgendwo mit, hängten sich an die Notwendigkeit, sahen sie ein, hielten sie vielleicht gar für die Ananke der Alten, und doch war es nur der Trott der Herde, der Schub der Angst und ein schäbiger Weg zum Grab. Nimm dein Kreuz, riefen die Christen. Diene, forderten die Preußen. Divide et impera, lehrten schlechtbezahlte Schullehrer die Knaben. Auf Keetenheuves Tisch lagen neue Briefe an den Abgeordneten. Seine Hand wischte sie von der Platte. Es war nun gänzlich sinnlos geworden, ihm zu schreiben. Er wollte nicht mehr mitspielen. Er konnte nicht mehr mitspielen. Er hatte sich ausgegeben. Er warf seine Abgeordnetenexistenz mit den Briefen fort. Die Briefe fielen auf den Boden, und es war Keetenheuve, als höre er sie dort stöhnen und jammern, sie schimpften und fluchten ihm, da lagen Bitten, und da waren Erbitterung, Drohungen mit Selbstmord und Drohungen mit Attentaten, das rieb sich, scheuerte, entzündete sich, das wollte leben, wollte Renten, Versorgungen, ein Dach, das wollte Posten, Befreiungen, Pfründen, Beihilfen, Straferlasse, eine andere Zeit und andere Ehepartner haben, das wollte seine Wut loswerden, seine Enttäuschung beichten, seine Ratlosigkeit gestehen oder seinen Rat aufdrängen. Vorbei. Keetenheuve konnte nicht raten. Er brauchte keinen Rat. Er nahm Elkes Bild zu sich und die angefangene Übersetzung des »Beau navire«. Die Mappe mit den Akten, mit der neuen Lyrik, mit den Gedichten von E. E. Cummings ließ er im Büro *(kiss me) you will go*

Das Neonlicht in Keetenheuves Büro leuchtete die ganze Nacht. Es leuchtete unheimlich über den Rhein. Es war das Auge des Drachens aus der Sage.

Aber die Sage war alt. Der Drache war alt. Er hütete keine Prinzessin. Er bewachte keinen Schatz. Es gab keinen Schatz, und es gab keine Prinzessinnen. Es gab unerfreuliche Akten, ungedeckte Wechsel, unbedeckte Schönheitsköniginnen und schmutzige Affären. Wer wollte sie bewachen? Der Drache war ein Kunde des Städtischen Elektrizitätswerkes. Sein Auge leuchtete mit einer Spannung von zweihundertzwanzig Volt und verbrauchte fünfhundert Watt in der Stunde. Seine Magie lebte in der Einbildung des Betrachters. Es war eine seelenlose Welt. Auch der friedliche Rhein war eine bloße Einbildung des Beschauers.

Keetenheuve ging die Rheinuferstraße stadteinwärts. Die Stenographen des Bundestages begegneten ihm. Sie trugen ihre Regenmäntel über dem Arm. Sie schlenderten heim. Sie verweilten am Fluß. Sie hatten es nicht eilig. Sie suchten ihr Spiegelbild im trüben Wasser. Ihre Gestalt schwankte auf trägen Wellen. Sie trieben in einem matten warmen Wind. Es war der matte warme Wind ihrer Existenz. Freudlose Kammern erwarteten sie. Den einen oder den anderen erwartete ein lustloser Schoß. Einige guckten Keetenheuve an. Sie guckten interesselos. Sie hatten gelangweilte leere Gesichter. Ihre Hand hatte Keetenheuves Worte aufgenommen. Ihr Gedächtnis hatte seine Rede nicht bewahrt.

Ein Ausflugsdampfer näherte sich dem Ufer. Über den Decks brannten Lampions. Eine Reisegesellschaft saß beim Wein. Die Männer hatten bunte Mützen auf ihre kahlen Schädel gesetzt. Sie hatten sich lange Nasen vor ihre Knollennasen gesteckt. Die Männer mit den bunten Kappen und den langen Nasen waren Fabrikanten. Sie umarmten häßlich angezogene, häßlich frisierte, streng und süßlich riechende Fabrikantenfrauen. Sie sangen. Die Fabrikanten und die Fabrikantenfrauen sangen »Wo die Möwe fliegt zum Nordseestrand«. Vor dem Wasserrad unter seiner schmutzigen Gischt stand auf einer kleinen Bühne der erschöpfte Koch des Schiffes. Er blickte abgespannt und gelangweilt zum Ufer hinüber. An seinen nackten Armen klebte Blut. Er hatte traurige stumme Karpfen getötet. Keetenheuve dachte: Wäre es eine Existenz für mich. jeden Tag die Nordseemöwe, jeden

Tag die Loreley? *Keetenheuve trauriger Koch der Rheindampfergesellschaft, tötet keine Karpfen*

Im Palais des Präsidenten brannte Licht. Alle Fenster standen offen. Der matte warme Wind, der Wind der Stenographen, floß durch die Räume. Musäus, der Butler des Präsidenten, der sich für den Präsidenten hielt, ging von Zimmer zu Zimmer, während der wirkliche Präsident eine seiner gebildeten Ansprachen memorierte. Musäus sah nach, ob die Betten gemacht waren. Wer würde drin schlafen in dieser Nacht? Das Bundesschiff mit dem Präsidenten trieb im matten warmen Wind auf trägen Wellen dahin, aber gefährliche Riffe lagen tückisch unter der sanften Strömung verborgen, und dann wurde der Fluß urplötzlich reißend, zerreißend, Schiffbruch drohte, Zerschellen im Dröhnen eines Falls. Die Betten waren gemacht. Wer würde schlafen? Der Präsident? Ein Plakat leuchtete, von Scheinwerfern angestrahlt, ein erleuchtetes Zelt war am Rheinufer errichtet, es stank nach Schlick, Verwesung und künstlicher Erhaltung eines Leichnams. *Jonas den Walfisch muß man gesehen haben!* Kinder belagerten das Zelt. Sie schwenkten Papierfahnen, und auf den Fahnen stand: *Eßt Busses vitaminreiche reine Walfettmargarine.* Keetenheuve zahlte sechzig Pfennig und sah sich dem großen Säugetier des Meeres, dem Leviathan der Bibel gegenüber, einem Mammut der Polarseen, einem königlichen Wesen, urweltlich, menschenverachtend und doch eine Harpunenbeute, eine elend geschändete und zur Schau gestellte Größe, ein formalinbespritzter und nicht beerdigter Kadaver. Der Prophet Jona wurde ins Meer geworfen, der Walfisch verschlang ihn (der gute Walfisch, Jonas Retter, Jonas Vorsehung), drei Tage und drei Nächte saß Jona im Leibe des gewaltigen Fisches, das Meer beruhigte sich, die Gefährten, die ihn ins Wasser geworfen hatten, ruderten in die leere Weite, sie ruderten beruhigt dem leeren, uferlosen Horizont entgegen, und Jona betete zu Gott aus dem Bauch der Hölle, aus der Finsternis, die seine Rettung war, und Gott machte sich dem Walfisch verständlich, und er befahl dem braven, dem mißbrauchten, dem an Fastenspeisen gewöhnten mönchischen Tier, den Propheten wieder auszu-

speien. Dies konnte, wenn man das spätere Verhalten des Propheten in Betracht zog, auch eine Magenverstimmung des gutmütigen Fisches gewesen sein. Und Jona ging nach Ninive, in die große Stadt, und er predigte *Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen*, und da das vor den König von Ninive kam, stand er auf von seinem Thron, legte seinen Purpur ab und hüllte einen Sack um sich und legte sich in die Asche. Ninive tat Buße vor dem Herrn, aber Jona verdroß es, daß sich der Herr Ninives erbarmte und es rettete. Jona war ein großer und begabter, aber er war auch ein kleiner und rechthaberischer Prophet. Er hatte recht: Ninive sollte in vierzig Tagen untergehen. Aber Gott dachte sprunghaft, er dachte nicht nach der Denk- und Dienstvorschrift, nach der Jona, Heineweg und Bierbohm dachten, und Gott freute sich des Königs von Ninive, der seinen Purpur ablegte, und er freute sich des bereuenden Volkes von Ninive, und Gott ließ die Bombe in der Wüste von Nevada sterben, und er freute sich, weil sie in Ninive freundliche kleine Boogies zu seiner Ehre tanzten. Keetenheuve fühlte sich vom Walfisch verschlungen. Auch er saß in der Hölle, auch er saß tief unter dem Meeresspiegel, auch er im Leib des großen Fisches. *Keetenheuve Prophet von alttestamentarischer Strenge.* Aber von Gott gerettet, ausgespien aus dem Bauch des Wales, würde Keetenheuve zwar Ninives Untergang verkünden, aber groß wäre seine Freude, wenn der König seinen Purpur ablegen würde, ablegen den aus einem Maskenverleih geborgten Königsmantel, und Ninive gerettet wäre. Vor dem Zelt standen die Kinder. Sie schwenkten ihre Fahnen *Eßt Busses vitaminreiche reine Walfettmargarine.* Die Kinder hatten blasse, verbitterte Gesichter, und sie schwenkten ihre Papierfahnen mit großem Ernst, wie es die Werbefachleute von ihnen erwarteten.

Ein paar Schritte weiter traf Keetenheuve auf einen Maler. Der Maler war mit einem Wohnauto zum Rhein gefahren. Er saß im Licht seiner Autoscheinwerfer am Ufer des Stromes, er blickte sinnend in den Abend, und er malte eine deutsche Gebirgslandschaft mit einer Hütte, mit einer Sennerin, mit gefährlichen Steilhängen, mit viel Edelweiß und

mit drohenden Wolken, es war eine Natur, die Heidegger erfunden haben und die Ernst Jünger mit seinen Waldgängern beschreiten konnte, und das Volk stand um den Maler herum, erkundigte sich nach dem Preis des Kunstwerkes und bewunderte den Meister.

Keetenheuve erstieg eine Fortifikation, den alten Zoll, er sah verwitterte alte Kanonen, die vielleicht noch gemütlich, mit freundschaftlichen Klapsen als Gruß von Souverän zu Souverän auf Paris geschossen hatten, er sah schmächtige, nicht recht gedeihende, schwindsüchtig winkende Pappeln, und hinter ihm stand auf einem würdigen billigen Sockel Ernst Moritz Arndt in präzeptiver redseliger Haltung. Zwei kleine Mädchen kletterten Ernst Moritz Arndt auf die Füße. Sie hatten angerauhte, viel zu große baumwollene Hosen an. Keetenheuve dachte: Ich würde euch gern in nettere Gewänder kleiden. Doch vor ihm hob sich nun mächtig der Strom aus der Landschaft. Aus der Enge seines mittleren Laufes schüttete er sich breit in die niederrheinische Weite, ergab sich dem Handel, der Regsamkeit, dem Gewinn. Das Siebengebirge versank im Abend. Der Kanzler und seine Rosen versanken im Abendschatten. Links schwang sich in hohen Bogen die Brücke nach Beuel. Kandelaber leuchteten auf der Brücke wie Fackeln gegen die Dämmerung. Ein Dreiwagenzug der Straßenbahn schien auf dem Mittelbogen der Brücke stillzustehen. Die Bahn war wie aus jeder Wirklichkeit herausgehoben, für einen Augenblick das überrealistische Abbild eines Verkehrsmittels, ein gespenstisches Abstraktum. Es war eine Todesbahn, und man konnte sich nicht vorstellen, daß sie irgendwohin fuhr. Man konnte sich nicht einmal denken, daß die Bahn ins Verderben fuhr. Die Bahn war so, wie sie auf der Brücke stand, gebannt, versteint, ein Fossil oder ein Kunstwerk, eine Bahn an sich, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft. Eine Palme langweilte sich in den Uferrabatten. Es war nicht anzunehmen, daß es eine Palme aus Guatemala war; aber Keetenheuve dachte an die Palmen der Plaza von Guatemala. Eine Hecke wie von einem Friedhof umschloß die Palme in Bonn. Am Ufer standen Pfadfinder. Sie sprachen eine ausländische Sprache. Sie beugten sich über

das Geländer des Ufers und blickten in den Fluß. Es waren Jungen. Sie hatten kurze Hosen an. In ihrer Mitte war ein Mädchen. Das Mädchen hatte lange schwarze, sehr enge, Schenkel und Waden nachzeichnende Beinkleider an. Die Jungen hatten ihre Arme auf die Schulter des Mädchens gelegt. In der Vereinigung der Pfadfinder war Liebe. Sie griff Keetenheuve ans Herz. Die Pfadfinder existierten. Die Liebe existierte. Die Pfadfinder und die Liebe existierten an diesem Abend. Sie existierten in dieser Luft. Sie existierten am Ufer des Rheins. Aber sie waren völlig unwirklich! Es war hier alles so unwirklich wie die Blumen in einem Treibhaus. Selbst der matte und heiße Wind war unwirklich.

Keetenheuve schwenkte zur Stadt ein. Er kam in das Viertel, das zerstört war. Aus einem Ruinenfeld, aus Mauerstümpfen, aus einer Kellerlandschaft ragte unversehrt der gelbe Luftschutzrichtungspfeil *Rhein*. Die Bewohner der Stadt waren einst an den Fluß geflohen, um ihr Leben zu retten. Ein großer schwarzer Wagen parkte zwischen den Trümmern. Ein Wagen mit einer ausländischen Nummer strolchte über eine Schuttstraße. Auf einem Warnschild stand das Wort *Schule*. Der ausländische Wagen bremste im Krateracker. Aus den Furchen krochen Gestalten auf ihn zu.

Keetenheuve sah wieder die Schaufenster, er sah die Schaufensterpuppen, er sah die pompösen Schlafzimmer, die pompösen Särge, die vielfachen geschlechtlichen Verkehrs- und Verhütungsapparate; er sah allen Komfort, den die Kaufleute im Frieden vor dem Volk ausbreiten.

Er ging wieder in die weniger vornehme Weinstube. Die Stammtische waren besetzt. Die Stammtische erörterten die Abstimmung im Bundestag. Die Stammtische waren mißgelaunt, und die Abstimmung mißfiel ihnen. Aber ihr Mißfallen und ihre Mißlaune waren steril; sie waren eine Mißlaune und ein Mißfallen wie unter einem Vakuum. Die Stammtische nahmen übel. Auch jedes andere Ergebnis der Parlamentssitzung hätte sie mißgelaunt gemacht und ihnen mißfallen. Sie sprachen vom Bundestag mit einem prinzipiell vorhandenen Ärger; sie sprachen von der letzten Tagung wie von einem Ereignis, das zwar an sich ärgerlich und von ange-

maßter Macht sei, doch das sie nichts angehe und sie nicht berühre. Was berührte dieses Volk? Sehnten sie sich nach der Peitsche, um »Hurra« schreien zu können?

Keetenheuve hielt sich nicht mit den Schoppen auf *Keetenheuve großer Trinker*, er bestellte eine Flasche, ein bauchiges lustvolles Gefäß *Unterleibsflasche Krämerlustflasche* des guten Ahrweins. Dunkelrot, sanft, sämig floß der Wein aus der Flasche ins Glas, floß in die Kehle. Die Ahr war nahe. Keetenheuve hatte gehört, daß ihr Tal lieblich sei; aber Keetenheuve hatte gearbeitet, er hatte geredet und geschrieben, er hatte den Fluß und sein Tal, er hatte die Weinberge nicht besucht. Er hätte hinfahren sollen. Warum war er nicht mit Elke an die Ahr gewandert? Sie wären zur Nacht geblieben. Ihr Fenster hätte offengestanden. Die Nacht war warm. Sie hätten dem Murmeln des Wassers gelauscht. Oder waren es Palmen, die raschelten, dürre, schwertscharfe Blätter? Er saß allein *Gesandter Exzellenz Keetenheuve*, er saß auf der Veranda in Guatemala. Starb er? Er trank hastig den Wein. E. E. Cummings' »handsome man« trank begierig; US-Dichter Cummings' »blueeyed boy« trank begierig in tiefen Zügen; Mr. Death' »blueeyed boy« *Abgeordneter* trank begierig in tiefen Zügen den roten Burgundertraubenwein von der deutschen Ahr. Wer begleitete ihn von Schultagen her, breitete seine Fittiche über ihn, zeigte den scharfen Schnabel, die räuberischen Krallen? Der deutsche Aar. Er putzte sein Gefieder, er plusterte sich, nach der Mauserung der alte Kampfvogel. Keetenheuve liebte alle Kreatur, aber er mochte kein Wappentier. Drohte ein Hoheitszeichen? Stand Erniedrigung bevor? Keetenheuve brauchte kein Hoheitszeichen. Er wollte niemand erniedrigen. In der Tasche trug er Elkes Bild, trug's auf der Brust *links wo das Herz ist*. Als Knabe hatte er gelesen *Der Mensch ist gut. Und jetzt die grausige feuchte dunkle Tiefe des Grabes. Bei mir biste scheen. Schön schön schön.* Der Rundfunklautsprecher über dem Stammtisch wisperte. »Man schenkt sich Rosen in Tirol.« *Schlagerliedrosen, Rosen auch am Rhein, üppige Treibhausluftrosen, weise reiche Rosenzüchter gehen mit der Zuchtschere umher und beschneiden die jungen Triebe, Heckenschneider auf*

kiesbestreuten Holzwegen, böse alte Rosenzauberer, emsige Hexer werken schwitzen hexen im rheinischen Treibhaus von der Kohle des Reviers befeuert. Bei mir biste scheen, bei mir biste cheil. Geil geil geil. Zuviel geile Politik, zuviel geile Generale, zuviel geiler Verstand, zuviel geile Essen, zuviel volle Schaufenster in der Welt. Bei mir biste de Scheenste auf der Welt. Ja, die schönste Fassade. »Vergessen Sie die Optik nicht.« »Sie müssen es von der richtigen optischen Seite ansehen.« »Jawohl, Herr Ministerialrat, Optik ist alles! *Schönste Schönheitskönigin. Bikini. Atomversuchsatoll. Schöne Säuferin. Elke verlorenes Trümmerkind. Kaputt. Verlorenes KriegsNSgauleiterkind. Kaputt. Schönste der Tribaden »be-o by-o be-o boo would-ja ba-ba-botch-a-me«.* Der Stammtisch-Lautsprecher singt: »Denn in Texas, da bin ich zu Hause.« *Busses vitaminreiches Schmelzschmalz. Die* Stammtischgeschäftsherren nicken. Sie sind Knaben. Sie sind in Texas zu Haus. Tom Mix und Hans Albers reiten in Gestalt der Geschäftsherrenjugendträume auf ungesatteltem Aschenbecher über den Stammtisch. *Ständer einer Vereinsfahne. Weht. Winkt. Everything goes crazy.* Keetenheuve trank. Warum trank er? Er trank, weil er wartete. Auf wen wartete er in der Hauptstadt? Hatte er Freunde in der Hauptstadt? Wie hießen seine Freunde in der Hauptstadt? Sie hießen Lena und Gerda. Wer waren sie? Sie waren Heilsarmeemädchen.

Sie kamen, Gerda, die Strenge, mit der Gitarre, Lena, der Mechanikerlehrling, mit dem »Kriegsruf«, und Lena verbarg nicht, daß sie zu Keetenheuve gehen wollte, und Gerda stand bleich da und verkniffenen Mundes. Die Mädchen hatten sich gezankt. Das war zu sehen. Du wirst bestohlen werden, dachte Keetenheuve, und er erschrak, weil er grausam war, weil er merkte, es vergnügte ihn, die kleine Lesbierin zu quälen, er war unritterlich (und doch nicht ungerührt), er hätte sie gern die Gitarre nehmen und singen lassen — ein Lied vom himmlischen Bräutigam. Er dachte es sich schön, Lena, den Mechanikerlehrling, um die Taille zu fassen, und Gerda sollte dazu das Lied vom himmlischen Bräutigam singen. Er sah in Gerdas bleiches Gesicht, er sah die Wut in ihrem Gesicht, er sah den verkniffenen Mund, er beobachtete die zitternden

schmalen Lippen, das nervöse, gequälte Zucken der Lider, und er dachte: Du bist meine Schwester, wir gehören beide zur selben armen Hundefamilie. Aber er haßte sein Spiegelbild, das närrische Spiegelspiel seiner Vereinsamung. Ein Trinker zertrümmert den Spiegel; er zerschlägt mit dem splitternden Glas den verhaßten Ritter von der schwankenden Gestalt, sein Ebenbild, das sich zur Gosse neigt. Lena setzte sich, aufgefordert, nieder, und Gerda, auch aufgefordert, hockte sich widersam hin, weil sie nicht weichen wollte. Die Stammtischherren schauten auf. Sie saßen in der geschützten Loge und sahen den Raubtierkämpfen des Lebens zu. Keetenheuve nahm die Sammelbüchse der Heilsarmee, stand auf, klapperte mit den Groschen, *Keetenheuve später WHWsammler*, hielt sie den Geschäftsleuten hin. Die rümpften die Nase. Kannten das Büchslein nicht mehr, *keine Spenden für den Führer und seine Wehrmacht.* Sie wandten sich ab, in ihren Knabenträumen gestört. Keetenheuve träumte im Augenblick stärkere Träume. Pueril war er wie sie. *Keetenheuve Kind Pädagoge und Pädophilist. Mann mit entwickeltem pädagogischem Eros. Bekannte sich zur Jugend.* Der Stammtischrundfunklautsprecher plärrte: »Pack die Badehose ein!« Ein Kind sang, quäkte über Wald und Feld und Berg und Tal, ein Tonband verschnurrte. *Ein Hund hat gebellt. Wo? In Insterburg. Judenwitz. Mergentheimwitz. Alter Volksblattwitz. Wer lebt? Wer ist tot? Wir leben noch. Mergentheim und Keetenheuve, Arm in Arm, altes Volksblatt-Denkmal, Dem Schutz der Bürger empfohlen!* Lena wollte Coca-Cola mit Kognak trinken; paßte sich an. Gerda wollte nichts annehmen; sapphische Grundsätze. Keetenheuve sagte: »Ein Kognak würde Ihnen bekommen.« Gerda bestellte Kaffee; sie bestellte Kaffee, um sich das Recht zu sichern, auf alle Fälle im Lokal bleiben zu können. Keetenheuve hatte noch nichts für Lena, den Mechanikerlehrling, getan. Er bedauerte es aufrichtig. Er hatte seinen Tag vertan. Die Kellnerin brachte ihm Briefpapier. Es war das Papier der Weinstube. *Was ist Wein Aufgefangener Sonnenschein* stand auf dem Briefkopf. Der Brief würde auf die Herren Adressaten einen schlechten Eindruck machen. *Keetenheuve Mann ohne*

Anstand. Er schrieb einen Brief an Knurrewahn und schrieb einen Brief an Korodin. Er bat Knurrewahn und Korodin, Lena, den Mechanikerlehrling, wieder an die Werkbank zu bringen. Er gab Lena die Briefe. Er sagte zu ihr: »Korodin weiß nicht, ob er an Gott glaubt, und Knurrewahn weiß nicht, ob er nicht an Gott glaubt. Am besten gehst du zu beiden. Einer wird dir helfen.« Er dachte: Du wirst dich nicht abweisen lassen, meine kleine Stachanowa. Er wollte ihr helfen. Aber zugleich wußte er, daß er ihr nicht helfen wollte, daß er es war, der sich gern an sie geklammert hätte; er hätte sie gern mitgenommen, sie konnte bei ihm wohnen, sie sollte bei ihm essen, sie mußte mit ihm schlafen, er hatte wieder Appetit auf Menschenfleisch, *Keetenheuve der alte Oger;* vielleicht konnte er Lena auf die Technische Hochschule schicken, sie würde ihr Examen machen, *Lena Doktor der Ingenieurwissenschaft* — und was dann? Sollte er's wagen? Sollte er Kontakt suchen? Aber was tat man mit einem akademisch gebildeten Brückenbauer? Schlief man mit ihm? Was empfand man, wenn man ihn umarmte? *Die Liebe eine Formel*

Er nahm Lena und führte sie in die Ruinen. Gerda folgte ihnen. Mit jedem ihrer Schritte klopfte die Gitarre gegen ihren männerfeindlichen Leib und brummte. Es war ein monotoner Rhythmus. Es war ein Takt wie von einer Negertrommel, eine Klage von Geschlagensein, von Verlassenheitsgefühl, von Sehnsucht in den dunklen Wald getrommelt. Der schwarze Wagen wartete noch immer vor der Landschaft der Mauerstümpfe. Der ausländische Wagen hielt noch immer auf dem Schuttweg. Der Mond brach durch die Wolken. Auf geborstenen Steinen saß Frost-Forestier. Vor ihm stand, lässig und kühn, in freier Haltung, vom Mondlicht überflossen, in seinem bis zum Nabel geöffneten Hemd, in seinen knappen kurzen Hosen, mit mehlbestäubten nackten Waden und nackten Schenkeln der schöne Bäckerknabe, der die Kassiererin des Kinos berauben wollte. Keetenheuve winkte Frost-Forestier einen Gruß zu; aber die schattengleichen Gestalten des aufrecht auf Trümmern sitzenden Mannes und des stolz vor ihm stehenden Epheben rührten sich nicht. Sie waren wie

versteinerte Visionen, und alles war unwirklich und überwirklich zugleich. Aus dem auf dem Schuttweg parkenden ausländischen Wagen drang ein Stöhnen, und Keetenheuve war es, als ob Blut unter dem Wagenschlag hervorbräche und in den Staub der Zerstörung tropfte. Keetenheuve führte Lena in eine ausgeräumte Bucht aus halben Mauern, die einmal ein Zimmer gewesen war, man sah sogar noch etwas von der Tapete, es mochte der Raum eines Bonner Gelehrten gewesen sein, denn Keetenheuve erkannte ein pompejanisches Muster und den verwaschenen wollüstigen Leib eines weibischen Eroten mit zerrissenen Geschlechtsteilen, die überreifen Früchten glichen. Gerda folgte Lena und Keetenheuve in dieses Gemäuer, das der Mond erhellte, und aus den Höhlen ringsum, aus den verschütteten Kellern, aus den Verstekken der Not und der Verkommenheit wisperte es und kroch hervor und robbte heran wie zu einem Schauspiel. Gerda stützte die Gitarre auf einen Stein, und das Instrument antwortete mit einem vollen Akkord. »Spiel doch!« rief Keetenheuve. Er packte Lena, das Mädchen aus Thüringen, er beugte sich über ihr neugieriges erwartungsvolles Gesicht, er suchte ihre etwas zu geschwungenen, ihre weichen, mitteldeutsch sprechenden Lippen, trank süßen Speichel, kraftvollen Atem und heißes Leben aus ihrem jungen Mund, er streifte Lenas, des Mechanikerlehrlings, dürftiges Kleid beiseite, er berührte sie, und Gerda, noch bleicher im bleichen Mondlicht, nahm ihre Gitarre auf, schlug die Akkorde und sang mit heller Stimme das Lied vom himmlischen Bräutigam. Und aus den Erdlöchern taumelten die Erschlagenen, aus den Trichtern robbten die Verschütteten, aus dem Mörtelgrab krochen die Erstickten, aus ihren Kellern wankten die Unbehausten, und aus den Schuttbetten kam die Liebe, die sich verkauft, und Musäus kam aufgeschreckt aus seinem Palais und sah Elend, und die Abgeordneten versammelten sich zu außerordentlicher nächtlicher Sitzung in ihnen angemessener Weise auf dem Gräberfeld aus nationalsozialistischer Zeit. Der große Staatsmann kam angefahren, und er durfte in die Werkstatt der Zukunft blicken. Er sah Teufel und Gewürm, und er sah, wie sie einen Homunkulus schu-

fen. Ein Zug von Piefkes bestieg den Obersalzberg und traf sich mit der Omnibusreisegesellschaft der Rheintöchter, und die Piefkes zeugten mit den Wagalaweiamädchen den Überpiefke. Der Überpiefke schwamm die hundert Meter im Schmetterlingsstil in weniger als einer Minute. Er gewann mit einem deutschen Wagen das Tausend-Meilen-Rennen in Atlanta. Er erfand die Mondrakete und rüstete, da er sich bedroht fühlte, gegen die Planeten auf. Schlote erhoben sich wie pralle erigierte Glieder, ein ekler Rauch legte sich um die Erde, und im schwefligen Dunst gründete der Überpiefke den Superweltstaat und führte die lebenslängliche Wehrpflicht ein. Der große Staatsmann warf eine Rose in den Rauch der Zukunft, und wo die Rose hinfiel, entstand ein Quell, und aus dem Quell floß schwarzes Blut. Keetenheuve lag im ewigen Blutfluß, er lag mit dem Thüringer Mädchen, mit dem Thüringer Mechanikerlehrling im Kreis der Volksvertreter, im Kreis der Staatsmänner, er lag im Blutbett, umgeben von Taggesindel und Nachtgelichter, und Käuzchen kreischten in der Luft, und die Kraniche des Ibykus schrien, und die Geier wetzten am erschütterten Gemäuer ihre Schnäbel. Eine Richtstätte wurde errichtet, und der Prophet Jona kam auf Jonas dem toten und gutmütigen Walfisch geritten und beaufsichtigte mit Strenge die Aufstellung der Galgen. Der Abgeordnete Korodin schleppte ein großes goldenes Kreuz herbei, unter dessen Last er gebückt ging. Er richtete mit großer Mühe das Kreuz neben dem Galgen auf, und er fürchtete sich sehr. Er brach Gold aus dem Kreuz und warf die Goldstücke in den Kreis der Staatsmänner und der Volksvertreter, in die Runde des Nachtgelichters und des Taggesindels. Die Staatsmänner verbuchten das Gold auf ihrem Konto. Der Abgeordnete Dörflich versteckte das Gold in einer Milchkanne. Der Abgeordnete Sedesaum ging mit dem Gold zu Bett und rief den Herrn an. Das Nachtgelichter und das Taggesindel beschimpfte Korodin mit gemeinen Worten. Überall auf den Mauerstümpfen, in hohlen Fenstern, auf der geborstenen Säule aus des Sängers Fluch saßen die gefräßigen heraldischen Tiere, hockten dumme aufgeplusterte mordgierige Wappenadler mit geröteten Schnäbeln, fette

selbstzufriedene Schildlöwen mit blutverschmiertem Maul, züngelnde Greife mit dunkelfeuchten Klauen, ein Bär brummte drohend, Mecklenburgs Ochse sagte Muh, und SA marschierte, Totenkopfverbände paradierten, Fememordbataillone rückten mit klingendem Spiel an, Hakenkreuzbanner entfalteten sich aus moorverschmierten Hüllen, und Frost-Forestier, einen durchschossenen Stahlhelm auf dem Haupt, rief: »Die Toten an die Front!« Eine große Heerschau ereignete sich. Die Jugend zweier Weltkriege marschierte an Musäus vorbei, und Musäus nahm bleich die Parade ab. Die Mütter zweier Weltkriege zogen stumm an Musäus vorüber, und Musäus grüßte bleich ihren schwarzumflorten Zug. Die Staatsmänner zweier Weltkriege schritten mit Orden bedeckt zu Musäus hin, und Musäus unterschrieb bleich die Verträge, die sie ihm vorlegten. Die Generale zweier Weltkriege kamen mit Orden übersät im Stechschritt herbei; sie stellten sich vor Musäus auf, zogen ihre Säbel, salutierten und forderten Pensionen. Musäus gewährte bleich die Pensionen, und die Generale packten ihn, führten ihn auf den Schindanger und überlieferten ihn dem Henker. Dann kamen die Marxisten mit roten Fahnen gezogen. Sie schleppten schwer an einem Gipsbild des großen Hegel, und Hegel reckte sich und rief: »Die großen Individuen in ihren partikularen Zwecken sind die Verwirklichung des Substantiellen, welches der Wille des Weltgeistes ist.« Der ausgemergelte Dauerklavierspieler aus dem Nachtlokal spielte dazu die Internationale. Die dürftigen Schönheiten des anderen Nachtlokals tanzten die Carmagnole. Der Polizeiminister kam in einem Wasserwerfer gefahren und lud zu einer Treibjagd ein. Er hetzte dressierte Hunde über das Feld und feuerte sie mit Rufen an: Hetzt ihn, faßt ihn, jagt ihn! Der Minister suchte mit seinen Hunden Keetenheuve den Hundefreund zu fangen. Aber Frost-Forestier breitete schützend eine Weltkarte vor Keetenheuve aus, deutete auf den Rhein und sagte: »Dort liegt Guatemala!« Die Gitarre schlug; ihre Saiten wimmerten. Der Gesang des Heilsarmeemädchens hallte weit über die Trümmer, erhob sich über die Schutthalde voll Elend und Angst. Keetenheuve fühlte Lenas Hin-

gabe, und er empfand alle Hingabe der Jahre seiner Rückkehr, all die verzweifelte Bemühung, sich in den Brei zu mischen, die unfruchtbar geblieben war und nicht erlöste. Es war ein Akt vollkommener Beziehungslosigkeit, den er vollzog, und er starrte fremd in ein fremdes, den Täuschungen der Lust überantwortetes Gesicht. Nur Trauer blieb. Hier war keine Erhebung, hier war Schuld, hier war keine Liebe, hier gähnte ein Grab. Es war das Grab in ihm. Er ließ von dem Mädchen und richtete sich auf. Vor sich sah er den Luftschutzrichtungsweiser *Rhein*. Der Luftschutzpfeil stand unübersehbar im hellen Mondlicht und wies gebieterisch auf den Fluß. Keetenheuve brach aus dem Kreis des Gelichters, das sich hier wirklich versammelt hatte, von dem traurigen Gesang, von dem schönen Gitarrenklang des Heilsarmeemädchens angelockt. Keetenheuve rannte zum Ufer des Rheins. Schimpfworte, Gelächter eilten ihm nach. Ein Stein wurde geworfen. Keetenheuve lief zur Brücke. Aus den erleuchteten Vitrinen des Kaufhauses am Brückeneck winkten die Schaufensterpuppen. Sie streckten verlangend die Arme nach dem Abgeordneten aus, der ihrem Zauber für immer entfloh. Vorbei. *Es war vorbei. Die Ewigkeit hatte schon begonnen.*
Keetenheuve erreichte die Brücke. Die Brücke bebte unter der Fahrt der unwirklich aussehenden Straßenbahnen, und es war Keetenheuve, als bebe der freischwebende Bogen der Brücke unter der Last seines Körpers, unter dem Aufsetzen seiner eilenden Schritte. Die Glocken der gespenstischen Bahnen schellten; es war wie ein boshaftes Kichern. In Beuel am jenseitigen Ufer strahlte aus einem Gewinde von Glühbirnen das Wort *Rheinlust*. Aus dem ländlichen Garten stieg eine Rakete auf, zerplatzte, fiel, ein sterbender Stern. Keetenheuve faßte das Brückengeländer, und wieder fühlte er das Beben des Steges. Es war ein Zittern im Stahl, es war, als ob der Stahl lebe und Keetenheuve ein Geheimnis verraten wolle, die Lehre des Prometheus, das Rätsel der Mechanik, die Weisheit der Schmiede — aber die Botschaft kam zu spät. Der Abgeordnete war gänzlich unnütz, er war sich selbst eine Last, und ein Sprung von dieser Brücke machte ihn frei.

Der Tod in Rom

il mal seme d'Adamo

Dante *Inferno*

Und noch desselben Tages
empfing eine respektvoll erschütterte Welt
die Nachricht von seinem Tode.

Thomas Mann *Der Tod in Venedig*

1

Es war einmal eine Zeit, da hatten Götter in der Stadt gewohnt. Jetzt liegt Raffael im Pantheon begraben, ein Halbgott noch, ein Glückskind Apolls, doch wie traurig, was später sich ihm an Leichnamen gesellte, ein Kardinal vergessener Verdienste, ein paar Könige, ihre mit Blindheit geschlagenen Generale, in der Karriere hochgediente Beamte, Gelehrte, die das Lexikon erreichten, Künstler akademischer Würden. Wen schert ihr Leben? Die Reisenden stehen staunend im antiken Gewölbe und blicken verlegenen Antlitzes zum Licht empor, das durch das einzige Fenster des Raumes, die runde Öffnung in der einst mit bronzenen Ziegeln gedeckten Kuppel, wie Regen auf sie fällt. Ist es ein goldener Regen? Danae läßt sich von Cook und vom Italienischen Staatsverband für den Fremdenverkehr wohl führen; doch Lust empfindet sie nicht. So hebt sie auch nicht ihr Kleid, den Gott zu empfangen. Perseus wird nicht geboren. Die Meduse behält ihr Haupt und richtet sich bürgerlich ein. Und Jupiter? Weilt er, ein kleiner Pensionär, unter uns Sterblichen? Ist er vielleicht der alte Herr in der American-Express-Gesellschaft, der Betreute des Deutsch-Europäischen Reisebüros? Oder haust er hinter Mauern am Stadtrand, in die Irrenanstalt gesperrt und von neugierigen Psychiatern analysiert, in die Gefängnisse des Staates geworfen? Unter dem Kapitol hat man eine Wölfin hinter Gitter gesetzt, ein krankes verzweifeltes Tier, fern davon, Romulus und Remus zu säugen. Die Gesichter der Touristen sind in dem Licht des Pantheons wie ein Teig. Welcher Bäcker wird ihn kneten, welcher Ofen ihm Farbe geben?

Falsch klang die Musik, sie bewegte ihn nicht mehr, fast war sie ihm unsympathisch wie die eigene Stimme, die man, auf ein Tonband gefangen, zum erstenmal aus dem Laut-

sprecher hört und denkt, das bin nun ich, dieser aufgeblasene Geck, dieser Lügner, Gleisner und eitle Fant, die Geigen vor allem stimmten nicht, sie klangen zu schön, das war nicht der unheimliche Wind in den Bäumen, nicht das Gespräch, das Kinder am Abend mit dem Dämon führen, so war die Furcht vor dem Dasein nicht, sie war nicht so maßvoll, sie war bei weitem nicht so wohltemperiert, inniger quält sie, die uralte Angst, sie erbebt vor dem Grün des Waldes, vor der Himmelsweite, vor den Wolken, die ziehen — dies hatte Siegfried singen wollen, es war ihm ganz und gar mißlungen, und weil seine Kraft nicht ausgereicht hatte, fühlte er sich nun schwach und verzagt, er hätte weinen mögen, doch Kürenberg war guten Mutes und lobte die Symphonie. Siegfried bewunderte Kürenberg, wie er den Noten diente und mit dem Taktstock herrschte; aber es gab Augenblicke, da sich Siegfried von Kürenberg vergewaltigt wähnte. Siegfried ärgerte sich dann, weil er sich nicht wehrte. Er konnte es nicht; Kürenberg wußte und verstand so viel, und Siegfried hatte wenig gelernt und war ihm in der Theorie unterlegen. Kürenberg glättete, gliederte, akzentuierte Siegfrieds Partitur, und was Siegfried wehe Empfindung war, das Suchen eines Klangs, eine Erinnerung an einen Garten vor aller Geburt, eine Annäherung an die Wahrheit der Dinge, die nur unmenschlich sein konnte, das wurde unter Kürenbergs dirigierender Hand human und licht, eine Musik für gebildete Zuhörer, doch Siegfried klang es fremd und enttäuschend, die gebändigte Empfindung strebte zur Harmonie, und Siegfried war unruhig, aber schließlich war er artistisch gesinnt und freute sich der Präzision, der Reinheit der Instrumente, der Sorgfalt, mit der die hundert Künstler des berühmten Orchesters seine Komposition spielten.

Im Saal wuchs Lorbeer aus grünangestrichenen Kübeln, es mochte auch Oleander sein; in Krematorien standen dergleichen Gewächse und ließen selbst zur Sommerzeit an kalte Wintertage denken. »Variationen über den Tod und die Farbe des Oleanders« hatte Siegfried seine erste größere Arbeit genannt, ein Septett, das nicht aufgeführt wurde. Er hatte in der ersten Fassung an den Tod der Großmutter ge-

dacht, der einzigen Person in seiner Familie, die er geliebt hatte; vielleicht weil sie so still und fremd durch das vielbesuchte, von Marschstiefeln widerhallende, laute Haus seiner Eltern gegangen war. Und wie glänzend und traurig war ihre Einäscherung! Die Großmutter war die Witwe eines Pastors, und hätte sie zuschauen können, es wäre ihr nicht recht gewesen, mit wieviel Technik und Komfort, wie hygienisch und bequem, wie kaltschnäuzig und gewandt gepredigt sie aus der Welt geschafft wurde, und auch der Kranz mit der grellen Hakenkreuzschleife, den die Frauenschaft gestiftet hatte, war ihr bestimmt unlieb, wenn sie auch nie dagegen gesprochen hätte. In der zweiten Fassung des Septetts aber hatte Siegfried mit seinen sieben Instrumenten etwas Allgemeineres, Zwielichtiges ausdrücken wollen, geheimen Widerstand, blinzelnde, unterdrückte, romantische und brüchige Gefühle, und in den Sätzen des Trotzes glich sein Versuch einem rosenumwundenen Marmortorso, dem Torso eines jungen Kriegers oder dem Torso eines Hermaphroditen in der brennenden Ruine einer Waffenhandlung; es war Siegfrieds Auflehnung gegen seine Umgebung, gegen das Kriegsgefangenencamp, den Stacheldrahtzaun, die Kameraden, deren Gespräche ihn anödeten, den Krieg, den er seinen Eltern zuschrieb, und das ganze vom Teufel besessene und geholte Vaterland. Sie alle wollte Siegfried ärgern, und er hatte Kürenberg, einen früher auch zu Hause bekannten Dirigenten, von dem er in einer englischen Zeitung gelesen hatte, daß er in Edinburg sei, gebeten, ihm Beispiele der Zwölftonmusik zu senden, einer in Siegfrieds Jugendreich unerwünschten Kompositionsweise, die ihn allein schon deshalb anzog, weil sie von den Machthabern verfemt war, den gehaßten militärischen Erziehern, dem gefürchteten Onkel Judejahn, diesem mächtigen Manne, dessen düsteres Konterfei in verabscheuter Uniform über des verachteten Vaters Schreibtisch gehangen hatte, und Kürenberg hatte Siegfried das Werk von Schönberg und Webern mit einem freundlichen Brief in das Lager geschickt. Es waren ältere Notenhefte der Universaledition, die so zu Siegfried kamen und zu früh in Wien erschienen waren, um Siegfried bekannt zu werden, bevor sie

nach der Vereinigung Deutschlands und Österreichs nicht mehr verkauft werden durften. So war diese Musik für Siegfried eine neue Welt, ein Tor, das ihn aus einem Käfig ließ, nicht allein aus dem Stacheldrahtpferch der Kriegsgefangenschaft, nein aus bedrückenderer Enge, und er kroch nicht zurück unter das Joch, wie er es nannte, der Krieg war verloren, und er wenigstens war befreit worden und beugte sich nicht länger den Anschauungen der Sippe, in die geboren zu sein er immer nur entsetzlich gefunden hatte.
Das Gesträuch im Saal wirkte staubig und war doch wohl Lorbeer, denn die Blätter sahen wie getrocknetes Gewürz aus, das zwar genäßt, doch unverkocht und splitterig in der Suppe schwimmt. Das Gestrüpp deprimierte Siegfried, der in Rom nicht traurig sein wollte. Aber das Blattwerk erinnerte ihn allzusehr an eine Suppe, die ihm nicht geschmeckt hatte, an den Eintopf der Reichsschule der Partei, in die sein Vater ihn auf Judejahns Wunsch geschickt hatte, an den Verpflegungskessel der Wehrmacht, zu der Siegfried vor dieser Schule geflohen war; auch in der Junkerschule der Partei hatte Lorbeer gegrünt und in der Kaserne Eichenlaub mit Ranken hin zu Orden und zu Gräbern, und stets hatte ein Bild des verkniffenen verdrückten Kerls, des Führers mit dem Chaplinbart, wohlwollend auf die Herde der Opferlämmer geblickt, auf die gerade schlachtreifen in Uniform gesteckten Knaben. Hier unter dem Lorbeer und Oleander der Konzerthalle, im künstlich frostigen Hain, hing nun ein altes Bildnis des Meisters Palestrina, nicht wohlwollenden, eher strengen und vorwurfsvollen Gesichts über den Bemühungen des Orchesters. Das Tridentiner Konzil hatte Palestrinas Musik anerkannt. Der Kongreß in Rom würde Siegfrieds Musik ablehnen. Auch das deprimierte Siegfried, bedrückte ihn schon auf dieser Orchesterprobe, obwohl er in der Erwartung der Ablehnung nach Rom gereist war und sich einredete, es sei ihm gleichgültig.

Ein Graben zieht sich um das Pantheon und war einmal eine Straße, die vom Tempel aller Götter zu den Thermen des Agrippa führte, das römische Weltreich brach zusammen.

Verfall deckte den Graben zu, Archäologen hoben ihn aus, Mauerrümpfe ragen verwittert moosbewachsen hervor, und auf den Stümpfen hocken die Katzen. Katzen gibt es überall in Rom, sie sind die älteste Familie der Stadt, ein stolzes Geschlecht wie die Orsini und die Colonna, sie sind wahrlich die letzten echten Römer, aber diese hier sind Gestürzte. Cäsarische Namen! Sie heißen Othello, Caligula, Nero, Tiberio. Kinder scharen sich um sie und rufen und necken die Katzen. Die Kinder haben laute, schrille, schnellsprudelnde, für den Fremden so reizvoll klingende Stimmen. Die Kinder liegen bäuchlings auf der Umfassungsmauer des Grabens. Ihre Schulschleifen verwandeln ihre verrotzten Gesichter in kleine Renoirs. Die Schulschürzen sind hochgerutscht, die Hosen winzig, und die Beine sind anzusehen wie die Glieder gegossener Plastiken unter einer Patina von Sonne und Staub. Das ist die Schönheit Italiens. Jetzt erhebt sich Gelächter. Eine alte Frau wird ausgelacht. Das Mitleid erscheint immer in hilfloser Gestalt. Die Alte wandelt mühsam am Stock und bringt den Katzen Speise. Eine eklig durchfeuchtete Zeitung umschließt den Fraß. Fischköpfe sind es. Auf blutbesudeltem Druckbild reichen sich der amerikanische Staatssekretär und der russische Außenminister die Hände. Kurzsichtig beide. Ihre Brillengläser funkeln. Verkniffene Lippen täuschen ein Lächeln vor. Die Katzen knurren und fauchen sich an. Die alte Frau wirft das Papier in den Graben. Abgemesserte Häupter der Meerleichen, gebrochene Augen, verfärbte Kiemen, opalisierende Schuppen stürzen unter die schweifschlagende mauzende Meute. Aas, ein scharfer Geruch von Ausscheidungen, von Sekret, von Fortpflanzungsgier, ein süßer von Altersfäulnis und Eiter steigt in die Luft und vermischt sich mit den Benzindünsten der Straße und dem frischen anregenden Kaffeeduft aus der Espressobar an der Ecke der Piazza della Rotonda. Die Katzen balgen sich um den Abfall. Es geht um ihr Leben. Unselige Kreatur, warum vermehrte sie sich! Die Katzen sind ausgesetzt zu Hunderten, sie sind hungrig zu Hunderten, sie sind geil, schwanger, kannibalisch, sie sind krank und verloren und so tief gesunken, wie man als Katze nur sinken kann. Ein Kater mit mächtigem

Schädel, schwefelgelb und kurzhaarig, herrscht böse über die Schwächeren. Er tatzt. Er teilt zu. Er nimmt weg. Er trägt die Schrammen der Machtkämpfe im Gesicht. Er hat eine Bißwunde am Ohr – diesen Krieg verlor er. An seinem Fell frißt die Räude. Die Kinder nennen den Kater zärtlich »Benito«.

Ich saß an einem Aluminiumtisch, auf einem Aluminiumstuhl, leicht, als solle mich der Wind forttragen, ich war glücklich, ich redete mir es ein, ich war ja in Rom, in Rom, in Rom, ich saß in Rom draußen vor der Espressobar an der Ecke der Piazza della Rotonda und trank einen Schnaps. Auch der Schnaps war flüchtig, leicht, leichtmetallen, wie aus Aluminium gebraut, ein Grappa, und ich trank ihn, weil ich bei Hemingway gelesen hatte, man trinke ihn in Italien. Ich wollte lustig sein, aber ich war nicht lustig. Mich grämte etwas. Vielleicht grämte mich die elende Katzenschar. Niemand sieht Armut gern, und hier konnte man sich nicht mit Pfennigen loskaufen. Ich weiß dann nie, was ich tun soll. Ich gucke weg. Das machen viele, aber mich quält es. Hemingway scheint nichts von Schnäpsen zu verstehen. Der Grappa schmeckte synthetisch und faulig. Er schmeckte wie ein deutscher Schwarzmarktschnaps aus der Reichsmarkzeit. Ich hatte einmal zehn Flaschen eines ähnlichen Schnapses gegen einen Lenbach getauscht. Der Lenbach war eine Bismarckstudie; ein falscher Kubaner in amerikanischer Uniform erwarb ihn. Der Schnaps war aus dem Antriebssprit von V-2-Raketen destilliert, die London vernichten sollten; man sauste, wenn man ihn trank, in die Luft, aber keine Angst, auch der Lenbach war falsch. Jetzt hatten wir in Deutschland das Wirtschaftswunder und gute Schnäpse. Auch die Italiener hatten gute Schnäpse, aber sie hatten wohl kein Wirtschaftswunder. Ich beobachtete den Platz. Da wurde der Staat betrogen. Ein junges Weib handelte aus schmutziger Schürze mit amerikanischen Zigaretten. Wieder kamen mir die Katzen in den Sinn. Das Weib war die menschliche Schwester der armen Kreatur, zerlumpt, zerzaust, voll offener Schwären. Sie war elend und verkommen; auch ihre Art hatte sich

zu stark vermehrt, und Geilheit und Hunger hatten sie verkommen lassen. Jetzt hoffte das Weib, auf Schleichwegen reich zu werden. Sie war bereit, das Goldene Kalb anzubeten; aber ich weiß nicht, ob das Goldene Kalb sie erhören wird. Mir fiel ein, das Weib könnte ermordet werden. Ich stellte sie mir stranguliert vor; während sie sich schon als feine Geschäftsfrau, eine echte Signora, in einem respektablen Kiosk thronen sah. Auf der Piazza ließ sich das Goldene Kalb herbei, das Weib ein wenig zu lecken. Sie schien hier wohlbekannt zu sein. Wie eine Boje stand sie im Strom des dichten Verkehrs, und kleine flinke Fiats steuerten sie geschickt und verwegen an. Wie hier die Bremsen kreischten! Die Fahrer, schöne Männer, mit gelockten, mit ondulierten, mit gesalbten Haaren, gecremten, polierten, parfümierten Glatzen, manikürten Fingernägeln, reichten Geld aus dem Fenster des Wagens, empfingen ihre Päckchen, und schon jagte der kleine Fiat anderen Geschäften nach und munter anderen Weisen, den Staat um das Seine zu bringen. Eine Jungkommunistin kam gegangen. Ich erkannte sie an dem grellroten Halstuch über ihrer blauen Windjacke. Ein stolzes Gesicht! Ich dachte: Warum bist du so hochmütig, du verleugnest alles, du verleugnest die alte Frau, die den Katzen Futter bringt, und überhaupt verleugnest du das Mitleid. In einem Torweg lauerte ein Bursche, schmierig, wie durch Öl gezogen. Er war der Freund der Zigarettenverkäuferin, ihr Schützling oder ihr Beschützer; vielleicht war er auch ihr Chef, ein ernster Geschäftsmann mit Absatzsorgen, und jedenfalls meine ich, er war der Teufel, den das Schicksal dieser Frau mit auf den Weg gegeben hatte. In Abständen traf sich das Paar wie zufällig auf der Piazza. Sie reichte ihm die eingenommenen schmutzigen Lirescheine, und er steckte ihr neue, sauber in Cellophan gehüllte Päckchen zu. Ein Carabiniere stand in seiner eleganten Uniform wie sein eigenes Denkmal da und blickte verächtlich und gelangweilt zum Pantheon hinüber. Ich dachte: Du und die kleine Kommunistin, ihr werdet ein prächtiges Paar geben, die Katzen werden Staatskatzen heißen, die mitleidige alte Frau wird in einem Staatsheim sterben, die Fischköpfe werden volkseigen und

alles schrecklich geordnet sein. Noch aber gab es Unordnung und Sensationen. Händler riefen mit lüsterner, heiserer Stimme die Abendblätter aus. Ich bewundere sie immer. Sie sind die Rhapsoden und Panegyriker der Verbrechen, der Unglücksfälle, der Skandale und der nationalen Erregungen. Die weiße Festung im indochinesischen Dschungel stand vor dem Fall. Es ging in diesen Tagen um Krieg und Frieden, aber wir wußten es nicht. Wir erfuhren die Vernichtung, die uns gedroht hatte, erst viel später und aus Zeitungen, die jetzt noch nicht gedruckt waren. Wer konnte, aß gut. Wir tranken unseren Kaffee, unseren Schnaps; wir arbeiteten, um Geld ausgeben zu können, und wenn es sich ergab, schliefen wir miteinander. Rom ist eine wunderbare Stadt für Männer. Ich interessierte mich für Musik, und es sah so aus, als ob sich auch noch andere in Rom für neue Musik interessierten. Aus vielen Ländern waren sie zum Kongreß in die alte Hauptstadt gekommen. Asien? Asien war fern. Zehn Flugstunden war Asien fern und unheimlich und groß wie die Woge des Hokusai. Diese Woge kam heran. Sie bespülte den Strand von Ostia, wo man die Leiche eines jungen Mädchens gefunden hatte. Die arme Tote ging wie ein Gespenst durch Rom, und Minister erschraken vor ihrem bleichen Spiegelbild; doch konnten sie alles noch einmal zu ihrem Besten richten. Die Woge näherte sich dem Felsen von Antibes. »*Bon soir, Monsieur Aga Khan!*« Wage ich zu sagen, daß es mich nichts angehe? Ich besitze kein Bankkonto, kein Gold und keine Edelsteine, mit nichts werde ich aufgewogen; ich bin frei, ich habe keine Rennpferde und keine Filmmädchen zu verteidigen. Ich heiße Siegfried Pfaffrath. Ich weiß, es ist ein lächerlicher Name. Aber der Name ist auch wieder nicht lächerlicher als viele andere. Warum mißachte ich ihn so sehr? Ich habe ihn mir nicht ausgesucht. Ich rede gern schamlos drein, aber ich schäme mich, ich gebe mich respektlos und sehne mich danach, achten zu können. Ich bin Tonsetzer. Das ist, schreibt man nicht für das Große Wunschkonzert, ein Beruf, so lächerlich wie mein Name. Siegfried Pfaffrath erscheint nun in Konzertprogrammen. Warum wähle ich kein Pseudonym? Ich weiß es nicht. Hänge ich gar an diesem gehaßten

Namen, bleibe ich an ihm hängen? Läßt mich die Sippe nicht los? Und ich glaube doch, daß alles, was geschieht, gedacht, geträumt, verdorben wird, alles im All, selbst das Unsichtbare und das Unfaßliche, mich angeht und mich ruft.

Ein großes Automobil, lackglänzend, schwarz, geräuschlosen Getriebes, ein funkelnder dunkler Sarg, spiegelblank und undurchsichtig die Fenster, war vor dem Pantheon vorgefahren. Der Wagen sah wie ein Gesandtschaftsauto aus, der Botschafter Plutos, der Minister der Hölle oder des Mars mochte drinnen auf schwellenden Polstern sitzen, und Siegfried, der auf der Piazza seinen Schnaps trank und träumte, las hinüberblickend und ein Geschehen betrachtend, das er wohl wahrnahm, doch nicht bemerkenswert fand, die Schrift auf dem Nummernschild für arabische Zeichen. War es ein Prinz aus den Märchen der Tausendundeinen Nacht, der da ankam, ein vertriebener König? Der braungesichtige Chauffeur in militärähnlicher Livree sprang vom Steuersitz, riß die Tür des Coupés auf und hielt sich dicht, dienstbereit, adjutantisch beflissen hinter einem Mann, der in einen bequemen grauen Anzug gehüllt war. Der Anzug war aus englischem Flanell und wohl von einem guten Schneider gearbeitet, aber auf dem gedrungenen Körper des Mannes — wuchtig der Nacken, breit die Schultern, gehoben der Brustkorb, gerundet und elastisch wie ein praller Boxball der Bauch und stämmig die Schenkel — erinnerte der Anzug an eine gebirglerisch bäurische Lodentracht. Der Mann hatte borstiges, kurzgeschorenes ergrautes Haar und trug eine große dunkle Sonnenbrille, die ihm ein allerdings gar nicht bäurisches, viel eher ein geheimnisvolles, listiges, weithergereistes, corpsdiplomatisches oder verwegen steckbrieflich gesuchtes Aussehen verlieh. War er Odysseus, der die Götter besuchen wollte? Er war nicht Odysseus, der verschlagene König Ithakas; dieser Mann war ein Henker. Er kam aus dem Totenreich, Aasgeruch umwehte ihn, er selber war ein Tod, ein brutaler, ein gemeiner, ein plumper und einfallsloser Tod. Siegfried hatte seinen Onkel Judejahn, vor dem er sich als Kind gefürchtet hatte, seit dreizehn Jahren nicht getroffen. Oft hatte man

Siegfried gestraft, weil er sich vor Judejahn versteckte, und der Junge hatte schließlich in Onkel Gottlieb die Verkörperung alles zu Fürchtenden und zu Hassenden gesehen, das Symbol des Zwanges, der Aufmärsche, des Krieges, und noch glaubte er manchmal die polternde, immer schimpfende Stimme des stiernackigen Mannes zu hören, doch erinnerte er sich nur noch undeutlich an des im Lande gefürchteten mächtigen Tribunen zahllose Abbilder aus Zeitungen, von Litfaßsäulen, als Wandschmuck in Schulsälen, als lähmender Schatten auf Kinoleinwänden, die den Gewaltigen böse vorgebeugten Hauptes in aufdringlich schmuckloser Parteiuniform und in stumpfen Marschstiefeln zeigten. So erkannte Siegfried, inzwischen in die Freiheit entkommen, nach Hemingway Grappa trinkend, über den römischen Platz und seine Musik meditierend, die sein einsames Abenteuer war. Gottlieb Judejahn nicht, und er ahnte nicht einmal, daß dies Ungeheuer in Rom erschienen und im Begriff war, von den Toten aufzuerstehen. Siegfried bemerkte nur beiläufig und mit unwillkürlichem Schauder einen korpulenten, vermutlich wohlhabenden, in der Welt etwas vorstellenden und unsympathischen Fremden, der den Kater Benito an sich lockte, ihn am Genick packte und das Tier unter dem Gekreisch der Kinder in sein nobles Auto trug. Der Chauffeur erstarrte eine Sekunde zinnsoldatenstramm und schloß achtungsvoll hinter Judejahn und Benito den Wagenschlag. Lautlos glitt das große schwarze Automobil vom Platz, und Siegfried sah flüchtig in der Sonne des Nachmittags die arabische Schrift auf seinem Nummernschild funkeln, bis sie plötzlich, eine Wolke trat vor die Sonne, in Staub und Dunst sich auflöste und verschwand.

Von Kürenberg, ihrem Gatten, zur Probe geladen, hatte Ilse, von Siegfried unbemerkt, in der letzten Reihe des nur über dem Orchester erhellten Saales neben einem der grünen Kübelbäumchen gesessen und der Symphonie gelauscht. Sie mißfiel ihr. Was sie hörte, waren Dissonanzen, einander feindliche unharmonische Klänge, ein Suchen ohne Ziel, ein unbeharrliches Experiment, denn viele Wege wurden einge-

schlagen und wieder verlassen, kein Gedanke mochte weilen, und alles war von Anfang an brüchig, von Zweifel erfüllt und von Verzweiflung beherrscht. Ilse kam es vor, als seien diese Noten von einem geschrieben, der nicht wußte, was er wollte. War er verzweifelt, weil er keinen Weg sah, oder gab es für ihn keinen Weg, weil er über jeden Pfad die Nacht seiner Verzweiflung breitete und ihn ungangbar machte? Kürenberg hatte viel von Siegfried gesprochen, aber Ilse hatte ihn noch nicht kennengelernt. Bisher war er ihr gleichgültig gewesen. Jetzt beunruhigte sie Siegfrieds Musik, und sie wollte nicht beunruhigt werden. Es war ein Ton da, der sie wehmütig machte. Sie hatte aber in ihrem Leben erfahren, daß es besser sei, Leid und Wehmut zu fliehen. Sie wollte nicht leiden. Nicht mehr. Sie hatte genug gelitten. Sie gab Bettlern unverhältnismäßig große Summen, aber sie fragte sie nicht, warum sie bettelten. Kürenberg hätte überall in der Welt, in New York oder in Sydney einträglicher dirigieren können; Ilse hatte ihm nicht abgeraten, Siegfrieds Symphonie für den Kongreß in Rom einzustudieren, aber sie bedauerte ihn nun, weil er sich um Zerfahrenes und Hoffnungsloses bemühte, um eine in ihrer Nacktheit schamlos wirkende Äußerung der reinen nichtswürdigen Verzweiflung.

Nach der Probe gingen Kürenbergs essen. Sie aßen gern; sie aßen oft, sie speisten viel und gut. Zum Glück sah man es ihnen nicht an. Sie vertrugen das viele und gute Essen; sie waren beide wohlproportioniert, nicht fett, gut genährt, nicht üppig, gut beisammen wie wohlgepflegte Tiere. Da Ilse schwieg, wußte Kürenberg, daß ihr die Smyphonie nicht gefallen habe. Es ist schwer, einer Schweigenden zu widersprechen, und Kürenberg lobte schließlich Siegfried als den Begabtesten unter den Neuen. Er hatte Siegfried für den Abend eingeladen. Nun wußte er nicht, ob es Ilse recht sei. Er gestand es beiläufig, und Ilse fragte: »In das Hotel?« Kürenberg sagte: »Ja.« Da wußte Ilse, daß Kürenberg, der selbst auf Reisen, und sie reisten immer, ein leidenschaftlicher Koch war, kochen wollte, und das war ein Zeichen, daß er Siegfried wirklich schätzte und ihn umwarb, und wieder schwieg sie. Doch warum sollte sie Siegfried nicht empfangen? Sie ver-

weigerte sich nicht gern. Auch mochte sie mit Kürenberg nicht hadern. Sie stritten sich kaum. Sie führten eine Ehe ohne Streit und waren zanklos sogar durch Not und Gefahr über Land und Meer gereist. Gut, Siegfried konnte in das Hotel kommen, es würde für ihn gekocht werden, ihr war es recht. Vielleicht stimmte auch, was Kürenberg versprach, und Siegfried war angenehm; aber seine Musik, änderte sie sich zukünftig nicht, und Ilse glaubte nie, daß sie sich ändern könne, denn diese Töne waren, ihr zwar zuwider, in ihrer Art echt und in all ihrer Zerfahrenheit ein Schicksalsbild und damit unabänderlich, diese Musik würde ihr, mochte Siegfried vielleicht sogar nett sein, immer unsympathisch bleiben. Ilse betrachtete Kürenberg, wie er in seinem Anzug aus grobgewebter schottischer Wolle, in knarrenden doppelt gesohlten Schuhen neben ihr ging, ergraut, ziemlich kahl, doch mit hellen Augen in seinem guten festen Gesicht, ein wenig stämmig in der Gestalt, aber sicheren Schrittes und gewandt im unruhigen Gewimmel der römischen Straße. Kürenberg wirkte verschlossen, deutender gesagt, fest in sich ruhend und im Geistigen lebend, nie gab er sich ungeduldig und nie sentimental, und doch glaubte Ilse, daß die Förderung, die er Siegfried angedeihen ließ, gefühlsbetont war; es hatte ihn eben doch bewegt, daß im Jahr vierundvierzig ein deutscher Kriegsgefangener aus einem englischen Lager sich an ihn, den freiwilligen Emigranten und unfreiwillig freiwilligen Langemarckstürmer des Ersten Weltkrieges, gewandt und ihn um Notenbeispiele der neuen Musik gebeten hatte. Für Kürenberg war Siegfrieds Prisoner-of-war-Brief ein Zeichen gewesen, eine Botschaft aus dem barbarisch gewordenen Europa, die Taube, die sagte, die Flut weiche zurück.

Sie setzten sich in die Sonne, genossen die Sonne, setzten sich auf die Terrasse des böse teuren Restaurants an der Piazza Navona, sie genossen es, dort zu sitzen, sie sahen in das beruhigende harmonische Oval der alten Arena, genossen das Glück, daß die Kämpfe vergangen waren, und speisten. Sie speisten kleine knusprige in Butter gesottene Krebse, zartgegrilltes Geflügel, trockene mit Zitronensaft und Öl betropfte Salatblätter, wollüstig rote Riesenerdbeeren, und da-

zu tranken sie herben anregenden Frascatiwein. Sie genossen den Wein. Sie genossen das Essen. Sie tranken andächtig. Sie aßen andächtig. Sie waren ernste ruhige Esser. Sie waren ernste heitere Trinker. Sie sprachen kaum ein Wort; doch liebten sie sich sehr.

Nach dem Essen fuhren sie mit dem Omnibus zur Bahnhofsgegend, in der sie wohnten. Der Omnibus war, wie immer, überfüllt. Sie standen Leib gegen Leib gepreßt und Leib an Leib mit anderen. Sie standen stumm, ruhig, zufrieden. Am Bahnhof entschlossen sie sich zu einem kurzen Besuch des Nationalmuseums in den Resten der Thermen des Diokletian. Sie liebten die Antike. Sie liebten den festen Marmor, die erhabenen Gestalten, die der Mensch nach seinem Bilde schuf, die kühlen Sarkophage, die verheißende Wölbung der Mischkrüge. Sie besuchten die Eroten, die Faune, die Götter und die Helden. Sie betrachteten die Ungeheuer der Sage und versonnen den schönen Leib der Venus von Cirene und das Haupt der schlafenden Eumenide. Dann schritten sie in die dämmerige, tief zwischen den hohen Häusern liegende schattenkühle Gasse hinter ihrem Hotel, einer langweiligen Allerweltsherberge, in der sie angenehm wohnten, betraten des Schlächters Laden, sahen an grausamen Haken die hängenden aufgeschnittenen Leiber, blutlos, frisch, kühl, sahen die Köpfe von Schaf und Rind, die Geopferten, sanft und stumm, kauften vom sauberen schräggerichteten schönen Marmorbrett des Metzgers zarte abgelagerte Steaks, die Kürenberg mit bohrenden Fingern auf den Grad ihrer Reife hin drückte und prüfte, sie besorgten an offenen Ständen Frucht und Gemüse, sie erwarben in alten Gewölben Öl und Wein, und nach längerem Suchen und nachdem er ihn mit den Zähnen getestet hatte, fand Kürenberg einen Reis, der körnig zu kochen versprach. Beide trugen sie die Pakete und fuhren mit dem Fahrstuhl in ihr großes helles Zimmer, das Staatsgemach des Hauses. Sie waren müde, und sie genossen die Müdigkeit. Sie sahen das breite Bett, und sie genossen im Vorgefühl Kühle und Reinheit des Bettes. Es war heller Nachmittag. Sie verdunkelten das Zimmer nicht. Sie entkleideten sich im Licht und legten sich zwischen die

Tücher und deckten sich zu. Sie dachten an die schöne Venus und dachten an die springenden Faune. Sie genossen ihre Gedanken; sie genossen die Erinnerung; danach genossen sie sich und fielen in tiefen Schlummer, in jenen Zustand eines vorweggenommenen Todes, der ein Drittel unseres Lebens ist; doch Ilse träumte, sie sei die Eumenide, die schlafende Eumenide, die besänftigend die Wohlwollende genannte, die Rachegöttin

Es war Zeit, er mußte hinübergehen, jetzt hatte er sich angesagt, es war die verabredete Stunde, sie erwarteten ihn, und da wollte er nicht, er zögerte, er fürchtete sich. Er, Judejahn, ängstigte sich, und was war sein Leib- und Lebensspruch? »Ich weiß nicht, was Furcht ist!« Die Phrase hatte viele verschlungen, sie hatten ins Gras gebissen, die andern natürlich, er hatte befohlen, sie waren bei sinnlosen Angriffen gefallen, hatten, um einem irrsinnigen Ehrbegriff zu genügen, von vornherein verlorene Stellungen gehalten, hatten sie bis zum letzten Mann gehalten, wie Judejahn dann brustgeschwellt seinem Führer meldete und wer sich fürchtete, hing, baumelte an Bäumen und Laternen, schaukelte mit dem Prangerschild um den zugeschnürten Hals »Ich war zu feige mein Vaterland zu verteidigen« im kalten Wind der Toten. Wessen Vaterland war zu verteidigen? Judejahns? Judejahns Zwingreich und Marschverband, sie waren in die Hölle zu wünschen, man hing nicht nur, man wurde auch geköpft, man wurde gemartert, erschossen, starb hinter Mauern und vor Wällen, der Feind zielte, natürlich, der Feind schoß auch, aber hier sandte der Kamerad die Kugel, einen bessern findst du nit, hier raste der Volksgenosse, der verehrte und hochgepriesene, und der junge Verurteilte konnte sich's zu spät überlegen, wer nun Feind war und wer Kamerad war; Judejahn sprach väterlich »meine Jungens«, und Judejahn sprach ordinär latrinenschnäuzig »killt die Sau«, immer war er volksnah und immer ein Prachtkerl, humorgesegnet, alter Fememörder von Landsberg, Blutprofos der schwarzen Heerlager auf Mecklenburgs Gütern, Totenkopf am Stahlhelm, doch selbst sie, die alten Götter, hatten Ver-

rat gepflogen, Ehrhardt, der Kapitän, tafelte mit Literaten und Hirnscheißern, und Roßbach zog mit milchwangigen Knaben durchs Land, führte Mysterienspiele auf zu der Schulmeister und Pfaffen Freude, aber er, Judejahn, er war den rechten Weg gegangen, stur und immer geradeaus, den Weg zu Führer und Reich und vielen Ehren.

Er schritt durch das Zimmer, wanderte über den weichen Teppich, die Wände waren stoffbespannt, Seide schirmte die Lichter der Ampeln, auf dem Damast des Bettes lag Benito, der räudige Kater, schaute Judejahn an, blinzelnd, höhnisch, wollte wohl knurren »du lebst noch« und blickte dann angeekelt auf die gebratene Leber zu Füßen des Bettes auf silbernem Tablett. Warum hatte er das Biest hergebracht? War Magie im Spiel? Judejahn sah nie Gespenster. Er war bloß ein sentimentaler Hund, konnte es nicht mitansehen, hatte sich geärgert, daß so ein Staatstier geneckt wurde. Benito! Diese Rotznasen! Judejahn wohnte in der Via Veneto, er wohnte in einem Botschafter- und Minister-Hotel, in einem Atlantikpaktgeneralsquartier, einem US-Steelpräsidentenhaus, in einem Farbenaufsichtsratsheim, einer Filmbrüstepreisausstellung, Hochstapler und Kokotten hatten hier ihre Käfige, was für Vögel kamen nicht nach Rom, modische Bärte aller Schnitte und Schneidertaillen, mit einer Hand zu umspannen, märchenteure Kostüme, man konnte die Mädchen in der Taille erwürgen, doch griff man fester nach festem Busen und festem Popo, spürte das lockende erregende wippende Fleisch unter der Nylonhaut, den schmalen Reizgürtel, der straff über Bauch und Schenkel zum Schleiergespinst der Strümpfe hinunterstieg – Kardinäle wohnten nicht im Haus.

Er hatte seine blaue Brille abgenommen. Wässerige Augen, blauweiß zerronnen. War es leichtsinnig von ihm, hier zu wohnen? Da mußte er lachen. Erstens war er im Recht und war immer im Recht gewesen, und zweitens, wie wehte denn der Wind: Vergeben und vergessen. Es war ein Scherz von Judejahn, und Judejahn scherzte gern, gerade in diesem Hotel abgestiegen zu sein, wenn auch mit einem Paß, in dem sein Name nicht sein Name und sein Geburtsland nicht sein Geburtsland war, aber das Dokument war im übrigen echt,

war diplomatisch visiert, er war wer, Judejahn, war immer wer gewesen und war es wieder. Er konnte es sich leisten, hier zu hausen und die Erinnerung an seine großen Tage zu genießen: unter diesem Dach hatte er residiert, von hier hatte er Botschaften in den Palazzo Venezia geschickt, in der Halle des Hauses hatte er befohlen, die Geiseln zu erschießen.
Was sollte er anziehen? Er war gut in Schale, er besaß Anzüge von geschickten arabischen Schneidern aus englischem Geweb gebaut, er war weltmännisch geworden, parfümierte sich sogar, bevor er ins Bordell ging, Kraft abzustoßen, das hatte er von den Scheichs gelernt, aber in jedem Tuch blieb er unverkennbar der alte Judejahn, ein infantiler Typ, ein düsterer Knabenheld, der nicht vergessen konnte, daß sein Vater, ein Volksschullehrer, ihn geprügelt hatte, weil er nichts lernen wollte. Vielleicht den dunklen Anzug? Man mußte das Wiedersehen feierlich gestalten. Aber es war wohl nicht angebracht, sich in diesem Fall zu parfümieren. Man stank nicht nach Moschus, wo er hinging. Man verbarg den Bock. Die deutschen Bürger hatten sich wiedergefunden. Waren wieder feine Leute. Ob man ihm ansah, wo er herkam? All die Blutwege und jetzt, das letzte Bild, die Hitze, die Dürre, den Sand?
Er kam von den Schakalen. Nachts heulten sie. Fremde Sterne leuchteten am Himmel. Was gingen sie ihn an? Sie waren Richtungszeichen über der Geländekarte. Sonst sah er sie nicht. Er hörte auch die Schakale nicht. Er schlief. Er schlief ruhig, friedlich, traumlos. Er fiel jeden Abend in den Schlaf wie ein Stein in den tiefen Brunnen. Kein Alp, kein Gewissen drückte ihn, kein Gerippe erschien ihm. Erst die Reveille weckte den Schläfer. Das war vertraute willkommene Musik. Aus der Wüste wehte Sturm. Der Ton des Horns flatterte und starb. Der Hornist war ein schlapper Hund; er war auf Vordermann zu bringen. Sand prasselte gegen die Wand der Baracke. Judejahn erhob sich vom schmalen Feldbett. Er liebte das harte Lager. Er liebte die getünchte Kammer mit dem Schrank aus Eisenblech, dem Klapptisch, dem Waschgestell, den angerosteten klappernden Kannen und Schüsseln. Er hätte in der Königsstadt in einer Villa hausen kön-

nen, Chefausbilder, Heeresreorganisator, gesuchter hochbezahlter Fachmann, der er war. Aber er liebte die Kaserne. Sie verlieh im Selbstbewußtsein, sie allein gab ihm Sicherheit. Die Kaserne war Heimat, sie war Kameradschaft, sie war Halt und Ordnung. In Wahrheit hielten ihn Phrasen zusammen, die Phrasen eines Pennälers. Wem war Judejahn Kamerad? Er liebte den Blick in die Wüste. Es war nicht ihre Unendlichkeit, die ihn anzog, es war ihre Kahlheit. Die Wüste war für Judejahn ein großer Exerzierplatz, sie war die Front, ein fortwährender prickelnder Reiz, der einen mannbar erhielt. In der Königsstadt hätten ihn leichtsohlige Diener umhuscht, er hätte warmbäuchige Mädchen beschlafen, sich in Schößen verloren, er hätte, ein Pascha, in gewürztem Wasser baden können. Er seifte sich aber im Camp ein, schrubbte sich die Haut mit der Wurzelbürste rot, rasierte sich mit dem alten deutschen Apparat, den er in der Hosentasche von der Weidendammer Brücke bis in die Wüste gebracht hatte. Er fühlte sich wohl. Er dachte: Wie eine gesengte Wildau. Er hatte gute Witterung. Er hörte Männergeräusch, Waschgeplätscher, Kübelklimpern, Pfiffe, Zoten, Flüche, Kommandos, Stiefelscharren, Türenschlagen. Er roch den Kasernenmief aus Gefangenschaft, Knechtung, Lederfett, Waffenöl, scharfer Seife, süßer Pomade, saurem Schweiß, Kaffee, heißem Aluminiumgeschirr und Urin. Es war der Geruch der Angst; aber Judejahn wußte nicht, daß es der Geruch der Angst war. Er kannte ja die Furcht nicht. Er prahlte es seinem Spiegelbild vor; nackt, dickwanstig stand er vor dem fliegenschmutzverdreckten Glas. Er schnallte um. Hierin war er alte Schule. Überdies drückte der Gürtel den Bauch zurück, und der Arsch war wie aufgehängt. Trick alter Generale. Judejahn trat in den Gang hinaus. Menschen schnellten gegen die Wand, machten sich flach, ergebene Schatten. Er sah sie nicht. Er drängte ins Freie. Die Sonne schwebte blutrot, wie vom Sandsturm getragen. Judejahn schritt die Front ab. Sturm zerrte am Khaki der Uniformen. Sand schnitt wie scharfe Glassplitter ins Fleisch und peitschte wie Hagel gegen die Panzer. Judejahn belustigte der Anblick. Die Parade der Wüstensöhne! Er schaute sie an. Was er sah, waren Mandel-

augen, dunkle, glänzende, verräterische, war braune Haut, waren gesengte Gesichter, Mohrenvisagen, Semitennasen. Seine Männer! Seine Männer waren tot. Sie lagen unter Gras, unter Schnee, unter Stein und Sand, sie ruhten am Polarkreis, in Frankreich, in Italien, auf Kreta, am Kaukasus, und einige lagen in Kisten unterm Zuchthaushof. Seine Männer! Nun waren es diese hier. Judejahn hatte wenig Sinn für die Ironie des Schicksals. Er schritt den alten Frontabnahmetrott und schaute ihnen streng und fest in die Mandelaugen, die glänzenden, die verräterischen, die träumenden. Judejahn sah keinen Vorwurf in diesen Augen. Er las keine Anklagen. Judejahn hatte diesen Männern die Sanftmut genommen, die Sanftmut der Kreatur. Er hatte ihnen den Stolz genommen, das natürliche Selbstgefühl der männlichen Haremskinder. Er hatte sie gebrochen, indem er sie eines lehrte: Gehorchen. Er hatte sie gut geschliffen, auch das nach alter Schule. Nun standen sie aufrecht und ausgerichtet wie Zinnsoldaten vor ihm, und ihre Seele war tot. Sie waren Soldaten. Sie waren Menschenmaterial. Sie waren einsatzbereit und konnten verheizt werden. Judejahn hatte seine Zeit nicht vergeudet. Er hatte seine Brotherren nicht enttäuscht. Wo Judejahn befahl, war Preußens alte Gloria, und wo Judejahn hinkam, war sein Großdeutschland. Der Sand der Wüste war noch immer der Sand der Mark. Judejahn war verjagt, aber er war nicht entwurzelt; er trug sein Deutschland, an dem die Welt noch immer genesen mochte, in seinem Herzen. Der Flaggenmast reckte sich hoch in den Sturm, er reckte sich einsam gegen die sandverschleierte Sonne, er reckte sich hoch und einsam in das gottlose Nichts. Es wurde kommandiert. Schreie schlugen wie elektrische Kontakte durch die Soldaten. Sie strafften sich noch straffer, und die Fahne ging wieder einmal hoch! Welch herrliches Symbol der Sinnlosigkeit! Auf grünem Tuch leuchtete nun rot der Morgenstern. Hier konnte man noch Ladenhüter verkaufen, Nationalstaattrug, Mark der Treue und Feindschaft den Israelis, diesen immer nützlichen Brüdern, denen Judejahn auch heute wieder Geld, Ansehen und Stellung verdankte.

Der dunkle Anzug war auch nicht der richtige. Judejahn sah

wie ein fetter Konfirmand aus, und es erboste ihn, wie er nun daran dachte, daß sein Vater, der Volksschullehrer, ihn gezwungen hatte, so brav gekleidet zum Altar des Herrn zu schreiten. Das war neunzehnhundertfünfzehn gewesen, er wollte ins Feld, von der Schule fort, aber man nahm den kleinen Gottlieb nicht, und dann hatte er sich gerächt, das Notabitur warf man ihm neunzehnhundertsiebzehn nach, und er kam zum Offizierskurs, nicht ins Feld, und dann wurde er Leutnant, nicht im Feld, aber dann pfiffen doch noch Kugeln um Judejahn, Freikorpskrieg, Annabergschlachten, Spartakuskämpfe, Kapptage, Ruhrmaquis und schließlich die Genickschußpatrouille im Femewald. Das war seine Boheme, das war seine Jugend, und schön ist die Jugend, sagte das Lied, und sie kam nicht wieder. In Hitlers Dienst wurde Judejahn bürgerlich, arrivierte, setzte Speck an, trug hohe Titel, heiratete und verschwägerte sich mit dem Märzveilchen, dem immerhin Kappwaffenbruder, dem Nutznießer und Karriereschleicher, dem Oberpräsidenten und Oberbürgermeister, dem Führergeldverwalter und Spruchkammermitläufer und jetzt wieder Obenauf, altes vom Volk wiedergewähltes Stadtoberhaupt, streng demokratisch wiedereingesetzt, das verstand sich bei dem von selbst, mit dem also verschwägerte er sich, mit Friedrich Wilhelm Pfaffrath, den er für ein Arschloch hielt und dem er sich in einer schwachen Stunde brieflich zu erkennen gegeben hatte, sie sollten nicht weinen, denn er sei gut im Kraut; und dann hatte er in dieses idiotische Wiedersehen in Rom gewilligt. Der Schwager schrieb, er wollt's ihm richten. Was wohl? Die Heimkehr, die Entsühnung, die Begnadigung und schließlich ein Pöstchen? Gab mächtig an der Mann. Wollte Judejahn denn heimkehren? Brauchte er den Schein der Entsühnung, die Freiheit der Begnadigung? Er war frei; hier lag die Liste seiner Geschäfte. Er hatte Waffen zu kaufen, Panzer, Kanonen, Flugzeuge, Restbestände, für das kommende große Morden schon unrationell gewordene Maschinen, aber für den kleinen Wüstenkrieg, für Putsch und Aufstand noch schön verwendbar. Judejahn war bei Banken akkreditiert, er war bevollmächtigt. Er hatte mit Waffenschiebern aus beiden Hemisphären zu handeln. Er

hatte alte Kameraden anzuwerben. Er saß im Spiel. Es machte ihm Spaß. Was galt da die Familie? Eine Kackergesellschaft. Man mußte hart sein. Aber Eva war ihm treu gewesen, eine treue deutsche Frau, das Musterexemplar, für das zu leben und zu kämpfen man vorgab; und manchmal glaubte man daran. Er fürchtete sich. Er fürchtete sich vor Eva, der ungeschminkten und haargeknoteten, dem Frauenschaftsweib, der Endsiegglaubigen; sie war in Ordnung, gewiß, aber nichts zog ihn zu ihr. Überdies war sie wohl abgekämpft. Und sein Sohn? Eine sonderbare Ratte. Was verbarg sich hinter der unglaublichen Maskerade? In Briefen wurden Wandlungen angedeutet. Er konnte sie nicht fassen. Er breitete einen Stadtplan von Rom wie eine Generalstabskarte vor sich aus. Er mußte die Via Ludovisi hinuntergehen, dann die Spanische Treppe, von deren Höhe er mit einem Geschütz die Stadt beherrschen würde, ja und dann in die Via Condotti, zu dem spießbürgerlichen Hotel, in dem sie alle untergekrochen waren und auf ihn warteten. Natürlich hatte er auch dort wohnen sollen, im von Deutschen bevorzugten Haus, wie es die Reiseführer nannten, in Heimatenge und Familiendunst, und Friedrich Wilhelm Pfaffrath, der allzeit vernünftige Vertreter vernünftiger und durchsetzbarer nationaler Ansprüche, Pfaffrath, der es wieder geschafft hatte und sich vielleicht gar als der Klügere fühlte, weil er wieder an der Krippe saß und bereit war zu neuem deutschem Aufstieg, Schwager Pfaffrath, Oberbürgermeister und angesehener Bundesbürger, hatte ihn wohl unter Dach und Schutz nehmen wollen, ihn, den vermeintlich Gejagten, so hatte er es sich wohl ausgemalt, den Umhergetriebenen wollte er an die Brust ziehen, und ausdrücklich vergeben sei das angerichtete Ungemach, Fragebogenangst und Spruchkammerwäsche. Was husten würde Judejahn ihm, er war zu weit gereist für dieses Idyll, der Tote oder Totgesagte, der Zertrümmerte von Berlin, der Vermißte des großen Aufräumens, der in Nürnberg Verurteilte, in contumaciam und von Zweifels wegen, versteht sich, denn der Hohe Gerichtshof, der über Schicksal, Verhängnis, Menschenlos und blindes Walten der Geschichte urteilte und selber im Irrgarten der Historie taumelte, nicht

eine Justitia mit verbundenen Augen, sondern eine Blinde Kuh spielende Törin, die, da sie Recht auf rechtlosem Grund sprach, mitgegangen mitgefangen und mitversunken war im Morast des morallosen Geschehens, der Hohe Gerichtshof hatte keinen Zeugen für Judejahns Tod und keinen für sein irdisches Fortbestehen beigebracht, und so hatte der Hohe Richter über den vor aller Welt als Scheusal angeklagten Judejahn, sorgsam, falls der Unhold im Verborgenen atme, den Stab gebrochen, das Todeslos ausgeworfen, in Abwesenheit. wie gesagt, was klug und glücklich war, der Verworfene entkam klug und glücklich dem Strick, mit dem man in jenen Tagen allzu voreilig umging, und für das Gericht war am Ende, daß Judejahn nicht gehängt war, ein klug und glücklich vermiedener Fehler, denn Judejahn war als Scheusal zur Wiederverwendung vorgemerkt, und Krieg ist ein böses Handwerk. Der Oberbürgermeister war wahrscheinlich mit eigenem Wagen nach Rom gereist, zu einem Mercedes reichte es wohl wieder, oder die Stadt stellte das Vehikel zur schönen Fahrt, Italien Land der Sehnsucht Land der Deutschen, und Pfaffrath, der Deutsche, hatte seinen ledergebundenen Goethe im Bücherschrank, und die Steuerkommentare, die neben dem Weimarer standen, einem verdächtigen Burschen, aus Weimar kam nie Gutes, las er genau, und jedenfalls ärgerte es Judejahn, daß er sich den Schwager schon wieder im Fett vorstellen mußte — war doch Verrat, hundsföttischer Verrat, der Kerl hätte krepieren sollen. Aber auch Judejahn konnte mit einem Wagen aufwarten, so war es nicht, daß er zu Fuß gehen mußte, nein, er ging freiwillig, er wollte zu Fuß hinüberwandern, zu Fuß ins bürgerliche Leben pilgern, das war hier wohl angemessen, angebracht in der Situation und der Stadt, er wollte Zeit gewinnen, und Rom, hieß es doch, Rom, wo die Pfaffen sich niedergelassen hatten und in den Straßen die Priesterröcke wimmelten, Rom, hieß es, sei eine schöne Stadt, auch Judejahn konnte sie sich einmal ansehen, das hatte er bisher versäumt, er hatte hier nur repräsentiert, er hatte hier nur befohlen, er hatte hier gewütet, jetzt konnte er Rom zu Fuß durchstreifen, konnte mitnehmen, was die Stadt bot an Klimadunst,

an Geschichtsstätten, an raffinierten Huren und reicher Tafel. Warum sollte er es sich versagen? Er war lange in der Wüste gewesen, und Rom stand noch und lag nicht in Trümmern. Ewig nannte man Rom. Das waren Pfaffen und Professoren, die so schwärmten. Judejahn zeigte sein Mordgesicht. Er wußte es besser. Er hatte viele Städte verschwinden sehen.

Sie wartete. Sie wartete allein. Niemand half ihr, zu warten, verkürzte ihr mit Gespräch die Wartezeit, und sie wünschte auch nicht, daß ihr die Zeit verkürzt werde und daß sie sich um sie kümmerten, denn nur sie allein grämte sich, nur sie trug Trauer, und selbst Anna, ihre Schwester, begriff nicht, daß Eva Judejahn nicht um verlorenen Besitz, verlorene Stellung, verlorenes Ansehen weinte, und schon gar nicht Trauer um Judejahn, den sie als Held in Walhall gesehen hatte, bleichte ihr Gesicht, sie trauerte um Großdeutschland, sie beweinte den Führer, beweinte die durch Verrat und Tücke und widernatürliches Bündnis niedergerungene germanische Weltbeglückungsidee, das tausendjährige Dritte Reich. Aus der Halle des Hauses drang Lachen durch Treppengewind und Gänge, aus dem Hof stieg mit Essendunst ein amerikanisches Tanzlied, von einem italienischen Küchenjungen gesungen, zu ihrem Fenster hoch; doch sie erreichten nicht Lachen und lustiger junger Negersong italisch belcantisch erhellt, sie stand schwarzgewandet in ihrem Zimmer, einem Käfig aus Steinen, Wahn, Verkanntheit und dahinschwindender Zeit, stand vergeltungsschwanger wolfsrachig umnachtet in Mythos, dem erschwindelten ertüftelten und geglaubten, den Urängsten preisgegeben, den echten von Wehr und Wolf, das angegraute verblichene strohblonde Haar, Garbe auf dem Felde gebliebenen Weizens, als unter Gewitterdräuen die aufgeschreckten Knechte flohen, dies Haar zu strengem Frauenknoten gebunden über dem bleichen Gesicht Langschädelgesicht Eckkinngesicht Harmgesicht Schreckgesicht ausgezehrt ausgebrannt ein Totenkopfhaupt wie das Zeichen, das Judejahn auf hochgekniffener Dienstmütze getragen und nach dem er angetreten, sie wirkte wie ein Gespenst, keine

Eumenide, ein nordisches Gespenst, ein Nebelgespenst, das ein Verrückter nach Rom gebracht und in ein Hotelzimmer gesperrt hatte.
Es war ein kleines Zimmer, in dem sie sich aufhielt, das billigste des Hauses, sie selbst hatte es so gewollt, denn Schwager Friedrich Wilhelm, der nicht erkennen wollte, daß sie es war, die Schmach vom deutschen Namen tilgen mußte, Schwager Friedrich Wilhelm machte ja ihretwegen die Reise, das sagte auch Anna, und Friedrich Wilhelm Pfaffrath klopfte Eva Judejahn freundlich den Rücken und sprach »na laß man Eva, ist doch selbstverständlich, daß wir den Gottlieb wieder holen«, und sie zuckte zurück und biß sich die Lippen wund, weil er Gottlieb gesagt hatte, das hatte er früher nie gewagt, und es war Verrat, den Standartenführer, SS-General und einen der höchsten Amtsträger der gottlosen Partei Gottlieb zu nennen, denn Judejahn haßte den Namen, den ihm vom Schullehrer verliehenen Pfaffenschleim, er wollte nicht Gott lieb sein und ließ sich in der Familie und unter Freunden Götz rufen, während er dienstlich und amtlich G. Judejahn zeichnete, und Götz war eine freie Ableitung von Gottlieb aus freier wilder Freikorpszeit, aber Friedrich Wilhelm, der Korrekte und Besitzer der in Leder gebundenen Goetheausgabe, hatte Götz unwürdig gefunden, deutsch zwar und kernig, aber doch das berühmte Zitat im Geiste wachrufend, und dann war es ein angemaßter, ein okkupierter Name, man hieß nun einmal, wie man getauft war, und so sagte er jetzt wieder, als er es wagen durfte und sich den Stärkeren glaubte, Gottlieb, obwohl er diesen Namen, auch er, lächerlich und eines Mannes nicht passend fand. Sie wandelte in Schwarz. Wandelte schwarzgekleidet vom Hoffenster bis zum Spiegel über dem Waschbecken, wandelte umher wie in einer Zelle, wie ein gefangenes nicht gezähmtes Tier; sie hatte all die Jahre Trauer getragen, nur im Anhaltelager hatte sie keine Trauer getragen, weil man sie im Reisekostüm verhaftet hatte, aber als sie entlassen war, da nahm sie von ihrer Schwester ein schwarzes Kleid an, denn ihre eigenen Kleider waren verschwunden, die Schränke geplündert, und die Häuser, die Judejahn besessen hatte, waren ihr genom-

men worden. Und als das Lebenszeichen von ihm, dem Totgeglaubten, kam, da legte Eva zur Verwunderung der Familie Pfaffrath die Trauer nicht ab, denn sie hatte ja nicht um den Gemahl geweint, den totgewähnten Helden, und daß er nun lebte, erhöhte gar nur den Trauergrund, er würde nach dem Sohn fragen, sie hatte ihn nicht bewahren können, und vielleicht war Judejahn selber zu Kreuz gekrochen und lebte fett; sie nahm's ihm nicht übel, daß er mit anderen Frauen schlief, das hatte er immer getan und immer ihr erzählt, das gehörte zum Kriegerleben, und wenn er Kinder zeugte, so zeugte er Kriegerkinder und gute Rasse, Nachwuchs für die Sturmtruppen und für den Führer, aber daß er sich im Orient versteckt hatte, das beunruhigte sie, als wenn sie ahnte, daß auch er Verrat getrieben habe, Rassenverrat und Blutsverrat im weichen feindlichen Klima, in rosenduftender Haremsdunkelheit, in knoblauchstinkenden Höhlen mit Negerinnen und Semitinnen, die nur auf die Rache gewartet hatten und gierig nach germanischem Samen lechzten. Eva hätte ein Heer ausrüsten mögen, um diese Kinder heimzuholen, Judejahns Bastarde; ihre rechte Leibesart war zu prüfen, und als Deutsche sollten sie leben oder als Mischlinge sterben. Der Küchenjunge im Hof pfiff sich nun eins, wieder war es ein Negerlied, grell frech und höhnisch, und das Lachen aus der Halle polterte fett, gemütlich und manchmal gackernd treppauf und ganglang. Der Oberbürgermeister
Friedrich Wilhelm Pfaffrath saß mit Anna, seiner Frau, und Dietrich, seinem jüngeren Sohn im Gesellschaftsraum der von Deutschen bevorzugten Herberge, und schon hatten sie Anschluß an andere Italienreisende gefunden, Landsleute gleicher Schicht und gleicher Ansichten, Davongekommene, einmal vom Schreck Geschüttelte und dann Vergessende wie sie, Volkswagenbesitzer, Mercedesfahrer, an deutscher Tüchtigkeit Genesene und nun wieder willkommene Devisenbringer, sie unterhielten sich, tranken auch süßen Wermutwein, und auf den Tischen lagen Straßenkarten und Reisehandbücher, denn man beratschlagte Ausflüge, wollte nach Tivoli und nach Frascati, aber auch zur wiederaufgebauten Abtei von Cassino, die Schlachtfelder waren zu besichtigen und wa-

ren diesen Menschen kein Grauen, und einer würde suchen und finden und rufen »hier stand unsere Batterie, hier spuckten wir 'runter, hier hatten wir uns festgekrallt, hier hielten wir stand«, und dann würde sich's zeigen, was für ein feiner Kerl er war, mit Achtung, denn er bewunderte sich als fairen Krieger, als tötenden Sportsmann sozusagen, würde er vom Tommy sprechen und vom Ami und vielleicht sogar von den polnischen Legionären der Anders-Armee, aber das war nicht sicher, denn Pole blieb Pole, und auf dem Soldatenfriedhof würde man mit allseitig hehrem Gefühl sich selber und die Toten ehren. Die Toten lachten nicht, sie waren tot; oder sie hatten keine Zeit, und es war ihnen gleichgültig, wer da von Lebenden kam, sie waren in der Wandlung, stiegen vom Leben besudelt und schuldbeladen, die vielleicht nicht einmal ihre Schuld war, ins Rad der Geburten zu neuer Sühneexistenz, zu neuem Schuldigwerden, zu neuem vergeblichem Dasein. Friedrich Wilhelm Pfaffrath fand es ungehörig von Judejahn, sie warten zu lassen. Aber vielleicht war er noch nicht in Rom angekommen, vielleicht hatte er Reiseschwierigkeiten gehabt, Paßkalamitäten, sein Fall war immerhin delikat und mit Vorsicht zu behandeln. Man durfte nichts übersürzen, aber Pfaffrath war überzeugt, daß es nun Zeit sei, da der Schwager überraschenderweise am Leben war, den Akt Judejahn still verschwinden zu lassen, behutsam, ohne Aufsehen und ohne Skandal natürlich, noch konnte man sich kompromittieren, ein vaterlandsloser Wicht mochte kläffen, aber die Zeit des Gehängtwerdens war ein für allemal vorbei, für sie wenigstens, die Amerikaner waren zur Vernunft gekommen, hatten nun den richtigen Blick für die deutschen Verhältnisse und die deutsche Brauchbarkeit, und Haßgefühle und Racheurteile waren schon lange nicht mehr klug und fein. Roosevelt war tot und kommunistisch kollaborationsverdächtig. Und wer war Morgenthau? Ein Nebbich! Wer's überlebt hatte, mochte weiterleben. Und für Judejahn fand sich vielleicht eine Stellung im Landwirtschaftlichen Verband, später konnte man weitersehen, und Eva würde aufhören zu spinnen, denn, alles was recht war, er, Friedrich Wilhelm Pfaffrath, war ein nationaler Mann, aber

Fehler waren geschehen, das mußte man einsehen und eben wieder von vorn anfangen. Preußen hatte sich großgehungert! Tat man's im Restland nicht auch? Und hatte man es nicht schon wieder weit gebracht, nicht im Hungern, das war bildlich zu nehmen, eine erbauliche Legende aus vergangener stolzkarger Zeit, denn sonst war das Hungern ein Knurren leerer Mägen nach durch Verrat verlorenen Kriegen, woran man besser nicht dachte, aber an den Wohlstand, der greifbar und gar nicht Legende war, konnte man denken und sich halten, und schließlich: Würde der neue Habenstand nicht auch die Söhne überzeugen, die verlorenen Schafe der Auflösung, die Verscheuchten der glücklich überwundenen Unordnung, so daß sie heimkehrten und wieder nach ihrer Sippe Art lebten? Der deutsche Bund hatte seine demokratischen Schwächen, das war gewiß und vorerst wohl schwerlich zu ändern, aber im ganzen herrschte doch Ordnung im besetzten Land, und alles war vorbereitet für straffere Zügelführung, bald würde man weiter blicken, es sah nicht schlecht aus, und Pfaffraths Vergangenheit war die rechte, sie empfahl ihn ganz selbstverständlich; doch was mit den Söhnen war, ihre Unvernunft, ihre Überspanntheiten, ihre angeblichen Gewissensentscheidungen, so waren das Zeiterscheinungen, Zeitkrankheiten und würden mit der Zeit vorübergehen wie eine zu lange währende Pubertät. Friedrich Wilhelm Pfaffrath dachte hier weniger an Adolf Judejahn, seinen Neffen, als an Siegfried, den älteren seiner beiden Söhne, der ihn verlassen hatte, während er mit Dietrich, dem jüngeren, zufrieden sein durfte, der war nun Vandale, war der Burschenschaft des Vaters beigetreten, hatte Komment gelernt, Beziehungen erworben, stand vor dem Referendar und freute sich auf den Schlachtfeldbesuch in Cassino, wie es sich für junge Leute gehörte. Aber Siegfried war aus der Art geschlagen. In Teufels Namen denn — mochte er Kapellmeister werden; es gab auch im Musikfach hochbezahlte Stellungen. Friedrich Wilhelm Pfaffrath war ein unterrichteter Mann, und er hatte erfahren, daß Siegfried in Rom war. Dies schien ihm ein Fingerzeig zu sein, die Möglichkeit zu Aussprache und Versöhnung. Es würde nicht leicht sein, denn

noch schien Siegfried in Sümpfen zu waten, bildlich gesprochen, und das Programm des Musikkongresses verkündete Surrealismus, Kulturbolschewismus und negroide Neutönerei. War denn der Junge blind? Aber vielleicht machte man heute auf diese Weise Karriere, da die Juden wieder im internationalen Geschäft saßen und Ruhm und Preise verteilten? Pfaffrath hatte auch gelesen, daß Kürenberg Siegfrieds Symphonie dirigieren werde, und er erinnerte sich. »Besinnst du dich noch«, fragte er seine Frau, »auf Kürenberg, der vierunddreißig bei uns Generalmusikdirektor war und der nach Berlin gehen sollte?« »Der hat doch die Aufhäuser geheiratet« erwiderte Anna. »Ja«, sagte Pfaffrath, »darum konnte er nicht mehr nach Berlin gehen, und wir konnten ihn auch nicht halten.« Und irgendwie kam es Pfaffrath vor, als ob er, der damals, als die Gauleiter noch nicht alle Macht an sich gerissen hatten, Oberpräsident der Provinz war, Kürenberg gefördert habe, und das freute ihn nun, denn so war es natürlich, daß Kürenberg sich dankbar des Vaters erinnerte, wenn er des Sohnes Werk aufführte und bekanntmachte. Aber

Eva oben in ihres Zimmers Käfig lauschte auf den Schritt des Rächers.

Aus der Drehtür gekreist, des Portiers Hand, in weißem Handschuh Lakaienhand Henkershand Todeshand, hatte dem Karussell des Eintritts und Ausgangs Schwung verliehen, hochachtungsvoll sehr ergebener Diener stets dem Herrn zu Wünschen ein Trinkgeldtod, von ihm aus der Drehtür gekreist, fühlte sich Judejahn aus dem Hotel geworfen, aus der Sicherheit gestoßen, die Geld und Rang verliehen, aus der Geborgenheit der Macht, die hinter ihm stand, geborgte Macht diesmal, fremdländische Macht zwar, fremdrassige gar, dunkle orientialische Macht, aber immerhin Staatsmacht mit Souveränität und Flagge — auf einmal war er hilflos. Es war seit sehr langer Zeit das erste Mal, daß Judejahn als Mensch unter Menschen trat, ein Zivilist, unbewacht, unbeschützt, unbewaffnet, ein stämmiger ältlicher Herr in einem dunklen Anzug. Es verwirrte ihn, daß niemand ihn beachtete. Vorübergehende berührten ihn, streiften ihn, stießen ihn

und murmelten ein flüchtiges uninteressiertes »Pardon«. Pardon für Judejahn? Er tat ein paar blinde Schritte. Niemand wahrte achtungsvollen Abstand. Judejahn hätte in das Hotel zurückgehen, er hätte die diplomatische Mission seines Auftraggebers anrufen können, und man hätte ihm den Wagen mit der arabischen Nummer geschickt. Auch hätte er nur dem Portier des Hauses, dem Weißbehandschuhten zu winken brauchen, und der Dienstbereite hätte mit einer kleinen schrillen Flöte ein Taxi herbeigepfiffen. Damals — wie stramm hatten sie hier Spalier gestanden! Zwei Reihen schwarzer Gestalten. Zwanzig Pistolen, und vor seinem Automobil ein Schutzwagen voran und ein Schutzwagen hinterher. Er wollte aber zu Fuß gehen. Er war wohl dreißig Jahre nicht zu Fuß durch eine Stadt gegangen. Als Berlin eine glühende Hölle war, als die ganze Welt Judejahn jagte, da war er ein Stück gelaufen, war durch Staub gekrochen, über Leichen gestiegen, durch Zerstörung gerobbt, und dann war er gerettet worden. Wie? Durch Zufall, oder durch die Vorsehung, hätte sein Führer gesagt, gescheitert, benzinübergossen, zu Asche verbrannt und doch nicht gescheitert, sondern die säkulare Erscheinung, schon zeigte sich Auferstehung im Geiste, also die Vorsehung hatte Judejahn gerettet und ins Gelobte Land nicht der Juden, aber anderer dunkler Brüder geführt. Und auch dort war Judejahn nicht zu Fuß gegangen, wohl über den Exerzierplatz gestapft, ein paar Schritte in die Wüste.

Er fing sich, natürlich, ein alter Fürchtenichts, und wenn er stürzte, hier war ein Gitter, sich daran zu halten. Schmiedeeiserne Stangen reckten sich wie hohe Speere in den Himmel — eine Palisade von Macht, Reichtum und Abweisung. Ein großer Wagen glitt über den Kies der Auffahrt. Judejahn erinnerte sich: Hier war auch er vorgefahren, zackiger, knirschender, aber er war hier vorgefahren. Ein Schild belehrte ihn, daß er vor der Botschaft der Vereinigten Staaten stand. Natürlich hatte Judejahn die Amerikaner nicht besucht; sie hatten ihn nicht eingeladen und waren gar nicht hier gewesen, als er hier war, aber er war bestimmt hier gewesen, und es mußte etwas Faschistisches in diesem Gebäude geschehen

sein, eine ganz große Oper, und nie hatte man scharf genug durchgegriffen. Was war der Duce? Eine Sentimentalität des Führers. Judejahn verabscheute Südländer. Er verabscheute sie ganz besonders. Er näherte sich den Kaffeehäusern der Via Veneto, und da saßen sie nun, nicht nur die mißgeachteten Südländer, die Allerweltsländler saßen hier, hockten beisammen wie einst am Kurfürstendamm, saßen da, spielten Friede auf Erden und beschmusten sich, die Entwurzelten, die Internationalen, die Unvölkischen, der goldene Treibsand, die nun auf Luftwegen unruhig und beutegierig hin und her eilenden Stadtbewohner, die hochnäsigen Aasgeier, die der deutschen Zucht und Ordnung entsprungen waren. Judejahn hörte vorwiegend englische Rede, die Amerikaner herrschten vor, sie waren die Erben dieses Krieges, aber Judejahn vernahm auch italienische, französische und andere Laute, zuweilen deutsche, hier seltener, die biederten sich anderswo an. Schmutz, Pack, Juden und Judenknechte! Schimpfe speichelte wie grüne Galle in seinem Mund und filzte die Zähne stumpf. Er sah keine Uniformen, keine Abzeichen am Rock, er blickte in eine ranglose ehrvergessene Welt; nur hier und dort leuchtete die betreßte Affenjacke eines Angestellten des gastronomischen Gewerbes auf. Doch welche Formation rückte nun scharlachrot in die Weltausbeutergasse ein, nahm stürmisch den reichen Lungererpfad? War die scharlachrote Truppe ein Symbol der Stärke, ein Sinnbild der Macht, war sie die goldene Schar, die junge Garde, die Giovinezza, die kam, hier zu säubern? Doch es war Trug und Hohn für Judejahn, was da gegangen kam; es waren Talare, die scharlachrot um die mageren Gestalten junger Priester flatterten, und die rote Schar marschierte nicht, sie lief ungeordnet ihres Weges, doch Judejahn schien es nun, als ob sie beschämend weibisch trippelten, denn ihm war, als er herrschte, entgangen, wie männlich und fest Priester unter der Diktatur sterben können, und zu seinem Glück ahnte er nicht, daß die Scharlachroten Alumnen des Germanischen Seminars waren – ihr Anblick hätte ihn noch mehr verstört.

In der Via Veneto regierte das Geld. Aber hatte Judejahn nicht Geld, konnte er nicht auftrumpfen, kaufen, was andere

kauften? Vor einer Bar standen äußerst zerbrechlich wirkende gelbe Stühle, sie waren lächerlich, nicht wie zum Sitzen gebaut, sie glichen einem Haufen verrückter Kanarienvögel, die man piepsen zu hören meinte, und Judejahn fühlte sich angezogen von dieser Bar, weil sie aus irgendeinem Grunde zu dieser Stunde ohne Gäste war. Er setzte sich nicht ins Freie, er verschmähte die unsicheren Stühle, er ging in den zur Straße hin weitgeöffneten Innenraum, stellte sich an die Theke, stützte sich auf, er fühlte sich müde, es mußte wohl das Klima sein, das ihn erschlaffte, und er bestellte ein Bier. Ein schöner Mann in einem lila Frack deutete ihm an, daß er sich, wenn er das Bier im Stehen trinken wolle, einen Bon an der Kasse lösen müsse. Hinter der Kasse saß Laura und lächelte. Ihr liebliches Lächeln war in der Straße berühmt, und der Barbesitzer entließ sie nicht um dieses Lächelns willen, das in seinem Lokal leuchtete, ihm einen Schimmer von Freundlichkeit verlieh und die Kasse zu einem Quell der Freude machte, obwohl Laura dumm war und nicht rechnen konnte. Was tat es? Niemand betrog Laura, denn selbst die homosexuellen Männer, die zu später Stunde und an Sonntagnachmittagen in diesem Etablissement verkehrten, fühlten sich durch Lauras stilles Lächeln beschenkt. Auch Judejahn war beeindruckt. Aber Unmenschlichkeit machte ihn blind, und so erkannte er nicht, daß er ein kindliches Wesen vor sich hatte, das sein Bestes umsonst hergab. Er dachte: Eine hübsche Nutte. Er sah Haar schwarz wie Lack, ein Puppengesicht vom Lächeln belebt, er sah den roten Mund, die roten Nägel, er hatte Lust, sie zu kaufen, und in dieser Straße des Reichtums mußte man als Käufer auftreten, wenn man nicht Knecht sein wollte. Aber schon stand er wieder hilflos und tölpelhaft da und wußte nicht, wie er sich benehmen und wie er es sprachlich beginnen sollte, er war ja nicht in Uniform, das Mädchen fürchtete ihn nicht, es war nicht mit bloßem Winken getan. Er war bereit, gut zu zahlen, und in Lire klang jede Summe gewaltig. Aber sollte er deutsch mit ihr reden? Sie würde ihn nicht verstehen. Italienisch sprach Judejahn nicht. Englisch hatte er ein wenig gelernt. Er verlangte aber dann in englischer Sprache nur statt Bier Whisky,

einen großen Scotch. Laura reichte ihm lächelnd gedankenlos den Bon und avisierte Judejahn gedankenlos dem schönen Mann im lila Frack: »Einen großen King George.« »Eis?« »Nein.« »Soda?« »Nein.« Die Unterhaltung blieb einsilbig. Judejahn kippte den Whisky hinunter. Er ärgerte sich. Er konnte nur befehlen. Nicht einmal einer Nutte konnte er ein paar freundliche Worte sagen. Vielleicht war sie eine Jüdin? Man konnte sie im Welschland nicht gleich erkennen. Aber er war wieder der kleine Gottlieb, der Sohn des Volksschullehrers; er sollte studieren und kam auf dem Gymnasium nicht recht mit. Er stand da, wie er einst in seines Vaters gewendeten und für ihn umgeschneiderten Anzügen unter seinen reicheren Kameraden gestanden hatte, die Kieler Matrosenblusen trugen. Sollte er noch einen Whisky trinken? Männer tranken Whisky. Große vermögende Lords tranken stumm ihren Scotch, waren Säufer und verloren den Krieg. Judejahn verzichtete auf ein zweites Glas, das er gern getrunken hätte; er fürchtete, der schöne Mann hinter der Bar und das schöne Mädchen hinter der Kasse würden über den stummen Gast, der er war, lachen. Doch wie vielen war vor diesem stummen Gast das Lachen für immer vergangen? Das wollte er doch einmal fragen! Judejahn merkte sich die Bar. Er dachte: Ich krieg' dich noch. Und Laura verschwendete ihr liebliches Lächeln an seinen breiten Rücken. Nichts warnte sie, einen Mörder zu sehen. Sie dachte, falls sie überhaupt etwas dachte, denn Denken war ihr fremd, und sie pflegte dafür ein vegetatives Sinnen: Familienvater, in Geschäften hier, kein Schwuler, Laufkunde, kam zufällig zu uns, gibt an mit der blauen Brille, fand es fad um diese Zeit, wird nicht wiederkommen. Und würde er wiederkommen, würde er ihretwegen wiederkommen, und sie würde merken, daß er ihretwegen kam, sie würde ihn trotz der blauen Brille nicht unsympathisch finden, denn die Homosexuellen, die am Abend hier auftauchten, langweilten Laura und gaben ihr Zutrauen zu jedem Mann, der nach Mann roch, auch wenn sie an sich nichts gegen die Homosexuellen, die sie ernährten, hatte.

Judejahn wandte sich nun doch der Familie, der harrenden,

zu, die ihren vom Tode auferstandenen Helden wiederhaben wollte. Er warf einen Blick auf den Stadtplan, den er gefaltet bei sich trug. Er orientierte sich schnell, das hatte er gelernt; in Wäldern, in Sümpfen und in Wüsten konnte er sich nicht verirren. Er würde sich auch im Dschungel der Stadt nicht verlaufen. Er ging nun die Via di Porta Pinciana entlang, ging neben einer hohen alten Mauer her, hinter der wohl ein großer schöner schattiger Garten lag, der einem der reichen Aristokraten gehören mochte, einem von der Königsclique, die den Duce verraten hatte. Die Luft war warm und roch nach Regen. Ein Windstoß wirbelte Staub auf und erregte Judejahn wie eine elektrische Dusche. An der Gartenmauer klebten Affichen. Ein Jahrgang der Jugend wurde zum Heeresdienst einberufen. Das konnte den Schwächlingen nur guttun. Für Waffen sorgte Onkel Sam. Aber deutsche Ausbilder taten ihnen not. Ohne deutsche Ausbilder war jeder Dollar umsonst ausgegeben. Konnte Onkel Sam nicht mehr rechnen? Ein rotes Plakat der Kommunistischen Partei brannte wie ein Fanal. Judejahn dachte an die Nacht des Reichstagsbrandes. Das war die Erhebung gewesen! Man war angetreten! Eine Epoche hatte begonnen! Eine Epoche ohne Goethe! Was wollte die russisch-römische Kommune? Judejahn vermochte den Text nicht zu lesen. Was brauchte er ihn zu lesen? Er war für an die Wand stellen. Hier an diese Mauer sollte man sie stellen. In Lichterfelde hatte man sie an die Wand gestellt. Nicht nur Rotfront; da hatten noch ganz andere an der Mauer gestanden. Judejahn hatte zum Spaß mitgeschossen. Wer sagte, daß die Menschen Brüder seien? Schwächlinge, die etwas haben wollten! Und wenn man sich mit Moskau geeinigt hätte? In Moskau saßen keine Schwächlinge. Wenn man es unter starken Brüdern ausgehandelt, wenn es zu einem größeren umfassenderen Stalin-Hitler-Pakt gekommen wäre? Judejahn tat sein armer Kopf weh. Versäumte Möglichkeiten, vielleicht noch nicht ganz versäumt, »und die Welt wird unser sein« dann kräftig in einen wieder strahlenden Morgen gekräht. Am Sonntag war irgendein Rennen Rom—Neapel, Neapel—Rom. Gladiatorenspiele für Schwachnervige. Wie hieß der Kämpfer mit Dolch

und Netz, wie der Kämpfer mit dem Schwert? Germanen fochten im Zirkus gegen wilde Tiere. Germanen waren zu gutmütig, wurden überlistet. Auf weißem Grund mit schwarzem Kreuz stand ein kirchlicher Erlaß. Die Kirche siegte immer. Priester blieben schlau im Hintergrund. Ließen andere sich erschöpfen. Nach den Kriegen bauten sie dann ihre Parteien auf. Fledderer. Jesuiten-Jiu-Jitsu. Grünes Papier. Olio Sasso. War wohl alles in Öl. Krieg? Mobilmachung? Noch nicht. Kam auch noch nicht. Traute sich keiner. Kleine Übungen nur auf Versuchsfeldern, in Wüsten, Dschungeln und entlegenen Gebieten. Wie einst in Spanien. Im Parterre eines großspurigen Mietshauses lockte ein Kojote. Der Kojote war ein Prärіewolf; Judejahn erinnerte sich an Karl May. Hier war der Kojote eine American Bar. Er hatte viel blankgeputztes Messing an seiner Tür und sah vornehm und teuer aus. Judejahn hatte Geld, aber er traute sich nicht in die Bar. Judejahn hatte Durst, aber er traute sich nicht in den Kojoten. Warum traute er sich nicht? Der kleine Gottlieb stand ihm im Weg, und nur eine Uniform am Leib überwand den kleinen Gottlieb. Judejahn ging weiter. Er fand eine Fiaschetteria. Strohumwundene Flaschen lagen in Haufen da, Wein näßte den Boden. Hier trank das Volk. Das Volk brauchte man nicht zu fürchten. Das Volk konnte man lenken. Mit dem Volk brauchte man nicht zu reden. Das Volk wurde eingesetzt. Der Führer stand über dem Volk. Judejahn verlangte Chianti. Er stürzte ihn hinunter. Der Wein tat ihm gut. Er forderte ein zweites Glas. Er schmeckte den Wein nicht, aber er fühlte sich gestärkt. Mit festem Tritt erreichte er den berühmten Platz vor der Kirche Trinitá dei Monti. Die Kirche hatte zwei spitze Türme. Nonnen vom Kloster du Sacré Cœur standen auf den Stufen, die zur Kirche führten. Judejahn ekelte sich vor ihren langen Röcken, ihren Umhängen, ihren Hauben. Hexen!

Zu seinen Füßen war nun die Spanische Treppe, lag Rom, und im Hintergrund erhob sich mächtig die Kuppel von St. Peter — der alte Feind. Er war nicht geschlagen. Niemand war geschlagen. Die Partie war — durch Verrat — remis ausgegangen; der Führer hatte alle Trümpfe in der Hand ge-

habt, Gnomen hatten sie ihm entwunden, Befehle wurden nicht ausgeführt — nur Judejahn hatte jeden Befehl ausgeführt. Er hatte reinen Tisch gemacht. Hatte er überall reinen Tisch gemacht? Leider nein. Wie es schien, gar nirgends. Die Hydra hatte mehr als neun Köpfe gehabt. Sie hatte Millionen Köpfe gehabt. Ein Judejahn war zuwenig. Nun kehrte er aus dem Kriege heim, kein Eroberer, ein Bettler, namenlos. Er mußte nach der Brüstung greifen. Seine Finger klammerten sich an die bröckelnde Mauerung. Schmerz wühlte ihn auf. Rom schwamm vor seinem Blick, ein Meer von sich auflösenden Steinen, und die Kuppel von St. Peter war eine schaukelnde Luftblase auf dieser wilden See. Schluchzen schüttelte Judejahn. Eine alte vornehme Dame mit blaugepudertem Haar deutete mit ihrem Schirm über die Ewige Stadt, über das große Panorama, das sie bot. Die alte Dame rief: *»Isn't it wonderful!«* Der linke Turm von Trinitá dei Monti läutete einen Segen.

Er stieg hinab. Er stieg die Spanische Treppe hinab, stieg über das malerische Italien, stieg über den Müßiggang des Volkes, das hier auf den Stufen hockte, lag, schlief, spielte, las, lernte, das sich hier unterhielt, sich stritt und sich umarmte. Ein Knabe bot Judejahn Mais an, geröstete gelbe Körner. Er hielt dem Fremden, dem Barbaren aus dem Norden die spitze Tüte hin, sagte mit schmeichelnder Stimme *»cento Lire«*, und Judejahn stieß gegen die Tüte, und der Mais fiel auf die Treppe, und Judejahn zertrat die Körner. Er hatte es nicht gewollt. Es war Ungeschick. Er hätte den Knaben prügeln mögen.

Er überquerte den Platz und erreichte keuchend die Via Condotti. Der Bürgersteig war schmal. Menschen drängten sich in der belebten Geschäftsstraße, drängten sich vor den Schaufenstern, drängten aneinander vorbei. Judejahn stieß und wurde gestoßen. Er wunderte sich. Er staunte, daß keiner ihm Platz machte, niemand vor ihm zurückwich. Es wunderte ihn, daß auch er gestoßen wurde.

Die zweite Gasse suchte er, suchte sie nach dem Plan — aber suchte er sie wirklich? Die Jahre am Wüstenrand erschienen ihm nun wie eine in Narkose verbrachte Zeit, er hatte keinen

Schmerz gefühlt, doch jetzt war ihm übel, er spürte Schmerz und Fieber, empfand die Schnitte, die sein Leben nur noch zu einem bloßen Rest machten, empfand die Schnitte, die diesen Rest aus der breiten Fülle seiner Macht trennten. Was war er? Er war ein Clown seines Einst. Sollte er auferstehen von den Toten, oder sollte er ein Spuk in der Wüste bleiben, ein Gespenst in den Illustrierten Zeitungen des Vaterlandes? Judejahn fürchtete sich nicht, der Welt die Stirn zu bieten Was wollte die Welt von ihm? Sie sollte nur kommen, sie sollte nur kommen in all ihrer Schlappheit, in all ihrer Käuflichkeit, mit all ihren schmutzigen, mit all ihren raubtierhaften Gelüsten, verborgen unter der Maske des Biedermanns. Die Welt sollte froh sein, wenn sie Kerle von seiner Art hatte. Judejahn bangte nicht, gehängt zu werden. Er fürchtete sich, zu leben. Er fürchtete die Befehlslosigkeit, in der er leben sollte; er hatte viel verantwortet, je höher er stieg, um so mehr hatte er verantwortet, und die Verantwortung hatte ihn nie gedrückt, doch seine Rede »auf meine Verantwortung« oder »das verantworte ich« war Phrase gewesen, eine Phrase, an der er sich berauschte, denn in Wahrheit hatte er immer nur gehorcht. Judejahn war mächtig gewesen. Er hatte die Macht ausgekostet, aber um der Macht froh zu werden, brauchte er eine Einschränkung seiner Allmacht, brauchte er den Führer als Verkörperung und weithin sichtbaren Gott der Macht, den Befehlsgeber, auf den er sich berufen konnte vor dem Schöpfer, den Menschen und dem Teufel: Ich habe immer nur gehorcht, ich habe stets nur Befehle ausgeführt. Also hatte er Gewissen? Nein, er hatte nur Angst. Er hatte Angst, man könne dahinterkommen, daß er der kleine Gottlieb war und sich Größe angemaßt hatte. Judejahn hörte insgeheim eine Stimme, nicht die Stimme Gottes, und er vernahm sie nicht als Gewissensruf, es war die dünne, die hungrige und fortschrittsgläubige Stimme des Vaters Volksschullehrer, die flüsterte: Du bist dumm, du hast deine Aufgaben nicht gelernt, du bist ein schlechter Schüler, eine Null, die aufgeblasen wurde. Und so war es gut, daß er sich immer im Schatten eines Größeren gehalten hatte, daß er ein Trabant geblieben war, der glanzvolle Trabant des mächtigsten Ge-

stirns, und er begriff noch immer nicht, daß diese Sonne, von der er Licht und die Befugnis zu töten geliehen hatte, auch nur ein Betrüger gewesen war, auch nur ein schlechter Schüler, auch nur ein kleiner Gottlieb, doch des Teufels auserwähltes Werkzeug, eine magische Null, eine Schimäre des Volkes, eine Luftblase, die schließlich platzte.

Judejahn spürte Gier, sich zu füllen. Schon im Freikorps hatte er Anfälle von Gefräßigkeit gehabt und Schlag nach Schlag die Löffelerbsen der Gulaschkanone in sich hineingefüllt. Jetzt roch er am Eingang der gesuchten Gasse Speisegeruch. Ein Garkoch hatte in seinem Schaufenster allerlei Gerichte zur Schau gestellt, und Judejahn ging in den Laden und verlangte gebackene Leber, auf der im Fenster ein Täfelchen *»fritto scelto«* gelegen hatte, und Judejahn forderte die Leber mit dieser Täfelchenbezeichnung *»fritto scelto«*, das hieß aber nur »nach Wahl«, und man brachte ihm aus Mißverständnis und nicht rechtem Hinhören in Teig und Öl gebackene kleine Meertiere. Er schlang sie hinunter; sie schmeckten ihm wie gebackene Regenwürmer, und ihn grauste. Er fühlte, wie sein schwerer Leib sich in Würmer auflöste, er erlebte lebendigen Leibes seine Verwesung, aber um der Auflösung zu begegnen, schlang er gegen alles Grausen weiter hinunter, was auf dem Teller lag. Danach trank er ein Viertel Wein, auch diesen im Stehen, und nun konnte es weitergehen

ein paar Schritte nur noch, und da war das von seinen Landsleuten und von seiner Familie bevorzugte Hotel. Wagen mit dem deutschen D-Schild standen in Reihen geordnet vor dem Haus. Judejahn sah die Symbole des deutschen Wiederaufstiegs, das Stromlinienblech des deutschen Wirtschaftswunders. Es imponierte ihm. Es zog ihn an. Sollte er hineingehen, die Hacken zusammenschlagen, schnarren: »Ich stelle mich zur Verfügung!« Sie würden die Arme ausbreiten. Würden sie die Arme ausbreiten, ihn an die Brust zu ziehen? Etwas stieß ihn auch ab an diesen gelackten Wagen. Der Aufstieg, das Weiterleben, das gute fette und erfolgreiche Weiterleben nach totalem Krieg, nach totaler Schlacht und totaler Niederlage war und blieb auch Verrat, Verrat an den Absichten, der

Vorsehungsschau und dem Testament des Führers, es war und blieb schmähliche Kollaboration mit den westlichen Erbfeinden, die das deutsche Blut, die den deutschen Soldaten gegen den östlichen Teilhaber ihres erschlichenen Sieges brauchten. Wie sollte er sich verhalten? Schon zündete man die Lichter im Hotel an. Fenster nach Fenster erleuchtete sich, und hinter einem saß Eva und wartete. Nach den Briefen, den rätselvollen Wendungen, die von Enttäuschung, die ihn erwarte, von Entartung und Schande sprachen, durfte er nicht hoffen, auch Adolf, seinen Sohn hier zu treffen. Lohnte es sich, heimzukehren? Noch stand ihm die Wüste offen. Noch war das Netz deutscher Bürgerlichkeit nicht über den alten Kämpfer geworfen. Zweifelnd, unsicher schritt er durch die Tür, kam in die getäfelte Halle, und da sah er deutsche Männer, Schwager Friedrich Wilhelm Pfaffrath war unter ihnen, er hatte sich kaum verändert, und die deutschen Männer standen sich nach deutscher Art und Sitte gegenüber, sie hielten ihre Gläser in der Hand, keine Humpen mit deutschem Gerstensaft, Gläser mit welschem Gesöff, aber auch er, Judejahn, soff das Gesöff ja und noch ganz anderes Zeug, kein Vorwurf in der Fremde, und diese Männer, sie waren markig, kernig, er hörte es, sie sangen, sie sangen »Ein feste Burg ist unser Gott«, und dann fühlte er sich beobachtet, nicht von den Sängern, von der Tür her fühlte er sich beobachtet, es war ein ernster, ein suchender, ein flehender, ein verzweifelter Blick, der ihn traf.

Es entsetzte Siegfried nicht, aber es beirrte ihn doch, das breite ungemachte Bett zu sehen, es zog seinen Blick an, den er nicht hinzuwenden sich vergebens bemühte, das breite Bett, das Ehebett stand großmächtig im geräumigen Zimmer, es war sachlich und schamlos, es war ganz unsinnlich und schamlos, es war aufgedeckt, kaltes und reines Linnen, und sprach kalt und rein von Gebrauch, den niemand verbergen wollte, von Umarmungen, deren niemand sich schämte, von tiefem gesundem Schlaf
und auf einmal begriff ich, daß Kürenbergs mir voraus waren, sie waren der Mensch, der ich sein möchte, sie waren

sündelos, sie waren der alte und der neue Mensch, sie waren antik und Avantgarde, sie waren vorchristlich und nachchristlich, griechisch-römische Bürger und Flugreisende über den Ozean, sie waren in Körper gesperrt, aber in saubere gekannte und klug unterhaltene Leiber; sie waren Exkursanten, die sich's in einer vielleicht unwirtlichen Welt wirtlich gemacht hatten und sich des Erdballs freuten.

Kürenberg hatte sich auf Nomadie eingestellt. Er wirtschaftete im Hemd und in weißen Leinenhosen, über die eine Gummischürze gehalftert war, an zwei Extratischen, die das Hotel ihm in sein Zimmer gestellt hatte, und überhaupt fragte ich mich, wie er es sich mit der Direktion arrangierte, denn man mußte ihm Sondersicherungen gebaut haben, in die Stromdosen hatte er Drei- und Vierfachstecker gepreßt, und Leitungsschnüre liefen wie ineinander verschlungene Schlangen zu blinkenden elektrischen Geräten, Grillrosten, Backhauben, Infrarotstrahlern, Dampftöpfen, Schnellkochern, es war die vollkommenste transportable Küche, an der er seine Freude hatte und die mit ihm reiste, und hier bereitete er das Mahl, zu dem er mich geladen, er rührte, schmeckte, klopfte, würzte und hatte ein festes ernstes Männergesicht, das in seiner gesammelten Ruhe anzusehen mit guttat, während Frau Kürenberg, nachdem sie mir freundlich zur Begrüßung die Hand gereicht und ein paar Worte mit mir gesprochen hatte »wie gefällt Ihnen Rom? Sie sind zum erstenmal hier?«, zwitschernde Schwalben einer kleinen Konversation, erdnahe Flüge, den Tisch deckte, beim Decken hin und her lief, ins Badezimmer ging, die Tür stets offenließ, dort Gläser spülte, Blumen in eine Vase tat und den Wein in das laufende Wasser des Brunnens stellte.

Ich wollte nicht müßig stehen. Ich fragte Kürenberg, ob ich helfen könne, und er drückte mir eine Schüssel, eine Reibe und ein Stück Parmesan in die Hände und forderte mich auf, den Käse zu reiben. Erst bröckelte der Käse vom steinharten Klumpen in die Schüssel, und Kürenberg zeigte mir, wie es zu machen sei, und dann fragte er mich, ob ich nie meiner Mutter in der Küche geholfen habe. Ich sagte: »Nein.« Und ich erinnerte mich an die große kalte Küche

unseres Hauses, deren Fliesenboden immer von frischem Aufwisch feucht war, und die Stiefel der uniformierten Amtsboten und Dienerschaftsfreunde zeichneten immer wieder neuen Schmutz in den feuchten spiegelnden Fliesengrund zum Ärger des bei uns stets unwirschen, hektisch lauten und hektisch fahrigen Personals. »Wo stammen Sie her?« fragte Kürenberg. Ich nannte ihm den Ort, und ich wollte noch erklären, daß nichts mich an ihn binde, nichts als der Zufall der Geburt, als ich merkte, daß Kürenberg mich überrascht ansah, und dann rief er: »Ilse kommt aus derselben Stadt«, und sie, die Glas trocknete, richtete nun auch den Blick auf mich, aber einen Blick, der durch mich durchsah, und ich dachte, sie sieht die Allee, die alte Allee mit den Cafés und den Bäumen, die jetzt verbrannt sind, aber die Cafés hat man wohl wieder aufgebaut, und Leute sitzen draußen in der Sonne, unter Schirmen vielleicht, weil die Bäume verbrannt sind, oder man hat neue Bäume gepflanzt, schnellwachsende Pappeln, sie sieht das wohl, genau wie ich es sehe, sachlich und doch ein wenig gerührt; weiß sie überhaupt, daß die Bäume verbrannt sind? Ich wollte sie fragen, aber sie ging hinaus, ging wieder beschäftigt ins Bad, und Kürenberg schlug eine Sauce mit dem Schneebesen, ich merkte aber, daß er abgelenkt blieb, gestört war, und dann sagte er, nachdem er zum Badezimmer geblickt hatte, als wolle er sich vergewissern, daß sie nicht in der Nähe sei: »Ich war bei Ihnen am Theater. Sie hatten ein gutes Orchester, gute Stimmen, ein schönes Haus.« »Es ist zerstört«, sagte ich, »man spielt in der Redoute.« Er nickte. Die Sauce war fertig. Er sagte: »Es gab da einen Regierungspräsidenten, er hieß Pfaffrath wie Sie, waren Sie verwandt?« Ich sagte: »Er ist mein Vater; aber jetzt ist er Bürgermeister.« Er beugte sich über einen dampfenden Topf und rief dann: »Ilse, schnell, das große Sieb.« Und sie brachte das Sieb aus dem Badezimmer, ein straffes Geflecht, straff wie sie, und er schüttete den Reis in das Sieb, sprang mit dem Gefäß voll dampfenden Korns zur Wanne, ließ kaltes Wasser darüberschießen, tropfte durch Schütteln das Wasser ab, hängte den Reis in dem Sieb zur Nachquellung und Wiedererwärmung in den Topf über den Wasserdampf und sagte

zu mir: »Ein Rezept aus Batavia, der Reis wird gar und bleibt körnig.« Sie waren viel herumgekommen, er hatte überall dirigiert, und sie hatten sich ganz in dieses Leben gefügt, sie hatten kein Haus, keine feste Wohnung, sie besaßen Koffer, große schöne Koffer und ein Hotelzimmer hier oder dort und immer dem ähnlich, in dem ich stand. Und da wußte ich, daß ich Kürenberg länger gekannt habe, als ich gedacht hatte, ich erinnerte mich, natürlich war es mir damals nicht bewußt, ich war ein Kind, ich hatte keinen Einblick in die Vorgänge, aber jetzt sah ich's wieder, als sei es heute, ich sah meinen Vater Kürenberg hinausbegleiten, ich spielte in der Diele, und als mein Vater hinter Kürenberg die Tür geschlossen hatte, sah ich an seinem geröteten Gesicht, daß er verärgert war, und er schalt mich, weil ich in der Diele spielte, und ging zu meiner Mutter hinein, und ich folgte ihm, weil ich nicht wußte, wohin ich gehen sollte in dem großen Haus, und ich folgte ihm auch aus Neugierde, obwohl ich wußte, daß er schlechter Laune war, wie meistens wenn man ihn um Hilfe gebeten hatte, und die Leute schienen ihn schlecht zu kennen in unserer Stadt, denn sie baten ihn damals oft um Hilfe, doch er dachte gar nicht daran, sich für Verlorene einzusetzen, nicht weil er sie haßte, das nicht, er war nicht verrückt, er mochte sie nicht, so war es wohl, aber er fürchtete sie nun, da man sie für aussätzig erklärt hatte, als Aussätzige, und vor allem fürchtete er damals schon Onkel Judejahn, und ich hörte ihn jetzt, wie er damals zu meiner Mutter sagte: »Unser Generalmusikdirektor« — er drückte sich immer geschwollen aus, und Titel imponierten ihm — »war bei mir und wünschte seinen Schwiegervater, den alten Aufhäuser, freizubekommen. Ich habe ihm geraten, an seine Laufbahn zu denken und sich scheiden zu lassen —« Und dann sah mein Vater mich und schickte mich wütend hinaus, und ich weiß heute, daß der alte Aufhäuser damals zum erstenmal verhaftet war, es war beim ersten kleinen Judenboykottag, doch erst am großen Judentag zündete man Aufhäusers Kaufhaus an, ich hatte Ferien von der Junkerschule und sah das Haus brennen, das erste, das ich lichterloh brennen sah, und Aufhäuser war wieder in Schutzhaft, und mein Vater teilte zu

Hause am Familientisch die Suppe aus, zuweilen gab er sich patriarchalisch, und aus dem Lautsprecher geiferten Göring und Goebbels, und meine Mutter sagte »es kann einem leid tun, um all die schönen Sachen, die verbrannt sind«, und der alte Aufhäuser saß wieder in Schutzhaft, und später beschäftigte ich mich mit seiner Bibliothek, sie lag in ungeordneten Haufen auf dem Dachboden des Hitlerjugendheims, irgend jemand mußte sie dort hingeschleppt und dann vergessen haben, Aufhäuser war ein Bibliophile, und ich fand Erstausgaben der Klassiker und der Romantiker, seltene deutsche und lateinische Drucke der Alten, Erstausgaben des Naturalismus, Erstausgaben der Brüder Mann, die Werke von Hofmannsthal, Rilke, George, Zeitschriften wie die *Blätter für die Kunst* und die *Neue Rundschau* in Sammelbänden, die Literatur des Ersten Weltkrieges, die Expressionisten bis zu Kafka, ich stahl mir was und trug es fort, und später verbrannte, was dort blieb, wurde mit dem Hitlerjugendheim von Bomben zerrissen, und Aufhäuser der Schutzhäftling wurde erschlagen — und sie war nun die Tochter. Konnte ich sie ansehen? Wohin fliehen die Gedanken? Die Gedanken wehrten sich. Sie sagten mir: Sie hat sich gut gehalten, sie muß über vierzig sein, dabei kaum eine Falte. Und der Gedanke wehrte sich weiter: Die Aufhäusers waren reich, ob man sie entschädigt hat? Und dann: Er heiratete nicht ihren Reichtum, die Zeit war schon zu vorgeschritten, er stellte sich gegen das Böse. Und dann: Sie lieben sich, sie haben zueinandergehalten, sie lieben sich noch immer. Und wir gingen zu Tisch, wir setzten uns, Kürenberg tat die Speisen auf, sie schenkte den Wein ein, und sicher war es ein köstliches Mahl, ich hatte den Koch zu loben, aber ich konnte nicht, ich schmeckte nichts, oder doch — Asche schmeckte ich, lebenlose zum Verwehen bereite Asche, und ich dachte: Sie hat ihres Vaters Haus nicht brennen sehen. Und ich dachte: Sie hat auch unsere Häuser nicht brennen sehen. Und ich dachte: Das ist geschehen geschehen geschehen das ist nicht zu ändern nicht zu ändern das ist verdammt verdammt verdammt verdammt. Ganzblätterigen Spinat gab es, in feinstem Öl gesotten, und darüber streuten wir den Käse, den ich gerieben

hatte, und die Steaks waren zwei Finger dick, wie in Butter schnitt das Messer, und rot lief das Blut aus dem Mittelstück, und der Wein war kalt und herb wie eine frische Quelle, das spürte ich noch in all der trockenen filzigen Asche auf meiner Zunge, es wurde nicht gesprochen beim Mahl, Kürenbergs beugten sich über ihre Teller und nährten sich ernst, und ich sagte einmal »herrlich«, vielleicht zu zag, niemand antwortete, und dann gab es einen flambierten Auflauf von Himbeeren, tropisch fast und dennoch von deutschem Waldaroma, und Kürenberg sagte: »Den Kaffee soll der Kellner bringen; keine Zubereitung übertrifft das Konzentrat der Espressomaschinen.« Ilse Kürenberg bestellte über das Haustelephon den Kaffee; Kognak kam auf den Tisch, und dann sprachen wir von Rom.

Sie lieben das alte, das antike, das römische Rom, sie lieben die Foren mit ihrer zerschlagenen Größe, sie lieben den Blick am Abend über die alten Hügel, über die Zypressen, die einsamen Pinien, sie lieben die sinnlos gewordenen nichts mehr tragenden Säulen, die Marmorstufen, die nirgendwohin führen, die gespaltenen Bogen über den zugeschütteten Abgründen der Bildung gewordenen Siege, sie lieben das Haus des Augustus und nennen Horaz und Vergil, sie bewundern die Rotunde der Vestalinnen, und sie beten im Tempel des Glücks. Ich höre ihnen zu, wie sie unterrichtet von neuen Funden sprechen, mit Kennerschaft von Ausgrabungen und Museumsschätzen; auch ich liebe sie, liebe die alten Götter, liebe die Schönheit, die, lange in der Erde verborgen, wieder ans Licht kam, liebe das Maß und die glatte kühle Steinhaut der alten Gestalten, aber noch mehr liebe ich Rom, wie es lebt, wie es ist und mir sich zeigt, ich liebe seinen Himmel, Jupiters unergründliches Meer, und ich denke, wir sind versunken, sind Vineta, und droben über dem Element, das uns umschließt, ziehen auf blendender Woge nie von uns gesehene Schiffe, und der Tod wirft sein unsichtbares Netz über die Stadt, ich liebe die Straßen, die Winkel, die Treppen, die stillen Höfe mit Urnen, Efeu und Laren und die lauten Plätze mit den tollkühnen Lambrettafahrern, ich liebe das Volk am Abend vor den Haustüren, seine Scherze, seine aus-

drucksvollen Gesten, seine Begabung für die Komödie, sein Gespräch, das ich nicht verstehe, ich liebe die rauschenden Brunnen mit ihren Meergöttern, Nymphen und Tritonen, ich liebe die Kinder auf dem Brunnenrand aus Marmelstein, die gaukelnden bekränzten grausamen kleinen Neronen, ich liebe das Drängen, Reiben, Stoßen, Schreien, Lachen und die Blicke auf dem Corso und die obszönen Worte, die den Damen im Vorübergehen zugeflüstert werden, und ich liebe die starre leere Larve des Damenantlitzes, die der Schmutz mitformt, und ich liebe ihre Antworten, ihre Beschämungen und ihre Lust an geiler Huldigung, die sie eingegraben auf ihrem wirklichen Gesicht, verborgen unter der Straßenmaske, nach Hause und in ihre Frauenträume tragen, ich liebe die strahlenden Schaufenster des Reichtums, die Auslagen der Juweliere und die Vögelhüte der Modistinnen, ich liebe die kleine hochmütige Kommunistin der Piazza della Rotonda, ich liebe die lange blanke Espressobar mit der zischenden dampfspeienden Maschine und die Männer davor, die aus den kleinen Tassen den heißen starken bittersüßen Kaffee trinken, ich liebe Verdis Musik, wenn sie in der Passage vor der Piazza Colonna aus dem Lautsprecher des Fernsehstudios schallt und ihr Echo zurückschlägt von den Stuckfassaden der Jahrhundertwende, ich liebe die Via Veneto, die Kaffeehäuser des Jahrmarkts der Eitelkeit, ihre lustigen Stühle, ihre bunten Markisen, ich liebe die hochbeinigen schmalhüftigen Modemädchen, ihr brandrot gefärbtes Haar, ihre blassen Gesichter, ihre großen staunenden Augen, Feuer, das ich nicht greifen kann, ich liebe die wartenden glücklichen dummen athletischen Gigolos, die von den wohlhabenden Elastikformdamen eingehandelt werden, ich liebe die würdigen amerikanischen Senatoren, die der Heilige Vater empfängt und die sich alles kaufen können, ich liebe die weißhaarigen sanften Automobilkönige, die ihr Vermögen herschenken, die Wissenschaft, die Kunst und die Dichtung zu fördern, ich liebe die homosexuellen Poeten in engen Röhrenhosen und spitzen dünnsohligen Schuhen, die von den Stiftungen leben und ihre klingenden silbernen Armbänder kokett aus den überlangen Manschetten ihrer Hemden schütteln, ich liebe das

alte faulende Badeschiff, verankert auf dem trüben Tiber vor der Engelsburg, und seine roten unbeschirmten Glühbirnen in der Nacht, ich liebe die kleinen heimlichen weihrauchdurchzogenen, mit Kunst und Schmuck ausgepolsterten Kirchen, obwohl Kürenberg sagt, das barocke Rom sei enttäuschend, ich liebe die Priester in ihren schwarzen, roten, violetten und weißen Gewändern, die lateinische Sprache der Messe, die Priesterschüler und die Angst in ihrem Gesicht, die alten Kanoniker in befleckter Soutane und schönem spekkigem Monsignorehut mit lustiger roter Kordel und die Angst in ihrem Gesicht, die alten Frauen, die vor den Beichtstühlen knien, und die Angst in ihrem Gesicht, die armen rilligen Hände der Bettler vor den geschnitzten und geschmiedeten Portalen der Kapellen und ihre Angst dort, wo die Schlagader zittert im Hals, ich liebe den kleinen Lebensmittelhändler in der Straße der Arbeiter, der die großen Scheiben der Mortadella aufschneidet, als wären sie Blätter eines Baumes, ich liebe die kleinen Märkte, die Stände der Fruchthändler grün rot orange, der Fischhändler Bottiche mit den unverstandenen Wesen der See und alle Katzen Roms, die längs den Mauern streichen

und sie, zwei feste Schatten, sie waren an das Fenster getreten, an das hohe Fenster, das bis zum Erdboden zu öffnen und wie die Kanzel eines Turmes war, und sie blickten in den lichtervollen Graben der Straße, blickten in dieser dem Bahnhof nahen Gegend auf andere Herbergen in hochgestockten Steinkästen, der ihren ähnlich und Wanderer voll, Leuchtschilder flammten auf und lockten, und Rom war wie je bereit, erobert zu werden, und Kürenberg dachte an Siegfrieds Musik, die er morgen für diese Stadt aufs neue straffen, kühlen und im Strom ihres Gefühls komprimieren wollte, und Ilse stand neben ihm und sah die Dächer der Automobile wie einen Heerbann großer Wanzen im Grunde der Straße kriechen, sie sah den für eine Weile gebändigten Blitz mit dem Anschein der Harmlosigkeit an den Kontaktstangen der Oberleitungsomnibusse flattern, sie durchschaute die Konvention, den Tod nicht zu sehen, das allgemeine Übereinkommen, den Schrecken zu leugnen, der Besitz an den Gebäuden,

die sie sah, war im Grundbuch eingetragen, und selbst die Römer, mit Stätten vernichteter verschütteter Pracht wohl vertraut, glaubten an die Ewigkeit der gerade jetzt auf der alten Erde nützlich aufgeschichteten Steine, sie sah die Mysterienspiele des Handels, auch diese auf den Wahn von Ewigkeit, Vererbbarkeit und Sicherheit gegründet, sie erblickte die aufblühenden und verlöschenden Wunder der Reklame, bunte Schimmer auch über ihrer Kinderzeit, Merkurlichter oder Unholdskerzen, und wie einfältig war es von ihrem Vater, zwischen ihrem Mädchenleben und dem Kaufhof eine Mauer aus Büchern, Musik und Kunst zu errichten, eine Bastion, die trog, einen milden Lampenschein, der für immer erlosch – es fröstelte sie, und sie dachte, wie kalt alles sei. Sie dachte: Es ist spät. Und sie dachte: Dieser junge Mann aus meiner Stadt schreibt Symphonien, und sein Großvater hat vielleicht am Spinett gesessen oder die Flöte gespielt, aber sein Vater hat meinen Vater erschlagen, meinen Vater, der Bücher sammelte und gern ins Brandenburgische Konzert ging. Sie nahm Kürenbergs Hand, drängte ihre Hand, die kalt und für einen Augenblick wie gestorben war, in die Faust des Dirigenten, die sich warm, trocken, fleischfest und vertrauenswürdig anfühlte. Kürenberg schaute noch in die Straße hinunter, und er dachte: Man kann ihnen ihre Zukunft voraussagen. Er war Analytikern, Soziologen, Planwirtschaftlern, Atomspaltern, Völkerrechtlern, Politikern und Public-Relations-Männern begegnet. Sie waren eine Teufelszunft. Die Teufelszunft war sein Publikum. Sie kamen in seine Konzerte. Er schloß das Fenster und fragte Siegfried: »Kennen Sie das Wort des Augustinus von der Musik, der sich große Männer nach vollbrachter Arbeit hingeben, um ihre Seele wiederherzustellen?« Siegfried kannte das Wort nicht. Er kannte Augustinus nicht. So wenig wußte er. So viel Erkenntnis fehlte ihm. Er errötete. Sind es große Männer, die ich kenne? fragte sich Kürenberg. Und wenn es diese nicht sind, wo sind die wirklich großen Männer? Und haben sie eine Seele, die am Abend durch Musik wiederherzustellen ist? Kannte Augustinus denn große Männer? Und hielten sie, die er vielleicht für große Männer hielt, ihn für einen großen

Mann? So viele Fragen! Kürenberg schätzte Siegfrieds Begabung. Er erwartete von Siegfried die Überraschung, eine noch nie gesprochene Sprache. Sie mochte dem allgemeinen Gehör, das hinter dem schnellen Lauf der Zeit zurückgeblieben ist, schrecklich klingen; aber sie würde neue Kunde bringen. Neue Kunde für ein paar Menschen, die neue Botschaft hören konnten. Waren dies die großen Männer, von denen Augustinus sprach? Es drängt uns zu wissen, selbst wenn es uns unglücklich macht. Kürenberg sah Siegfried freundlich an. Aber er sagte ernst: »Ich weiß nicht, für wen Sie Ihre Musik schreiben. Aber ich glaube, daß Ihre Musik eine Funktion in der Welt hat. Vielleicht wird der Unverstand pfeifen. Lassen Sie sich nie von Ihrem Weg bringen. Versuchen Sie nie, Wünsche zu erfüllen. Enttäuschen Sie den Abonnenten. Aber enttäuschen Sie aus Demut, nicht aus Hochmut! Ich rate Ihnen nicht, in den berühmten Elfenbeinturm zu steigen. Um Gottes willen — kein Leben für die Kunst! Gehen Sie auf die Straße. Lauschen Sie dem Tag! Aber bleiben Sie einsam! Sie haben das Glück, einsam zu sein. Bleiben Sie auf der Straße einsam wie in einem abgeschlossenen Laboratorium. Experimentieren Sie. Experimentieren Sie mit allem, mit allem Glanz und allem Schmutz unserer Welt, mit Erniedrigung und Größe — vielleicht finden Sie den neuen Klang!« Und Siegfried dachte an die Stimmen, an die Stimmen der Straße, er dachte an die Stimmen der Roheit, der Angst, der Qual, der Gier, der Liebe, der Güte, des Gebets, er dachte an den Laut des Bösen, an das Geflüster der Unzucht und den Schrei des Verbrechens. Und er dachte: Und morgen wird er mich ducken, wird mir mit den Harmoniegesetzen und schulmeisterlicher Strenge begegnen, ein berühmter Orchesterleiter, ein genauer Notenleser, vielleicht ein Gärtner, der alles beschneidet, und ich bin Wildwuchs und Unkraut. Und Kürenberg sagte, als habe er Siegfried gehört: »Ich glaube an unsere Arbeit. In mir sind Widersprüche, und Widersprüche sind in Ihnen — das widerspricht sich nicht.« Und widerspruchsvoll war das Leben, in das sie geworfen waren, und sie widersprachen der Art.

Judejahn hatte sich beobachtet gefühlt und sich zurückgezogen. Er zog sich zurück, den kantigen Schädel zwischen die gewölbten Schultern genommen, Flucht oder Taktik, wie die Patrouille im Niemandsland zwischen den Fronten sich zurückzieht, wenn sie sich entdeckt glaubt, Flucht oder Taktik, kein Schuß ist gefallen, keine Leuchtspur zieht durch die Nacht, noch wartet das Schicksal ab, aber man kriecht zurück, kriecht zurück durch Verhau und Gestrüpp, zurück in die eigene Stellung und ahnt für einen Augenblick, daß die Position des Gegners uneinnehmbar ist. Aber auch der Mörder, der gehetzte Verbrecher drückt sich zurück in Schatten, Dschungel und Stadt, wenn er das Nahen der Spürhunde fühlt, wenn er sich im Sehfeld des Polizistenauges weiß. Der Sünder gar flieht das Angesicht Gottes; aber wer Gott leugnet und nicht die Gnade erfährt, sich als Sünder zu fühlen, wohin flieht er? An Gott vorbei, und in welche Wüste! Judejahn wußte nicht, wer ihn beobachtete. Er sah keinen Späher. Nur ein Priester war im Empfangsraum, die Brüder wimmelten in Rom, stand seltsam versteint und starrte gleich Judejahn durch das durchsichtige Glas der Flügeltür und auf die animierte Tafelrunde, die da saß, redete und zechte. Ein Stammtisch war es, ein deutscher Stammtisch mit deutschem Recht zufällig und vorübergehend etabliert auf südlichem Breitengrad, und gegenständlich genommen trennte nichts als das Holz und Glas der Flügeltür Judejahn von seinem Schwager Friedrich Wilhelm Pfaffrath, aber der war sitzengeblieben, ob er nun hier schwadronierte oder im Stadtrat zu Hause, er war sitzengeblieben, während Judejahn tapfer vorangeschritten war, tapfer und blind vorangeschritten nach der Losung, daß Gott tot sei. Er war weiter gegangen als die Bürger in der Halle, aber sie waren es, die ihm erlaubt hatten, so weit zu gehen. Sie hatten sein Wandern mit dem Tod gebilligt. Sie hatten das Blut beschworen, sie hatten ihn gerufen, sie hatten ihn angefeuert, dem Schwert gehört die Welt, sie hatten Reden geschwungen, kein schönerer Tod als in der Schlacht, sie hatten ihm die erste Uniform gegeben und hatten sich vor der neuen Uniform, die er sich schuf, geduckt, sie hatten all sein Tun gepriesen, sie hatten ihn den Kindern als Vorbild

gezeigt, sie hatten »das Reich« gerufen und Mord und Schlag und Leichenrauch für Deutschland hingenommen, doch selber waren sie an ihrem Stammtisch geblieben in altdeutscher Bierstube, die germanische Phrase auf der geschwätzigen Zunge, die Phrase ihrer Nietzschedeutung im Hirn, und Phrase, an der sie sich berauschten, war ihnen selbst Führerwort und Rosenbergmythus, während sie für Judejahn Aufruf zur Tat gewesen waren, er war vorangeschritten, der kleine Gottlieb hatte die Welt ändern wollen, sieh an, er war ein Revolutionär, und er verabscheute doch Revolutionäre und ließ sie peitschen und hängen, er war dumm, ein dummer Kopf, der kleine Gottlieb, der die Strafe anbetete, der kleine Gottlieb, der Prügel fürchtete und prügeln wollte, der ohnmächtige kleine Gottlieb, der zur Macht gepilgert war, und als er die Macht erreicht hatte und ihr ins Gesicht sehen durfte, was hatte er gesehen? Den Tod. Die Macht war der Tod. Der Tod war der einzige Allmächtige. Judejahn hatte es hingenommen, er war nicht erschrocken, denn der kleine Gottlieb hatte es immer schon geahnt, daß es nur diese eine Macht gab, den Tod, und nur eine wirkliche Machtübung, nur eins, was Klarheit schuf: das Töten. Es gab kein Auferstehen. Judejahn hatte dem Tod gedient. Er hatte ihn reich beliefert. Das entfernte ihn von den Bürgern, von den Italienschwärmern und Schlachtfeldreisenden; sie besaßen nichts, sie hatten nichts außer dem Nichts, saßen fett im Nichts, stiegen auf im Nichts, bis sie endgültig in das Nichts eingingen, ein Teil von ihm wurden, wie sie es immer schon gewesen waren. Aber er, Judejahn, er hatte seinen Tod, den hielt er fest, und höchstens der Priester mochte versuchen, ihn ihm zu stehlen. Doch Judejahn ließ sich nicht bestehlen. Auch Priester konnten erschlagen werden. Wer war der Schwarzrock hier? Ein finniger Junge, übernächtigten Gesichts, ein Stück schmorender Geilheit unter der weibischen Kutte. Auch der Priester blickte auf die Hallengesellschaft, auch ihn schien zu grauen. Aber er war kein Bundesgenosse für Judejahn. Judejahn grauste es vor dem Priester und vor den Bürgern. Er sah, daß die Stellung der Bürger an diesem Tag uneinnehmbar war. Aber die Zeit arbeitete für Jude-

jahn, und so wollte er zurück in die Wüste, Rekruten für den Tod drillen, und erst wenn Schlachtfelder nicht zu besichtigen, sondern frisch aufzureißen waren, würde Judejahn wieder marschieren.

Er floh aus dem Hotel. Er floh den Anblick der Bürger, floh den Anblick des Priesters, er floh das Auge des unsichtbaren Spähers. Es war nicht schändlich, es war nicht feig; es war ein taktisches Sichabsetzen. Wenn Judejahn in die Halle getreten wäre, wenn Judejahn sich zu erkennen gegeben hätte, die Bürger wären aufgesprungen, sie hätten ihn umjubelt, aber es wäre eine Heldenverehrung für einen Abend gewesen, und dann hätten sie ihm das Netz ihrer Bürgerlichkeit übergeworfen. Hinter einem der erleuchteten Fenster mochte Eva warten — eine Heldenmutter, wenn sie im Mai der Schmach gestorben wäre. Sie lebte aber; und Judejahn sah sich mit ihr in deutscher Stube sitzen, er ging in den Dienst, den Pfaffrath ihm besorgen würde, er kam aus dem Dienst heim, den Pfaffrath ihm besorgt hatte, sie konnten Gänsebraten essen und Rheinwein trinken, das würde der Schwager-Pfaffrath-Dienst wohl abwerfen, und am Führergeburtstag und am neunten November würde Eva die Brosche ans Kleid stecken, wenn man die Brosche ihr nicht gestohlen hatte, Besatzungssoldaten waren Wert- und Andenkenjäger, das wußte Judejahn, die Brosche mit dem goldenen Hakenkreuz, das Führergeschenk, und sie würde ihn anstieren, wenn aus dem Radio die Nachrichten kamen, wenn Heuss sprach, wenn Adenauer redete, wenn aus der Nachbarwohnung amerikanischer Niggersong drang, und sie würde stieren und denken: Du lebst du lebst du lebst. Und er würde leben und an die Wüste denken, an die Wüste, von der aus Deutschland zu erobern war. Er ging in eine Garküche irgendwo an seinem Weg, der jetzt ziellos war, er trat ein in Öl- und Teig- und Meergerüche, er stellte sich an das Büfett, er hätte alles in sich hineinschlingen mögen, ein wahnsinniger Hunger quälte ihn. Da waren dicke weiße Bohnen, ein deutsches Gericht, ein Schulhauskinderzeitgericht, er deutete drauf hin, aber die Bohnen waren kalte Speise, kein deutsches Gericht, sie glitschten glatt in Öl, schwammen scharf in

Essig, und überdies schmeckten sie fischig, denn was er für Fleisch gehalten hatte auf seinem Teller, war traniger Fisch, aber er schlang alles hinunter und hinterher noch eine Pasta, Nudeln jetzt ganz italienisch, die Tomatensauce schmierte sich ihm weich und fettig um den Mund, ein welscher Kuß, die Spaghetti hingen die Lippen abwärts, man hatte ihm kein Messer gegeben, sie zu schneiden, nun schnaufte er sie hoch wie eine Kuh das lange Gras, und erst ein neuer halber Liter Chianti reinigte Judejahn und machte ihn wieder zum Menschen. Das glaubte er.

Der Mensch erreichte durch Gassengeschlängel die Piazza S. Silvestro. Er sah die Leuchtschrift des Telephonamtes. Das war ihm recht. Er ging in das Haus, sah die Zellen mit den Sprechapparaten, wußte sie nicht zu bedienen, er schrieb den Namen von Pfaffraths Hotel auf einen Zettel, reichte ihn der Schalterbeamtin, die suchte für ihn die Nummer aus dem Verzeichnis, verkaufte ihm eine Telephonmarke, er stand in der Zelle, er wählte die Ziffern der Drehscheibe, er hörte »*Pronto*« rufen, sprach deutsch in die Sprechmuschel, verlangte Pfaffrath, hörte im Ohr Knacken, Sausen und Schritte, und dann war Pfaffrath da, war in der Leitung, meldete sich amtlich korrekt und würdebewußt »hier Oberbürgermeister Pfaffrath, wer dort«, und Judejahn hätte gern »du Arschloch« gerufen, oder sollte er seine Titel abschnarren, die militärischen und die parteiamtlichen oder gar den windig orientalisch blumenreichen, den er jetzt trug, sollte er sich als Obereunuch melden, als Haremsbeschäler, als Wüstenschreck, oder sollte er piepsen »hier ist Gottlieb«, und schon wurde er so klein, der kleine Gottlieb, daß er die ganze Sprechapparatur nicht mehr erreichen konnte, und so sagte er nur »Judejahn«, aber er betonte den schlichten Namen dergestalt, daß Macht, Gewalt und Tod mit durch den Draht schwangen. Nun räusperte sich Pfaffrath, räusperte sich vom Oberbürgermeister zum Schwager hin, überwand wohl auch ein wenig Schreck und Grauen vor der Stimme des geliebten und gefürchteten Toten, des Familienstolzes und der Familienangst, je nachdem, den er als Auferstandenen erwartete, brauchte wohl auch etwas Zeit, um den Mut wieder zu finden, mit

dem er sich jetzt zu Judejahn stellen wollte, und er sprach aufgeregt »wo bist du denn, wir warten schon auf dich«, und Judejahn versicherte hoheitsvoll, viele Geschäfte und wenig Zeit zu haben, und er bestellte sie für den anderen Tag in sein Hotel, in den großen prächtigen Palast an der Via Veneto, sie sollten Judejahn in all seinem Glanz sehen, und er nannte ihm den falschen Namen, den Deck- und Paßnamen, den er führte, befahl in dem engen Sprechraum, an dessen Wänden in italienischer Sprache wohl Schweinereien standen wie in jeder Zelle, und Judejahn dachte, ob zu Hause schon wieder »erwache« in die Latrinen geschrieben wurde, befahl ihm »wiederhole den Namen«, und Oberbürgermeister Friedrich Wilhelm Pfaffrath wiederholte brav den Falschnamen, die Urkundenlüge — er würde nicht mehr in Gönnerhaltung vor Judejahn treten, er würde strammstehen, und Judejahns Abschlich aus dem von Deutschen bevorzugten Haus war keine Flucht, der Abschlich war bewährte hohe Taktik gewesen.

Und der Mensch fühlte sich wieder obenauf, war wieder Herr seines Schicksals. Ein Sieger verließ das Telephonamt. Er wollte über die Piazza S. Silvestro gehen, er wollte Rom erobern, da knisterte und krachte es, und war Lärm wie von Krieg und Schlacht, es schmetterte und brach, und Entsetzensgebrüll erhob sich und Todesschrei, ein Neubau war eingestürzt, sein Fundament war falsch berechnet worden, aus einer Wolke von Staub ragten verbogene Träger, Menschen rannten kopflos herbei, und Judejahn kommandierte »absperren, zurückbleiben, absperren«, er wollte Disziplin in den Tod bringen, aber niemand hörte auf seinen deutschen Ruf, niemand verstand ihn, und dann kamen schon Sirenen und Glocken, die Polizei kam und Rettungswagen und Feuerwehr, und aus der Kirche am Platz kam ein Priester, die mischten sich überall ein, und Judejahn erkannte, daß er fremd hier war und lästig und im Wege stand oder bestenfalls unbeachtet blieb, und er trat zur Seite, drängte sich aus der Menge, und dann fiel ihm ein, daß er in der Schule, dem verhaßten Gymnasium gelernt hatte, daß die Römer an Omen glaubten, und dies hier war ein schlechtes Zeichen.

Gellend heulte ein Weib. Hatte sie Angehörige unter den Trümmern? Die Opfer, die Judejahn dem Tod darbrachte, hatten nie geheult. Es war merkwürdig, er hatte sie nie heulen hören.

So trieb er ab, trieb in den Corso hinein, einen langen Darm, gefüllt mit Wagen und Menschen. Wie Mikroben, wie Maden, wie Stoffwechsel und Verdauung zog es durch den Längsdarm der Stadt. Judejahn schwemmte der Sog des Verkehrs nach rechts, in die Richtung der Piazza del Popolo, aber er fühlte, daß es das falsche Ende war, auf das er sich zubewegte, und er stemmte sich gegen den Strom, wurde gepufft und gestoßen, aber er wandte sich um, blickte zurück, und da sah er es leuchten, Weiß und Gold und von Scheinwerfern angestrahlt, und jetzt wußte er Bescheid, da war er drauf zugefahren, den Schutzwagen voran, eine Kraftradfahrereskorte zu beiden Seiten, und viele Wagen hinter ihm drein mit Deutschen und Italienern, mit den Spitzen der Ämter, mit den Würdenträgern der Partei und der Wehrmachtsteile. Er schob sich voran, zurück, er hatte Richtung und Zeit verloren, Gegenwart wurde Vergangenheit, aber das Ziel hielt er im Auge, die Marmorstufen, den Steinkoloß, das weiße Ehrenmal an der Piazza Venezia, das Nationaldenkmal des zweiten Viktor Emanuel, das Judejahn nach irgendeiner Verwechselung, einer falschen Erklärung für das Kapitol hielt und zugleich für einen Mussolini-Bau, für ein vom Duce errichtetes Monument, die Historie zu ehren, die alten Fundstätten zu krönen, und dies war die weiß und golden strahlende Verkündigung der Wiederauferstehung des Imperiums. Da war er drauf zugefahren. Er eilte drauf zu. Hier rechts war der Palast des Duce. Keine Wache? Keine Wache. Gelblich schmutzig lag die Mauer im Schatten der Nacht. Niemand stand vor dem Tor. Kein Fenster war hell. Hier war er vorgefahren. Ein alter Besucher kam wieder. Klopf an, klopf an — der Hausherr ist tot. Die Erben kennen dich nicht — suche sie unter den Geschäftigen des Corso. Ja, mit dem Duce war er über diesen Platz geschritten, an seiner Seite war Judejahn gegangen, den Kranz des Führers am Ehrenmal des toten Soldaten niederzulegen. Da standen sie noch, die Wa-

chen, standen breitbeinig, stramm und starr. Es war nichts an ihrer Haltung auszusetzen. Aber Judejahn fühlte nichts — keine Ehrung, keinen Stolz, keine Trauer, keine Bewegung. Es ging ihm wie einem Frommen, der in der Kirche nichts fühlt. Er will beten, und Gott ist nicht da. Er will niederknien, und er denkt: Der Boden ist kalt und schmutzig. Er sieht die Madonna, und er denkt: Das ist Holz und etwas Farbe, und der Wurm sitzt drin. Das Volk jubelte nicht. Kein Vivat erscholl, kein Gesang. Motorroller knatterten vorüber. Keine Photographen waren erschienen, Judejahn in Blitzlicht zu tauchen. Ein paar müde Droschkenpferde schauten vom Rondell zu ihm hinüber. War er ein Gespenst? Er eilte die Marmorstufen hinauf. Hinter sich hatte er nun die Säulenreihe des pompösen Tempels, dessen Errichtung er fälschlich Mussolini zuschrieb, und die weiße Pracht erinnerte ihn an etwas, sie erinnerte ihn an eine Torte im Schaufenster des Konditors Süfke, an eine Torte, die der kleine Gottlieb bewundert und nie bekommen hatte, und vor ihm war das schwarze Hinterteil von des Königs Pferd, Judejahn wußte nicht, welcher König da in Eisen ritt, und es war ihm auch gleichgültig, denn er mochte Italiens Könige nicht, die er sich seit Kindertagen, durch Witzblätter des Ersten Weltkrieges dazu verführt, mit Regenschirmen statt mit einem Säbel in der Faust vorstellte, aber wie er da stand, er oder der kleine Gottlieb, er empfand Größe, er dachte an den Duce, der dies alles gebaut und den man geschändet hatte, und er empfand die Größe der Geschichte, der man Denkmale setzte und hinter der immer der Tod als letzte Weihe war. Viel Licht breitete sich um Judejahn. Rom leuchtete. Aber ihm schien es eine tote Stadt zu sein, reif zum Abservieren, der Duce war geschändet, die Geschichte hatte Rom verlassen und mit ihr der zu rühmende Tod. Nun lebten die Leute hier, wagten es, nur so zu leben, lebten für ihre Geschäfte, lebten für ihr Vergnügen — gab es Schlimmeres? Judejahn sah auf die Stadt. Sie dünkte ihm toter noch als tot zu sein.

Am späten Abend ist die Via del Lavatore eine tote Straße. Der Markt hat seine Stände weggekarrt, und die vor den

kleinen Comestibles heruntergelassenen Rolläden, altersgrau und altersgrün, machen die Front der Häuser blind wie grauer oder grüner Star das altersmüde Auge. In den Seitengassen, den dunklen Sackgängen sind die einfachen Weinschenken des Volkes, das hier in vielen Stockwerken in engen und hohen Kammern wohnt. Sie sitzen auf Bänken und Schemeln an ungedeckten von Resten und Lachen gefärbten Tischen, sie bestellen einen halben Liter roten oder einen halben Liter weißen Wein, *dolce* oder *secco*, und wer essen will, bringt die Speisen mit, in Papier eingeschlagen oder in Töpfen, und breitet sie ungeniert über den Tisch. Fremde finden selten den Weg in diese Winkel. Doch Siegfried sitzt draußen vor einer solchen Schenke im blassen künstlichen Mondlicht der weißen Kugellampe. Ein Mann wirtschaftet am Tisch. Aus einer Zwiebel wird ein Salat bereitet. Siegfried mag den Geschmack der Lauchgewächse nicht, aber der Mann schält und schneidet mit so viel Vorfreude die junge noch grüne Knolle, er mischt die Scheiben so sorgsam mit Essig und Öl und Pfeffer und Salz, er bricht so andächtig sein trockenes Brot, daß Siegfried nicht umhin kann, ihm *»buón appetito«* zu wünschen. Den Mann freut Siegfrieds Teilnahme, und er bittet ihn, doch seinen Wein zu probieren. Siegfried graust es vor dem Glas des Mannes, dessen Zwiebelmund schon ölig und ätherisch den Rand beschmiert hat, aber er überwindet den Ekel und kostet den Wein. Nun bietet Siegfried dem Mann von seinem Wein an. Sie trinken und reden. Das heißt, der Mann redet. Er redet lange schöngebaute und schönverschlungene Sätze, deren Sinn Siegfried, der nur ein paar Floskeln nach dem Wörterbuch stottert, nicht versteht. Aber gerade weil er den Mann nicht versteht, unterhält er sich gern mit ihm. Für einen Augenblick ist Siegfried froh, und die beiden sitzen beisammen wie zwei alte Freunde, von denen der eine viel zu erzählen weiß, während der andere zuhört oder auch nicht zuhört und vielleicht dankbar und freundlich einer Geisterstimme lauscht, die er auch nicht versteht, aber für eine Weile zu begreifen glaubt. Als der Mann die Zwiebel verzehrt hat, stippt er mit dem Rest des Brotes das letzte Öl aus der Kumme. Das fettdurch-

zogene Brot reicht er der Katze, die ihn schon lange bittend beobachtet hat. Die Katze bedankt sich und geht mit dem Brot in den Torgang; dort hat sie ihre Jungen. Siegfried wünscht *»felice notte«*. Er verneigt sich. Er wünscht die glückliche Nacht dem Mann, der Schenke, der Katze und ihren Jungen. Vielleicht wünscht er die glückliche Nacht auch sich. Er ist zufrieden in dieser Abendstunde. Nun geht er in die Schenke, um einen Fiasco zu kaufen. Vielleicht wird er nicht schlafen können. Es ist gut, wenn man nicht schlafen kann, etwas Wein im Haus zu haben. Siegfried möchte noch eine zweite Flasche Wein kaufen. Er würde sie gern dem Mann schenken, mit dem er gesprochen hat. Siegfried hält den Mann für arm. Vielleicht würde der Wein ihn erfreuen. Aber Siegfried fürchtet, den Mann, weil er arm ist, zu kränken. Er unterläßt es, die zweite Flasche zu kaufen. Beim Hinausgehen verneigt er sich noch einmal vor dem Tischgenossen. Noch einmal *»felice notte«*. Aber hat er recht gehandelt? Warum schämte er sich seines freundlichen Einfalls? Er weiß es nicht. Schon wieder zweifelt er. Es ist schwer, das Rechte zu tun. Und schon ist er nicht mehr froh. Er ist nicht mehr zufrieden.

Siegfrieds Schritte hallen in der nächtlich stillen Via del Lavatore. Sein Schatten läuft ihm voran, sein Schatten kriecht in ihn hinein, sein Schatten verfolgt ihn. Und schon überfällt Siegfried der Lärm und das Rauschen am Platz der Fontana di Trevi. Die Scharen der Fremden stehen am Rande des Wunderbrunnens und reden wie einst in Babel in vielen Sprachen. Reisegesellschaften sind fleißig und absolvieren noch in der Nacht ihren Schnellkurs in Kulturgeschichte und Länderkunde. Photographen lassen ihr Blitzlicht leuchten: auch ich war in Rom. Übernächtigte römische Jugend beugt sich über das Becken der Fontäne und fischt mit langen Stekken das Geld aus dem Wasser, das die Fremden leichtsinnig oder abergläubisch oder aus purem Jux hineinwerfen. Der Reiseführer lehrt, man komme nach Rom zurück, wenn man Geld in den Brunnen geworfen habe. Will der Fremde wiederkommen, will er zurückkehren, fürchtet er in freudloser Heimat zu sterben, will er in Rom begraben werden? Sieg-

fried möchte wiederkommen, er möchte bleiben, er wird nicht bleiben, er wirft kein Geld in den Brunnen. Er möchte nicht sterben. Er möchte nicht zu Hause sterben. Möchte er hier begraben werden? Am Brunnen steht sein Hotel. Schmal und schief spiegelt sich die alte Fassade im Wasser. Siegfried tritt ein. Er geht durch den Windfang. Allein
der alte Mann hinter dem Windfang fror. Er fror an seinem Pult vor dem Schlüsselbrett im zugigen Treppenhaus. Er trug Filzschuhe wegen der Kühle des Steinbodens, er hatte den Mantel nach abgekämpfter Krieger Art über die Schulter geworfen, er deckte seinen kleinen kahlen Schädel nach alter Professoren Weise mit einem schwarzen Schlapphut, er sah wie ein Emigrant aus, wie ein liberaler Exilpolitiker aus einer liberalen Zeit, aber er war nur der Verwalter dieses kleinen Hotels, doch war er als Österreicher geboren, und als Italiener würde er sterben, bald, in wenigen Jahren, und ihm war es gleichgültig, ob er als Italiener oder als Österreicher sterben mußte. Manchmal unterhielten wir uns, und jetzt, als ich heimkam, empfing er mich eifrig: »Ein Priester wartet auf Sie!« »Ein Priester?« fragte ich. Und er sagte: »Ja, er wartet auf Ihrem Zimmer.« Und ich dachte: Es muß ein Irrtum sein, und es ist sonderbar zu dieser Stunde. Ich stieg die Treppe hinauf, die Treppe des alten Hauses, die Steinstufen waren zu kleinen Mulden ausgetreten, das Gemäuer senkte sich, der Boden meines Stockwerks hing schief, ich ging wie bergan und erreichte die schlecht sperrende Tür meines Zimmers. Kein Licht schimmerte durch die breiten Ritzen im aufgesprungenen Holz, und wieder dachte ich: Ein Irrtum. Ich öffnete die Tür, und da sah ich ihn der Tür gegenüber am Fenster stehen, ein hoher schwarzer Schatten, wirklich ein Priester, im Licht der Scheinwerfer, die draußen noch immer die Fontana di Trevi anstrahlten, ihre üppigen Fabelwesen, ihren barocken fleischigen Olymp und ihre ständig strömenden, wie Meeresschlag rauschenden und einschläfernden Wasser. Er war groß und wirkte hager. Sein Gesicht war bleich, aber vielleicht kam das von dem tünchenden Strahl der Scheinwerfer. Ich schaltete das Zimmerlicht an, die unverhüllte Glühbirne, die über dem breiten Bett hing, dem

letto grande des Beherbergungsgewerbes, dem *letto matrimoniale,* dem Ehebett, das jetzt mir vermietet war, mir allein, und auf dem ich nackt liegen mochte, bloß, keusch oder nicht keusch, allein, und die nackte bloße Glühbirne über mir, allein oder fliegenumsummt, und das Rauschen des Brunnens und das Gebabel der Stimmen aus aller Herren Länder, so sagt man, und er, der Priester, wandte sich mir nun mit einer in sich gehemmten Geste der Begrüßung zu, die er nicht vollendete, er hob und breitete die Arme, eine Bewegung, die, da er die Kutte trug, an einen Kanzelredner denken ließ, und gleich senkte er die Arme wieder, wie verzagt oder als ob er sich der Geste schäme, und seine Hände versteckten sich wie zwei schüchterne rötliche Tiere in den Falten seines schwarzen Gewandes. Er rief: »Siegfried!« Und dann sprach er hastig, sich überstürzend: »Ich habe deine Adresse ausfindig gemacht, verzeih. Ich will dich nicht stören. Ich störe dich sicher, und ich gehe besser gleich wieder, wenn ich dich störe.«

Es war Adolf, der groß und hager, verwirrt und im geistlichen Kleid vor mir stand, Adolf Judejahn, der Sohn meines einst so mächtigen und schrecklichen Onkels, und ich sah Adolf, wie ich ihn zuletzt gesehen hatte, auf der Ordensburg, klein, er war jünger als ich, ein kleiner armer Soldat in der Uniform der Junkerschule, klein in langer schwarzer Militärhose mit roter Biese, klein in dem braunen Parteirock, klein unter dem schwarzen Schiffchen, das schräg auf das kurzgeschnittene nach Vorschrift gescheitelte Haar gesetzt war, auch ich war so 'rumgelaufen, und ich hatte es gehaßt, mich wie die Soldaten oder wie die Bonzen kleiden zu müssen, und vielleicht hatte auch er den Anzug gehaßt, aber ich wußte es nicht, ich hatte ihn nicht gefragt, ob er die Ordensburg, den Dienstbetrieb, die Soldaten und die Bonzen hasse, ich dachte an Onkel Judejahn, und ich traute Adolf nicht, ich ging ihm aus dem Weg, und ich dachte gar, daß er wie mein Bruder Dietrich gern in der Uniform steckte oder seinen Vorteil draus holte und sich zu Posten drängte, und darum belustigte es mich, ihn nun im Gewand des Priesters zu sehen, und ich überlegte, in was für Verkleidungen wir doch auftreten, trau-

rige Clowns in einer mäßigen Verwechselungsposse. Ich sah ihn stehen, und ich sagte: »Setz dich doch.« Und ich schob ihm den schäbigen wackligen Stuhl der Herberge hin, drängte von der Marmorplatte der Kommode Bücher, Zeitungen und Notenblätter zurück, ich holte aus der Schublade den Korkenzieher, öffnete den Wein, den ich mitgebracht hatte, und spülte das Zahnputzglas im Waschbecken aus. Ich dachte: Judejahn ist verschollen, Judejahn hat es erwischt, Judejahn ist tot. Und ich dachte: Wie schade, daß Onkel Judejahn seinen Sohn nicht sehen kann; wie schade, daß er ihn nicht bei mir auf wackligem Stuhl sehen kann; wie schade, denn ich glaube, er wäre geplatzt, und noch heute würde ich ihn gern platzen sehen. Übertrieb ich nicht? Maß ich ihm nicht zuviel Bedeutung zu? Ich schenkte den Wein ein und sagte: »Trink zuerst. Wir müssen aus einem Glas trinken. Ich habe nur ein Glas.« Und er sagte: »Ich trinke nicht.« Und ich: »Als Priester darfst du doch ein Glas Wein trinken. Das ist doch keine Sünde.« Und er: »Eine Sünde ist es nicht. Aber ich danke dir. Ich mag nicht.« Und nach einer Weile sagte er: »Ich bin noch nicht Priester. Ich habe erst die Diakonatsweihe.« Ich trank von dem Wein, schenkte das Glas wieder voll und nahm es mit mir zu dem breiten Bett. Ich legte mich auf das breite Bett, und es war, als wolle ich andeuten, daß ich unkeusch lebe, was in diesem Zimmer gar nicht mal zutraf, und ich weiß auch nicht, was unkeusch ist, oder ich weiß es, aber ich will es nicht wissen, und ich lehnte mich zurück, stützte mich gegen das Kopfkissen und fragte ihn: »Was ist der Unterschied?« Und er sagte: »Ich darf taufen.« Und dann, als ob er sich besonnen hätte, sagte er: »Ich kann noch nicht die Messe feiern. Ich habe noch keine Absolutionsgewalt. Ich kann die Sünden nicht vergeben. Erst wenn mich der Bischof zum Priester geweiht hat, darf ich die Sünden nachlassen.« Ich sagte: »Da wirst du viel zu tun haben.« Und dann ärgerte ich mich, weil ich das gesagt hatte. Es war dumm und witzlos und gemein, und eigentlich mag ich die Priester. Ich mag die Priester, die ich nicht kenne. Ich mag die Priester, die ich sehe, ohne sie zu kennen. Ich mag die Priester von weitem, ich mag sie aus sicherer Entfernung.

Ich mag die Priester, die lateinisch sprechen, weil ich sie dann nicht verstehe. Ich verstehe sie nicht, aber ihre lateinische Sprache gefällt mir, und ich höre ihnen gern zu. Wenn ich sie verstehen könnte, würde ich ihnen gewiß weniger gern zuhören. Vielleicht verstehe ich sie auch, aber nur ein wenig. Vielleicht bilde ich mir bloß ein, sie ein wenig zu verstehen, und es gefällt mir, weil ich sie, genaugenommen, doch nicht verstehe. Vielleicht verstehe ich sie sogar falsch, aber es gefällt mir dann, sie falsch zu verstehen, und es wird schon richtig sein, wenn ich sie falsch verstehe, denn wenn sie recht haben und es gibt Gott, dann wird Gott mir durch ihren Mund das Richtige verkünden, auch wenn der Mund seiner Diener ganz andere Sätze spricht, als ich sie verstehe. Wenn ich die Wörter der Priester so verstehen könnte, wie die Priester sie reden, würde ich sie nicht mehr mögen. Sicher sind auch die Priester dumm und rechthaberisch und eigensinnig. Sie berufen sich auf Gott, um zu herrschen. Judejahn berief sich, als er herrschte, auf Hitler und die Vorsehung. Und Adolf? Auf wen mochte er sich berufen? Ich sah ihn an. Er sah mich an. Wir schwiegen. Die Fremden, keine Pilger, redeten nach Babels Weise. Das Wasser rauschte Vergänglichkeit. Das war draußen. Hier summten Fliegen. Fliegen summten hier. Schmutzige Fliegen.

In dem Keller mochten Ratten nisten, aber es zog Judejahn hinab, es zog ihn von der breiten langweiligen Via Nazionale hinunter in diesen Keller, die feuchten schmutzigen Steinstufen hinab, die Freßlust trieb ihn, der Durst trieb ihn, ein Schild »Deutsche Küche« lockte, ein Schild »Pilsener Bier«, deutsch sei der Mann, deutsch sei das Essen, Pilsen war eine deutsche Stadt, man hatte sie nicht genug verteidigt, Pilsen war eine tschechische Stadt, man hatte sie durch Verrat verloren, die Skodawerke waren kriegswichtig, das Bier war kriegswichtig, Galgen waren kriegswichtig, Verschwörung, Untermenschentum, Ratten, die Fremdarbeiter, Gefahr vom Reichssicherheitshauptamt erkannt und bereinigt, Kamerad Heydrich hatte durchgegriffen, Kamerad Heydrich war tot, war Blut von seinem Blut, war sein Spiegelgesicht — Judejahn

lebte. Immer der gleiche Vorwurf. Es war Eva, die den Vorwurf in ihm dachte. Und er dachte, warum lebt sie, warum überlebte sie? Denken war nicht seine Art. Das war Treibsand, gefährliches verbotenes Territorium. Literaten dachten. Kulturbolschewisten dachten. Juden dachten. Schärfer dachte die Pistole. Judejahn hatte keine Waffe bei sich. Er fühlte sich wehrlos. Was war mit ihm? Warum ging er nicht gut gekleidet, mit einem guten Paß ausgestattet, mit Geld reichlich versehen in ein gutes Restaurant, füllte sich den Bauch bis zum Speien, füllte ihn sich, wie ihn sich die Juden wieder füllten, füllte ihn sich mit Gänseleber, mit Mayonnaisen, mit zarten gemästeten Kapaunen, ging dann in ein Dancing, gut gekleidet, mit Geld versehen, trank sich voll und gabelte für die Nacht was auf, wohl gekleidet, wohl versehen, geil wie die Juden, er konnte konkurrieren, er durfte Ansprüche stellen, warum tat er es nicht? Fressen, saufen, huren, das war Landsknechtsweise, so ging das Landsknechtslied, im Freikorps hatten sie es gesungen, bei Roßbach hatten sie es am Lagerfeuer gesungen, im Schwarzenreichswehrlager hatte man es gebrüllt, im Femewald, Judejahn war ein Landsknecht, er war der letzte übriggebliebene Landsknecht, er pfiff das Lied in der Wüste, er wollte fressen, saufen, huren, er hatte Lust dazu, Unruhe zwickte seine Hoden, warum nahm er sich nicht, was er haben wollte, warum die Garküchen, die Stehkneipen, warum dieser Keller? Es zog ihn hinunter. Es war ein verhängnisvoller Tag. Lähmung lag in der alten Luft dieser Stadt, Lähmung und Verhängnis. Ihm war, als könne in dieser Stadt keiner mehr ficken. Ihm war, als hätten die Priester der Stadt die Hoden abgeschnitten. Er ging hinunter, Pilsener Bier, stieg in die Unterwelt, tschechische Ratten, Pilsener Fässer, es empfing ihn ein Steinkeller, groß, gewölbig, ein paar Tische, ein paar Stühle, hinten eine Theke, oxydierende rostige Bierhähne, Bierschaum wie erbrochen auf dem Zink. An einem Tisch saßen zwei Männer. Sie spielten Karten. Sie musterten Judejahn. Sie grinsten. Es war kein gutes Grinsen. Sie begrüßten ihn: »Sie sind auch nicht von hier!« Sie sprachen deutsch. Er setzte sich. »Hummel Hummel«, sagte der eine. Der Kellner kam. Judejahn

sagte: »Ein Pils.« Die Männer grinsten. Judejahn sagte: »Eine Runde.« Die Männer grinsten. Mit dem Kellner sprachen sie italienisch. Es waren gesengte Zungen. Der Kellner grinste. Die Männer sagten »Kamerad« zu Judejahn. Einer sagte vom andern: »Der ist mein Kumpel.« Judejahn fühlte sich angezogen. Er kannte die Sorte: Galgenvögel, verlorene Haufen. Ihre Gesichter waren wie die Gesichter von Leichen, die an einer widerlichen Krankheit gestorben waren. Das Bier kam. Es schmeckte stechend. Es schmeckte wie eine mit Gift gemischte Brauselimonade, doch es war kalt. Die Gläser waren beschlagen. Die Männer hoben die frostbeschlagenen Gläser mit dem giftig schmeckenden Bier gegen Judejahn. Sie hatten Komment. Unter dem Tisch preßten sie Knie und Hacken zusammen, auch den Arsch. Judejahn kam nach. Er hatte immer Komment gehabt. Der Kellner servierte Speisen. Die Männer hatten sie wohl bestellt. Braungebrannte Zwiebeln brutzelten auf großen gehackten Steaks. Man aß. Man stopfte sich voll. Die Zwiebeln schmeckten den Männern. Die Zwiebeln schmeckten Judejahn. Man freundete sich an. »Das schmeckt wie zu Haus«, sagte der eine. »Quatsch!« sagte der andere, »wie beim Barras. Ich hab' immer nur beim Barras gut gefuttert.« »Bei welchem Haufen?« fragte Judejahn. Sie grinsten. »Nimm mal die Brille ab«, sagten sie. »Du bist auch kein heuriger Hase.« Judejahn nahm die Brille ab. Er sah die beiden an. Sie waren seine rechten Söhne. Er hätte sie gern gedrillt. Gedrillt waren sie brauchbar. Er dachte: Durchgevögelte Scheißkerle. »Kenne ich dich nicht?« fragte der eine. »Bestimmt habe ich dich schon mal gesehen. Na, macht nichts.« Was machte schon was? Sie nannten eine Formation. Judejahn kannte die Formation gut, eine Truppe verruchter Kerle, ein anrüchiger Verein, Helden, gingen 'ran, wo die Wehrmacht nicht mitzog. Die hatten viele umgelegt. Sie waren Judejahn unterstellt gewesen. Sie hatten Bevölkerungsfragen für den Führer gelöst. Sie hatten Völkermord getrieben. Judejahn fragte nach ihrem Kommandeur, einem fixen Kerl, einer brauchbaren Bestie. Sie grinsten ihn an. Einer zeichnete eine Schlinge in die Luft und zog sie zu. »In Warschau«, sagte der andere. War Warschau nicht erobert

worden, war Paris nicht erobert worden, war Rom nicht besetzt? »Was macht ihr?« fragte Judejahn. »Och, wir fahren so 'rum«, sagten sie. »Wie lange schon?« »Lange.« »Woher?« »Wien.« Sie waren keine Germanen, waren ostische Mischrasse, österreichische SS, sie waren überall durchgerutscht. Judejahn betrachtete sie, wie die Kobra die Kröte betrachtet, und sie hielten ihn für den großen Ochsenfrosch. Aber er sah sie auch mit dem Wohlwollen und der Berechnung des Schlangenzüchters an, mit dem Wohlwollen und der Berechnung des Reptiliengärtners, der das Ungetier zu Giftgabe und Vivisektion in die Laboratorien liefert. Judejahn schickte Männer und Jünglinge in das stinkende blutige Labor der Geschichte, er schickte sie in die Versuchsstation des Todes. Sollte er sich zu erkennen geben? Sollte er sie für die Wüste verpflichten? Er fürchtete sich nicht, seinen Namen zu nennen; aber nachdem er mit ihnen gegessen und getrunken hatte, verbot ihm sein Rang, sich zu offenbaren. Der kommandierende Mörder saß nicht mit den Handlangern bei Tisch; das widersprach den Kasinositten. Sie sagten: »Wir haben einen Wagen.« Sie nannten das »organisieren«. Sie hatten zu organisieren gelernt. Sie organisierten noch immer. Judejahn beglich die Rechnung. Es amüsierte ihn, daß sie nun meinten, er würde die Zeche bezahlen. Judejahn zahlte nie die Zeche. Er hatte verschiedene Geldsorten in seiner Brieftasche und kam nicht zurecht mit den großen zerknitterten Scheinen, den aufgeblähten Zahlen einer vom Kriege korrumpierten Währung. Der Krieg, das war Judejahn; und es war ihm, als habe er geholfen, das Geld zu entwerten und die Zahlen aufzublähen; es befriedigte ihn und ekelte ihn. Die Männer standen Judejahn bei, den Kurswert des Geldes zu erkennen; sie organisierten auch im Devisenhandel; sie konnten Geld verschwinden lassen, Dollar gegen Blüten wechseln. Judejahn verachtete das Geld und brauchte viel. Dabei paßte er auf, daß er nicht bestohlen wurde. Der kleine Gottlieb hatte die Reichen immer bewundert, er hatte sie immer gehaßt. Judejahn lebte gern wie die Reichen, aber er achtete ihr Leben nicht. Er hatte versucht, sie zu übertreffen. Die Reichen waren dumm. Sie hatten Judejahn für einen

Lakaien gehalten, der ihre Geschäfte besorgen würde. Aber der Lakai wurde ihr Kerkermeister und hielt sie gefangen. Doch am Ende waren auch diese Gefangenen Judejahn entkommen. Die Reichen waren wieder reich. Sie waren wieder frei. Sie waren wieder klug. Der kleine Gottlieb stand wieder bewundernd und hassend in der Ecke. Zuweilen fiel ein Stück vom Kuchen für ihn ab. Die Konstellationen waren für Judejahn nicht ungünstig. Wallenstein glaubte an die Sterne. Mars, Merkur und Klio hausen in Rattenwinkeln. Erschöpft lustlos zänkisch mißgönnig habsüchtig begehrlich und ewig gierig hören sie nicht auf, einander beizuwohnen. Die Presse zeigt ihre Fehlgeburten an. Judejahn verließ mit den ostisch germanischen, er verließ mit den leichengesichtigen, den grinsenden Mannen, verließ mit den sehr verwendbaren Organisatoren, den ostmärkischen Hummel-Hummel-Brummern, den Seelenbrüdern und Kampfgenossen den Pilsener Keller. Kameraden, Ratten. Ratten stiegen über die Kellerstufen.

Er war erschöpft, und ich bot ihm noch einmal von dem Wein an, und er wehrte noch einmal den Wein ab, und ich dachte, ob er auch so erschöpft sei, wenn er seinen Oberen gebeichtet hatte. Ich war nicht sein Beichtiger, und ich konnte ihm nichts vergeben. Ich sah keine Sünden. Ich sah nur das Leben, und das Leben war keinem zu vergeben. Ich konnte ihm auch nicht raten. Wer darf raten? Es sagte mir nichts, und es sagte mir so viel, daß er rief: »Sie ist doch meine Mutter, er ist doch mein Vater!« Und so erfuhr ich, daß sie in Rom waren, meine Eltern, mein Bruder Dietrich, Tante und Onkel Judejahn, auch er, er lebte, und Adolf saß vor mir, wenn auch nicht ganz, wie ich empfand, denn durch sein Priesterkleid hatte er sich von uns gelöst, er hatte sich befreit, ich wollte nicht wissen, um welchen Preis, wie auch ich mich von ihnen befreit hatte und den Preis nicht wissen wollte. Wohin denn nun fliehen, da sie hier waren, mich verfolgten, denn Adolf war ja ihnen gefolgt, oder ihr, seiner Mutter, die er mir entsetzlich schilderte? Und wenn er mir sagte: »Er ist mein Vater, sie ist meine Mutter« — ich wollte es nicht hören. Ich wollte nicht mehr. Ich hatte mich befreit.

Ich fühlte mich frei. Ich glaubte mich befreit und wollte frei bleiben — und ich war kein Christ. Ich meine, ich war nicht wie Onkel Judejahn kein Christ, ich war kein Christenfeind, ich ging nur nicht in die Kirche, oder ich ging viel in die Kirchen, doch nicht zum Gottesdienst, oder ich ging auch zum Gottesdienst hin, aber nicht zu ihrem, den sie dort feierten. Aber wenn er nun Christ war und Priester, dann gab es für ihn doch das Wort, daß man Vater und Mutter lassen solle — und hatte er sie nicht gelassen?

Er stützte sein Gesicht in die Hände. Er hatte mir das Ende der Ordensschule erzählt, das Ende der nationalsozialistischen Erziehungsburg, in der sie uns schmoren ließen, aus der sie ihren Führernachwuchs holen wollten. Wir hatten schon immer mit Handgranaten geschmissen, mit Übungshandgranaten, die mit einem spitzen Knall und einer spitzen kleinen Flamme auf der Schulwiese explodierten, und dann hatte man ihnen richtige Handgranaten an das Wehrgehenk gegeben, aber es waren nicht genug Granaten für alle Kinder da, und es wurden alte unzuverlässig gewordene Beutehandgranaten griechischer Herkunft hinzugenommen, und einem Jungen hatte eine Granate den Leib zerfetzt, weil die Abzugschnur sich um seinen Schulterriemen gewunden und sich beim Gehen gelöst hatte, so erklärten die Erzieher den Unfall, und die Erzieher hatten ihnen dann Gewehre gegeben, Beutegewehre aus Siegestagen mit verrosteten Läufen, und sie sollten zusammen mit den alten Männern des Volkssturms den Adlerhorst verteidigen, das Refugium der geschlagenen und noch immer blutdürstigen Götter, aber die Götter fraßen zum Glück einander und verloren den Kopf, bevor sie tot waren, und die alten Männer des Volkssturms verdrückten sich in den Wald und in die Berge, oder sie versteckten sich in Heumieten und in Kartoffelkellern, und die forschen Erzieher huschten wie Mäuse umher, denn nun sollten sie für den Speck zahlen, den sie gegessen hatten, nun saßen sie in der Falle, saßen im Netz des Käfigs, den sie Masche für Masche mitgeflochten hatten, und dann hieß es, es gehe noch ein Zug, und die Erzieher schickten die Kinder nach Hause, ohne Gewehr, ohne Handgranaten, aber in der

braunen Schuluniform, und das Zuhause war nicht mehr zu erreichen, das Zuhause war eine Erinnerung. Der Zug kam nicht weit. Er wurde von Tiefffliegern beschossen. Wie wütende Hornissen stachen die Flieger mit Schußgarben durch splitterndes Glas, Blech und Holz der Abteile. Adolf war unverletzt. Aber der Zug blieb auf der Strecke, ein regloser zur Strecke gebrachter Wurm. Die Kinder gingen zu Fuß den Bahndamm weiter, dem Schotter nach, sie stolperten über die Schwellen, und dann trafen sie den anderen Zug, es war ein Konzentrationslager, das verladen und auf dem Gleis liegengeblieben war. Gerippe guckten die Kinder an. Tote guckten sie an. Die Kinder in der Uniform der Parteischule fürchteten sich. Aber eigentlich wußten sie nicht, warum sie sich fürchteten. Sie waren doch deutsche Kinder! Sie waren sogar auserwählte Kinder! Aber sie flüsterten nun: »Das sind Kazettler!« Und sie flüsterten: »Das sind Juden!« Und die Kinder sahen sich um und flüsterten: »Wo sind die Unsern, wo ist die Wachmannschaft?« Aber es war keine Wachmannschaft mehr da, und der Zug stand zwischen Wald und Wiese, es war ein Frühlingstag, die ersten Blumen blühten, die ersten Falter schwirrten, die Kinder in braunen Jacken standen allein den Häftlingen im blauweißen Sträflingskleid gegenüber, und die Gerippe und die Toten schauten aus tiefliegenden Augenhöhlen wie durch die Parteijunker hindurch, und denen war es auf einmal, als ob sie selbst keine Skelette mehr hätten, kein Knochengerüst, als ob sie nur noch eine braune Parteijacke seien, die durch bösen Zauber in der Frühlingsluft hing. Die Kinder liefen vom Bahnkörper hinunter in den Wald. Sie blieben nicht beisammen. Sie zerstreuten sich. Sie gingen grußlos auseinander. Kein Arm wurde gereckt, kein »Heil Hitler« geschrien. Und Adolf setzte sich vor ein Gebüsch ins Gras, denn er wußte nicht, wohin er gehen sollte. In dem Gebüsch hatte sich aber ein Gespenst versteckt, und das Gespenst beobachtete Adolf. Das Gespenst war genau so alt wie Adolf, aber es hatte nur die Hälfte von Adolfs Gewicht. Adolf weinte. Immer hatte man ihm verboten zu weinen. »Ein deutscher Junge weint nicht«, sprachen die Eltern und Erzieher. Jetzt

weinte Adolf. Er wußte aber nicht, warum er weinte. Vielleicht weinte er, weil er zum erstenmal allein war, und weil niemand da war, der zu ihm sagen konnte: »Ein deutscher Junge weint nicht.« Doch als das Gespenst Adolf weinen sah, nahm das Gespenst den Knüppel, der neben ihm lag, und kam aus dem Gebüsch, eine schlotternde Gestalt, ein ausgemergelter Leib, eine verprügelte Haut, ein kahlgeschorener Kinderschädel, ein Totenantlitz, und das Gespenst in seiner blauweißgestreiften Zwangsjacke hob den Knüppel, und seine Nase stand groß und knochig in dem Hungertodgesicht, und Adolf Judejahn erblickte das *Stürmer*-Bild und sah zum erstenmal einen lebenden Juden, wenn der Jude auch kaum noch am Leben war, und das Gespenst, den Knüppel erhoben in der zitternden Hand, schrie nach Brot. Adolf öffnete seinen Rucksack, er hatte Brot und Wurst und Margarine, sie hatten Marschverpflegung bekommen und seltsamerweise ein Pfund Mandeln, weil Mandeln gerade da waren, und Adolf reichte die Verpflegung dem Gespenst, das den Rucksack an sich riß und sich in einiger Entfernung von Adolf niedersetzte und die Wurst und das Brot in großen Stücken in sich hineinstopfte. Adolf sah ihm zu. Er dachte nichts. Er dachte gar nichts. Es war eine absolute Leere in seinem Kopf, es war so, als ob alles, was er bisher gedacht und gelernt hatte, nun ausgeräumt war, um vielleicht einem neuen Denken, einer neuen Lehre Platz zu machen, aber das wußte man noch nicht. Und vorerst war sein Kopf nur leer, ein leerer Luftballon, der schlapp über dem Gras hing. Und das Gespenst, das sah, wie Adolf ihn ansah, warf ihm von der Wurst und vom Brot zu und rief: »Iß auch! Es reicht für uns beide!« Und Adolf aß, ohne Hunger und ohne daß es ihm schmeckte, aber auch ohne Ekel. Als er Adolf essen sah, kam der andere näher. Er setzte sich zu Adolf. Die Mandeln aßen sie zusammen. Die Tüte mit den Mandeln lag zwischen ihnen, und sie langten beide mit etwas abwesenden Bewegungen in die Tüte. »Jetzt kommen die Amerikaner«, sagte der jüdische Junge. »Wo willst du hin?« fragte er. »Ich weiß nicht«, sagte Adolf. »Bist du Nazi?« fragte der jüdische Junge. »Mein Vater«, sagte Adolf. »Mei-

ne Leute sind tot«, sagte der jüdische Junge. Und da dachte Adolf, daß auch sein Vater tot sein würde, er mußte tot sein; aber es sagte ihm nichts, daß sein Vater tot war. Wenn er weinte, dann weinte er um sich, oder nicht einmal um sich, er wußte nicht, warum er weinte, vielleicht weinte er um die Welt, aber er weinte nicht um seinen Vater. Hatte er ihn nicht geliebt? Er wußte es nicht. Hatte er ihn gehaßt? Er glaubte es nicht. Er sah ihn nur als Bild, als das parteioffiziöse Wandbild — es sagte ihm nichts. Der jüdische Junge erbrach sich. Er gab die Wurst und das Brot und die Margarine wieder von sich. Er gab auch die Mandeln wieder von sich. Er klapperte mit den Zähnen, und es war, als klapperten alle seine durch die bleiche Haut drängenden Knochen. Adolf zog seine braune Parteijacke aus und legte sie über den Jungen. Er wußte nicht, warum er es tat. Er tat es nicht aus Mitleid. Er tat es nicht aus Liebe. Nicht einmal aus Scham deckte er den Jungen zu. Er tat es einfach, weil der andere zu frieren schien. Nachher tauschten sie ihre Jacken. Adolf zog die blauweißgestreifte Sträflingsjacke mit dem Judenstern an. Das berührte ihn. Sein Herz schlug so, daß er den Schlag in den Adern spürte. Die Jacke brannte. Er fühlte es. Später hörten sie auf der Chaussee ein Rollen. »Panzer«, sagte Adolf. »Die Amerikaner«, flüsterte der Junge. Ihm war das Leben geschenkt, aber er war zu schwach, um zu den Panzern zu kriechen. Und Adolf? War ihm das Leben genommen, zerbrach es der Heerbann, der da rollend und ratternd durch deutsches Land zog? Die Jungen legten sich in das Laub und deckten sich mit Zweigen zu. Sie lagen beieinander und wärmten einander in dieser Nacht. Am Morgen gingen sie in das Dorf. Der junge Jude suchte die Amerikaner. Er sagte: »Komm mit!« Aber Adolf ging nicht mit ihm; er suchte nicht die Amerikaner. Adolf wanderte durch das Dorf. Man starrte ihn an, einen Jungen in schwarzer Militärhose mit roter Biese, mit soldatischem Haarschnitt und in einer Zuchthäuslerjacke. Er setzte sich in die Dorfkirche. Er setzte sich in die Dorfkirche, weil ihr Tor offenstand, und weil sonst kein Tor offenstand, und weil er müde war, und weil er nicht wußte, wohin er gehörte. So fand ihn

der Priester. Er fand ihn schlafend. War es Berufung? Hatte Gott ihn gerufen? Am Sonntag predigte der Priester: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist schon vom Tod zum Leben übergegangen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde, ja sie ist jetzt schon da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und die auf sie hören, werden leben.« Wünschte Adolf zu leben? Wollte er nicht ins Gericht kommen? Es waren Frauen und Flüchtlinge in der Kirche und Männer, die schnell in einen Zivilrock geschlüpft waren, um der Gefangenschaft zu entgehen. Es waren auch amerikanische Soldaten in der Kirche, und sie hielten ihre Stahlhelme in den gefalteten Händen, und sie hatten ihre leichten kurzen Gewehre gegen die Kirchenbänke gelehnt. Sie hatten das Leben behalten. Sie sagten, sie seien die Befreier. Sie waren über das Meer gekommen. Sie waren Kreuzritter. Adolf Judejahn hatte in nationalsozialistischer Erziehungsanstalt von den Kreuzzügen gehört; aber seine Erzieher hatten die Kreuzzüge nicht gebilligt. Die Erzieher lehrten die Eroberung der Erde und nicht des Himmels. Für sie lohnte es sich auch nicht, das Heilige Grab zu erobern; doch scheuten sie Gräber nicht. Adolf glaubte seinen Erziehern nicht mehr. Er glaubte den Menschen nicht mehr. Er wollte dem Herrn dienen. Gott Vater Sohn und Heiliger Geist.

Er wollte nicht sterben. Er spürte die Todesnähe. Er fürchtete sich. Judejahn war in das Automobil der ergebenen Untergebenen, der freigelassenen und nicht freigelassenen Knechte gestiegen, es war ein verbeultes Vehikel, fast ein Kriegs- und Kübelwagen, sie waren auf Feldfahrt, auf Spähtour, sie stießen vor. In welcher Richtung stießen sie vor? Die Richtung war gleichgültig. Der Vorstoß war ein Wert an sich. Judejahn hatte »Zum Bahnhof« befohlen. Er wußte nicht, was er auf dem Bahnhof wollte. Aber der Bahnhof war ein Ziel. Er war ein Gelände. Man konnte sich verstecken. Man konnte in Deckung gehen. Man konnte untertauchen, abreisen, wieder verschwinden, wieder gestorben sein und nicht

gestorben sein; Judejahn konnte eine Sage werden wie der Fliegende Holländer, und Eva würde stolz auf ihn sein. Der Bahnhof, das Ziel lag in der Nähe. Aber Judejahn, neben dem Fahrer sitzend, der andere hockte hinter ihm, hockte in seinem Rücken, Judejahn merkte, daß die Fahrt nicht zum Bahnhof ging, daß sie schweifend war, weiter, planlos, suchend in Bogen fuhren sie, forschten wohl nach Winkeln und Sackgassen, nach stillen Mordplätzen oder auch nach Lärm und Verkehrsgewühl, wo ein Schuß nicht zu hören war; die dachten wirklich, er würde die Zeche bezahlen, blöde Hunde, sie meinten ihn im Netz zu haben, doch Judejahn kannte sich aus, so fuhr man in den Femewald, ein Schlag von hinten, ein Schuß von hinten und dann dem Toten die Brieftasche weggenommen und im Mauerschatten die Wagentür geöffnet und die Leiche in den Kehricht gestoßen, er kannte sich aus, und Führerbefehl war es am Ende, den Befehlshaber der versagte, den Feigen der kapitulierte, umzulegen, Befehl an jedermann, besonderer Befehl an diese hier, österreichische SS, des Führers angestammte Garde, aber Judejahn hatte nicht versagt, er hatte nicht kapituliert, und Angst hatte er nur in Rom, der verfluchten Pfaffenstadt, er hatte Angst, aber er war nicht feig, und mit ihm war das nicht zu machen, die wollten mit seinem Geld in den Puff gehen, aber Judejahn ließ sich nicht auf der Flucht erschießen, er war der Erfinder der Methode und ließ sich nicht in die Flucht treiben, er war auf taktischen Umwegen, auf Umgehungspfaden, auf Wüstenrouten, folgte Schakallosungen, aber sein Ziel blieb Deutschland, seine Fata Morgana war Großdeutschland, nichts konnte ihn beirren, er kotzte sie an. Der Wagen stand augenblicklich. Das morsche Blech zitterte. Es tat Judejahn wohl, sie anzukotzen. Sie waren seine Leute, waren seine Bluthunde, seine Jungens. Er stauchte sie zurecht. Sie erkannten die Stimme ihres Herrn. Sie widersprachen nicht. Sie leugneten nichts. Sie hätten ihm nun die Stiefel geleckt. Er stieg aus dem Wagen. Er befahl: »Kehrt!« Sie wendeten den Wagen. Sie brausten ab. Sie fuhren ihren Weg nach Walhall. Judejahn hätte sie gern zur Meldung bestellt. Aber wohin hätte er sie bestellen sollen? Zur Mel-

dung in die Hölle? Judejahn glaubte nicht an die Hölle. Er war erwachsen. Er war aufgeklärt. Die Hölle existierte nicht. Sie war ein Kinderschreck. Der Teufel war der schwarze Mann der Pfaffen. So blieb nur die Meldung beim Tod, beim Freund Tod, beim Kamerad Tod sollten sie sich melden, beim Tod, den der kleine Gottlieb fürchtete, und Judejahn hatte getreu nach dem Schullied vom Andreas Hofer, das der kleine Gottlieb gelernt hatte, den Tod so oft ins Tal geschickt — und nicht nur ins Tal.

Hinter ihm war der Tunnel. Er lockte Judejahn. Er lief hinein, er wurde hineingezogen. Wieder ging er durch ein Tor ins Unterirdische. Es war eine Hadespforte. Der Tunnel war gerade und kühl gekachelt, er war eine Kanalisationsröhre des Verkehrs, in der die Omnibusse dröhnten und Neonlichter der Unterwelt Leichenfarben gaben. Hier hatten sie ihn abknallen wollen. Sein Instinkt hatte ihn nicht betrogen; er war im letzten Moment aus dem Kübelwagen gesprungen. Er lief auf dem schmalen Gehsteig längs der Tunnelwand. Es war ihm, als laufe er durch sein Grab. Es war ein langes Grab, ein hygienisches Grab, es hatte was von Küche, Kühlhaus und Pissoir. Man bekam in der Morgue keine Erde zu schlucken. Das Femeopfer hatte Erde geschluckt. Das Opfer war ein junger Mensch gewesen. Auch Judejahn war damals ein junger Mensch. Das Opfer war sein Kamerad. Schnell grub der Feldspaten das Opfer ein. Auch die andern hatten Erde geschluckt. In Polen, in Rußland, in der Ukraine hatten sie Erde geschluckt. Sie mußten einen Graben ausheben. Dann mußten sie sich entkleiden. Nackt standen sie vor dem Graben. Photographien erreichten die höchsten Dienststellen, wurden weitergereicht, wurden beim Frühstück besehen; es gab einen Witz, einen Witz von Titten, Schwänzen und Votzen. Zeugung und Tod, die Todesvermählung, eine uralte Mythe. Ein Rassenprofessor, ein Brauchtumsdozent wurden ausgeschickt, die letzten Erektionen zu studieren. Bilder im *Stürmer*. Der *Stürmer* war ausgebreitet an die Schulmauer geklebt. Achtjährige lasen ihn. Achtjährige schossen. Durchsiebte Leiber füllten den Graben. Der geschundene Mensch der geschändete Mensch der Schandmensch und darüber der

Himmel. Die nach ihnen kamen, deckten die ersten mit Erde zu. Erde war über Judejahn; über dem Tunnel war der Garten des Quirinals. Päpste waren durch den Garten gewandelt. Päpste hatten im Garten gebetet. Ihr Gebet war nicht erhört worden; oder was um Himmels willen hatten sie von Gott verlangt? Zweitausend Jahre christlicher Erleuchtung und am Ende lebte Judejahn! Warum dann die Vertreibung der alten Götter? »Du sollst nicht töten!« Dröhnte es von Tunnelwänden? Der Pontifex maximus im alten Rom hatte das Gebot nicht gekannt. Er sah freundlich den Gladiatorenkämpfen zu. Der Pontifex maximus im neuen Rom war ein Diener des Dekalogs, er ließ das Gebot lehren, er befahl, es zu halten. Und war nun nicht mehr getötet worden, oder hatte der Hirt der Christenheit sich wenigstens vom Töten abgewandt, er wenigstens, er allein, und hatte vor aller Welt bekannt: »Seht, ich bin machtlos, sie töten gegen Gottes Gebot und gegen mein Hirtenwort.«? »Gerechtigkeit für Judejahn«, dröhnten die Tunnelwände. Der kleine Gottlieb hatte in der Schule gelernt, daß auch die Päpste sich dem Tod verbündeten, und es gab eine Zeit, sie war noch nicht so lange her, da beschäftigten die Päpste sogar Henker, Menschen wie Judejahn, und wie viele Feldherren hatten die Päpste geehrt, und wie oft hatten sie die siegreichen Standarten gesegnet! Gerechtigkeit für Judejahn! Auch Könige waren durch den Garten des Quirinals geschritten, den Sonnenuntergang zu genießen. Die Könige waren nicht so imposant wie die Päpste; Judejahn sah sie immer noch als Zerrbilder aus den Witzblättern des Ersten Weltkrieges, der kleine Gottlieb hatte gerade lesen gelernt, klein waren die Könige von Gestalt, der Verrat war ihnen ins Gesicht geschrieben, und in der Hand hielten sie ängstlich den Regenschirm. Hatte nicht auch Chamberlain einen Regenschirm getragen, Chamberlain der Friedensbringer, der dem Führer den Krieg stehlen wollte, eine lächerliche Figur — Könige und ihre Diplomaten, was waren sie anderes als armselige Regenschirmfuchtler gegen die dräuenden Wolken des Verhängnisses? Judejahn war gegen Schirme. Der kleine Gottlieb wollte ein Mann sein; er wollte dem Schullehrer-Vater und Gott-Vater

trotzen. Männer stellten sich jedem Wetter, sie spotteten des Himmels Wüten; Männer schritten aufrecht im Kugelregen dem Feind entgegen, Männer gingen durch den Feuersturm – so sah es der kleine Gottlieb, und Gerechtigkeit für Judejahn! Die Scheinwerfer der Automobile waren im Tunnel wie die Lichter großer Raubtiere. Die Raubtiere taten Judejahn nichts. Sie liefen anderen Beuten nach. Die Höllenhunde bissen Judejahn nicht. Sie jagten ein anderes Wild. Judejahn kam durch den Tunnel. Die Unterwelt gab ihn frei. Er erreichte den Ausgang. Das Grab entließ ihn. Der Hades spuckte ihn aus
er stand am Anfang der Via del Lavatore. Sie lag still und verlassen da. Die Nacht war lind. Doch vom Ende der dunklen Straße lockte Gesang.

Ich wollte das Fenster schließen, ich wollte die sonnenausgedörrten windverwundenen hölzernen Läden vor das Fenster klappen, ich wollte zuriegeln, denn nun war Babel zerstört, sie sprachen nicht mehr wie einst in Babel auf der Piazza der Fontana di Trevi, eine Sprache hatte sich durchgesetzt, und ein deutscher Frauenchor stand nun vor der Säulengrotte, stand vor den Göttern und Halbgöttern und Fabelwesen im barocken Gewand, stand vor der Stein gewordenen Mythe aus der alten Zeit, stand vor dem Wasser aus der römischen Wasserleitung, stand im Scheinwerferlicht des Fremdenverkehrs und im Kandelaberschein der Stadtbeleuchtung und sang »Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum«, sang das Lied inmitten von Rom, sang es inmitten der Nacht, keine Linde rauschte, weit und breit wuchs kein Baum, aber sie unten am Wasserbecken, sie blieben sich treu, blieben treu ihrem treuen Gemüt, sie erlebten ihren Lindenbaum, ihren Brunnen, ihr Vor-dem-Tor, eine erhabene Stunde, sie erlebten sie mit Gesang und hatten gespart und waren weit gereist, was konnte ich tun als die Fenster schließen, die hölzernen Läden zuklappen, doch er kam zu mir ans offene Fenster, berührte mich mit seiner Kutte, und wir beugten uns hinaus, und er erzählte mir noch einmal, wie er meine Eltern gesehen hatte, meine Eltern

und meinen Bruder Dietrich, durch eine Glastür in ihrem Hotel hatte er sie gesehen, und er sagte mir »deine Eltern sind noch fürchterlicher als meine, sie haben ihr Leben ganz und gar verloren«, und ich, ich sah sie hinter der Glastür ihres Hotels sitzen, und ich war nicht dort gewesen, aber ich sah sie, ich war zu hochmütig, um hinzugehen, sie zu sehen, und was konnte ich tun, ich sagte »komm mir nicht mit Theologie«, aber was konnte ich tun, sie sangen da unten alle Strophen des Lindenbaums, und ein Italiener, der schlafen wollte, schimpfte zu einem Fenster hinaus, und ein Mann, der zum Frauenchor gehörte und den Frauenchor bewunderte, schrie »Fresse, alter Makkaroni«, schrie »Fresse, alter Makkaroni« zum unbekannten Fenster hinauf, was konnte ich tun, und ein Polizeiwagen kam und hielt beim Brunnen, und die Polizisten betrachteten staunend die singenden Frauen, und dann fuhren die Polizisten langsam weiter, verschwanden in einer Straße, was konnten sie tun, und ein Mann kam aus der Via del Lavatore und gesellte sich zu den Frauen und zu dem Mann, der »Fresse, alter Makkaroni« gerufen hatte, und er war froh, sie zu finden, froh, sie getroffen zu haben. Er freute sich. Judejahn war dem Lied nachgegangen, dem deutschen Lied, und andächtig lauschte der mächtig gewesene Mann dem Gesang der deutschen Frauen, ihr Singen war Deutschland, ihr Singen war die Heimat, war »Am Brunnen vor dem Tore«, war der deutsche Lindenbaum, war alles, für das man lebte, kämpfte und starb. Er dachte nicht: und mordete. Judejahn hatte nie gemordet. Er war nur ein braver alter Kämpfer, und dies war Labsal für des braven alten Kämpfers Gemüt, war Musik, die in der Nacht die Seele erneuerte. Judejahn rief »Bravo«, als sie geendet hatten, und er trat näher zu ihnen und machte sich bekannt, wenn auch unter falschem Namen, und da sie in einer Reihe wie eine Truppe beim Appell standen, folgte er seinem Gefühl, hielt eine kleine Ansprache, redete vom erhabenen Gesang, historischer Stunde, deutschen Frauen, denkwürdiger Begegnung im Welschland, schönsten Gruß der Heimat im leider verräterisch gesonnenen Land der deutschen Sehnsucht, und sie verstanden ihn, sie begriffen ihn, und der Mann, der

»Fresse, alter Makkaroni« gerufen hatte, schüttelte Judejahn die Hand und dankte ihm für seine markige Rede, und beide spürten sie Tränen fließen, und beide drängten sie männlich die Tränen zurück, denn deutsche Männer weinen nicht und sind voll deutscher Härte, aber weich ist ihr Gemüt, gedenken sie in der Fremde der Heimat, des Brunnens vor dem Tore, des Lindenbaumes beim Gesang deutscher Frauen

ich dachte:

ich glaube dir nicht, du bist nicht berufen, und du weißt, daß Gott dich nicht gerufen hat; du warst frei, eine einzige Nacht lang bist du frei gewesen, eine Nacht im Wald, und dann ertrugst du die Freiheit nicht, du warst wie ein Hund, der seinen Herrn verloren hat, und du mußtest dir einen neuen Herrn suchen; da fand dich der Priester, und du bildetest dir ein, Gott habe dich gerufen.

Ich sagte ihm aber nicht, was ich dachte. Er störte mich. Er störte mich mit seinem Familienbericht. Was konnte ich tun? Ich wollte nichts von ihm wissen. Ich wollte nichts von ihnen wissen. Ich wollte mein Leben, nur mein kleines Leben, kein ewiges Leben, ich war nicht anspruchsvoll, kein sündiges Leben, was war schon ein sündiges Leben, ich wünschte nur mein egoistisches Leben zu leben, ich wollte nur für mich da sein und allein mit mir und dem Leben fertig werden, und er wollte mich bewegen, mit ihm zu gehen, ich sollte mit ihm, der sich fürchtete, die Sippe suchen, und wie verabscheue ich dieses Wort, und wie absichtlich gebrauche ich es, um mein Grausen auszudrücken — die Sippe, dieses Gefängnis, in das sie mich sperren wollten, lebenslänglich, doch ich war ausgebrochen, man hatte mich befreit, ich hatte mich befreit, ich war wirklich frei, ich wollte nicht zurück! Und warum suchte Adolf sie? Und warum ging er nicht zu ihnen, als er sie gefunden hatte, warum kam er zu mir? Wollte er sie bekehren? Wollte er mich bekehren? Er sagte: »Er ist mein Vater!« Und ich sagte: »Er ist mein Vater, aber ich will ihn nicht sehen.« Und er sagte: »Sie ist meine Mutter.« Und ich sagte: »Sie ist meine Mutter, aber ich will sie nicht sehen.« Und von Dietrich, dem Bruder, wollte ich schon gar

nichts wissen. Und Judejahn hatte der Teufel geholt, so hatte ich gehofft, und wenn der Teufel ihm nun Urlaub gegeben hatte, dann war es des Teufels Sache. Ich wünschte nur, ihm aus dem Weg zu gehen, dem Onkel Judejahn, dem mächtigen Parteigeneral, dem Herrn über Leben und Tod, meinem Kinderschreck, dem schwarzen Kasper des braunen Oberschauten.

Doch er sagte: »Wir müssen etwas tun. Wir müssen ihnen helfen.« Er sagte nicht: »Ich muß sie erlösen.« Dazu fehlte ihm der Glaube, auch wagte er es mir nicht zu sagen. Und ich sagte: »Nein.« Und ich sah ihn an. Hager, unsicher, ärmlich wirkte er in seinem geistlichen Gewand, der hochgeschossene Diakon, noch nicht einmal Priester war er. Und ich spottete: »Wie willst du deinem Vater Judejahn helfen? Willst du ihn taufen, da du die Sünden nicht vergeben kannst? Du sagtest mir, daß du die Sünden nicht vergeben darfst.«

Er zitterte. Ich sah ihn noch immer an. Er war machtlos. Er tat mir leid. Er glaubte mit Gott im Bunde zu sein, und er war machtlos.

Da lagen Notenhefte auf der Marmorplatte der Wäschekommode, da lag Notenpapier, und Kürenberg erwartete von mir die Musik, die bedeutende Männer sich anhören sollten, um ihre Seele zu erneuern. Die Fliegen umtanzten die unverhüllte Glühbirne. Keusch und unkeusch lag aufgedeckt das breite Hotelbett, das *letto matrimoniale*, das Ehebett und Konkubinatsbett unter der Glühbirne mit den Fliegen. Ich sah einen Mann ein Weib begatten, und mich ekelte, weil ihre Vereinigung das Leben fortsetzen konnte. Auch ich war machtlos; und ich wollte nicht einmal Macht haben. Eine Fliege war im Rest des Weines im Zahnputzglas ertrunken. Sie war in einem großen Rausch ertrunken, in einem Meer der Besäufnis; und was war für uns die Luft, was bedeutete uns Wasser, Erde und Himmel! Hatte Gott die Fliege geleitet? Kein Sperling fällt vom Dach — Ich fragte: »Wo wirst du schlafen?« Und ich dachte: Soll ich ihm die Hälfte des Bettes anbieten? Und ich dachte: Ich darf ihm mein Bett nicht anbieten. Er hatte ein Unterkommen in einer Herberge

für Priester. Er ging. Und ich sah, wie er zur Tür ging, und wieder tat er mir leid, und ich dachte: Er versucht doch, sich von ihnen zu lösen. Und ich fragte ihn, was er morgen tun wolle, und er schien es nicht zu wissen, er zögerte, mir zu antworten, und vielleicht wollte er mir auch nicht antworten, und dann sagte er, er werde in den Petersdom gehen, und ich erbot mich, ihn an der Engelsbrücke zu treffen, vor der Engelsburg, ich hatte kein Verlangen, ihn wiederzusehen, aber ich nannte ihm eine Zeit, und er sagte, er werde dort sein. Jetzt wurde es still in Rom. Der Frauenchor war gegangen, die Wanderer hatten sich entfernt, und irgendwo drehte ein Mann an einem Absperrhahn, und das Wasser der Fontana di Trevi sprudelte nicht mehr über den nach barockem Geschmack aus Stein gemeißelten Olymp der Götter, Halbgötter und Fabelwesen. Das Rauschen des Brunnens fiel aus; es fiel aus der Zeit. Die Stille war zu hören. In der Stille, die ich hörte, vernahm ich nun seinen Schritt, der die Steinstufen der Treppe hinunterstieg, er, ein Priester, ein Diakon, er stieg wie in einem Schacht durch die Zeit. Ich schaute zum Fenster hinunter, ich sah ihn aus dem Haus kommen, ich blickte ihm nach. Wie ein hagerer schwarzer Hund strich er über den stillen und toten Platz und bog um die Ecke der Straße, die zu der Passage an der Piazza Colonna führt. Ich nahm das Glas mit dem Weinrest und der ertrunkenen Fliege, und ich schüttete den Wein und die Fliege in den Ausguß. Machtlos war er

sie strichen um die Passage herum, er schon am Ausgang zum Corso, und er noch bei den Kirchen in der Via S. Maria in Via, und Arbeiter reinigten den Mosaikboden der Passage, sie streuten Sägemehl in den von Menschenfüßen herbeigetragenen Dreck, und sie kehrten mit großen Besen das Sägemehl und den Dreck zusammen, während andere auf die gefegten Steine angerührten Gips schmierten, den sie mit einer Schleifmaschine in die Ritzen und Sprünge des Mosaiks bügelten. Es hörte sich wie das Wetzen langer Messer an. Judejahn fühlte sich durch die schlafende Stadt herausgefordert. Die Stadt spottete seiner. Nicht die Schläfer ärgerten Judejahn, sie mochten in ihren stinkenden Betten,

mochten in den Armen ihrer geilen Frauen liegen, sich schwächen und die Schlachten des Lebens verlieren; ihn empörte die schlafende Stadt in ihrer Gesamtheit, jedes geschlossene Fenster, jede verriegelte Tür, jeder heruntergelassene Rolladen empörte ihn; es ergrimmte ihn, daß die Stadt nicht auf seinen Befehl schlief; dann würden Streifen durch die Straßen gehen, den Stahlhelm auf dem Haupt, die Feldpolizeikette über der Brust, Maschinenpistolen in den Händen, und die Streifen würden darauf achten, daß Judejahns Schlafbefehl eingehalten wurde; aber Rom schlief ohne seine Erlaubnis, es wagte zu träumen, es wagte, sich in Sicherheit zu wiegen. Es war Sabotage, daß Rom schlief, es war Sabotage eines Krieges, der noch lange nicht zu Ende war oder der noch gar nicht recht begonnen hatte und der in jedem Fall Judejahns Krieg war. Wenn er es vermochte, hätte Judejahn die Stadt geweckt; selbst mit den Posaunen von Jericho hätte er Rom wecken mögen, mit den Posaunen, die Mauern einstürzen ließen, den Posaunen des Jüngsten Gerichts, die der kleine Gottlieb in der Schule erst erschrocken bewundert und später aufgeklärt ungläubig verlacht hatte. Judejahn war entmachtet. Es entmutigte ihn. Er ertrug es nicht. In der Wüste hatte er in einem Traum gelebt. Die Kaserne in der Wüste gehorchte ihm; die Kaserne hatte ihm die Illusion der Macht gelassen. Eine Mauer war mit frischen Plakaten beklebt; sie waren feucht und rochen nach Druckerschwärze und Kleister. Wieder hing ein Gebot der Kirche neben einem Aufruf der Kommunisten; rot, aggressiv der Aufruf, weiß und mühsam die Würde wahrend der kirchliche Erlaß. Es waren Kundgebungen einer alten und einer neuen Macht, und beiden Offenbarungen fehlte die unbekümmerte Brutalität, der endgültige Verzicht auf das Denken und Überzeugenwollen, es fehlte der Faustschlag, der absolute Glaube an Gewalt und Befehl, und Judejahn überlegte, ob er sich nicht mit den Roten verbünden sollte, er würde sie auf Vordermann bringen, aber der kleine Gottlieb war dagegen, er haßte die vaterlandslosen Gesellen und glaubte an Deutschland, er glaubte auch an den Besitz, wenn auch an eine neue Verteilung des Besitzes zu Judejahns Gunsten und in rein

deutsche Hände, und weil der kleine Gottlieb nicht wollte, konnte Judejahn nicht mit den Kommunisten gehen; er war angetreten, sie totzuschlagen, aber eine schwächliche und korrupte Welt hinderte ihn, es zu tun. An der Piazza Colonna fand er ein Taxi und ließ sich zur Via Veneto fahren, zurück zu dem großen Hotel, zurück zu der Burg, die sein Befehlsstand gewesen war, der Befehlsstand des mächtigen, des großen Judejahn. Und Adolf, der das Messerschleifen nicht hörte und die Plakate an der Mauer nicht sah, Adolf fand die schlafende Stadt still und der unruhigen Seele ihren Frieden gebend, sein Weg war wie ein Gang über einen großen Friedhof mit erhabenen Grabdenkmälern, efeuumwachsenen Kreuzen und alten Kapellen, und es war Adolf recht, daß die Stadt den Frieden eines Friedhofs hatte, und vielleicht war auch er gestorben, es war ihm recht, und ging als Toter durch die tote Stadt und suchte als Toter die Gasse mit der Absteige der reisenden Kleriker, auch sie Tote, tot in ihren toten Betten in ihrer Totenabsteige — sie mußte in der Nähe sein. Da leuchtete auch schon das Licht, eine Ewige Lampe. Und Judejahn ließ das Taxi vorzeitig halten und stieg aus dem Wagen

die Homosexuellen waren gegangen. Judejahn brauchte ihr Girren nicht zu hören. Die schönen Kellner in ihren schönen lila Fräcken stellten die Stühle auf die Tische, schlugen mit leichter Hand leicht gegen die roten Polster der Gesäße, parfümbeladener Staub wirbelte hoch, Lavendel, Portugal und herbe Rasierwasser, und die lächelnde schöne Laura zählte das Geld in der Kasse und zählte die Bons der Kellner, und die Summe der Bons stimmte wieder nicht mit der Summe des Geldes überein, doch Laura lächelte ihr beglückendes Lächeln, das bezaubernde strahlende und von keinem Gedanken getrübte Wunder ihres Lächelns, und der heterosexuelle Besitzer der homosexuellen Bar nahm Lauras Lächeln und die nicht aufgegangene Rechnung beglückt und gnädig entgegen, er war ein guter Mensch und hatte gut verdient, und Judejahn, von Laura, von dem Besitzer, von den Kellnern nicht gesehen, sondierte das Terrain, er hatte die Jagd nicht vergessen, spähte durch einen Spalt in der nun verhangenen

Tür, ein Dieb späht so oder ein Mörder, und er sah Laura, er sah ihr Lächeln, es berührte auch ihn, auch auf ihn wirkte der Zauber, aber das Lächeln quälte ihn auch, Lauras Lider waren zur Nacht blau geschminkt, und groß war so der Blick ihrer Augen, und ihr Gesicht war weiß gepudert, und ihr Mund war kaum bemalt, so wirkte sie sehr blaß, sie wirkte zart und aufgescheucht, aus Nacht gesponnen, in die Nacht gescheucht, und Judejahn drückte gegen die Klinke der Tür, sie gab nach, seine Hand lag groß und schwer auf der Klinke, einer zierlichen Klinke aus Silberbronze, aber Judejahn zog seine Hand zurück, er dachte, man weiß es hier nicht, eine Jüdin ist sie, eine Judenschickse, wer sich in Polen mit einer Judenschickse einließ, der hing, und wieder drückte er die Klinke, und wieder ließ er sie, eine Judensau. Fürchtete er sich? Der Nachtpförtner des Hotels grüßte ihn, grüßte ihn mit der behandschuhten Hand am Mützenschirm, grüßte Judejahn den Kommandierenden, der hier Herr war, wenn auch unter angenommenem Namen. Die Seide der Zimmerwände glitzerte, es war ein Zimmer wie im Puff, der kleine Gottlieb hätte es nicht besser träumen können. Warum hatte er das Mädchen nicht abgefangen? Warum hatte er sie nicht mitgenommen. Er hätte sie gevögelt, und nachher hätte er sie 'rausgeschmissen. Es hätte ihm gutgetan, sie zu vögeln, und es hätte ihm gutgetan, sie 'rauszuschmeißen. Auf dem Damast des Bettes lag der räudige Kater Benito. Er reckte sich, machte einen Buckel und blinzelte. Judejahn kraulte ihm das schüttere Fell. Das Tier stank. Überall stank es. Der Kater blickte ihn spöttisch an: Du hast dich überlebt, du bist machtlos. Ob Judejahn dem Pförtner befehlen konnte, ihm ein Mädchen zu besorgen? Einmal hätte er es gekonnt. Er hätte hundert Mädchen holen lassen können. Er hätte sie umarmen und verurteilen können. Sollte er Eva anrufen? In ihrem bürgerlichen Hotel würde man erschrecken. Man erschrak dort in der Nacht. Man erschrak dort vor dem Tod. Warum sollte Judejahn das bürgerliche Hotel nicht erschrekken? Vielleicht hätte er jetzt in der Nacht mit Eva sprechen können. Er hätte sich mit ihr aussprechen können. Es war gut, durch das Telephon zu sprechen. Den Befehl an das Himmel-

fahrtskommando funkte man, oder man gab ihn durch den Draht. Man ging nicht persönlich hin. Eva war eine deutsche Frau, eine Nationalsozialistin, sie mußte ihn verstehen, sie mußte verstehen, daß Judejahn noch nicht gestorben war, daß er am Rande des Lebens wanderte. Eva war eine deutsche Frau wie die Frauen, die an dem Brunnen das schöne deutsche Lied gesungen hatten, aber sie war mehr als diese Frauen, sie war eine Führerfrau, sie war seine Frau — sie würde ihn verstehen. Es war dumm von Judejahn gewesen, daß er sich vor der Begegnung mit Eva gefürchtet hatte. Was lockte ihn das welsche, vielleicht gar jüdische Mädchen aus der lila Bar? Das Mädchen war nicht sein Fall. Sie war nicht deutsch. Aber irgend etwas war an ihrem Wesen, daß er gerade sie haben wollte. Sie war halt eine Hure. Oder sie war doch eine Jüdin. Eine magere geile jüdische Hure. Das war Rassenschande. Er brauchte das Mädchen nicht zu fürchten. Er konnte sie hassen. Das war es, er brauchte eine Frau, um sie zu hassen, er brauchte für seine Hände, für seinen Leib einen anderen Leib, ein anderes Leben, das zu hassen und zu vernichten war, nur wenn man tötete, lebte man — und wer als ein Barmädchen war jetzt für Judejahns Haß noch erreichbar? Er war entmachtet. Er war machtlos

und Eva schlief, schlief gerade ausgestreckt, schlief auf dem schmalen Bett der engen Hotelkammer, schlief unentspannt, nur der Haarknoten war gelöst, vergilbter und auf dem Feld gebliebener Weizen, Stroh nicht in die Scheuer gekommen, erbleicht und ergraut, aber sie schlief fest, traumlos, törichten offenen Mundes, ein wenig röchelnd, ein wenig nach der Haut der aufgekochten Milch riechend, die schlafende zürnende Norne nächtlichen Nichtdenkens

nächtlichem Nichtdenken anheimgegeben, nur von seinem Schnarchen bewegt, schlief Dietrich Pfaffrath im weicheren Bett des Hotels. Der Wein, den er mit seinen Eltern und anderen deutschen Gästen gleichen Standes und gleicher Gesinnung in der Halle getrunken, hatte ihn nicht müde gemacht, und sein Koffer stand geöffnet vor seinem Lager, denn Dietrich war strebsam und fleißig und bereitete sich selbst auf der Familienreise und schönen Italienfahrt auf die Große

Juristische Staatsprüfung vor, und er war sicher, sie zu bestehen, und so hatte er noch in den Fachbüchern gelesen, die sein Koffer barg. Auch seine Burschenschaftermütze hatte Dietrich mit auf die Reise genommen, denn vielleicht begegnete man Angehörigen anderer Korporationen und konnte eine Kneipe halten. Die Mütze mit dem bunten Band lag neben den Gesetzesbüchern, und Dietrich war sicher, daß ihm die Burschenschaft und das Gesetz im Leben helfen würden. Dann lagen die Straßenkarten im geöffneten Koffer, denn Dietrich lenkte gern den Wagen des Oberbürgermeisters, seines alten Herrn, und er hatte auf den Karten sorgsam die Orte angekreuzt, die zu erreichen und zu besuchen waren, und ihren Namen hatte er extra auf ein Extrablatt geschrieben und ordentlich die Sehenswürdigkeiten verzeichnet und mit Rotstift die Schlachtfelder, die besichtigt werden sollten, und die genauen Daten der Kämpfe. Doch neben dem Koffer lag, aus dem Bett dort hingeworfen, erst beim Löschen des Lichtes schlecht gezielt geworfen und nicht in den Koffer gefallen, eine Zeitschrift, ein bunt illustriertes Blatt, das er sich an einem Kiosk gekauft hatte, als er sich von keinem beobachtet glaubte, in Rom, wo er sich nicht auskannte und wo niemand ihn kannte, und ein Mädchen stand mit breitgespreizten Beinen auf der Titelseite des Heftes, stand farbig fleischig da mit bis zum Nabel geöffneter Bluse und in weitmaschigen Netzstrümpfen über den prallen fleischig farbigen Schenkeln — sie hatte Dietrich an diesem Abend das Bier ersetzt, diese Schenkel hatten ihn müde gemacht. Machtlos war er gegen den Trieb, aber mächtig trieb es ihn zu den Mächtigen, denen er dienen wollte, um im Haus der Macht zu sitzen, teilzuhaben an der Macht und selber mächtig zu werden

zufrieden schlummerte Friedrich Wilhelm Pfaffrath mit seiner Frau Anna auf der Reise noch einmal im Ehebett, wenn auch nicht in Umarmung vereint; zu Hause hatten sie nun getrennte Betten. Warum sollte er unzufrieden sein? Sein Leben dünkte ihm makellos, und das Leben zeigte sich im ganzen gesehen nicht undankbar gegen die Makellosen. In Deutschland fühlte man wieder deutsch und dachte man wie-

der deutsch, wenn auch in zwei voneinander getrennten Hälften, und Friedrich Wilhelm Pfaffrath war durch Zustimmung, Sympathie, Anhänglichkeit und demokratische Wahl wieder Oberhaupt seiner Stadt geworden, makellos, nicht durch Machenschaften, Wahlschwindel und Bestechung oder gar von Besatzungsgnaden, sie hatten ihn freiwillig gewählt, und er war es zufrieden, ihr Oberbürgermeister zu sein, wenn er auch Oberpräsident gewesen war und Verwalter großer Parteivermögen, er war zufrieden, er war makellos; doch ein Alptraum beunruhigte unverdient und ungerecht des Makellosen Schlummer: Schwager Judejahn kam in schwarzer Uniform auf schnaubendem Roß an sein Bett geritten, und ein Chor sang »das ist Lützows wilde verwegene Jagd«, und Schwager Judejahn riß Pfaffrath zu sich auf das schnaubende Pferd, hinein in Lützows wilde verwegene Jagd, und sie stürmten gen Himmel, wo Judejahn eine große leuchtende Hakenkreuzfahne entfaltete, und dann ließ er Pfaffrath fallen, stieß ihn hinab, und Pfaffrath fiel fiel fiel — gegen diesen Traum war der mächtige Oberbürgermeister Friedrich Wilhelm Pfaffrath machtlos machtlos

machtlos bin ich. Ich wasche mich. Ich wasche mich mit dem kalten Wasser aus der Leitung des Waschbeckens, und ich denke, das Wasser fließt über die alte römische Wasserleitung, fließt aus den traurigen blauen Bergen zu mir, kommt über das verfallene Gemäuer der alten Aquädukte, wie Piranesi sie zeichnete, in dieses Becken — es ist angenehm, sich mit diesem Wasser zu waschen. Ich gehe barfuß über den kalten Steinboden des Zimmers. Kühl und fest spüre ich den Stein unter der Sohle meines Fußes. Es ist angenehm, so den Stein zu fühlen. Ich lege mich nackt auf das breite Bett. Es ist gut, nackt auf dem breiten Bett zu liegen. Ich decke mich nicht zu. Es ist gut, allein zu liegen. Ich biete meine Blöße an. Nackt und bloß starre ich gegen die nackte und bloße Glühbirne. Die Fliegen summen. Nackt. Bloß. Das Notenpapier liegt weiß auf dem Marmor. Oder es liegt nicht mehr weiß da; die Fliegen haben das Papier beschmutzt. Ich höre keine Musik. Kein Ton ist in mir. Es gibt kein Erquicken. Nichts vermag die dürstende Seele zu erquicken. Es ist kein

Quell da. Augustinus ging in die Wüste. Aber der Quell war damals in der Wüste. Rom schläft. Ich höre den Lärm großer Schlachten. Er ist fern, aber es ist ein schreckliches Toben. Noch ist die Schlacht fern. Sie ist fern, aber sie ist schrecklich. Sie ist fern, aber sie kommt näher. Bald wird der Morgen scheinen. Ich werde den Schritt der Arbeiter in den Straßen hören. Die Schlacht wird näher rücken, und die Arbeiter werden auf die Schlacht zugehen. Sie werden nicht wissen, daß sie zur Schlacht gehen. Wenn man sie fragt, werden sie sagen: »Wir wollen nicht zur Schlacht gehen«; aber sie werden zur Schlacht gehen. Die Arbeiter marschieren immer mit, wenn es zur Schlacht geht. Auch die kleine Kommunistin wird mitgehen. Alle Hochmütigen gehen zur Schlacht. Ich bin nicht hochmütig, oder ich bin auch hochmütig, aber ich bin nicht auf diese Art hochmütig. Ich bin nackt, ich bin bloß, ich bin machtlos. Nackt bloß machtlos.

II

Der Papst betete. Er betete in seiner Kapelle, dem kleinen Betraum seiner Wohnung im Vatikan, er kniete auf den mit Purpur belegten Stufen des Altars, ein Bild des Gekreuzigten blickte auf ihn herab, ein Bild der Mutter Gottes schaute ihn an, Sankt Petrus lugte aus Wolken herunter, der Papst betete für die Christen und für die Feinde der Christenheit, er betete für die Stadt Rom und für die Welt, er betete für die Priester in aller Welt und betete für die Gottesleugner in aller Welt, er bat Gott, die Regierungen der Länder nach seinem Willen zu erleuchten, und er bat Gott, sich auch den Beherrschern der rebellisch gesonnenen Reiche zu offenbaren, er erflehte die Fürbitte der Mutter Gottes für Bankiers, Gefangene, Henker, Polizisten, Soldaten, für Atomforscher und die Kranken und Krüppel von Hiroshima, für Arbeiter und Kaufleute, für Radrennfahrer und Fußballspieler, kraft seiner Weihen segnete er die Völker und die Rassen, und der Gekreuzigte blickte schmerzlich auf ihn hinunter, und die Mutter Gottes schaute ihn lächelnd, aber traurig an, und Sankt Petrus hatte sich wohl von der Erde in die Wolken erhoben, aber ein Zweifel blieb, ob er den Himmel erreicht hatte, denn der Weg in den Himmel fängt bei den Wolken gerade an, und nichts ist erreicht, wenn man in Wolken schwebt, die Reise hat noch nicht einmal begonnen, und der Heilige Vater flehte für die Toten, er flehte für die Märtyrer, für die in Katakomben Begrabenen, für alle in der Schlacht Gefallenen, für alle im Kerker Gestorbenen, und er bat auch für seine Ratgeber, für seine spitzfindigen Rechtsgelehrten, für seine geldkundigen Finanzberater, seine weltgewandten Diplomaten, und ein wenig gedachte er der toten Gladiatoren seiner Stadt, der toten Cäsaren, der toten Tyrannen, der toten Päpste, der toten Condottieri, der toten Künstler, der toten Kurtisanen, er dachte an die Götter von Ostia antica, an die irrende Seele der alten Götter in den Ruinen, den Erinnerungsmalen, den verfallenen Mauern, den christianisierten Tempeln, den entwendeten Kultstätten der al-

ten Heiden, und er sah im Geist die Flugplätze, er sah im Geist den prächtigen Bahnhof von Rom, er sah Scharen von neuen Heiden ankommen zu jeder Stunde, und die neu angekommenen neuen Heiden mischten sich unter die neuen Heiden, die schon in seiner Stadt wohnten, und sie waren gottloser und gottferner als die alten Heiden, deren Götter zu Schatten geworden waren. War auch der Papst ein Schatten? War auch er auf dem Weg zu den Schatten? Einen schmalen, einen unendlich flüchtigen, einen unendlich rührenden Schatten warf der Papst auf den Purpurboden seiner Kapelle. Der Schatten des Papstes dunkelte den Purpur des Teppichs zu Blut. Die Sonne war aufgegangen. Sie leuchtete über Rom. Wer, wenn der Heilige Vater stirbt, wird das *sacrum imperium* erben? Wer werden die Erben des heiligen Reiches sein? In welchen Katakomben beten sie, in welchen Gefängnissen schmachten sie, an welchem Richtblock sterben sie? Niemand weiß es. Die Sonne leuchtete. Ihre Strahlen wärmten, und dennoch war ihr Leuchten kalt. Die Sonne war ein Gott, und sie hatte viele Götter stürzen sehen; wärmend, strahlend und kalt hatte sie die Götter stürzen sehen. Es war der Sonne gleichgültig, wem sie leuchtete. Und die Heiden in der Stadt und die Heiden in der Welt sagten, der Sonnenschein sei ein astrophysikalischer Vorgang, und sie berechneten die Sonnenenergie, untersuchten das Sonnenspektrum und gaben die Sonnenwärme in Thermometergraden an. Auch das war der Sonne gleichgültig. Es war ihr gleichgültig, was die Heiden über sie dachten. Es war ihr so gleichgültig wie die Gebete und Gedanken der Priester. Die Sonne leuchtete über Rom. Sie leuchtete hell.

Ich liebe den Morgen, den Morgen Roms. Früh stehe ich auf; ich schlafe wenig. Ich liebe die Morgenkühle in den engen Gassen im Schatten hoher Häuser. Ich liebe den Wind, wenn er von krummen Dächern in alte Winkel springt; er ist der Morgengruß der sieben Hügel, er trägt den Spott der Götter in die Stadt. Die Sonne neckt die Türme und Kuppeln, sie neckt die mächtige Kuppel von S. Pietro, sie streichelt altes Gemäuer, sie tröstet das Moos in den Dachrinnen, die

Mäuse des Palatins, die gefangene Wölfin des Kapitols, die Vögel, die im Colosseum nisten, die Katzen des Pantheons. In den Kirchen wird die Messe gelesen. Ich brauche nicht weit zu gehen, um die Messe zu hören. Neben der Fontana di Trevi steht eine Kirche, und eine zweite steht an der Ecke der Via del Lavatore, und dann gibt es noch fünf oder sechs andere Gotteshäuser, alle in unmittelbarer Nähe, und ich weiß ihre Namen nicht. Ich gehe gern in die Kirchen. Ich rieche den frommen Geruch aus Weihrauch, schmelzendem Wachs, Staub, Firnis, alten Gewändern, alten Frauen und alter Angst, so groß- und so engherzig. Ich höre den Litaneien zu, *ab omni peccato libera,* dem eintönigen Gemurmel, *a subitanea et improvisa morte,* dem festgelegten und festgefahrenen Wechselgespräch zwischen dem Priester und den alten Frauen, die einen Schleier auf ihr Haupt tun, die sich demütigen, um erhoben zu werden, die auf dem Kirchenboden knien, *te rogamus audi nos,* ich höre das helle Glöcklein des Ministranten. Ich stehe bei der Tür, ein Fremder, beinahe ein Bettler; ich stehe außerhalb der Gemeinde, und das vorbedacht. Ich sehe die Kerzen vor den Bildern der Heiligen brennen, und einmal kaufte ich eine Kerze, steckte sie an, stellte sie in eine leere ungeschmückte noch keinem Heiligen geweihte Nische; ich weihte meine Kerze dem unbekannten Heiligen, so wie die Römer dem unbekannten Gott einen Tempel bauten, denn viel wahrscheinlicher, als daß ein Gott unbekannt geblieben, ist es, daß wir einen Heiligen nicht erkannt haben. Vielleicht lebt der unbekannte Heilige sogar unter uns, vielleicht gehen wir an ihm vorbei, vielleicht ist er der Zeitungsverkäufer in der Passage, der die Schlagzeilen des großen Raubes ausruft, die Betrachtungen über die Kriegsgefahr, vielleicht ist der Heilige der Schutzmann, der in der Via del Tritone den Verkehr stoppt, vielleicht ist er der zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilte, der nie mehr durch Rom gehen wird, und unwahrscheinlich ist es, daß der Direktor der Banca Commerciale Italiana, die am Corso ihr stolzes Gebäude hat, ein Heiliger sei und noch dazu ein unbekannter, aber die Frommen sagen, bei Gott ist nichts unmöglich, und so mag es denn sein, auch der Bankier ist berufen; doch

zu keinem von ihnen wird der Heilige Vater kommen und ihm die Füße waschen, denn der Heilige Vater ahnt ja nicht, daß sie Heilige sind, die in seiner Nähe wohnen, und die Kirche wird nie ihre Namen erfahren, nie wissen, daß sie gelebt haben und daß sie Heilige waren. Aber es ist möglich, daß es überhaupt keine Heiligen mehr gibt, so wie es keine Götter mehr gibt. Ich weiß es nicht. Vielleicht weiß es der Papst. Er wird es mir nicht sagen, wenn er es wissen sollte, und ich werde ihn nicht fragen. Schön sind die Morgenfreuden. Ich ließ mir die Schuhe putzen; sie glänzten wie ein Widerschein der Sonne. Ich ließ mich rasieren; man streichelte meine Haut. Ich ging durch die Passage; der Auftritt meiner Füße auf den Steinboden hallte lustig im Raum. Ich kaufte die Zeitung; sie roch frisch nach der Druckerei und bewertete Geist und Güter der Welt nach den neuesten Kursen. Ich ging in die Espressobar der Passage, stellte mich an die Theke, stellte mich zwischen die Männer, die wohlgewichsten, wohlrasierten, wohlgekämmten, wohlgebürsteten, die saubergehemdeten, steifgeplätteten, streng parfümierten Männer, und ich trank, wie sie, den heißen starken Dampfmaschinenkaffee, ich trank ihn *à la cappuccino* mit Zucker und Rahm gequirlt, hier stand ich gern, hier war ich froh, und auf der sechsten Seite der Zeitung fand ich mein Bild und meinen Namen, und ich freute mich, das Bild des Urhebers der Symphonie, die am Abend gespielt werden sollte, in der italienischen Zeitung zu sehen, wenn ich auch wußte, daß niemand die Photographie betrachten würde, nur ein paar Komponisten würden sie sich genauer ansehen, um den Ausdruck der Dummheit, die Züge der Erfolglosigkeit, der Unbegabung oder des Wahnsinns in meinem Gesicht zu entdecken, und dann würde das Bild Makulatur werden, Einwickelpapier oder von anderer Nützlichkeit, und es war mir recht, es war gut so, ich stimmte zu, denn ich will nicht bleiben, wie ich heute bin, ich will nicht dauern, ich will in ewiger Verwandlung leben, und ich fürchte das Nichtsein. So gehe ich zur letzten Probe zur Santa Cecilia, der Schutzheiligen der Musik. Wird sie mir hold sein? Ich habe ihr keine Kerze geweiht, und ich stelle ihr Klänge vor, die ihr vielleicht miß-

fallen. Ich gehe zu Kürenberg, dem wissenden Zauberer, zu den hundert Musikern, die meine Noten spielen und die mich einschüchtern, ich treffe wohl Ilse Kürenberg, die nichts zu berühren scheint, die Leben und Tod hinnimmt, wie die Sonne lacht, wie der Regen fällt. Sie ist keine Schutzheilige, ich fühle es, aber vielleicht ist sie die Göttin der Musik oder doch Polyhymnias Stellvertreterin, die Muse des Tages unter der Maske der Flucht, der Verhärtung, der Gleichgültigkeit. In der Via delle Muratte bleibe ich ehrfürchtig vor der Agentur der *Società delle pompe funebri* stehen. Der Tod zieht an; doch wie lächerlich sind die Requisiten, die der Mensch kauft, um sich würdig ins Grab zu legen. Der Agenturleiter, ein schöner dicker Herr mit gelockten, lackschwarzgefärbten Haaren, als gehe es in seinem Beruf darum, alle Vergänglichkeit zu leugnen, schließt die Tür des Ladens auf, und seine Katze, die auf den Särgen, seine Katze, die auf den Bronzekränzen träumte, den gußeisernen Immortellen, die dem Verfall, der Verwesung, dem schmutzigen Zu-Erde-Werden trotzen, seine kleine Katze schritt ihm munter entgegen, und er begrüßte sie liebenswürdig: »Guten Tag, liebe Katze« — fürchtet der Herr die Mäuse, fürchtet er, nachts könnten Mäuse an seinem Totenpomp nagen, am Leichenkleid aus Papier schon den Leichenschmaus halten, die künstlichen Blumen entblättern?

Er saß am unteren Ende der Tafel im Speisesaal der Herberge der reisenden Priester und war in einem bräunlichen schmutzigen Zwielicht, denn das Fenster des Zimmers ging auf einen engen Hof hinaus und war durch Gardinen noch verhängt, so daß Dämmerung herrschte, eine Dämmerung, die man durch ein paar schwache Glühbirnen spärlich erhellte und die dem Tagesschein die bräunlich zwielichte Farbe gaben; sie alle sahen übermüdet wie nach einer schlechten Nachtreise oder einer stürmischen Überfahrt aus, dabei hatten sie im Haus geschlafen oder nicht geschlafen, jedenfalls hatten sie in ihren Betten gelegen, schlafend oder wachend, und schlafend oder wachend waren sie stolz darauf, in Rom, in der Hauptstadt der Christenheit, zu weilen. Einige

waren schon zu frühen Messen gegangen und nun zum Frühstück zurückgekehrt, das im Preis der Übernachtung eingeschlossen und ohne Aroma war wie alle Frühstücke in Seminaren, Krankenhäusern und Erziehungsanstalten, ein Kaffee wie Spülicht, eine Marmelade ohne Farbe und ohne Frucht, ein altbackenes krümelndes Brot, und sie würgten es hinunter und studierten ihre Reisehandbücher und stellten Adressen zusammen, wo sie hingehen oder vorsprechen wollten, und der Hausvater fragte Adolf, ob er sich an einer Stadtbesichtigung beteiligen wolle, alle Kultstätten sollten besucht werden, die Gräber der Märtyrer, die Orte der Offenbarungen, die Wege der Erscheinungen, und der Heilige Vater wollte die Teilnehmer an der Exkursion empfangen, doch Adolf dankte, er lehnte ab, er wollte allein sein. Sie waren Priester, sie hatten die Weihe empfangen, der Bischof hatte sie aufgerufen, sie hatten sich zur Stelle gemeldet, sie hatten *»Adsum«* gerufen, und der Bischof hatte den Archidiakon gefragt: »Weißt du, ob sie würdig sind?«, und der Archidiakon hatte geantwortet: »Soweit es menschliche Gebrechlichkeit erkennen läßt, weiß ich und bezeuge, daß sie würdig sind der Bürde dieses Amtes.« Und *»Deo gratias«* hatte der Bischof gerufen, und sie waren Priester geworden, waren gesalbt worden, sie hatten Gehorsam versprochen dem Bischof und seinen Nachfolgern, sie hatten die Absolutionsgewalt erhalten: *»Accipe Spiritum Sanctum, quorum remiseris peccata, remittuntur eis, et quorum retinueris, retenta sunt.«* Er war noch nicht Priester, er war erst Diakon, er stand eine Stufe unter ihnen, sie waren seine Oberen, er sah sie an, wie sie ihr Brot verzehrten, wie sie ihre Pläne machten für den Tag, ihn nützlich in Rom zu verwenden, und er fragte sich, ob Gott sie erwählt, ob Gott sie gesandt hatte, ehrgeizige Raben und schüchterne Vogelscheuchen, und er zweifelte, denn warum hatte Gott dann nicht mehr getan, warum wehrten seine Diener sich nicht entschiedener gegen der Welt unglücklichen Lauf? Adolf war nach einem großen Unglück zu ihnen gekommen, und da es ihm nun schien, daß er auch als Priester neues Unglück kaum hindern werde, ja, daß es nicht einmal sicher war, ob er unbeteiligt bleiben

könne in der anfechtbaren Rechtlichkeit des Pharisäers, fragte er sich, ob er wirklich berufen sei, wenn die andern berufen waren. Er fand keine Antwort, wie er auch keine Antwort auf die Frage fand, ob er seine Mutter aufsuchen, ob er sich seinem Vater stellen sollte; vielleicht liebte er seine Eltern, oder es war Pflicht, sie zu lieben, für einen Priester war es vielleicht besondere Pflicht, sie zu lieben, wie es für einen Priester auch wieder nicht besondere Pflicht war, ein Priester hatte alle Menschen gleichermaßen zu lieben, die Eltern hatten ihn gezeugt, aber Gott verdankte er die Seele, und die Eltern hatten ihn nicht um Gottes willen gezeugt, nicht, um Gott zu dienen, und nicht, um Gottes Gebot zu erfüllen, sie hatten ihn aus Lust gezeugt, weil sie sinnlich gewesen waren, oder sie hatten ihn aus Unachtsamkeit gezeugt oder einfach, weil sie ein Kind haben wollten, oder weil es im Dritten Reich Mode war, Kinder zu bekommen, und weil der Führer Kinder liebte, vielleicht waren auch alle Gründe zusammengekommen, daß er wurde, Wollust, Achtlosigkeit, Wunsch nach Nachkommenschaft und Führergunst, und doch war Gott unsichtbar und ungenannt dabeigewesen, denn keine Zeugung geschieht ohne ein Wunder, und selbst der Betrunkene, der am Wegrand die junge Magd vergewaltigt, zeugt nach Gottes unerforschlichem Ratschluß, aber Adolf der Diakon fragte: »Wozu wozu wozu?« Und in dem Zwielicht der Herberge aus dummer sinnloser Freudlosigkeit und sinnwidriger säuerlicher Frömmigkeit erschien ihm Christus nicht, und er konnte ihn nicht wie Petrus fragen: »Herr, wohin gehst du?«

Sie hatten alles für ein Mittagessen in den Wagen gepackt, Brot, kalten Braten, ein Stück Fasan, Früchte und Wein, sie wollten nach Cassino fahren, nicht zur Abtei, zu den Schlachtfeldern wollten sie reisen, sie hatten sich mit anderen Deutschen verabredet, Teilnehmern an den Kämpfen, die alles erklären würden, aber sie verspäteten sich, denn vorher mußten sie Judejahn aufsuchen, doch wollten sie ihn einladen mitzufahren, die Schlachtfelder würden ihm nicht gleichgültig sein, und so kam man sich wieder näher, wärmte sich an gemeinsamen Idealen, dem nie gebeugten Siegerstolz auch

nach verlorener Schlacht, aber Eva, hier die Hauptperson, vereitelte alles, sie weigerte sich, teilzunehmen, teilzunehmen am Wiedersehen, teilzunehmen am Ausflug, sie wünschte in ihrem Zimmer zu bleiben, dem Zimmer zum Hof hin mit Küchengerüchen und Küchenlärm, oder sie wünschte heimzufahren nach Deutschland, auch dort in eine enge Kammer zu gehen, und sie waren wütend und beschworen sie, »warum willst du ihn nicht sehen, was soll er denken«, und sie konnte es ihnen nicht sagen, ihnen, die wieder den Tag genossen und sich abgefunden hatten, sich abgefunden mit allem Zusammenbruch, mit Verrat und Fledderei, sie konnte ihnen nicht erklären, daß ihr und Judejahns Ehebund so eng mit dem Dritten Reich verknüpft war und nur in diesem Glauben bestanden, nur aus diesem Quell sich genährt hatte, daß er nun aufgelöst war, daß der Bund sich von selbst gelöst hatte, als Hitler starb, als das Reich verging und fremde Soldaten auf deutschem Boden der Vorsehung und Zukunftsschau des Führers spotteten. Wer das nicht begriff und wem es nicht unvorstellbar war, daß man anders es sehen und denken mochte, dem war es nicht mitzuteilen, und man schwieg besser und schändete nicht den eigenen Gram. Nicht sie war schuldig, und Judejahn war nicht schuldig, sie hatten beide nicht schuld, an dem was geschehen und nicht wiedergutzumachen war, aber sie teilten zwangsläufig die Schuld eines jeden Überlebenden, Eva hatte diese Schuld getragen, nicht die Schuld am Bau des Weges, der zum Unheil führte, sondern die Schuld der Heilsüberlebung, sie schwand nicht aus ihrem Bewußtsein, und sie fürchtete, daß Judejahn diese Schuld des bloßen Daseins nun mittragen sollte und mittragen mußte, sie wollte es nicht, denn ihn hatte sie noch schuldlos gesehen, einen Helden in Walhall, aber die Teilhaberschaft an der Schuld war jedem Lebenden aufgebürdet, und der Brief, der von Judejahn kam, die Kunde, er lebe, hatte sie erschreckt statt beglückt. Aber wem konnte sie es sagen, wem durfte sie ihr Entsetzen zeigen? Ihr Sohn war ihr Feind. Er war ihr bitterster Feind, wenn das Wort bitter Bitternis enthält, und wäre sie fromm gewesen, hätte sie den Sohn verflucht, aber er war ja der Fromme, und ihr stand als Hei-

din kein Fluch zu Gebot, die Heidin war arm, sie glaubte nicht an Verwünschungen, nicht an Segensentziehungen, sie glaubte an ein völkisches Leben, und für den wider das völkische Leben Frevelnden gab es allein den Tod. Aber sie konnte ihn ja nicht töten. Sie hatte die Macht nicht mehr. Sie konnte ihn nur vergessen. Das Vergessen dauerte seine Zeit, und am Vergessen war sie, aber nun brachte Judejahn mit seinem Erscheinen alles Vergessene zurück, allen Zusammenbruch, alle Verluste, alle Lossagungen, und sie wollte Judejahn nicht sehen, und sie blieb im Hotel, und es war ihr, als werde sie ausgepeitscht.

Die Pfaffraths dachten im Wagen, den Dietrich zu Judejahns Hotel lenkte: Wir können es ihm nicht sagen, wir müssen es ihm schonend beibringen, sie ist verrückt, und nach allem, was sie durchgemacht hat, ist es kein Wunder, daß sie verrückt wurde, aber wir haben getan, was wir konnten, wir haben uns nichts vorzuwerfen, niemand kann uns etwas vorwerfen, wir haben ihr beigestanden, das wird Judejahn einsehen, wir haben sie hierhergebracht, und jetzt muß Judejahn entscheiden, was geschehen soll. Dietrich dachte: Er wohnt in einem viel besseren Hotel als wir, er muß Geld haben, auf der Ordensburg beneidete ich Adolf, weil sein Vater so viel mehr war als mein Vater, ich möchte wissen, ob er es noch ist, noch mehr ist als mein Vater, wie ist er den Feinden entwischt, wie hat er sich durchgeschlagen, und ist er der Alte, wird er die Macht ergreifen, wird er kämpfen wollen, und darf man sich schon zu ihm bekennen, oder riskiert man noch zuviel? Und Friedrich Wilhelm Pfaffrath sagte: »Vielleicht war es doch noch zu früh, an seine Rückkehr zu denken! Vielleicht sollte er noch ein, zwei Jahre abwarten, bis man klarer sieht. Die Souveränität wird uns gegeben werden, wir werden ein neues Heer bekommen, man darf nicht verkennen, daß die Bonner hier gute Arbeit geleistet haben. Und immerhin müssen wir noch lavieren, aber wenn das Heer erst steht, vielleicht ist dann die Zeit für die wirklich nationalen Kräfte gekommen, das Heft in die Hand zu nehmen und mit den Verrätern abzurechnen.« »Abgerechnet wird«, sagte Dietrich. Sein Gesicht bekam einen verkniffenen Zug, und

krampfhaft hielt er das Steuer. Fast überfuhr er einen Herrn mit diplomatisch aufgerolltem Regenschirm, der bei der Porta Pinciana die Straße überquerte und offenbar und offensichtlich zu seiner Gefährdung an die Vernunft glaubte.
Er empfing sie in einem Schlafrock, er hatte sich mit Franzbranntwein abgerieben und ein duftendes Haarwasser auf seine grauen Borsten geschüttet, und er sah wie ein alter erfolgreicher Boxer aus, der für viel Geld noch einmal in den Ring klettert. Der Luxus, der ihn umgab, beirrte sie. Sie standen wie Bittsteller da, wie arme Verwandte, wie sie stets bei ihm gestanden hatten, er merkte es und fühlte sich, es war alles wohlberechnet, und sie sahen die mit Seide bespannten Wände, spürten den dicken Teppich unter ihren Füßen, seine Koffer bestachen sie, und in dem Bett bemerkten sie als Krönung des Reichtums und Zeichen unabhängigen Herrentums einen großen räudigen Kater. »Das ist Benito«, stellte Judejahn den Kater vor, und er freute sich, wie sie sich wunderten und sich insgeheim entsetzten. Friedrich Wilhelm Pfaffrath grauste vor dem räudigen Tier, doch ließ er es sich nicht anmerken; es war ihm, als hätten sich die schwarzen Rosse seines Traumes von Lützows wilder verwegener Jagd in einen räudigen Kater verwandelt. Judejahn fragte nicht nach Eva. Er durchschaute Pfaffraths. Er kniff die Lider zusammen und bekam kleine listige böse Schweinsaugen, er senkte das Haupt im breiten Nacken, wie ein Eber, und der Gegner im Ring mochte sich vor dem alten Schläger vorsehen. Eva war nun die arme Verwandte, und Pfaffraths waren die Wohltäter; das konnte nicht länger geduldet werden. Judejahn beschloß, für Eva zu sorgen. Er würde Geld auftreiben, sie sollte sich ein Haus kaufen, sie sollte unabhängig werden. Als Pfaffraths anfingen, von Eva zu sprechen, winkte Judejahn ab. Er würde für alles sorgen; er machte eine große, er machte eine diktatorische Geste. Er äußerte nicht den Wunsch, Eva zu sehen. Er verstand sie. Er begriff, warum sie nicht gekommen war, und er billigte es. Sie konnten sich nicht sehen, sie konnten sich nicht in die Augen sehen, und sie konnten sich nicht vor Pfaffraths sehen, vor diesen Spießern, die nichts begriffen und verstanden hatten,

aber vielleicht konnte Judejahn Eva heimlich sehen, wie eine heimliche traurige Geliebte, die zu sehen man sich fürchtet. Da gab er sich eine Blöße, deckte sich nicht ab, er fragte nach Adolf, und Dietrich fuhr es 'raus, Adolf sei Pfaffe geworden, und es war wie ein Hieb auf die Halsschlagader, Judejahn taumelte, sein Gesicht verzerrte sich, er wurde blaß, und dann rötete sich die Haut, Stirn und Wangen flammten, die Adern schwollen an, er wirkte apoplektisch, faßte sich an den Hals, wie einer der erstickt, und dann brach es aus ihm heraus, eine Flut von Schimpfworten, ein Strom Unflat, er überschwemmte sie mit Auswurf, brüllte sie an, sie die nachlaufenden, sich anpassenden, gewinngierigen Pfaffraths, die nun zitternd sich nicht zu rühren wagten, wie zahme Schweine vor einem wilden Eber, er gab ihnen die Schuld, ihnen die Schuld am Verrat, am Untergang, an gebrochener Treue, an Fahnenflucht und Kapitulation, an Anbiederung an den Feind, sie waren Hosenscheißer, Speichelsammler, Kollaborateure, Zu-Kreuz-Kriecher und Arsch-Lecker, lahme Hunde, die wohl vor der Hölle greinten und vor dem Priester winselten, sie waren wohl in Rom, um dem Papst die Füße zu küssen, um Absolution zu erhalten, aber die Geschichte würde sie verurteilen, Deutschland sie verdammen, Germanien sie ausstoßen, sie seien wert, als Volk zugrunde zu gehen, der Führer hatte auch dies schon erkannt, der Führer war einem feigen Volk erschienen, einem morschen Stamm, das war seine Tragik, und sie hörten sich's an, der Oberbürgermeister hörte sich's an, Frau Anna, Dietrich, sie hingen an seinen Lippen. stumm, sie bebten, aber sie hingen an seinen Lippen, es war wie in alten Tagen, der große Judejahn sprach, der große Bonze grollte, und sie unterwarfen sich, ja sie fühlten ein Wohlempfinden, eine Lust im Mark, ein wollüstiges Schneiden im Bauch und in den Genitalien, sie beteten an. Er brach ab. Er war erschöpft; früher wäre er nicht erschöpft gewesen; früher stärkten ihn solche Ausbrüche. Schweiß klebte in seinen Borstenhaaren, Schweiß näßte den seidenen Pyjama unter dem Schlafrock; noch immer war sein Gesicht rot wie der Kamm eines Puters. Aber er war hart im Nehmen, er ging nicht zu Boden, und bald hatte er sich wieder gefangen,

klatschte sich auf die Schenkel, lachte, was für ein Witz es sei, was für ein prächtiger Witz, und er hätte noch mehr Pfaffen in den Himmel schicken müssen, da er ihnen nun einen in die Kirche geliefert habe, und dann ging er und schenkte sich einen Kognak ein, kippte ihn hinunter, er bot auch ihnen Kognak an, doch nur Friedrich Wilhelm Pfaffrath trank ein Glas, während Dietrich sich entschuldigte, weil er den Wagen lenken solle, eine Enthaltsamkeit, über die Judejahn nur verächtlich lachen konnte. »Was haben wir für Kinder«, rief er, es schien ihm etwas einzufallen, etwas Amüsantes, und er ging zum Bett und entriß Benitos Krallen die italienische Zeitung, die das Hotel mit dem Frühstück geliefert hatte. Judejahn hatte sie durchgeblättert, ohne sie zu verstehen, er hatte die Bilder besehen, die Unterschriften unter den Bildern gelesen und so seinen Neffen Siegfried entdeckt, an den er sich kaum erinnern konnte, aber es mußte wohl sein Neffe sein, Siegfried Pfaffrath, und nun hielt er Friedrich Wilhelm Pfaffrath das Bild hin, empört und hohnvoll, und weil er den Text zu dem Bild mißverstanden hatte, meinte er, daß des Schwagers Sohn ein Geiger sei, was freilich, er mußte es zugeben, nicht so übel wie ein Pfaffe war, aber doch übel genug, abgerutscht und gegen die Tradition der Sippe gehandelt, gegen die Herkunft und gegen die Erziehung in der Ordensschule, und so hatte Judejahn seine kleine Rache. Pfaffrath nahm die Zeitung, er war verwirrt durch den plötzlichen Angriff und sagte, Siegfried sei nicht Geiger, er sei Komponist, und dann ärgerte er sich, weil er das gesagt hatte, denn für Judejahn war es gleichgültig, ob einer in einem Kaffeehaus fiedelte oder Konzerte schrieb, es blieb eine unmännliche Beschäftigung, eine anrüchige Lebensart, Pfaffrath verstand Judejahn, und doch berührte es ihn anders, das Bild seines Sohnes in der römischen Zeitung zu sehen, vielleicht erinnerte er sich seines Bücherschrankes, der Goetheausgabe und der Wagnerbiographie, er war stolz auf Siegfried, stolz auf seine Vaterschaft, und er reichte das Blatt Anna, die gackerte wie die Hühnermutter, wenn das Entenkind in seine Welt springt, in den Teich hüpft, in das Wasser geht und schwimmt, und Dietrich beugte sich über

ihren Arm, sah den Bruder und murmelte »tolle Sache«, was Erstaunen, Bewunderung, aber auch Abscheu ausdrükken konnte. So blieb Judejahn mit dem frommen Sprößling blamiert, während Pfaffraths durch den fiedelnden oder komponierenden Sohn vielleicht sogar geehrt waren, obwohl man ja nicht wußte, von welcher Gesinnung Siegfried war, mit welchen Lastern behaftet, in welchem Schmutz er leben mochte, in unvölkischer und jüdischer Gesellschaft, und welcher Bestechung er die Publizität in der Zeitung verdankte. Judejahn ging in seinem Schlafrock durch sein Zimmer, wie ein Boxer, der gegen eine Ungerechtigkeit des Kampfgerichts protestiert, erregt durch den Ring schreitet. Mit heftigen Worten lehnte er es ab, mit ihnen nach Cassino zu fahren. Was rührten ihn Schlachtfelder, höhnte er, die still und kampflos lagen, wo der Boden das Blut aufgesogen hatte, wo die Leichen begraben waren, wo wieder Pflanzen wuchsen, wo Esel weideten und Touristen lächerlich auf der Eselwiese herumkrochen. Und was war das Schlachtfeld von Cassino gegen das Schlachtfeld von Berlin! In Berlin war eine Schlacht geschlagen, die nie geendet hatte und nie enden würde, die immer weiterging, die im Geist weitergeschlagen wurde, und gern hätte er gesagt, in den Lüften geschlagen, aber Judejahn hatte die Mär von der Katalaunischen Schlacht vergessen, die der kleine Gottlieb in der Schule lernte, er erinnerte sich, daß in den Lüften gekämpft wurde, aber er dachte nicht an die Geister, die gab es nicht, nicht an die Toten, die gab es, aber sie kämpften nicht mehr, sie waren tot, und so waren es wohl Flieger, und es war natürlich, daß Flieger in der Luft kämpften, und sie würden weiter in der Luft kämpfen, und schließlich würden sie mit neuen Waffen kämpfen, mit der Gewalt der Atome, weil sie Berlin nicht erobert hatten. »Glaubst du an Krieg?« fragte Pfaffrath Judejahn. Und Judejahn sagte, er glaube immer an Krieg, woran solle man sonst glauben. Auch Pfaffrath glaubte an neuen Krieg, er mußte kommen, das erforderte die Gerechtigkeit, aber Pfaffrath hielt die Zeit noch nicht für reif, er hielt den Krieg noch nicht für nützlich für Deutschland, er errechnete noch zu unsichere Chancen, aber er wagte das

Judejahn nicht zu sagen, denn er fürchtete, daß der Schwager ihn für feig halten mochte. »Wirst du dann zurückkehren?« fragte er ihn, und Judejahn sagte, er sei immer im Krieg und immer für Deutschland. Und dann erniedrigte er sich, indem er ihnen ein Theater vorspielte; er telephonierte mit der diplomatischen Vertretung des Landes, das ihn bezahlte, und bestellte in einem Gemisch aus französischen, englischen und arabischen Sprachbrocken den Gesandtschaftswagen, und er tat so, als ob er tyrannische Befehle erteile und über Krieg oder Frieden vorerst im Nahen Osten entscheide. Friedrich Wilhelm Pfaffrath und Frau Anna merkten die Hochstapelei des kleinen Gottlieb nicht und waren wieder gefangen von des Schwagers Größe, aber Dietrich Pfaffrath verkniff seinen Mund, und er entwirrte das Sprachgemisch nicht, aber plötzlich hatte er das Gefühl, daß die große Zeit des Onkels für immer vorbei sei und daß Judejahn nun ein Abenteurer von unsicherer Existenz und dunkelem Geld war, »Vorsicht« mahnte eine Stimme in Dietrich, Judejahn konnte der Karriere schaden, und doch wäre Dietrich gern hinter Judejahn marschiert, an aussichtsreicher und postennaher Stelle natürlich, wenn Judejahn eine Fahne entfaltet und zu nationaler Sammlung gerufen hätte. Noch aber waren im Bund Stellen zu besetzen, und Dietrich würde sie nach bestandener Prüfung erlangen. Erst wenn Dietrich arbeitslos wird, erst wenn er kein Automobil zum Spielen bekommt, erst wenn er zum akademischen Proletariat geworfen wird, erst in einer Wirtschaftskrise wird Dietrich blind hinter einer falschen Fahne marschieren, wird er bedenkenlos in jeden falschen Krieg ziehen.

Siegfried kam zu spät zur Probe; er kam absichtlich zu spät, er fürchtete sich, er fürchtete seine Musik, er fürchtete Kürenberg, er war zu Fuß gegangen, er war mit einem falschen Autobus in falsche Richtung gefahren, er war einem Kind nachgegangen, er hatte geträumt, und seine Schritte waren gehemmt, und seine Schuhe waren wie mit Blei gesohlt, als er sich dem Konzerthaus näherte, und nun stand er zögernd im Foyer vor der Kleiderablage, ein paar Regenmäntel bau-

melten wie Erhängte an traurigen Haken, ein paar Schirme lehnten wie Besoffene an der Wand, eine Reinmachefrau aß eine Semmel, und aus der Semmel hing eklig das in der Wärme zerlaufende Fett des Schinkens, und eklig hingen die Brüste der Frau ungehalten in der verschwitzten weitgeöffneten Bluse, und Siegfried dachte an den Schoß des Weibes und daß sie Kinder hatte, und es ekelte ihn vor dem feuchten und warmen Schoß, vor den feuchten und warmen Kindern, dem feuchten und warmen Leben, und unheimlich und eklig dünkte ihm die Lebensgier, zu der wir verdammt sind, die Fortpflanzungssucht, die noch die Ärmsten betört, dieser Schein von Ewigkeit, der keine Ewigkeit ist, die Pandorabüchse von Not, Angst und Krieg, und er hörte die Posaunen, seine Posaunen, und sie drohten ihm, und er hörte die Harfen, seine Harfen, und sie schienen zu zittern, und er vernahm die Geigen, seine Geigen, und es war ihm, als schrien sie, und seine Musik war ihm fremd, fremd, fremd. Und außerdem war sie furchterregend. Er ging im Gang auf und ab. Die Spiegel des Ganges zeigten ihm seine Gestalt, und er fand sich häßlich. Er dachte: Ich sehe wie ein Gespenst aus, aber nicht wie das Gespenst der Musik. Er bemühte sich nicht, seinen Schritt zu dämpfen. Er ging ziemlich laut über den harten Linoleumbelag des Ganges, fast war es, als wolle er die Probe stören, als wolle er in den Saal stürzen und rufen: »Hört auf! Hört auf!«

Da kam Ilse Kürenberg auf ihn zu. Sie trug ein kornblumenblaues Tropical-Kostüm, und wieder sah sie jung aus, war von fester Gestalt, aber fettfrei, und sie war ihm sympathisch, weil sie kinderlos war. Er dachte: Sie hat nicht geboren, sie hat sowenig geboren, wie die Statuen in den römischen Gärten geboren haben, und vielleicht ist sie doch die Göttin der Musik, die Muse Polyhymnia, erfahren und jungfräulich. Aber er täuschte sich. Ilse Kürenberg schien heute die Göttin der Betriebsamkeit unbekannten Namens zu sein, denn mit ihr kam ein Herr gegangen, der wie ein großer gefangener und überaus melancholischer Vogel aussah, und sie stellte ihn Siegfried als den Leiter der Musikabteilung eines bedeutenden Senders vor, oder sie stellte Siegfried dem

Vogel vor, weil der Vogel in so bedeutender Stellung war, und Ilse Kürenberg und der Vogel sprachen Französisch, sie sprachen es fließend, schnell und mit Wohlklang, vielleicht war der Vogel Franzose, und Ilse Kürenberg hatte die Sprache gelernt, vielleicht hatte der alte Aufhäuser seiner Tochter eine französische Erzieherin gegeben, vielleicht hatte Ilse Kürenberg in der Emigration Französisch gelernt, vielleicht traf beides zu, aber Siegfried schämte sich wieder, ungebildet dazustehen, die Ordensburg hatte für nichts gesorgt, sein Vater hatte für kein Französisch gesorgt, Friedrich Wilhelm Pfaffrath hielt nichts von Frankreich, nichts von französischer Wohlrede, vielleicht hielt er etwas von Französinnen, aber dies nur als Kriegsbeute, und nun stotterte Siegfried, suchte nach Vokabeln und verstand nicht, was der Vogel von ihm wollte, aber er wollte etwas, denn Ilse Kürenberg nickte und forderte Siegfried zu einer Zustimmung auf, und er stimmte zu, und er wußte nicht, wem er zustimmte, und am liebsten wäre er fortgelaufen, hätte die Göttin der Musik und den eine Musikabteilung leitenden Vogel stehengelassen — mochten sie sich fressen oder miteinander schlafen. Aber da hörte Siegfried den Schlußakkord seiner Musik, wie ein Zusammenbruch aller Hoffnung hörte er sich an, wie eine Woge, die über ein Schiff schlägt, und dann waren nur noch Planken da und etwas Geplätscher. Kürenberg trat in den Gang. Er schwitzte und wischte sich die Stirn. Seltsamerweise benutzte er ein großes rotes Tuch, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen, und er sah so nicht wie ein Dirigent, er sah wie ein Bauer aus, der nach getaner Arbeit vom Felde kommt. Ein paar Leute folgten ihm, Journalisten, Kritiker mit Notizbüchern in der Hand, ein Photograph, der sofort sein Blitzlicht über der Gruppe leuchten ließ. Kürenberg sah, daß Siegfried niedergeschlagen war, und er drückte ihm die Hand und sagte: »Mut! Mut! Mut!« Aber Siegfried dachte: Mut? Ich bin nicht mutlos. Aber ich brauche keinen Mut. Vielleicht brauche ich Glauben. Ich glaube zwar; aber ich glaube, daß alles sinnlos ist. Oder nicht alles ist vielleicht sinnlos, aber daß ich hier bin, ist sinnlos, daß ich mit diesen Menschen rede, ist sinnlos, daß wir hier photographiert wer-

den, ist sinnlos, der künstliche Blitz ist sinnlos, meine Musik ist sinnlos, aber sie brauchte nicht sinnlos zu sein, wenn ich nur etwas Glauben hätte. Aber woran soll ich glauben? An mich? Es wäre wohl vernünftig, an mich zu glauben, aber ich kann nicht an mich glauben, auch wenn ich es manchmal versuche, ich schäme mich dann, und doch muß man an sich glauben, aber man muß es, ohne sich zu schämen, tun. Glaubt Kürenberg an sich? Ich weiß es nicht. Ich vermute, er glaubt an seine Arbeit, und an seine Arbeit darf er auch glauben, aber wenn seine Arbeit nun meiner Musik gilt, an die ich nicht glaube, darf er dann noch an seine Arbeit glauben? Es war nett, daß er eben wie ein Bauer aussah, der von der Feldarbeit kommt. Aber auf welchem Felde arbeitet er? In welchem Acker? Und wer wird die Frucht ernten?
Kürenberg stellte Siegfried vor. Die Kritiker sprachen zu ihm. Sie sprachen in vielen Sprachen zu ihm. Er verstand sie nicht. Er verstand sie in vielen Sprachen nicht. Er war bei ihnen, und er war nicht bei ihnen. Er war schon weit weg.

Schon nahe der Peterskirche, auf die Kirche zu schreitend, schon ihrem Anblick hingegeben, angesichts der so seltsam enttäuschenden, hier klein gedrungen wirkenden Kuppel, vor dem Prospekt der pompösen Fassade, vor dem Aufbau der stämmigen Säulen, vor der Kulisse der Kolonnaden, noch geleitet von den Pylonen der Via della Conciliazione, der auf den Großdom hinführenden Straßen, deren Häuser zur Rechten wie zur Linken einnehmenden Versicherungspalästen gleichen, Verwaltungsgebäuden bedeutender Kapitalgesellschaften, Kontoren florierender Truste mit kühlen wohlgemauerten Fronten, die zu dieser Stunde schattenlos und langweilig wie veröffentlichte Bilanzen im Sonnenlicht lagen, an teure Mieten denken ließen und an den Heiland, der die Wechsler aus dem Tempel trieb, angesichts dieses berühmten, erhabenen und hochheiligen und, wie könnte es anders sein, sehr weltlichen Bildes, vor der sakralen altehrwürdigen und geschäftig begangenen Bühne, die alle Pilger mit frommem Schauer betreten, alle Gesellschaftsreisenden als Pflichtfach beflissen absolvieren, wurde Adolf von großer Bangigkeit

befallen. Würde er vor dem Heiligtum genügen, würde er bestehen, würde es seinen Glauben stärken? Ein Omnibus hatte ihn und andere Besucher hier ausgeworfen wie eine Kiepe voll Geflügel, das man auf die Weide läßt, und schon scharrten sie und rüsteten sich, Bildung und bleibendes Erlebnis aufzupicken, kein Korn des Staunenswerten sollte ihnen entgehen, schon schnappten sie die Verschlüsse ihrer photographischen Apparate hoch, schon raschelte Stullenpapier, wurde Mitgebrachtes ausgepackt, den Hunger zu stillen, zu dem die Sterne im Baedeker anregen, während andere sich flink in die Andenkengeschäfte stürzten, die Cartolerien, die unter der Hand verliehenen kleinen Pfründen gleichen, die Ausgeflogenen, aus dem Käfig der Heimat, aus dem Pferch der Gewohnheit Geflogenen sandten Grüße aus Sankt Peter nach Hause, bevor sie die Stätte überhaupt betreten hatten, und Adolf stimmte es traurig, er weilte verloren wie ein Splitter im Strom der Menge, man stieß ihn, einen kleinen Priester, oder fragte ihn, den man für zuständig hielt, sinnlos um sinnlose Auskunft, und dummerweise nahm er die Pylonen der Straße wahr und erinnerte sich an andere Wegmarken, nicht an solcherart mit eigentlich billigen Fabriklaternen gekrönte, sondern an Schmuckpfeiler mit Flammen und Rauch, an glühende Feuerhäupter, an eine Gasse brennender Säulen, durch die er als bevorrechtigtes Kind, als Sohn seines Vaters stolz gefahren war, an Nürnberg erinnerte ihn die Via della Conciliazione, an das Parteitaggelände leider, nur jenes Aufmarschfeld war dem Knaben prächtiger erschienen als dieser Weg zur Erzkirche, von dem er Pracht nicht erwartete, Pracht nicht wünschte, der aber doch wiederum prächtig sein wollte und mit der allgemein verworfenen und verachteten Nürnberger Pracht sich maß und ihr unterlag, die freilich nach Pylonenfeuer Häuserbrand, Städtebrand und Länderbrand gebracht hatte. Gewiß, Hütten waren hier am Wege, so ist die Welt, nicht zu erwarten gewesen; entblößte Armut war an diesem Platz, so ist die Welt, nicht zu dulden gewesen; Bettelmönche, die um Brot und um des Herrgotts willen blecherne Schüsseln hinhalten, sind wohl ausgestorben, so ist die Welt; aber diese Neubauten, diese Häuser, die

von kluger Bodennutzung und gelungener Spekulation sprachen, waren sie nicht allzudeutlich ein Triumph dieser Welt und ein spätes Siegesmal Simons des Zauberers, der mit Petrus in dieser Stadt gerungen hatte?
Eine Ellipse, eine ovale Kurve ist der Platz, und Adolf dachte, ob hier der Circus des Nero gewesen war, ob um den Obelisken in der Mitte des Platzes die vierbespannten Wagen gefahren waren, die man heute noch gern und zur Erregung der Sinne in Filmen sieht, ob hier das Kreuz gestanden, an dem Petrus das Haupt nach unten gehangen und über Nero und Neros Leier und alle Sänger und alle Kaiser, die nach ihm kamen, seinen tragischen Sieg errungen hatte. Vom Dach der Kolonnaden winkten Berninis Heilige mit großen pathetischen Gesten wie erregte Zuschauer in das Oval hinunter, aber niemand wurde heute sichtbar gekreuzigt, keine Tierhatz tobte, kein Netzkämpfer erschlug den Schwertfechter, kein Rosselenker umkreiste die Bahn, nur die Autobusse der Reisebüros überrundeten einander in hartem Konkurrenzkampf, Rom und der Vatikan und der Heilige Vater und das Apostelgrab wurden für wenig Geld in wenigen Stunden geboten und als Zugabe noch die Blaue Grotte von Capri, Tiberius' Schloß, Botticellis Frühling in Florenz, die Gondelfahrt in Venedig und der Schiefe Turm in Pisa. Andere kamen zu Fuß und schritten in Gruppen über den Platz, Mädchenpensionate, kleine bebende Brüste in blauen Schulblusen, Pfadfinder mit Fähnchen, bloßen Knien, breiten verwegenen Hüten, Cowboyhalstüchern und aller Knabenlüsternheit, die Kongregationen grau, alt und schwarz, zwischen den Barschen und Schleien einmal ein Hecht, der an seine Karriere dachte, Pfarrgemeinden unter der Hut ihres Hirten, der einmal sein Dorf verlassen wollte, englische Frauenvereine, amerikanische Damenklubs, überdrüssig der Bridgenachmittage, deutsche Besucherorganisationen, vom Reiseleiter angetrieben, schnell. hieß es, nur schnell, so viel war noch zu sehen, und das Mittagessen war schon in Cassino bestellt, schnell nur schnell. aber die Kinder weilen noch, sie halten die wachen, die erwartungsgierigen Pulse unter das kühl strömende Wasser der beiden Brunnen, doch die Mütter eilen mit neuer Frucht

über die Stufen zur Kirche, die Täuflinge in weiße Spitzen gekleidet auf schwankendem Arm.

»Weide meine Lämmer, weide meine Schafe«, also sah Christus sie unverständig, hilflos und verletzbar, und Jesus wollte die Schutzlosen schützen lassen, und Petrus, im Circus gekreuzigt, den Kopf nach unten, und am Hang des Vaticanus genannten Hügels begraben, sollte Kephas der Fels sein, das unerschütterliche Fundament, das »die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden«, er lag begraben, am Hügel Vaticanus, aber gern gibt sich der Wolf als Schäfer aus, kleidet der Räuber sich als Hirte; Könige, Tyrannen, Diktatoren, Präsidenten weiden ihre Lämmer, scheren ihre Schafe, schlachten ihre Herde zu eigenem Nutzen, und die Prediger der Vernunft, die dann auftauchten und riefen »ihr seid keine Lämmer, ihr seid frei, ihr seid keine Schafe, ihr seid Menschen, brecht aus der Herde, verlaßt den Hirten«, in welche Angst, in welche Wüste trieben sie die Herde, die sich nach dem heimlichen Geruch des Stalles sehnt und vielleicht auch nach dem Blutdunst des Schlachthofes. Adolf schritt durch die Pforte des Doms. Seine Erziehung schritt mit ihm. Diese Erziehung war nicht vollendet, sie war jäh abgebrochen worden, und zudem verleugnete er sie. Aber nun war sie doch wieder bei ihm und begleitete ihn. Wenn er allein war, wenn er mit einem sprach, mit den Mitdiakonen, den gebildeten Lehrern der Priesterseminare, mit seinem Beichtvater, dann war Adolf von der Vergangenheit der Ordensburg gelöst, frei von ihren Parolen, aber wenn er sich unter der Menge bewegte, wenn Massen ihn umdrängten, ihn verwirrten und ihn erbitterten, dann rührten sie die Listen der nationalsozialistischen Erzieher in ihm auf, die Lehre von der Massennützung, von der Massenverachtung, der Massenlenkung, auch die Bonzen hatten ihre Schafe geweidet, mit großem Erfolg, und die Lämmer waren ihnen gierig zugeströmt. Adolf verlangte es ehrlich, die Händel der Welt, das tobsüchtige Walten der Geschichte zu mißachten, ein Kübel von Blut blieb übrig, warmes ekelerregendes Blut von Ermordeten, aber immer wieder, wenn Welt und Geschichte ihm nahe kamen, sich in sein Denken drängten,

zweifelte er, ob er sich mit dem Anziehen des Priesterkleides wirklich von all diesem Mord getrennt habe, ob er nicht wieder und trotz aller frommen Übungen in einer Organisation steckte, die mit allem Mordgesindel unwillentlich, aber zwangsläufig grotesk und tragisch verbunden blieb. Lag das Heil in der Absage, im Fliehen, im Alleinsein, war der Eremit die einzig mögliche Gestalt der Bewährung? Aber der einsame Mensch, er schien Adolf sehr schwach zu sein, denn Adolf brauchte eine Stütze, weil er sich vor sich selber fürchtete; er brauchte Gemeinschaft, aber er zweifelte an ihrem Wert. Säulenpracht Säulenpracht Säulenpracht, Bramante, Raffael, Michelangelo, wer dachte ihrer hier nicht, aber die Säulen ihres Baues waren glänzend und kalt, der Stuck war prächtig und kalt, das Ornament des Bodens war bewundernswert und kalt, Karl der Große ritt, ein kalter Mann, auf einem kalten Pferd, und Adolf schritt weiter ins Mittelschiff, und dort war die Porphyrplatte, auf welcher der Kaiser gekrönt wurde, Gußgestein, Kristalle von Quarz, Feldspat und Glimmer, kalt kalt kalt, und die Kaiser wurden gesalbt und nahmen die Salbung als Freibrief, als Freibeuterbrief und zogen aus, ihre Macht zu mehren, in gräßlichen Schlachten zu siegen, von geraubtem Gold und kalt war ihr Thron, und zerstampft war das Gras nach der Schlacht, und zerhauen und starr lagen die Krieger. Warum ließ die Kirche sich mit Kaisern und Generalen ein? Warum übersah man sie nicht in Purpur und in Fräcken, in lamettabehängten Uniformen und schlichten Diktatorenjoppen, warum erkannte man sie nicht, die sich für schmutzige Händel, für Freßlust und Fickgier, für Gold und Landbesitz und gemeiner Herrschsucht mit Gott verbündeten und das Kreuz mißbrauchen wollten? Kapellen waren zu allen Seiten, und an den Altären hantierten geschäftige Geistliche. Sie lasen Messen, sie sprachen Gebete, sie waren in Andacht versunken, fromme Männer von reinem Wandel, aber sie waren zugleich auch Angestellte oder Beamte, die ihren Dienst verrichteten, ihr Pensum erledigten, und kam einem dieser schlechte alle Verzauberung aufhebende Gedanke, dann wurden die Altäre zu Verkaufstischen in einem weitläufigen Warenhaus. Links und rechts standen

Beichtstühle, kleine Burgen aus festem Holz, und Beichtväter saßen wie Schalterbeamte einer großen Bank in den geweihten Schreinen — in allen Sprachen mochte der Gläubige seine Sünden bekennen, in allen Sprachen würde ihm verziehen werden. Auch die Beichtstühle schienen Adolf in kalter Luft zu stehen; sie dünkten ihm kalt wie die Marmorplatten der Geldwechsler.

Adolf fühlte sich einsam in der weiten prächtigen Erhabenheit, die ihm gar nicht so erhaben vorkommen wollte, es sei denn im hochmütigen Sinn des Wortes, er fühlte sich von Gott und von seinem Glauben an Gott verlassen, er fühlte sich von Zweifeln bedrängt, vielleicht vom Teufel versucht, der vielleicht gar kein Teufel war, denn wie hätte ein Teufel in das Haus Gottes, ein Teufel in die Burg Petri, ein Teufel in die vielfach geweihte Stätte gelangen können, und allein die brennenden Öllampen über dem Sarkophag des Apostels verliehen dem kalten Raum ein wenig Wärme, doch die Kolossalstatue eines Anbetenden verschattete wieder das milde besinnliche Licht der Öllampen und ließ an das Grabmal eines Kommerzienrats denken. Erst der Anblick der gepriesenen Pietà gab Adolf Glauben und Atem zurück, sie war Befreiung für den Versinkenden in krausen Gedanken, krausem Leid, krauser Erschütterung, und er deutete sie als Barmherzigkeit, als gewaltige, alles umschlingende Liebe, Adolf wollte lieben, auch wenn er sich zur Liebe zwingen mußte, er wollte jedem Menschen freundlich und liebend begegnen, selbst den Eltern wollte er freundlich und liebend begegnen, selbst dem eigenen Vater, den zu lieben am schwersten ist. Hier vor der zu Recht gepriesenen Pietà betete Adolf, er bat um Liebeskraft; kein weiteres Gebet sprach er in der Hauptkirche der Christenheit, und dann verließ er, hochgeschossen, hager und ärmlich, ein kleiner verwirrter, von allzuviel Pracht erschlagener Diakon, den Petersdom, dessen Luft und Anblick er nicht ertrug.

Ich wußte die Stunde nicht mehr, zu der ich mit Adolf verabredet war. War es am Mittag, war es am Nachmittag? Ich wußte es nicht. Ich hatte es vergessen. Vielleicht wollte ich

mich nicht erinnern. Ich wollte Adolf nicht sehen, und doch ging ich zum verabredeten Ort, schon war ich gefangen; ich ärgerte mich, weil ich in der Schlinge saß. Adolf störte meine Freiheit, er störte mein unmittelbares Empfinden des Lebens, störte mein unaufhörliches Staunen. Er ließ an alle Bedrükkung der Jugend denken, er rief die Vergangenheit herbei, die Familie, den Frühsport und den völkischen Unterricht in der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt, und wenn Adolf sich auch gleich mir losgesagt hatte von jenen Tagen und Parolen, wenn er sich von der Familie getrennt hatte und in einem geistlichen Seminar sein eigenes Leben lebte, so haftete die Familie ihm doch an, ewig wie ein nicht zu beseitigender Geruch selbst noch im Priesterkleid, ewig wie ein Schweiß auf der Haut, den kein Bad wegbringt und der auch mir anhaftet, der Judejahn-Pfaffrath-Klingspor-Mief, die Schwestern Klingspor waren unsere Mütter, und das bedeutete ein Jahrhundert nationaler Dummheit, soldatischen Drills, deutschbürgerlicher Begrenzung, die leider größenwahnsinnig und tobsüchtig wurde, wenn sie endlich aus ihrem zu engen Bett brach. Aus Schwäche erschien ich hier zur Begegnung. Adolf rührte mich in seinem Priesterkleid. Es schien mir eine Verkleidung aus Angst zu sein. Jemand, der fliehen will und auf der Flucht unerkannt bleiben möchte, verkleidet sich so. Wohin aber floh er? Genügte ihm, wie mir, das Davonlaufen, und hatte auch er sich damit abgefunden, ewig auf der Flucht zu sein, ewig auf einem Weg, von dem man wußte, daß er woher kam, aber nirgends wohin führte? Ich fand mein Vergnügen am Weg, oder ich bilde es mir ein, aber Adolf meisterte das neue Leben nicht, die Freiheit von der Familie, die Freiheit von knechtender Überlieferung, so schien es mir, und ich war, gegen den Egoismus, den ich mir predigte, und manchmal schien mir die Selbstsucht die einzige Möglichkeit zur Bewahrung zu sein, wobei allerdings wieder fraglich blieb, ob man sich bewahren sollte, ich war gegen allen Erhaltungstrieb geneigt, Adolf beizustehen, ihm zu helfen — aber konnte ich das? Meisterte ich das freie Leben? Und dann dachte ich: Wenn Adolf und ich das Leben nicht meistern, dann sollten wir uns gegen die verbinden, die

skrupellos sind und nach dem Grad ihrer Beschränktheit herrschen wollen, gegen die echten Pfaffraths, die echten Judejahns, die echten Klingspors, vielleicht könnten wir Deutschland ändern? Aber während ich das dachte, schien es mir schon nicht mehr möglich zu sein, Deutschland zu ändern, man konnte nur sich ändern, und jeder mußte das für sich selbst tun, ganz allein, und ich wünschte Adolf zum Teufel.

Ich ging über die Engelsbrücke zur Engelsburg, und die Engel auf ihren Postamenten, die Engel mit ihren Marmorflügeln sahen wie zu schwer geratene Möwen aus, die Blei im Leib tragen oder bleierne Gedanken und sich nie mehr in die Luft erheben werden. Ich konnte mir die Engel der Brücke nicht am Himmel denken. Nie würden sie über Rom schweben, nie mein Fenster aufstoßen, nie an mein Bett treten, nie mich mit ihrem Flügelschlag beglücken, nie mir des Paradieses ungeheures Licht entzünden. Der Tiber floß trübe, schwärzlich, brackig durch die alten Steinbögen, er strömte unter mir nach Ostia und zum Meer, viele Erschlagene waren mit ihm geströmt, er war ein alter erfahrener Fluß, und es lockte mich nicht, in seiner Flut zu baden, die wie das stinkende Waschwasser einer alten nymphomanen Vettel war — es lockte mich doch, vielleicht würde auch ich einmal erschlagen werden!

Adolf wartete nicht an der Pforte der Engelsburg. Ich freute mich. Ich war zu früh gekommen. Jetzt wußte ich es: Ich war um eine Stunde zu früh gekommen, und ich freute mich, daß ich eine Stunde zu früh gekommen war, ich stand gänzlich beziehungslos vor diesem Tor der Engelsburg, es war geschenkte Zeit, es war Freiheit!

Ein Fremdenführer saß auf einem Schemel in der Sonne. Er las den *Avanti*. Vielleicht träumte er von einer gerechten Welt. Er hatte seine amtliche Schirmmütze in den Nacken geschoben. Sein Gesicht war gut genährt; er sah ernst und dumm aus. Seine Schuhe waren alt, aber sie waren glänzend gebürstet. Zuweilen spuckte er zwischen seine glänzend gebürsteten Schuhe.

Eine Pferdedroschke wartete. Man wußte nicht, ob sie bestellt oder frei war, oder ob sie nur um des Wartens willen

wartete. Der Kutscher schlief auf dem staubigen Polster des Fonds. Sein offener Mund gähnte zum Himmel. Ein Insekt umsummte ihn. Für das Insekt mußte der Mund des Kutschers der Eingang zur Hölle sein. Der Mund des Kutschers war Drohung und Verlockung. Das Pferd trug ein Fliegennetz über Stirn und Ohren. Es blickte mit dem leeren enttäuschten Ausdruck eines alten Moraltheologen auf das Pflaster. Wenn der Fremdenführer zwischen seine Schuhe spuckte, schüttelte das Pferd mißbilligend den Kopf.

Auch ein großes schwarzes Automobil stand vor der Engelsburg. Ein rechtes Höllenfahrzeug. Vielleicht hatte der Teufel in der alten Papstwohnung noch alte Geschäfte. Mir kam der Wagen bekannt vor. Ich mußte ihn schon einmal gesehen haben. Aber wer hatte nicht schon des Teufels Kalesche gesehen? Der Chauffeur stand in soldatischer Livree, stand in militärischer Haltung neben seinem Fahrzeug. Er hatte knarrende Ledergamaschen, ausgebuchtete Breeches und eine taillierte Jacke an. Sein Gesicht war kantig und braungebrannt. Sein Auge blickte kalt und zugleich mißtrauisch. Es war das Auge eines Soldaten und eines Wächters. Der Chauffeur war mir unheimlich. Ich mochte ihn nicht.

Ich ging zum Tiberufer. Ich lehnte mich über die Brüstung und sah unten auf dem Fluß in malerisch trügendem Glanz das Badeschiff liegen. Das Schiff wiegte sich auf dem trägen Wasser und sah wie die Arche Noah aus. Es war eine schöne und schmutzige Arche Noah. Allerlei Getier, kreischende junge Enten und Gänse, junge Katzen, junge Hunde verschiedenster Rassen und Mischungen wälzten sich verträglich an Deck. Auf dem mit dürrem Gras, mit Exkrementen und glitzernden verbogenen Blechstücken bedeckten Flußrain, zu dem von der Brücke eine steile Treppe hinunterführte, wurde ein Knabe von zwei Jünglingen verfolgt und rauh zu Boden geworfen. Der Knabe und die beiden Jünglinge trugen knappe dreieckige und auffallend grellrote Badehosen. Der Knabe war schön. Die beiden Burschen aber hatten eine flekkige und kranke Haut; sie hatten ordinäre und böse Gesichter. Ich kannte ihre Art. Sie waren mir widerwärtig. Sie waren Prostituierte und Erpresser, sie waren feige, mörderisch

und gemein. Aber ich war einsam. Ich wollte einsam sein, aber manchmal sehnte ich mich nach Nähe, nach Berührung, nach einem Herden- und Stallgeruch, nach einer Welt leiblicher Gemeinsamkeit, die ich verloren und von der ich mich losgesagt hatte, einem Zwang, aus dem ich mich befreit glaubte, die Jungenswelt der Ordensburg, den Geruch der großen Schlafsäle, die nackten Knabenkörper in spartanischer Erziehung im Frühnebel des Waldlaufs über den frostigen Boden gejagt, und weiter die Welt der Männerbünde, die Horte, Lager und Heime der nationalen Bewegungen, auch die Kameradschaft der Soldaten schloß diese Welt ein, ich hatte mich von alldem losgesagt, ich war einsam, ich wollte einsam sein, und Kürenberg lobte mir die Einsamkeit des schöpferischen Menschen, aber mit diesen Burschen verbanden mich Herkunft und Erziehung in unterweltlicher Weise, und sie waren Erscheinungen eines schlechten Gewissens, von dem ich mich noch befreien mußte. Als nun einer der Burschen zu mir aufblickte und mich auf der hohen Uferbrüstung bemerkte, griff er die Spitze seines Badehosendreiecks an und lockte mich mit einer obszönen Geste, die Treppe zum Uferrain und zum Badeschiff hinunterzukommen. Der Bursche hatte prankengleiche Fäuste und schwellende Muskeln, die aber keine wirkliche Kraft, die eher Entartung und Erschlaffung verrieten. Er war mir sehr widerlich. Auch der andere Bursche war mir widerlich. Aber der schöne Knabe lag zwischen ihnen, rauh angepackt, nicht von Adlerfängen, von scheußlichen unreinen Geiern, Zeus-Jupiter war tot, auch Ganymed war wohl tot, ich verfluchte mich, ich stieg zu den Toten hinab

hinab ins Verlies war er gestiegen, einen Wehrgang hinunter, tief und tiefer wand sich der düstere, nur von spärlichem Lampenschein erhellte Weg in den Leib der Papstburg, und dann kamen niedere Gewölbe, kam Grabesluft, man mußte gebückt gehen, abgeschirmte Falltüren zeigten noch finsterere Löcher, bodenlose Abgründe schreckten, Mordgruben, Todesbrunnen, Ketten fielen aus der Mauer, Kettenringe für die Füße, Fangeisen für die Arme, geschmiedete Stachelschnallen für den Leib, allerlei Martergerät hing von der Decke,

Streckzüge, Knochenbrecher, Werkzeug, die Haut zu schinden, Steinbetten daneben, auf denen die Gefesselten verfault waren und Fäulnis und Gerippe den Schattenriß des Verurteilten oder Vergessenen selbst in den harten fühllosen Granit gezeichnet hatten, und oben waren die Festgemächer, die traulichen Wohnungen, die geschmückten Kapellen, lebte der wache Sinn für die Kunst, waren schöne und fromme Bilder, geschnitzte Betschemel, die silbernen Leuchter Cellinis, in der Bibliothek freute man sich an Büchern, nahm Weisheit auf, erbaute sich, hörte vielleicht Musik, atmete den Abendwind, und ganz oben schwebte der Engel über der Burg, der Erzengel Michael sah die Sonne, erblickte die glitzernde Pracht der Sterne und schaute das berühmte Panorama der Ewigen Stadt und steckte sein Flammenschwert in die Scheide

Adolf hatte den tiefsten Kerker erreicht. Eine Art Amphore senkte sich in den Urfels, und da mochte der Gefangene drin stehen, aufrecht, den Kopf noch über dem Boden, doch der Unrat, den er unter sich ließ, stieg langsam den Leib hinauf, er mauerte den Leib ein, den als sündig verschrienen der Unflat stieg bis zum Hals, und wer hier bei schwelender Fackel des Menschen Haupt gesehen hatte, ein Haupt nur noch, durch die Kloake vom Leib befreit, dem brach wohl der Schrei von den Lippen »*Ecce homo* — Sieh, welch ein Mensch«, und der Kerkerknecht mochte niederknien und das Wunder der Christwerdung begreifen, das im untersten Kerker an dem Ausgestoßenen geschehen war. Adolf kniete an der Grube nieder und betete. Er betete inbrünstiger, als er in der Peterskirche gebetet hatte; er betete für die Seelen der unbekannten Gefangenen. Seine Soutane berührte den Staub, der Stein drückte seine Knie. Er glaubte. Die Welt brauchte Erlösung. Er glaubte. Der Mensch mußte wieder erlöst werden. Er erhob sich und fühlte sich seltsam gestärkt. Er wollte wieder emporsteigen, wollte das Licht sehen, das man erst nach dem Dunkeln hell sieht, da hörte er Schritte, feste Schritte wie von einem, der sich nicht fürchtet, den nichts bedrückt und der munter durch sein Haus geht, doch sein Haus ist ein Kerker, und Adolf, von Scheu befallen, als schäme er sich, an diesem Ort zu weilen, wollte durch eine Nische entweichen,

aber der Weg war dort versperrt, und so stand Adolf versteckt, doch konnte er durch eine Scharte in der Nischenwand den so sicher auftretenden Besucher des untersten Kerkers sehen

der Bademeister war wie ein Faun, feistbäuchig, faltenhäutig, listig, ich nahm Ganymed mit in die Zelle, ich löste das rote Dreieck von seinem Geschlecht, ich sah den Knaben an, er war schön, und Glück und Traurigkeit erfüllten mich beim Anblick seiner Schönheit

sie waren beim Kloster Cassino angekommen und hielten ein fröhliches Picknick auf dem Schlachtfeld. Der Wein kreiste, und die Damen fürchteten, einen Schwips zu bekommen, aber die Herren sagten, daß sie damals noch viel mehr Wein getrunken hätten, die besten Fässer aus den Kellern, und einer erinnerte sich noch sehr gut an alles, er war Regimentsadjutant gewesen, er hatte die Lage übersehen, er übersah sie wieder, dort war die Abtei, hier lagen sie, und da war der Feind. Es war alles in allem ein fairer Krieg gewesen. Der Krieg hatte die alte Abtei zerstört, aber sie war in einem fairen Krieg zerstört worden. Alle hatten fair gekämpft, selbst der Feind, und die Toten waren fair gestorben. Dietrich Pfaffrath hing an des Erzählers Mund. Die neuen weißen Mauern des Klosters leuchteten hell vom Berg. Wo waren die Trümmer der Schlacht? Gerüste kündeten den Aufbau, und es war schön und erhebend, in idyllischer Landschaft von einem fairen Krieg zu hören, nachdem man Mars so geschmäht hatte. Friedrich Wilhelm Pfaffrath, angeregt durch die Unterhaltung, sprach dann von Verdun. Er berichtete vom Grabenkrieg. Der Grabenkrieg war weniger fair gewesen, vielleicht weil man noch nicht so sportlich gesonnen war, aber anständig war der Krieg auch geführt worden, anständig und gerecht. Anständig und gerechterweise hatte man den Feind gehaßt, anständig und gerechterweise hatte man auf den Feind geschossen, und wenn man nun zurückdachte und sich erinnerte — es war ja nicht nur gestorben worden, es gab auch heitere Episoden zu erzählen, lustige Anekdoten aus dem großen Morden. Sie holten noch Speisen und Flaschen aus ihrem Wagen. Sie aßen von einem weißen Tisch-

tuch, das Frau Anna, eine aufmerksame Gastgeberin, mitgebracht hatte. Sie tranken fröhlich einander zu, die alten und die jungen Krieger, und die Frauen tranken auch, die Sonne schien, und ein Esel stand abseits, schlug mit dem Schweif nach den Fliegen und wieherte »iaah, ihr habt doch gesiegt!« Und Dietrich saß hochgemut und hochgereckt da, das Kreuz durchgebogen, und er war entschlossen, sich keinem Ruf des Vaterlandes zu versagen, wie kein aufrechter Mann sich ihm je versagen wird; doch könnte es sein, daß Dietrich dann amtlich unabkömmlich sein würde, er war nicht feig, aber er war ehrgeizig und dachte an seine Laufbahn

ich sah den Knaben an, glücklich und traurig. Ich wagte kein Wort ihm zu sagen. Ich wagte nicht, ihn zu berühren. Ich wagte nicht, sein Haar zu streicheln. Wehmut erfüllte mich, Wehmut aus Glück und Trauer und glücklich traurige Einsamkeit. Doch der übelste der Burschen trat in die Zelle, Wasser tropfte herab, er stank nach dem stinkenden Wasser des Tibers, wie auch das ganze Badeschiff nach diesem Wasser stank, das unter den Bohlen faulte und gluckste wie tausend gierige Münder, Flecken sprenkelten die Haut des verkommenen Jünglings, Pickel blühten rot und eitrig im schlaffen Felde des früh verdorbenen Gesichts, die Augen waren trübe, sie lauerten, sie blickten tückisch und hart, und sein Haar war strähnig von dem stinkenden Wasser. Ich verabscheute ihn. Er war nackt, und ich verabscheute ihn. Ich haßte mich. Mein Knabe schlüpfte zur Tür hinaus. Ich haßte mich. Der Ekel war mit mir allein in der Zelle. Ich haßte mich und preßte mich an seinen geschändeten Leib, ich legte meinen Arm um seinen nassen Nacken, ich drückte meinen Mund auf seinen gemeinen käuflichen Mund. Es war Lust und Vergangenheit, die ich empfand, es war Erinnerung und Schmerz, und ich haßte mich

durch die Scharte in der Wand sah Adolf Judejahn in den untersten Kerker treten. Er erkannte ihn. Er erkannte seinen Vater. Er erschrak, er wollte zu ihm stürzen, und dann war er wie gelähmt, erstarrt und doch ein genauer Beobachter

Judejahn war durch die Engelsburg gegangen, er hatte Waffen und Rüstungen und Kriegsgerät gesehen, und der kleine

Gottlieb hatte den Schauder der Geschichte empfunden, aber Judejahn war eigentlich gelangweilt durch die Säle geschritten, nichts Neues gab es aus alter Zeit zu sehen, er kannte das, er war nicht überrascht, er fühlte sich in seinem Handwerk bestätigt und ging wirklich selbstsicher und gelangweilt wie einer, der nach langer Abwesenheit sein altes Haus besichtigt, in die Verliese hinunter. Im untersten Kerker trat er gelassen an den Schacht im Fels, an das Grab des lebendigen Leibes. Kriege und Kerker, Gefangenschaft und Tod, immer hatte es sie gegeben, Petrus war am Marterkreuz gestorben, und seine Amtswalter hatten den Martertod ihren Feinden bestellt, so würde es bleiben, und so war es gut. Es war menschlich. Wer sprach von Unmenschlichkeit? Judejahn lauschte eine Weile, und da ringsum alles still blieb, kein Schritt zu hören war, folgte er einem Bedürfnis und verrichtete seine Notdurft in das Loch für den ärmsten Gefangenen

Adolf sah wie Ham seines Vaters Noah Blöße, doch wie Sem und Japhet bedeckte er sein Gesicht mit den Händen

das Gesicht mit den Händen bedeckte Eva, seine Mutter, sie wollte das Stück blauen Himmel, sie wollte die heitere römische Sonne nicht sehen. Sie stand, die schwarzgekleidete Frau, das nach Rom verschlagene Gespenst aus Nord- und Nebelland, die Rachesinnende, die auf schreckliche Vergeltung Brütende, die wahre Wahrerin des Mythus des 20. Jahrhunderts, die Trauernde um den Führer, die an das Dritte Reich und seine Auferstehung ewig Glaubende, sie stand am Fenster, und vor ihr lag der Hof des von Deutschen bevorzugten Hotels und im Hof ein Berg geleerter Flaschen. In ihrer Hast, noch rechtzeitig zum Picknick nach Cassino zu kommen, hatten Pfaffraths Eva nicht mehr über das Treffen mit Judejahn unterrichtet. Kein Gruß war zu ihr gelangt. Sie war allein. Im Hof sangen die Küchenjungen und die Küchenmaiden Negerlieder, die Eva nicht verstand und deren Rhythmus sie quälte. Auf dem Gang vor Evas Tür sagte ein Zimmermädchen zum Etagenkellner: »Das alte Weib geht nie aus, warum ist es nach Rom gekommen?« Der Kellner wußte es auch nicht, warum das alte Weib nach Rom gekommen war. Er

rief dem Mädchen eine Obszönität zu. Das Mädchen kreischte und sah entzückt dem weißen Rücken des weißgekleideten Kellners nach. Dann klopfte das Mädchen gegen Evas Tür, trat ein und begann mißgelaunt den Boden zu kehren. Eva stand vor dem Besen, vor dem Kehricht; sie wußte nicht, wohin. Das Mädchen öffnete das Fenster, und die Negerlieder klangen lauter; die Negerlieder klangen wilder, die Negerlieder drangen in das Zimmer, sie drangen in die Ecke, in der Eva standhielt

Adolf weinte

Ich stieg herauf vom Fluß, die zerschrammte Treppe, ich war froh, ich kam aus dem Wasser, ich kam vom alten freundlichen träg und trüb strömenden Tiber; am Ufer war die Zeit stehengeblieben. Der Kutscher schlief, sein Mund stand offen, das Insekt summte vor der Höllenpforte, das Pferd blickte bitter und tiefsinnig zu Boden, der Fremdenführer las den *Avanti* und spuckte noch immer zwischen seine glänzend gebürsteten Schuhe. Nur der große schwarze Wagen mit der arabischen Nummer war weggefahren. Ich freute mich, daß er weggefahren war; ich brauchte den soldatischen Chauffeur nicht mehr zu sehen, nicht im Blick seiner kalten wachsamen Augen zu stehen. Der Teufel mochte sein Geschäft in der Papstburg erledigt haben; noch immer konnten die Engel auf der Engelsbrücke nicht fliegen, aber mir schienen sie nicht mehr plump und gedankenschwer, mir schienen sie licht und schwebend zu sei. Das trübe Wasser des alten götterbefreundeten Flusses, in dem ich nun doch gebadet hatte, die feuchte, umschlingende Umarmung des mythischen Elements hatten mich euphorisch erquickt.

Er trat aus der Pforte der Burg, und die Sonne schien ihn zu blenden, denn er sah mich nicht. Er war blaß, und einen Moment glaubte ich, meine eigene Blässe in seinem Gesicht zu erkennen. Adolf war nicht mein Spiegelbild, aber vielleicht war er es doch, ein blinder Spiegel, in dem man sich fremd und ähnlich findet. Als er mich wahrnahm, kam er heftig auf mich zu. Sein zorniger Schritt schien sein Priesterkleid zerreißen zu wollen. Stoff und Staub wirbelten hinter ihm, und seine Schuhe, derbe bäuerische Schuhe, wirkten

fremd und ärmlich auf dem römischen Pflaster. Er rief: »Ich habe ihn gesehen.« Man konnte glauben, dem Priester sei der Leibhaftige erschienen. Er deutete auf das Tor. »Hier war er«, rief er. Ich verstand ihn; er hatte Judejahn gesehen, seinen schrecklichen Vater. Hatte er ihn auch gesprochen? Ich fragte. Sein Gesicht flammte. Er schämte sich. Also hatte er ihn nicht gesprochen, hatte sich versteckt, und ich dachte: Er fürchtet sich vor seinem Vater, er versteckt sich, ein Analytiker würde sagen, vor Gott Vaters Antlitz, dem alten jüdischen Rachegott, er ist nicht frei. Adolf war mir gleichgültig, er war mir lästig, er blieb für mich ein Glied der Sippe, von der ich nichts wissen wollte, aber seine Verwirrung rührte mich, seine Bemühung, sein Suchen nach einem Weg; aber sein Weg führte nicht in die Freiheit, ich hätte Adolf gern geholfen, ich hätte ihn gern in die Freiheit geführt. Aber wollte er frei sein? Ich lenkte unseren Schritt auf die Brücke. Er war bedrückt, und ich stürmte gegen seine Bedrückung und rief: »Ist Rom nicht schön!« Ich deutete auf den Fluß und seine Ufer, als gehörten sie mir. Ich rief: »Schau den Tiber an, ist er nicht schön, alt und wohltuend? Ich habe im Tiber gebadet, faß mein Haar an, es ist naß vom guten Wasser des Tibers!« Mein Haar hing in Strähnen. Er sah es erst jetzt. »Sieh die Engel hier«, rief ich, »und male dir aus, sie schwingen sich auf, ihre schweren Marmorflügel flattern, sie fliegen zum Kapitol und tanzen mit den alten Göttern. Hörst du es nicht, Pan spielt das Saxophon, und Orpheus singt zum Banjo kleine Dschungellieder!« Wirklich, ich fand auf einmal die plumpen Engel schön; wirklich, ich sah sie fliegen, ich sah sie Boogie-Woogie tanzen; ich begrüßte sie, auch die Engel waren Freunde, ich freute mich, ich war frei. Der Himmel leuchtete, ein hohe blaue Kuppel. Ich war es, der den Himmel mit Engeln und Göttern bevölkerte; der Himmel war von Engeln und Göttern freundlich bewohnt, weil ich es wollte, weil mir es Spaß machte, weil ich es mir vorstellte; ich ließ die himmlische Jazzband auf dem Hügel des Kapitols musizieren, ich träumte die Musik, ich träumte die Tänze; der Himmel mochte, die Flieger berichten es, in der Höhe besehen schwarz sein und nur ein dünner abweisender Schleier

vor dem eisigen Nichts, das unsere törichte Erde umgibt – ich freute mich meiner Träume, denn ich war frei, war frei zu träumen, ich durfte träumen, ich hatte es mir erlaubt. Ich hätte Adolf gern in den Tiber geworfen, ich wollte ihn zur Freude taufen, aber da er mir nichts entgegnete, stumm neben mir her ging, die Brückensteine hämmernd mit seinen derben Diakonschuhen, und nur zuweilen mich anguckte, seltsam fest, fragend, bohrend, fordernd, und da ich irgend etwas für ihn tun wollte, lud ich ihn zu einem Eis ein.

Er trank nur Milch, entkeimte, sorgsam erhitzte, genauestens auf Euterwärme gebrachte Kindermilch. Eine Kinderschwester betreute ihn, rückte die Kissen im Zimmerrollstuhl zurecht, prüfte mißtrauisch den Geschmack der Milch und roch in ihrem weißblau gestreiften Schwesternkleid selber nach Milch, nach Säugung, nach sterilisierten Windeln und hygienischem Puder, während er mit pergamentfarbenen Händen das Glas vorsichtig zum pergamentenen Gesicht führte, behutsam die messerschnittschmalen Lippen mit dem milden Rahm netzte. Die Sonne schien, aber das Zimmer war abgedunkelt, und starke elektrische Öfen verbreiteten eine schier unerträgliche Hitze, die zusammen mit dem faden Milchgeruch jeden Besucher benommen machte. Er nannte sich Austerlitz, und vielleicht hieß er wirklich Austerlitz, aber man konnte sich kaum denken, daß er überhaupt einen echten Namen hatte; kein Mensch wußte, welche Schmiede er besaß oder welche Aktienmehrheit oder welches Werk er vertrat, vielleicht besaß er alle Waffenschmieden, alle Mehrheiten oder vertrat sie zumindest alle; wo seine Lager waren, blieb immer sein Geheimnis, wie er expedierte, war seine Sache, aber die Gewehre kamen an, und die Geschütze landeten pünktlich im Hafen. Austerlitz war korrekt und vertrauenswürdig, und seine Beziehungen zu allen Regierungen und zu allen Umstürzlern in aller Welt waren wie sein Kredit sagenhaft. Gleich Judejahn trug auch Austerlitz eine blaue Brille, so daß sie sich beide albern geheimnisvoll und lemurenhaft blau anfunkeln konnten. Sie sahen wie düstere Homunkuli aus. Die Kinderschwester hatte Judejahn einen

Wagen mit kräftigen alkoholischen Getränken, mit Eis und Mixbechern zugeschoben, und er hörte erfreut, nur durch die Hitze und den Milchdunst gequält, die ihn zu stärkerem Trinken veranlaßten, was die Großen für die Kleinen abfallen ließen. Manch wohlerhaltenes Mordinstrument war zu überraschend günstigen Preisen zu haben, und es sah aus, als gäbe es ungenannt bleibende Mäzene, stille Wohltäter der Menschheit oder diskrete Freunde des Todes, die sich's was kosten ließen, kleinere tapfere Völker, Länder von geringerem Vermögen mit Waffen zu versorgen, damit auch in abseitigeren Verhältnissen die Kriegsgefahr nicht erlösche. Man hielt den Krieg am Schwelen. Vielleicht sprang der Funke einmal über und entflammte neu die Welt. Investitionen lohnten sich, der Tod war ein sicherer Schuldner. Judejahn wählte mit Bedacht und Kennerschaft, was man in der Wüste brauchen konnte. Seine Vollmacht wurde anerkannt. Aber vom Whisky angefeuert, mit dem er die Hitze bekämpfte, die Hitze und die Milchschwaden, die seinen Atem bedrängten und ihm Brechreiz machten, ärgerte er sich, daß er wieder nur für seinen Semiten- und Mohrenhaufen kaufen durfte, für seine gedrillten Kerle im Wüstenfort, und er sehnte sich nach der Heimat, nach dem deutschen Wald, nach weiteren Verhältnissen und größeren Aufgaben, die es ihm auch erlauben würden, bei Austerlitz noch weit größere Bestellungen aufzugeben. Austerlitz, einen kleinen Milchbart auf der Pergamenthaut über dem Strich der Oberlippe, war über die Bewegungen auf dem wichtigen deutschen Markt natürlich wohl unterrichtet. Sollte er Judejahn die Kurse zeigen? Judejahn war ein alter Kunde. Aber Austerlitz konnte warten. Die Möglichkeiten reiften, und da er Judejahn für einen Mann der zweiten Linie hielt, der zur Stunde noch nicht am Zug war, von dem man auch noch nicht wußte, wann und wo er wieder zum großen Zug kommen würde, sagte er ihm nicht alles, was er wußte. Doch erwähnte er einen General von Teufelshammer als zu den Getreuen gehörig und wieder am Werk und nannte den kleinen Doktor, der schon beim großen Doktor Zuträger gewesen war und nun mit idealistischen Augen die Doktorrolle der nationalen

Politik spielen wollte. Judejahn kannte sie, er sah sie vor sich, den General mit dem Primusgesicht, der runden Brille, den abstehenden Ohren und dem kleinen wie zum Bellen geöffneten Mündchen, er sah ihn noch vor dem Führer tanzen, ganz durchgebogen, ganz Musterschüler und stramm bereit, bis zum Tod des ältesten Volkssturmmannes die Front zu halten, und den anderen kannte er auch, den kleinen Doktor, der bereit gewesen war, die Front bis zum Tod des jüngsten Hitlerjungen zu halten, er kannte ihn aus seinem Amtszimmer, er kam manchmal mit Botschaften vom großen Doktor zu ihm, so ein Klugscheißer mit einem Rattenmund, dem Mund einer lächelnden Ratte, Judejahn hatte ihn nicht gemocht, nicht weil er an eine Ratte erinnerte, sondern weil er studiert hatte und für einen ehrgeizigen Intellektuellen galt – sieh an, die hatten sich verbündet, oder spielten sich's zu, und ob sie es in seinem Sinn taten und für ihn das Reich vorbereiteten, war fraglich, er war vielleicht schon zu lange tot, er mußte doch hinfahren, er mußte in Deutschland erscheinen, um im deutschen Spiel zu bleiben, er mußte diesen Schulbuben und Musterknaben auf die Finger sehen, und das hieß, daß er sich's doch von Pfaffrath richten lassen wollte, die Urteilsannullierung, die förmliche oder die stillschweigende Freisprechung, die Geschworenen brauchte Judejahn nicht mehr zu fürchten, die hatten Verständnis für ihn und dachten an ihre Zukunft, aber es wurmte Judejahn, daß er sich vorläufig an Pfaffrath halten, daß er Pfaffrath freundlich behandeln mußte. Er schlug mit der Faust zwischen die Gläser. Es klang, als zerschellten die Retorten, aus denen die Homunkuli gezeugt waren. Die Kinderschwester kam erschreckt gelaufen, aber Austerlitz winkte beruhigend ab. Er zeigte Judejahn noch, aus kleinem Wildlederbeutel geholt, das Modell einer neuen schallgedämpften Pistole, Judejahn – schon der kleine Gottlieb hatte mit begehrlichen Augen vor den Schaufenstern der Waffenhandlungen gestanden – verliebte sich gleich in den handlichen praktischen Todgeber und konnte sich nicht mehr von ihm trennen. Austerlitz, gesetzeskundig, versicherte Judejahn, daß es gegen die italienischen Verordnungen sei, Schußwaffen zu ver-

kaufen, zu kaufen und zu tragen, doch überließ er Judejahn die Pistole als Muster für einen vielleicht größeren Wüstenbedarf. »Und wo«, fragte Austerlitz mit leiser Stimme, kindisch lächelnd und am faden Milchnäpfchen sabbernd, »wo sei keine Wüste, kein Dschungel?« Er fragte nicht, wo kein Tod sei.

Der Eisladen hatte Tische und Stühle in den Hof des Hauses gestellt; man weilte dort gut, genoß den Schatten, war abseits vom Lärm der Straße, und Siegfried und Adolf saßen, wie zu unterrichtendem Gespräch zusammengekommen, in einer nach altrömischer Weise geschmückten Loggia; Säulenstümpfe, Efeuranken, zerkratzte Masken traulicher Laren umgaben sie, ein kleiner Brunnen plätscherte ein lustiges Lied, eine Palme war freundlich zu sehen, und die Gipsköpfe von Göttern, Dichtern und Philosophen, die schartigen Häupter von Satyrn, Staatsmännern, Cäsaren, die lieblichen von Lustknaben und Nymphen schauten ihnen mit verbeulten Nasen, abgeschlagenen Ohren, blinden Augen zu, wie sie ihr sizilianisch zu Granit gefrorenes Eis spachtelten. Adolf, dem bedrückten Diakon, der erst nur unwillig Siegfried gefolgt war, löschte das Eis den Brand heiß empfundener Scham, es mundete ihm plötzlich, und er schluckte mit gesunder Gier die auf der Zunge prickelnde und aromatisch zerschmelzende künstliche Winterfrucht, während Siegfried nun nachdenklich war, nur spachtelte und bröckelte und die Speise in seiner Schale zu einer rötlich milchigen Sauce zerrinnen ließ. Adolf, von Gaumenlust erfrischt und in dieser Laube alles natürlicher empfindend, harmloser und leichter zu lösen, wandte sich an Siegfried und fragte, warum sie denn ihre Eltern nicht sehen wollten. Adolf schlug vor, zu den Eltern zu gehen, vor sie hinzutreten und ihnen zu sagen, so sei man nun, anders wohl, als die Eltern es gewünscht hätten, aber man könne auch das Leben, das man führe, rechtfertigen. Siegfried rief: »Du bist wohl wahnsinnig! Ich will mein Leben ja nicht rechtfertigen! Wie käme ich dazu, mich vor den Eltern zu rechtfertigen? Ich denke gar nicht daran!« Adolf meinte darauf, man habe sich immer zu rechtfertigen, immer

des Lebens wegen, vor Gott und vor den Menschen, und warum nicht auch vor den Eltern. »Hältst du deinen Vater für einen Gott oder gar für einen Menschen?« fragte Siegfried. Er war boshaft. Und Adolf erregte sich. »Das sind doch Phrasen«, rief er, »du bist in Phrasen befangen wie all die anderen, denen du dich weit überlegen wähnst, weil du deinen Phrasen einen negativen, einen zynischen, gegen alles frondierenden Sinn gibst, der mir sinnlos vorkommt oder mir zeigt, wie verzweifelt du bist!« Siegfried: »Lernst du's im Seminar, die Verzweiflung dem anderen vorzustellen als psychologische Vorbereitung einer möglichen Konversion?« Adolf: »Ich spreche nicht vom Seminar. Ich spreche von dir.« Siegfried: »Mich laß in Ruhe. Ich lebe, wie ich will. Ich brauche niemand.« Adolf: »Gut, du willst für dich leben. Du meinst, deinen Weg gefunden zu haben. Das genügt dir. Aber warum bist du dann so unversöhnlich? Mit dem gleichen Recht könnten auch unsere Eltern sagen, sie hätten ihr Leben gelebt, seien ihren Weg gegangen, es hätte ihnen Spaß gemacht.« Siegfried: »Das werden sie auch sagen.« Adolf: »Aber du billigst ihr Leben doch nicht?« Siegfried: »Nein, weil sie andere durch ihre Auffassungen und mit ihren Auffassungen gequält haben, weil sie mir eine militärische Erziehung aufbrummten, weil sie einen Krieg anfingen, weil sie Leid brachten, weil sie unendlich zerstörten, weil sie aus unserer Heimat ein Land der Intoleranz, der Dummheit, des Größenwahns, des Zuchthauses, des Richtblocks und des Galgens machten. Weil sie Menschen getötet haben oder behaglich in ihren Häusern blieben, obwohl sie wußten, daß Menschen getötet wurden.« Adolf: »Und glaubst du, das kann nicht wiederkommen?« Siegfried: »Und ob ich das glaube! In Tag- und Nachtträumen sehe ich die Bräunlinge und die nationale Dummheit marschieren. Und darum will ich mein Leben leben, solange der nationalistische Gott noch entkräftet ist und mich nicht hindern kann. Es ist meine einzige Chance.« Adolf: »Und warum versuchst du nicht, eine dir so verhängnisvoll erscheinende Entwicklung zu bekämpfen?« Siegfried: »Wie soll ich sie bekämpfen?« Adolf: »Versuche die Menschen zu ändern!« Siegfried: »Sie sind

nicht zu ändern.« Adolf: »Du mußt es versuchen!« Siegfried: »Versuche du es doch! Deine Kirche versucht es seit zweitausend Jahren.« Adolf schwieg. Wußte er nicht weiter? Sah er ein, daß es keine Hoffnung gab? Aber dann hob er an: »Und deine Musik? Willst du mit deiner Musik nicht die Welt ändern?« Siegfried sagte: »Nein. Du bist ein Phantast.« Aber Adolf blieb hartnäckig und fragte beharrlich: »Warum machst du Musik, warum komponierst du?« Siegfried: »Ich weiß es nicht«

wußte ich es nicht? Er hatte recht: aus Angst, aus Verzweiflung, aus bösen Gesichten, aus schrecklichen Träumen schrieb ich Musik, ich rätselte herum, ich stellte Fragen, eine Antwort wußte ich nicht, eine Antwort hatte ich nicht, eine Antwort konnte ich nicht geben; es gab keine Antwort. Die Musik war ein geheimnisvoller Bau, zu dem es keinen Zugang mehr gab oder nur noch eine enge Pforte, die wenige durchließ. Wer in dem Bau saß, konnte sich den Draußengebliebenen nicht mehr verständlich machen, und doch war auch für diese der geheimnisvolle nach magischer Formel errichtete unsichtbare Bau wichtig. Die Musik war nicht dazu da, die Menschen zu ändern, aber sie stand in Korrespondenz mit der gleichfalls geheimnisvollen Macht der Zeit, und so konnte sie vielleicht mit der Zeit zu großen Veränderungen beitragen, aber was ist in der Zeit ein Jahrhundert, was ein Jahrtausend, wir messen die Zeit aus dem Standort unseres flüchtigen Lebens, aber wir wissen nicht, was die Zeit ist. Vielleicht ist sie freundlich, ist gütiger, als wir meinen, vielleicht ist sie auch eine Gorgo, deren fürchterliches Gesicht wir noch immer nicht ganz erkannt haben. Aber von Zeit und Musik abgesehen, Adolf bewegte mich, denn war es nicht auch mein Gedanke, daß wir, die Söhne, die wir andere Lebensweisen wünschten, auch für sie kämpfen sollten; trotz allem Anschein der Aussichtslosigkeit? Ich wollte Adolf die Hand reichen. Doch

Siegfried sagte: »Wir werden gegen Dietrich unterliegen. Mein Bruder Dietrich siegt immer über uns. Und du wirst auch als Priester unterliegen. Du wirst unterliegen und dich mit Dietrich als dem Vertreter der Ordnung, des Staates und

der festen Hand auf Verderb verbünden, — oder du wirst eben untergehen. Im übrigen glaube ich dir gar nichts! Ich glaube dir nicht, daß du an dein Dogma glaubst, und ich glaube dir nicht, daß du an den Menschen glaubst. Du bist zu Gott gelaufen, du bist zu ihm übergelaufen, weil du einen Herrn brauchtest, und du wirst einer der enttäuschten und verbitterten Priester werden, die nicht glauben. Du wirst äußerlich ein tadelloser Priester sein. Aber du wirst leiden.« Adolf sagte: »Ich weiß es nicht.«
Ich war häßlich, häßlich wie Kaliban. Es war kein Spiegel da, kein magischer Spiegel; er hätte mir Kalibans Gesicht gezeigt »von Nattern ganz umwunden«. Ich sah Adolfs abgetragene durchgescheuerte Kutte. Ich sah, obwohl ich sie nicht sah, seine derben bäuerischen Stiefel unter dem Tisch. Warum quälte ich ihn? Warum entmutigte ich ihn? Weil ich selber entmutigt bin, oder weil mein Entmutigtsein mir das Außenseiterdasein sichert, die Panflöte am Sumpf? Suche ich wirklich ein Vaterland, oder berufe ich mich nur auf die Menschheit als auf einen Nebel, in den ich verschwinden kann? Ich liebe Rom, weil ich ein Ausländer in Rom bin, und vielleicht möchte ich immer ein Ausländer sein, ein bewegter Zuschauer. Aber andere brauchen ihr Zuhause, und wenn es ein Vaterland gäbe ohne Geschrei, ohne Fahnen, ohne Aufmärsche, ohne betonte Staatsgewalt, eine gute Verkehrsordnung nur unter Freien, eine freundliche Nachbarschaft, eine kluge Verwaltung, ein Land ohne Zwang, ohne Hochmut gegen den Fremden und den Nächsten, wäre es nicht auch meine Heimat? Ich werde sie nicht finden. Ich glaube nicht dran.
Ich schenkte Adolf meine Karte für das Konzert. Ich sagte ihm, er im Priesterrock könne hingehen, aber ich könne nicht hingehen, ich hätte keinen Frack. Ich sagte: »Aber du wirst wohl nicht hingehen mögen.« Er sagte: »Doch.« Er sagte: »Ich werde hingehen.«

Laura, die bezaubernd Lächelnde, ging zu ihrer Kasse, und da sie nicht rechnen konnte, hatte sie sich auch einmal in der Zeit verrechnet. Die Bar war noch geschlossen; ihr Besitzer war noch nicht erschienen, er hatte den Schlüssel noch nicht

ins Schloß des Geschäftes gesteckt, und auch die schönen Kellner waren noch nicht da, sie hatten ihre lila Fräcke noch nicht angezogen, sie saßen alle bei ihren Familien, halfen ihren Frauen im Haushalt, spielten mit den Kindern, und müd und unlustig schickten sie sich langsam an, in den Dienst zu gehen, zu den Homosexuellen, von denen sie lebten. Laura stand vor der Tür, blickte sich um, lächelte in die Via Veneto und lächelte zum großen schwarzen Wagen, der lautlos vorfuhr, als glitte er mit unsichtbaren Kufen über unsichtbares Eis, sie lächelte dem Fahrer zu, der 'raussprang, tailliert, geschient, blank wie ein Blitz, der den Schlag aufriß, blankblitzende Hacken zusammenschlug, und Laura schenkte ihr Lächeln Judejahn, den sie erkannte als nichtschwulen Blauen-Brillen-Mann, der schon einmal dem Lokal die Ehre gegeben hatte, aus Unkenntnis seiner Sonderart und zu stiller Stunde. Judejahn hatte nach Laura schauen wollen, und da er sie nun unvermutet auf der Straße sah, vor der verschlossenen Tür, da begriff er, was geschehen war, daß sie sich verrechnet hatte in der Zeit, und er sagte auf englisch, daß es wohl noch nicht an der Zeit sei, die Tür noch versperrt, tat, als bedauerte er es, sprach vom Whisky, der ihn gelockt hätte, und Laura lächelte, schickte Strahlen durch das Blau seiner Brille, wärmte das Herz, beglückte die Sinne, und das Lächeln umschloß auch den großen Wagen, wie allen Frauen war ihr die Stärke des Motors, das kräftige pantherleise Gleiten des Fahrzeuges ein Sexualsymbol, das leicht dem Besitzer des Wagens schmeichelt und dem man sich weiblich unterwirft, nicht weil der Besitzer, wie zu vermuten, ein reicher Kerl ist, ein guter Freier, sondern aus Sklavinneninstinkt, weil er ein Mächtiger ist, Herr über die Pferdekräfte, die mächtig pulsend seines Lebens Wagen voranziehen, und dieser verfügte auch noch über einen Fahrer, der vor des Herrn Majestät erstarrte. Was war zu tun? Judejahn wollte vorschlagen, die Konditorei im Nebenhaus zu besuchen, er hatte Hunger, und Austerlitz' widerliches Milchnäpfchen hatte ihm Appetit auf Rahmschnitten gemacht, und er dachte sich Lauras große Augen, ihr Traum- und Wollustlächeln über Kompotte und Törtchen schwebend in einer Zuckeratmosphäre,

die er mit Kognak würzen wollte, aber als er Laura einlud, verhedderte er sich im stockenden stotternden Englisch, der kleine Gottlieb hatte seine Aufgaben nicht gelernt, und da er ihr Lächeln dem Wagen gelten sah, forderte er sie zu einer Spazierfahrt auf, und sie ließ sich vom Strammstehenden den Schlag aufhalten, stieg ein, und, so sind die Frauen, das Lächeln stieg in einen Käfig.

Sie glitten langsam dahin, unsichtbare Kufen auf unsichtbarem Eis, drunten schillerte die Unterwelt, tobten die Kobolde, wirrten die bösen Wichtel, knirschten die Höllenschergen, waren erwartungsvoll, schürten unsichtbare Feuer, badeten in Flammen, rieben sich geil ihr Glied, und der Wagen fuhr durch die Porta Pinciana, sie rollten in den Park der Villa Borghese, und das gefangene Lächeln verschwendete sich im gepolsterten Gehäuse, wohlig trug es einen durch grüne Alleen, sie lehnte sich zurück, und ihr Begleiter mit der blauen Brille mochte ihr König Faruk sein, ihr Pipeline-Magnat, er hatte große Hände, er war nicht schwul, und er sah ihre Taille, er sah ihren Hals, das, was zu umfassen war, er haßte dies Leben, er haßte diese Art Frauen, als Kriegsbeute ließ er sie gelten, im Puff noch, man zahlte, man zog sich aus, oder man zog sich nicht mal aus, man ließ Gier ab, schnappte Weibdunst ein, duftwasserüberspritzt, doch blieb man sich der Fleischlichkeit des Vorgangs bewußt, und nachher kam Seifenlauge oder vorsichtshalber der Sanitätsgefreite mit der prophylaktischen Spritze, während dies hier die freie Kurtisane war, mit ihrem Lächeln auf Weibesgleichberechtigung und Menschenrechte weisend, pfui Teufel Menschenrecht, das kannte man, er langte in seine Hose, dies konnte zur Unterwerfung führen, zu jämmerlicher Manneserweichung, so wurden Kriegspläne verraten, Reiche zerstört, der kleine Gottlieb wußte Bescheid, Judejahn fühlte in seiner Hose eine weichrauhe, eine sanftfeste Geschwulst, wie eine Maus glitt sie in seine Hand und war das Wildlederbeutelchen mit Austerlitz' schallgedämpften Pistole. Sie glitten an einem Wasser vorbei, sie kamen zu einem Tempel, der vor dem Wasser stand. Wohnte die Liebesgöttin hier? War sie im Park zu Haus? Der Himmel bezog sich, die Bäume bekamen

die blaue Farbe des Todestals, ein Blau, das Judejahn schon auf dem Flug nach Rom erschreckt hatte, wie treu war der deutsche Wald gewesen, lautlos wie der Wagen, in dem man fuhr, schritt der Marschstiefel über den Waldesgrund aus Moos und Tannennadeln vom Julbaum, und der Kamerad schritt voran im Schwarzen Reichswehr-Gebüsch, Verrat Verrat Verrat krächzten die Raben, man hielt die Pistole umklammert, der Kamerad fiel in den Waldesgrund, Verrat Verrat Verrat riefen die Raben hoch in den Wipfeln der knorrigen Eichen, und in der Heide blüht ein Blümelein und schwarzbraun ist mein Mägdelein, Heimweh Heimweh Heimweh, sie war nicht schwarzbraun, die neben ihm saß, schwarz wie Ebenholz, welsch, vielleicht eine Jüdin, sie war bestimmt eine Jüdin, eine Aussaugerin, eine Blutverderberin, die lachte, jetzt auch mit dem Mund, rot wie Blut, lachte sie über ihn, rot wie Blut, weiß wie Schnee, war ihr Gesicht weiß wie Schnee, noch nicht, noch nicht ganz, beinahe weiß wie Schnee, den es zu Hause gab im deutschen Wald, Leichen waren schneeweiß, dieser Park war blau, dieses Blau des welschen Parkes, das Blau italienischen Strauchwerks, das todesüppige Blau der römischen Bäume von zerrender Schwermut wurde ihm unerträglich. Er kutschierte in des Teufels Hohlweg. Abrupt befahl er dem soldatisch aufrecht sitzenden, sich kaum bewegenden Chauffeur, zurück zur Via Veneto zu fahren, zurück zur Abfahrt, zurück zur Herkunft, vielleicht zu Eva zurück. Die Tür der Bar war nun geöffnet, die schönen Kellner bewegten sich schon in den schönen lila Fräcken um die verwaiste Kasse herum, Judejahn wollte Laura aus dem Wagen treiben, der Chauffeur riß den Schlag auf, stand mustergültig stramm, aber Laura zögerte noch, lächelte, schmal die Taille, lang das Hälschen, lächelte, schwarz wie Ebenholz, rot wie Blut, weiß wie Schnee, lächelte ihr bezauberndes Lächeln, diesmal erwartungsvoll, und er verabredete sich mit ihr für den Abend. Laura schritt lächelnd zur Kasse, schon im Gehen den Zorn des Besitzers beschwichtigend. Das arme Kind konnte nicht rechnen, und das seltsame Wesen des neuen Freundes versprach ihr viel.

Schwarzgewandet, Schemen auf einer Schattenbühne, die Sonne fiel grell durch das Fenster, standen sie sich bleich gegenüber, er in seiner schwarzen Priestertracht und sie im schwarzen Trauerkleid, und bleich war er, weil es ihn bange erregt hatte, in ihr Zimmer zu treten, und bleich war sie, weil sein Anblick sie erschreckte. Es quälte sie, ihn zu sehen, ihn zu sehen in der gehaßten Uniform einer Macht, die nach ihrer Überzeugung im schändlichen Bündnis mit jüdischer Unterwelt, überseeischen Plutokraten und bolschewistischen Bestien dazu beigetragen hatte, den erhabenen Traum vom Reich, von arischer Weltbeglückung und germanischem Herrentum zu stören, vielleicht für immer zu vernichten. Sie war es nun gewohnt, daß Verrat ihr entgegentrat und frech sein Haupt nicht senkte. Deutsche Frauen zeigten sich schamlos am Arm von Negern, und Landesverräter waren Minister. Sie war es nun gewohnt. Sie war die Schwäche, die Selbstsucht selbst in den Worten deutschgesinnter Menschen gewohnt, die sich mit allem abfanden, wohl heimlich ausspuckten, doch vom Wandel der Dinge profitierten. Aber der Sohn? Der Sohn im Lager der Verräter, der Sohn im weibischen Rock, reichsfeindlicher römischer Pfaffen, er im Bunde mit dem internationalsten Klüngel, vaterlandslos wie die Juden? Es war nicht nur eine Wunde, die bitter schmerzte, ein Brand im Herzen, dies war Anklage und Vorwurf, die gegen sie sich richteten. Woher kam der schlechte Same? Ihr Sippenbuch war sorgsam geführt, an arischer Abstammung war nicht zu zweifeln. Und doch hatte sie Adolf vor Abfall nicht bewahrt. Sie hatte ihn in die Nationalpolitische Erziehungsanstalt gegeben, und sie hatte ihn vor Abfall nicht bewahrt. Die Schule war zersprengt worden, und er war abgefallen, er war in der Stunde der Bewährung zum Verräter an seiner Eltern Werk geworden. Verräter richtete man. Man hängte sie an Bäumen auf oder an Laternen. Man tat ein Prangerschild an ihre Brust. Mußte sie Adolf nicht hinausweisen? Es gab keine Gemeinschaft mehr zwischen ihr und ihm, und doch war er ihr Sohn, Fleisch von ihrem Fleisch, fremd ihr nun in der Heuchlertracht, er hatte sich ans Kreuz gekettet, an die ungermanische Lehre aus Judenland, das Kreuz hing an seinem

Kleid, hing an der Kette, die ihn fesselte, er kam in Feindesgestalt, er war so gar nicht der Sproß, den sie sich wünschte, der Fortführer des Ahnenerbes und nun sein Rächer, aber er war ihr Sohn, sie hatte ihn früh aus dem Haus gegeben, um ihn zum Mann reifen zu lassen, er war ein Weib geworden, sie fühlte Schwäche, sie wies dem Verräter nicht die Tür. Sie fragte abweisend: »Was willst du?« Und er, dem das Herz hoch schlug und dem Erregung die Rede preßte, er stammelte »dich besuchen«, als wäre einfach ein Stuhl zu nehmen, sich zu setzen, ein wenig zu plaudern, und jeder würde den anderen gelten lassen in seiner Art und in seinem Wirken, aber sie war nicht gesonnen, ihm diesen Stuhl anzubieten, ihm das Mutterstündchen zu gewähren, sie wandte sich wieder ihrem Fenster zu, starrte wieder in den Hof hinunter, wieder auf den Berg leerer Flaschen, die nun in der Sonne funkelten, trunkene Grüße ihr hinaufwinkten, und wieder hörte sie die Negerlieder des Küchenpersonals, fremd und ärgerlich. »Vater ist in Rom«, sagte Adolf. »Dann laß dich nicht von ihm sehen«, murmelte sie, »er mochte die Pfaffen nicht.« »Ich habe ihn gesehen«, sagte er. Und ungeschickt sagte er: »Im Kerker.« Das war ein Wort, das sie aus ihrer Erstarrung riß. Es war Erlösung, es war Erhörung, es war Freisprechung, das Wort kündete Heldentum und heroisches Beispiel. Judejahn war im Kerker, man hatte ihn verhaftet, das alte Schandurteil galt, es würde vollstreckt werden, Judejahn kam nach Walhall, und ihre Ehe war wieder gut. »Wo ist er?« rief sie. Und als er sagte, er wisse es nicht, da packte sie ihn, zerrte an seinem ihr verhaßten Kleid »sprich, sprich doch«, und er erzählte ihr die Begegnung in den Verliesen, verschwieg ihr aber Judejahns Verrichtung am Felsloch des untersten Gefangenen, und sie, die ihn erst nicht verstand, wovon sprach er, von welchem Kerker, von welcher Burg, einer Papstburg, der Papst hatte Judejahn gefangen, in welche Höhlen tauchte Judejahn, ging hinein und kam heraus, ein freier Mann, ein feiner Herr, ein ungeschorener Besucher, und als sie begriff, ungefähr begriff, was im Kerker gewesen war, da fühlte sie sich genarrt, sie, die in ihrem Zimmer saß und um Helden trauerte, und sie lachte, die nordische Erynnie, und schalt sie

Memmen, beide, den Sohn und den Gatten, Kerkerbesucher, die im Kerker miteinander Versteck spielten, man besuchte Kerker nicht, man verurteilte zum Kerker, man tötete im Kerker oder wurde im Kerker getötet, aber es war nicht an der Zeit, die Kerkersehenswürdigkeiten der Stadt zu besichtigen, einer Stadt, die Judejahn hätte zerstören können. »Auch deinen Papst hätte er hängen können, und seine Burg hätte er sprengen müssen«, schrie sie ihn an, der zitternd vor ihr stand. »Er hätte den Papst hängen können, aber er war zu dumm dazu oder zu feig, vielleicht trieb auch er schon Verrat, und der Führer wußte von nichts, der Führer wurde von allen betrogen, man verhehlte dem Führer, daß man den Papst hängen müßte.« Sie war eine Furie. Sollte er niederknien und beten? Sollte er für sie beten, daß ihr die schlimmen Worte vergeben würden? Er sagte »beruhige dich doch, Mutter«, und er empfand, wie läppisch dieser Satz vor ihren Vorwürfen und ihrer Maßlosigkeit war. Eine Weile dachte er, sie sei vom Teufel besessen, aber Adolf war nicht glaubensstark genug, um an die wirkliche Existenz eines Teufels zu glauben, es gibt ihn nicht, sagte er sich, und seine Mutter war nicht vom Teufel besessen, aber von einer teuflischen Idee. Wie konnte er die Idee beschwören, wie konnte er diese Besessenheit bannen? Er wußte es nicht. Er war hilflos. Er dachte: Siegfried hatte recht, es gibt keine Verständigung. Er wollte gehen, er mußte nun wohl gehen, aber sie tat ihm leid. Er fühlte, daß sie litt. Er spürte, daß sie in ihren Ideen brannte und die Hölle in sich trug. Es brauchte keines Teufels. Sie war ihr eigener Teufel, sie quälte Seele und Leib. Er wollte für sie beten, ohne im Augenblick den rechten Glauben zu haben.

Judejahn kam. Er füllte das Zimmer. Er füllte mit seiner gedrungenen Bullengestalt das Zimmer aus. Das kleine Zimmer wurde noch winziger. Es schrumpfte zusammen. Es war, als drängten die Mauern zueinander, als sinke die Decke gegen den Boden. Judejahn ging zu Eva. Er umfaßte sie. Er sagte: »Du trauerst?« Sie sagte »ich trauere«. Und sie dachte: Er ist gekommen, er ist gekommen, doch er ist nicht aus Walhall gekommen. Er sagte: »Ich weiß.« Er führte sie zum Bett.

Sie ließ sich auf das Bett fallen, und er setzte sich neben sie. Er sah das Zimmer, das kleine Zimmer zum Hof, er hörte das Negerlied aus der Küche, er sah den Vulkanfiberkoffer, solide und billig, und er dachte an die Lederschränke, die sie besessen hatten. Er sagte: »Die Juden sind schuld.« Und sie antwortete: »Die Juden.« Er sah seinen Sohn in der Priestertracht in der grellen Sonne stehen, schwärzlich, staubig, ärmlich, er hatte die Kette des Kreuzes um die Hände gewunden, er hielt das Kreuz ihnen entgegen, er war bleich, und er schien nun doch zu beten. Judejahn sagte: »Es war Verrat.« Und sie erwiderte: »Verrat.« »Juden«, sagte er, »internationale Juden.« Und sie wiederholte: »Juden, internationale Juden.« Und Adolf sah sie sitzen, wie Laokoon und seine Söhne am griechischen Strand von der Schlange umwickelt; die haßgeifernden giftzüngelnden Riesenschlangen ihres Wahnsinns verschlangen die Eltern ganz. Er betete. Er sprach die Bitten des Vaterunsers. Und sie fragte Judejahn: »Wirst du weiterkämpfen?« Und er sagte: »Ich werd's ihnen besorgen. Ich werd's ihnen allen besorgen.« Sie blickte ihn an, und ihre verschwimmenden blauen Augen sahen mehr, als sie sehen konnten; ihre Augen kamen aus dem Nebel und durchdrangen nun den Nebel des Seins. Sie glaubte Judejahn kein Wort. Er kam nicht aus Walhall. Aber Eva sah doch den Tod hinter ihm stehen. Der Tod erschreckte sie nicht. Der Tod würde alles richten. Er würde den Helden nach Walhall geleiten. Judejahn sah in ihr Nebelgesicht, und er dachte: Sie ist sehr alt geworden, ich ahnte es. Und dann dachte er: Sie ist mein Kamerad; mein einziger Kamerad ist sie doch geblieben. Er fühlte ihre Hand sich in seiner Hand erwärmen. Er sagte: »Ich werde nach Deutschland kommen. Ich spreche mit Pfaffrath. Ich werd's den Verrätern besorgen. Ich bin noch der alte Judejahn!« Er war noch der alte, er war noch der große Judejahn. Er war wirklich groß in dem kleinen Zimmer. Er war so groß wie der Schatten des kleinen Gottlieb. Und Judejahn befahl. Er befahl ihr, sofort abzureisen. Sie solle nach Hause fahren. Er holte Geld aus seiner großen Brieftasche, Geld für den Schlafwagen. Er gab ihr das Geld. Geld für ein Haus würde er schicken. Und dann

nahm er noch einmal große schmutzige italienische Geldscheine, aufgeblähte Kriegsfolgeziffern, und drückte sie Adolf in die gefalteten Hände. Das machte Judejahn nun Spaß. Er sagte: »Kauf dir was zu essen. Oder besauf dich. Oder geh mit einem Mädchen aus, wenn du noch ein Mann bist.« Adolf fühlte schwer das Geld in der Hand, aber er wagte nicht, es zurückzuweisen. Er hielt die Scheine mit der Gebetskette und dem Kreuz zusammengefaltet. Judejahn packte die wenigen Sachen seiner Frau zusammen und warf sie in den unschönen billigen Koffer aus Kunststoff. Sie rührte sich nicht. Sie ließ ihn handeln. Es freute sie, daß er befahl, es freute sie, daß er handelte, doch ihre Augen glaubten ihm nicht, die sahen den Tod hinter ihm stehen, sie sahen, daß er schon lange auf dem Weg nach Walhall war, auf dem Weg zur Heldenrunde. Es war gleichgültig, was er hier noch tat und bestimmte; sie fügte sich, gleichgültig, und an seinem Arm verließ sie das Zimmer, entfernte sich von dem Negersong in dem Hof, entfernte sich von dem Sohn, dem fremden nur feindlich sein könnenden Wesen. Juden Verrat Pfaffen. Judejahn hatte den Sohn mit Geld abgefunden, mit schmutzigen Scheinen und aufgeblähten Zahlen; er schaute Adolf nicht an, als er die Mutter aus dem Zimmer führte.

Und in der Halle des von Deutschen bevorzugten Hauses trafen sie Pfaffraths, die braungebrannten Ausflügler, die animiert von den Schlachtfeldern kamen, gestärkt, gehoben und laut. Friedrich Wilhelm Pfaffrath war erstaunt und beunruhigt, Judejahn im Hotel zu begegnen und Eva an seinem Arm zu sehen. »Ich bringe meine Frau zur Bahn«, sagte Judejahn. »Ihr Zimmer gefiel mir nicht. Wir sprechen uns nachher noch.« Und dann freute es Judejahn, des Schwagers verblüfftes betroffenes Gesicht zu fixieren. Dieses Gesicht animierte Judejahn zu Scherzen, und er rief: »Geht ihr ins Konzert? Der Siegfried fiedelt doch heute!«

Aber wie zur Vergeltung des Spottes folgte ihm Adolf, ein schwarzer Schatten, durch die Halle. Er war eine hagere Erscheinung von Ernst und Trauer. Was hätten sie ihm sagen können? Verlegen schauten sie weg. Er störte ihren Tag. Seine schwarze Gestalt war ein Menetekel in Belsazars Saal.

Doch Dietrich eilte nach kurzer Überlegung dem Vetter nach, erreichte ihn und sagte: »Tag Adolf. Vielleicht wirst du Kardinal. Man muß sich gut mit dir stellen.«

Ich hatte keinen Frack, aber ich hätte mir einen Frack kaufen können, oder ich hätte mir einen Frack leihen müssen, es gab wohl in Rom Leute, die davon lebten, daß sie Fräcke verliehen, aber ich wollte mir keinen Frack kaufen und auch keinen leihen; ich sah nicht ein, daß man einen Frack haben mußte, um Musik zu hören.
Ich zog ein weißes Hemd an. Der Trevi-Brunnen rauschte. Ich wusch mich nicht; ich wollte etwas Tibergeruch mit in das weiße Hemd nehmen. Der Trevi-Brunnen rauschte. Ich zog einen dunklen Anzug an. Es war kein römischer Anzug. Er hatte nicht den weichen Schnitt der italienischen Schneider. Der Trevi-Brunnen rauschte. Mein Anzug war ein deutscher Anzug. Ich war ein deutscher Komponist. Ich war ein deutscher Komponist in Rom. Der Opernbrunnen rauschte. Wasser fiel in das Becken. Geld fiel in das Becken. Die Götter und die Fabelwesen bedankten sich nicht. Die Fremden strichen den Brunnen aus ihrem Verzeichnis der Sehenswürdigkeiten; sie hatten den Brunnen besichtigt, sie hatten das Wasser und die Götter photographiert, der Brunnen war geerntet, er war im Gedächtnis eingeweckt, er war eine Reiseerinnerung. Mir war er ein Traum. Die Knaben fischten nach dem Geld, das die Fremden ins Wasser geworfen hatten. Die Knaben waren schön; sie hatten ihre kurzen Hosen über ihren schlanken Beinen hochgekrempelt. Ich hätte mich gern in meinem weißen Hemd und in meinem schwarzen Anzug und mit etwas Tibergeruch auf den Brunnenrand gesetzt. Ich hätte gern den Knaben zugesehen; ich hätte gern beobachtet, wie schön und wie geldgierig die Knaben waren.
Es war eine große bewegte Auffahrt vor dem Konzerthaus. Die Flöte des Schutzmanns trillerte. Seine Handschuhe waren wie elegante weiße Vögel. Spitzenprinzessinnen kamen, Schleiermatronen, Diamantfrisuren, Grafen der Reklame und Grafen des Außenamtes, berühmte Heiratsschwindler, Botschafter, ergraut im Überbringen schlechter Botschaften,

Schneewittchens Mutter, Aschenbrödels Schwestern fuhren vor, sie traten als Schönheitskönigin auf, und die Photographen beleuchteten sie mit Blitzen, tänzelnde Modemeister schoben auf ehrgeizigen Mannequins ihre neuen geschäftlichen Träume ins Licht, bekannte Leinwandgesichter gähnten wohlhabende Backfische an, und alle gaben der Musik die Ehre, sie waren die Gesellschaft, man konnte sie nicht voneinander unterscheiden, sie trugen ein Einheitsgesicht. Die Kritiker verbargen sich hinter Charaktermasken, und die Verleger strahlten vor lauter Wohlwollen wie der volle Mond. Manager stellten ihr empfindsames krankes Herz zur Schau. Ein Lastwagen mit roten Fahnen rumpelte vorüber. Flugblätter flogen wie ein Schwarm neidischer grauer Sperlinge über die weißen Handschuhe des Schutzmannes. Die Dschungelfestung war gefallen. Wen berührte es? Die Börse reagierte fest. Aga Khan war nicht erschienen. Er wartete in seiner Villa am Meer auf Hokusais Woge. Doch Aufsichtsräte waren ein Dutzend gekommen, man kannte und begrüßte sich, die Damen wollten Göttinnen sein. Ich hatte keinen Hut, sonst hätte ich ihn gezogen; es waren meine Ernährer und Förderer, die sich hier versammelten, selbst die Industrie war vertreten, beraten von berühmten Philosophen des Pessimismus, hatte sie einen Musikpreis gestiftet, und nach dem Industriepreis würde der Gewerkschaftspreis kommen, der Fordstiftung würde die Marxstiftung folgen und das Mäzenat immer anonymer werden, Mozart war Kammerdiener erlauchter Herrschaften gewesen, wessen Kammerdiener war ich, der ich frei sein wollte, und wo blieben Augustinus' große Männer, die nach vollbrachter Arbeit sich der Musik hingeben, um ihre Seele wiederherzustellen? Ich sah keine Seelen. Vielleicht waren die Kleider zu teuer.

Vielleicht war ich verbittert, weil ich mir keinen Frack gekauft hatte. Wen sollte meine Musik erfreuen? Sollte sie überhaupt erfreuen? Sie sollte beunruhigen. Sie würde keinen hier beunruhigen.

Am Anfang zur Galerie standen keine Photographen. Junge Männer, junge Mädchen, sonderbarerweise auch ganz alte Leute gingen durch dieses Tor. Der Künstler glaubt gern, die

Jugend sei mit ihm im Bunde, und er meint, die Zukunft für sich zu haben, wenn die Galerie klatscht. Würden sie klatschen? Sprach ich zu ihnen, zu den hochmütigen armen Mädchen? Sie sahen mich nicht an. Und die armen jungen Männer? Sie waren wohl Studenten, zukünftige Atomzauberer, immer in der Gefahr, entführt zu werden und zerrissen zerrieben zwischen Ost und West, aber vielleicht waren sie nur zukünftige Wirtschaftsprüfer oder Zahnärzte — ich sehnte mich wohl doch nach Augustinus' bedeutenden Zuhörern. Ein paar Geistliche kamen, ein paar junge Arbeiter. Würde ich sie beunruhigen? Ich hätte gern diese jungen Leute, die jungen Forscher, die Studenten, die Arbeiter, die Geistlichen, die jungen Mädchen, als meine Kameradschaft empfunden; aber das Wort Kamerad war mir in früher Jugend aufgedrängt und verekelt worden. Ich dachte auch, als ich sie sah, Studenten und Arbeiter, »Proletarier und Intellektuelle vereinigt euch«, aber ich glaubte nicht daran, ich glaubte nicht an eine neue Welt aus dieser Vereinigung, Hitler, Judejahn, meine Sippschaft und der Dienst im Heer hatten mir den Glauben an jede Vereinigung genommen. So grüßte ich die wenigen Alten, die unter der Jugend zum Olymp emporstiegen; sie waren einsam, und vielleicht war mein Konzert für die Einsamen gedacht.

Im Dirigentenzimmer wartete Kürenberg auf mich. Er war wahrhaft von der Antike geformt. Sein Frack saß wie auf einer Marmorbüste, und über dem Weiß aus Hemdbrust, Kragen und Schleife blickte sein Kopf augusteisch. Er war weise. Er stellte sich nicht töricht vor das Haus und betrachtete sein Publikum. Er war überlegen. Was kümmerten ihn Wahn und Eitelkeit? Die Gesellschaft hatte für ihn eine Funktion, sie hatte das Märchenschloß der Musik zu unterhalten, den magischen Tempel der Töne karyatidengleich zu stützen, und es war belanglos, aus welcher Einbildung sie es taten. Ilse Kürenberg trug ein einfaches schwarzes Kleid. Auch ihr Kleid saß wie auf Marmor genäht. Es lag wie eine enge schwarze Haut auf einer wohlerhaltenen Marmorbüste. Kürenberg wollte mich in die Loge schicken. Er sah, daß ich ohne Frack erschienen war, und es mußte ihn ärgern. Er stand

über der Konvention, und er fand nun, daß ich, indem ich den Frack verschmähte und mich dem Gebräuchlichen nicht unterwarf, Kleidung und Konvention eine Bedeutung verlieh, die ihnen nicht zukamen. Er hatte recht. Ich war wütend auf mich. Man soll die Spielregeln achten und Anstoß und Schwierigkeiten meiden. Es klingelte in den Garderoben, und das Orchester begab sich schon auf das Podium, hundert berühmte Musiker stimmten ihre Instrumente, und hin und wieder vernahm ich ein paar Töne meiner Symphonie; die Töne klangen wie der Ruf eines verirrten Vogels in einem fremden Wald. Ich sollte Ilse Kürenberg in die Loge begleiten, und ich sagte, daß ich meinen Platz einem Priester geschenkt hatte. Ich sagte nicht, daß der Priester mein Vetter war, und erst jetzt fiel mir ein, daß Adolf Judejahn nun in Rom neben Ilse Aufhäuser aus unserer Stadt in einer Loge sitzen würde. Ihr Vater war umgebracht worden, nachdem man sein Warenhaus verbrannt hatte. Adolfs Vater hatte viel dazu beigetragen; er hatte zum Brand des Warenhauses beigetragen, und er hatte dazu beigetragen, daß der alte Aufhäuser umkam. Mein Vater konnte sich einbilden, zu Mord und Brand nicht beigetragen zu haben. Er hatte nur zugesehen. Mein Vater war es, der damals in einer Loge saß. Er hatte aus seiner Loge den Akteuren zugejubelt. Aber es entsetzte mich nicht, daß Adolf Judejahn und Ilse Kürenberg nun auf demselben Sofa sitzen sollten. Warum sollten sie nicht nebeneinander sitzen? Da die Tragödie geschehen war, mußte das Satyrspiel folgen.

Judejahn hatte Eva nach Deutschland geschickt, er hatte sie erstklassig gebettet, das Hotelzimmer war ein Käfig gewesen, das Abteil war ein noch engerer rollender Käfig, in dem sie gefangen stand, die nordische Erinnye, schwarzgewandet, bleichhaarig, voll erhabener Trauer und des Gatten Heimgang nach Walhall nun gewiß. Aber auf dem großen römischen Bahnhof, auf dem Bahnsteig der Station Termini, die nach den nahen Thermen des Diokletian heißt, zerrannen im Neonschein des technischen Geländes für eine Weile die Nebel, klärte sich das Nebelantlitz, das Zweite und Spöken-

kiekergesicht, das Werwolfauge, das Judejahn schon als Toten sah, und sie erblickte ihn aus dem Abteil des Zuges, der zu den Alpen fahren sollte, nordwärts heimwärts, erblickte ihn und erkannte ihn, wie er sich der Wirklichkeit darbot hier in dem gleißenden Neonlicht, ein stämmiger ergrauter Mann mit einer blauen Brille, und sie rief: »Nimm endlich die schreckliche Brille ab, steig ein, steig ein in den Zug und fahr mit!« Und er wandte kläglich ein, sein Paß gelte nicht für Deutschland, und sein falscher Name würde offenbar werden, und sie sagte heftig: »Du brauchst keinen falschen Namen, du brauchst keine Brille, du benötigst keinen Paß. Die Grenzer werden sagen ›sind Herr General wieder da? wir freuen uns, daß Herr General wieder hier sind‹, und sie werden vor dir strammstehen und werden dich reisen lassen, wohin du willst, und sie werden stolz sein, mit dir gesprochen zu haben, und zu Hause wird man dich mit Böllerschüssen empfangen, und du wirst unantastbar sein.« Eva sah seine Heimkehr. Sie sah, dies war die einzige Möglichkeit für ihn heimzukehren, und er verstand sie, er wußte, sie hatte recht, dies war die Heimkehr, dies war Deutschland »Herr General sind wieder da, wir freuen uns, Herr General«, so war es, die Grenzer würden es rufen, aber Judejahn zögerte, irgend etwas hielt ihn in diesem Rom, in dieser Stadt impotenter Pfaffen, war es Laura, war es Furcht, nein, Furcht war es nicht, Judejahn kannte ja keine Furcht, aber auch Laura war es natürlich nicht, die ihn zurückhielt, es war etwas anderes, vielleicht war es die Wüste, die Kaserne am Wüstenrand, dort befahl er, und wenn sie ihn in Deutschland mit Böllerschüssen empfingen, Schüsse verhallten, selbst scharfe Munition verknallte schnell, und dann kam der Alltag, was würde er dann sein, ein Judejahn ohne Gewalt, ein alter Gottlieb an der Vereinsbank der Mißvergnügten und Gestrigen, Judejahn fürchtete die Zeit, er fürchtete sein Alter, er sah den Sieg nicht mehr — und so sagte er Eva, daß Pfaffrath es richten würde, Pfaffrath würde die Heimkehr günstig vorbereiten, und um Eva verschloß sich der Klarblick, kam wieder Nebel und Nebelgesicht, sie wußte nun, Judejahn glaubte nicht mehr, er glaubte nicht mehr an die Gren-

zer, er glaubte nicht mehr an die Böller, er glaubte nicht an Deutschland, und das Zweitgesicht bemächtigte sich Evas, die Spökenkiekerschau, und auf lahmem Gaul trieb ein schäbiger Tod den Helden nach Walhall, während ihr Zug sie nordwärts zu den Alpen trug.

Judejahn fuhr nach schmerzlich mißverständlichem Abschied in das von Deutschen bevorzugte Hotel des Schwagers, damit Pfaffrath ihm die Heimkehr richte, doch dort vernahm er, daß die Herrschaften ins Konzert gefahren seien; und wirklich, von Dietrich angetrieben, der, von dem Bild in der Zeitung beunruhigt, des Bruders Situation erforschen wollte, und auch von eigener Neugier bewogen, von einem Mischgefühl aus Unbehagen, Zweifel und Stolz, hatten sie sich durch den Portier Plätze in den hinteren Reihen besorgen lassen und diese auch ohne Schwierigkeit erreicht. Judejahn, der sich so unverrichteterdinge zu seinem Palasthotel fahren ließ, überlegte unterwegs, daß er erst nach Stunden mit Laura verabredet sei und daß es ihm wohl Spaß machen könne, Schwager Pfaffraths Sohn fiedeln zu sehen. Das lächerlich anrüchige Ereignis mochte ihm über die langweilige Zeit bis zu seinem Rendezvous hinweghelfen und würde überdies, wenn er es gesehen hatte, Zeuge der Familienentartung gewesen war, seine Position gegen den Schwager stärken. Also bestellte auch Judejahn durch seinen Portier eine Karte für das Konzert, und weil der Anruf aus dem vornehmen Hotel kam, wurde ihm ein Platz in der ersten Reihe reserviert. Doch da er keinen Frack anhatte, wollte man ihn hindern, den Sitz einzunehmen. Judejahn, der das Italienisch des Saalschließers nicht verstand, wohl aber begriff, daß man sich ihm in den Weg stellen wollte, drängte, sich nach erlegtem und überraschend hohem Eintritt im Recht fühlend, wuchtig den schmächtigen Kontrolleur zur Seite. Was wollte der Kerl, eine elende Lakaienseele? Judejahn warf ihm einen Geldschein zu, schritt in den Saal und nahm breit seinen Platz ein. Hier erst bemerkte er, daß er sich unter lauter Leuten in Gesellschaftskleidung befand, und einen Moment meinte er, sich unter die Musiker gesetzt zu haben, unter die Spaßmacher, die ihn unterhalten sollten und deren Berufstracht

der Frack war. Da aber das Orchester auf dem Podium die Instrumente stimmte, war die Annahme, versehentlich unter den Künstlern zu sitzen, nicht zu halten, und Judejahn wunderte sich über die Vornehmheit der Veranstaltung. Dem kleinen Gottlieb imponierte es; er fühlte sich eingeschüchtert. Aber Judejahn ließ sich nicht einschüchtern, er drückte sich noch breiter in den Sessel und sah sich herausfordernd im Saal um. Wie schon einmal zur Korsostunde auf der Via Veneto hatte er das Gefühl, unter verschlagenen Juden und heimatlosen Schiebern zu sitzen. Er dachte: Pack und Laffen. Er erkannte die neue Gesellschaft, die neue Gesellschaft des italienischen Verrätervolkes, die Schicht, die nach dem schmählichen Treubruch an Mussolini zur Macht gekommen war. Und vor diesen Leuten, die ins Zuchthaus gehörten, ins Konzentrationslager und in die Gaskammer, würde Siegfried Pfaffrath fiedeln! Judejahn suchte den Neffen auf dem Podium, aber er entdeckte ihn nicht. Vielleicht trat Siegfried erst später auf, die ersten Fiedler kamen immer zu spät; sie waren eine anmaßende weibische Bande; was hier fehlte was Disziplin. Judejahn erkannte es gleich. Im Grunde ließ er nur Militärmusik gelten. Warum spielten sie nicht einen flotten Marsch, statt das Publikum mit ihrer Stimmerei anzuöden? Er sah sich weiter um, und da entdeckte er in der einzigen Loge des Saales seinen Sohn Adolf, und neben Adolf saß eine Frau, die Judejahn beeindruckte. Hatte Adolf dieser Frau das Geld gegeben, das er ihm in die betenden Hände gesteckt hatte? War sie seine Geliebte? Oder wurde er von ihr ausgehalten? Er hatte diese Liebhaberrolle dem Pfaffen nicht zugetraut. Es verwirrte ihn.

Es verwirrte auch Dietrich, Adolf in der Loge zu sehen. Wie kam er zu diesem Platz? Hatte die Kirche ihm den Platz angewiesen? Wollte sie Adolf seines Namens wegen herausstellen? Als großen Überläufer, als wichtigen Bekehrten? Hatte sie Besonderes mit ihm vor? Am Ende war Adolf klug und würde wirklich Bischof werden — bis auf weiteres ein mächtiger Mann. Wie sollte man sich zu ihm stellen? Und wer war die Frau bei ihm in der Loge? Dietrich konnte sie von seinem Sitz aus nicht deutlich genug sehen. Auch die

Eltern konnten sie nicht deutlich genug sehen. Gehörte sie zu Adolf? Und wo war Siegfried? Hätte er Auskunft geben können? Lauter verwirrende Fragen.

Verwirrende Fragen. Ilse Kürenberg hatte, als sie sich setzte, dem Priester in ihrer Loge freundlich zugenickt, und danach beunruhigte sie sein Gesicht, es war ein Alptraumgesicht, sie wußte nicht warum, aber es war ein Gesicht aus schrecklichen Träumen. Sie dachte: Er sieht wie ein Geißler aus, wie ein Flagellant. Sie sah ihn sich peitschen. Sie dachte: Peitscht er auch andere, peitscht er die Ketzer? Aber das konnte doch wohl nicht so sein, und auch die Juden würde der Priester nicht peitschen. Und dann dachte sie: Vielleicht ist er ein Mystiker. Und dann: Er ist ein katholischer Geistlicher, aber er sieht wie der rebellierende Luther aus.

Doch als die Musik einsetzte, wußte sie, daß er wirklich ein Mystiker war, ein deutscher Priester und ein deutscher Mystiker, denn auch in Siegfrieds Symphonie war trotz aller Modernität ein mystisches Drängen, eine mystische Weltempfindung, von Kürenberg lateinisch gebändigt, aber Ilse Kürenberg ergründete jetzt, warum ihr die Urkomposition bei aller Klarheit der Wiedergabe unsympathisch blieb. Es war zu viel Tod in diesen Klängen, und ein Tod ohne den heiteren Todesreigen auf antiken Sarkophagen. Zuweilen bemühte sich die Musik um diese Sinnenfreude der alten Grabmale, aber dann hatte Siegfried falsche Noten geschrieben, hatte sich in den Tönen vergriffen, sie wurden trotz Kürenbergs kühler Konduktion grell und maßlos, die Musik verkrampfte sich, sie schrie, das war Todesangst, das war nordischer Totentanz, eine Pestprozession, und schließlich verschmolzen die Passagen zu einer Nebelwand. Es war kompositorisch nicht einmal mißlungen, es war in seiner Art begabt, Ilse Kürenberg hatte ein feines Gehör, die Musik erregte sie, aber es war Nebelunheimlichkeit darin, die perverse Hingabe an den Tod, die ihr widerstrebte, ihr gräßlich war und sie widerwillig erregte.

Wie langweilig war doch die Musik! War es überhaupt Musik, oder stimmten sie noch immer und nun unter der Leitung des Kapellmeisters die Instrumente? Und war es schon das

richtige Stück? Siegfried trat nicht auf. Hatte er abgesagt? Judejahn fühlte sich enttäuscht. Er war um einen Spaß gebracht. Hunger grimmte in seinem Magen, Durst trocknete die Zunge, aber der kleine Gottlieb traute sich nicht, aufzustehen und zu gehen. Er war gelähmt. Die Geräusche des Orchesters paralysierten ihn. Judejahn konnte bei diesen Klängen nicht denken, er konnte nicht überlegen, wer die Frau bei Adolf war, er konnte nicht klären, ob er mit Laura schlafen möchte oder lieber mit dieser Frau in der Loge.
Sie entsetzten sich. Sie waren enttäuscht. Die Musik war anders als alle Musik, die sie kannten. Sie entfernte sich von aller Vorstellung, die Pfaffraths von Musik hatten. Sie entfernte sich sogar von der Vorstellung, die sich Pfaffraths von der Musik ihres Sohnes gemacht hatten. Aber hatten sie sich überhaupt etwas vorgestellt? Und wenn sie sich etwas vorgestellt hatten, was hatten sie erwartet? Beethovens zu oft abgestaubte Totenmaske über dem Zwölf-Röhren-Apparat in der Musikecke des Wohnzimmers oder Wagners bedeutenden Barettträger und sichtbar vom Genius geküßt? Das Ehepaar Pfaffrath vermißte den Edelklang, den hohen erhabenen Ton oder die eingängige Harmonie, sie suchten den wohligen Fluß der Melodie, sie horchten vergebens nach dem ihnen, wie sie meinten, verständlichen Sphärengesang aus höherer Region, in der sie zwar nicht Wohnrecht hatten und auch gar nicht beheimatet sein wollten, die sie sich aber wie einen optimistischen Himmel, eine rosa Kuppel über dem grauen Erdkreis dachten, unten auf der Erde hatte man nüchtern vernünftig und, wenn es sein mußte, hart und Rechnung tragend allem menschlich-unmenschlich Gemeinen zu leben, doch um so erhabener hatte der rosa Überbau über dem Menschlich-Allzumenschlichen zu schweben, Pfaffraths glaubten an den Konditortempel der Kunst, aus süßer Masse allegorisch ideal geformt, er war ihnen, so meinten und heuchelten sie noch vor sich selbst, Bedürfnis, das sie gern »Begeisterung für alles Schöne« nannten, und Musik war ein Aufruf zu gebildetem Schöngefühl und zufriedenem Dösen, doch Siegfrieds Töne machten sie frösteln, sie empfanden Unbehagen, es war, als wehe Eishauch sie an, und dann

klang es gar wie Verhöhnung ihrer deutschbürgerlichen Sitte, sie meinten Jazz-Rhythmen zu erkennen, einen Urwald ihrer Einbildung, einen Negerkral voll Entblößung und Gier, und dieser Dschungel entarteten Getöses wurde wieder abgelöst von einfach langweiligen Stellen, von wahrhaft eintönigen Partien disharmonischer Notenreihen. Gefiel dieser Mißklang? Nahm man ihn hin? Furchtsam wie Mäuse sahen sie sich um und fürchteten Skandal und Aufruhr, ein Schmähen ihres zu Hause, wie sie überzeugt sein konnten, so angesehenen Namens. Aber noch saß in ihrer Nähe jedermann gesittet da, die Leute machten das übliche Konzertgesicht nachdenklichen Musikgenusses, und einige mimten sogar Versunkenheit. Dietrich glaubte eine Rechnung in der Musik seines Bruders zu entdecken, einen Taschenspielertrick oder eine mathematische Gleichung, hinter deren Geheimnis er aber nicht kam; diese Musik war dem Komponisten nicht zugeflogen, wie die schönen und großen Klänge Beethoven und Wagner wohl zugeflogen waren, diese Musik war gemacht, sie war ein raffinierter Schwindel, es war Überlegung in den Dissonanzen, und das beunruhigte Dietrich — vielleicht war Siegfried kein Narr, vielleicht war er gefährlich und am Beginn einer großen Laufbahn. Dietrich flüsterte den Eltern zu: »Er ist ein Neutöner!« Das war schmähend gemeint, doch sollte man es auch so verstehen, wie objektiv Dietrich doch sei, wie sachlich urteilend und wie unterrichtet auch auf diesem Gebiet. Doch veranlaßte die Bemerkung irgendeinen perversen Ausländer in merkwürdig körperengem Smoking und mit provozierendem Ziegenbart unter dem Kinn zu einem strafenden »Pst!«.

Adolf gefiel die Musik des Vetters nicht. Sie stimmte ihn traurig, ja, sie quälte ihn; aber er versuchte, sie zu verstehen. Er versuchte, Siegfried zu begreifen. Was wollte Siegfried mit dieser Symphonie sagen? Was drückte er aus? Adolf meinte, Gegensätzliches, wohltuenden Schmerz, lustige Verzweiflung, mutige Angst, süße Bitternis, Flucht und Verurteilung der Flucht, traurige Scherze, kranke Liebe und eine mit üppigen Blumentöpfen bestellte Wüste, das geschmückte Sandfeld der Ironie. War diese Musik Gott feindlich? Sie war

es wohl nicht. Es war auch Erinnerung an eine Zeit vor aller Schuld in den Klängen, an die Schönheit und den Frieden des Paradieses und Trauer um den in die Welt gesetzten Tod, es war viel Verlangen nach Freundlichkeit in den Noten, kein Lied an die Freude zwar, kein Panegyrikus, aber doch Sehnsucht nach Freude und Schöpfungslob. Manchmal glaubte Adolf, sich selbst in den Tönen zu erkennen. Es war ihm, als würde ihm in einem zerbrochenen Spiegel die Kindheit reflektiert. Auch die Ordensburg war in der Musik, die Sportwiese, der Wald, die Sonnenaufunduntergänge und die Träume in den Schlafsälen. Aber dann wieder stießen Zynismus, Unglaube, eine Verzweiflung, mit der narzißtisch kokettiert wurde, und anarchisches Treiben Adolf von den Klängen ab. Die Kirche würde diese Musik nicht billigen; sie wäre auf dem Konzil zu Trient nicht als vorbildlich anerkannt worden. Durfte Adolf, der Diakon, die Musik seines Vetters billigen? Er billigte sie nicht. Mußte er sie verdammen? Er verdammte sie nicht. Es war nicht Gott, der aus diesen Klängen sprach, es war ein Ringender, und so war es am Ende vielleicht doch Gott in einem seiner unbegreiflichen Selbstgespräche, die Christi Kirche verwirren.

Sie pfiffen, ich hörte sie pfeifen, ich hatte mich zur Tür der Galerie geschlichen, ich verharrte im äußersten Hintergrund, ein Bettler am Kirchentor, ein Bettler bei meiner Musik, sie pfiffen, es überraschte mich nicht, sie pfiffen auf allerlei Schlüsseln und nach Gassenjungenweise, die Finger breit in den Mund gesteckt, sie pfiffen, meine Studenten, meine Arbeiter, meine jungen gefährdeten Atomforscher, meine hochmütigen armen Mädchen, ich hatte es erwartet, die jungen Priester pfiffen nicht, aber ich meine, sie hätten auch pfeifen sollen. Ich hatte von reiner Schöpfung geträumt, aber ich war verführt worden, in die Erdkämpfe einzugreifen. Ich weiß nicht, ob reine Schöpfung möglich ist, die unbefleckte Empfängnis aus dem reinen Nichts, ich träume von ihr, und vielleicht ist es Hochmut und Wahn und die Vermessenheit des Ikarus, und meine Flügel sind schon vor dem Flug gebrochen. Ikarus muß arrogant sein. Es ist die Arroganz der

Physiker in den Laboratorien, ihre phantasielose Klugheit zertrümmert die natürliche Welt, und Kürenberg will mich zu jeder Sprengung anregen, weil sein Hirn die schönen Formeln begeistern, weil er die erhabenen Gesetze erfaßt, nach denen die Zertrümmerung geschieht. Ich begreife die Gesetze nicht und kann die Formeln nicht lesen. Wahrscheinlich bin ich dumm. Wie könnte ich etwas errechnen, und wem sollte ich die Rechnung präsentieren? Ich hoffe immer noch, ohne zu rechnen zur Summe zu kommen, auf einem unbegreiflichen Weg, der Kürenberg wohl zuwider wäre und den er unsauber und töricht fände. Sie pfiffen, aber unten im Saal klatschten sie nun, sie riefen mich, und die schrillen Pfiffe der Galerie schienen sie im Parkett nur zu nachdrücklicherem Beifall anzuregen. Jetzt wäre der Augenblick gekommen, mich im Frack zu zeigen. Ich hätte mich zeigen müssen. Kürenberg reichte immer wieder dem ersten Geiger dankend die Hand, deutete auf das Orchester, wies in die Kulisse, aus der ich nicht erschien, und tat sonst allerlei, um den Applaus von sich abzulenken, ihn zu besänftigen, ohne ihn zu unterbinden, und mit großen Gesten bedauerte er das unbegreifliche Fernbleiben des Tonsetzers. Eines der armen hochmütigen Mädchen neben mir sagte: »Ich könnte ihm in die Fresse spucken.« Sie meinte, sie möchte mir in das Gesicht spucken, mir, dem Komponisten. Ich verstand sie; sie sprach englisch. Und was wollten die unten mit mir tun, die Herren im Frack, die Damen in den teuren Kleidern, die Kritiker, die Verleger, die Manager, was hatten sie mit mir vor, wollten sie mich bekränzen, oder wollten auch sie mich anspucken?

Am lautesten aber klatschte in seltsame Problematik versetzt Judejahn. Seine schweren Hände arbeiteten wie Dampfhämmer. Viel lieber hätte er gebrüllt, geschimpft und alle, die im Saal und auf dem Podium waren, strammstehen oder verhaften lassen. Er hätte Siegfried an den Sockel der Palestrinabüste gestellt; er hätte gern Siegfried und den Kapellmeister dreißig Kniebeugen machen lassen. Aber der kleine Gottlieb traute sich nicht, allein in der Frackgesellschaft, traute sich Judejahn nicht, zu brüllen, zu schimpfen, das Stramm-

stehen und die dreißig Kniebeugen zu befehlen, und als die Galerie zu pfeifen begann, da fand er dies ein ungehöriges Benehmen gegen die Herrschaften im Parkett, gegen die Reichen, gegen die im Licht Sitzenden, die er verachtete und von alters her beneidete und deren empörende Kunstansicht und Lebensauffassung er nun mit dem Dampfhammerschlag seiner Handflächen unterstützte.

So sah ihn Adolf; er sah seinen Vater aus seiner Loge, er sah ihn erregt und klatschend, während er selber nicht wußte, ob er Zustimmung äußern sollte, die er nicht ganz empfand, und ob er in geistlicher Tracht überhaupt Beifall bekunden durfte bei einer so extremen und fragwürdigen Musik. Die Dame, die neben Adolf saß, hielt die Hände ruhig im Schoß; vielleicht würde die Dame es als Herausforderung empfinden, wenn der Priester neben ihr zu den Claqueren überging. Doch würde Adolf sich den mit Geräuschen Dankenden angeschlossen haben, wenn Siegfried sich auf dem Podium gezeigt hätte, denn Siegfried war Dank zu sagen, weil er Gottes Unruhe offenbart hatte, und es sprach sehr für Siegfried, daß er sich nun nicht ins Rampenlicht stellte und den Beifall einheimste. Wie kam es aber, daß Judejahn das Konzert besucht hatte, wie kam es, daß er dieser Musik zustimmte? Hatte Judejahn die Sprache dieser Klänge verstanden? Hatten die Töne ihn bewegt, hatten sie ihn erfreut? Verstanden sich Siegfried und Judejahn plötzlich in der Welt der Musik? Adolf ahnte nichts von der Existenz des kleinen Gottlieb in seinem Vater, und so konnte er Judejahns Verhalten nicht enträtseln und nur mißdeuten.

Sie konnten den Beifall sich nicht erklären, sie hörten die Pfiffe der Galerie, die den Applaus im Saal nur noch anstachelten, sie vernahmen fremdländische Rufe, die den Namen Pfaffrath seltsam konsonantenreich aussprachen, es mußte eine entartete, erschreckend verdorbene und blind in den eigenen Untergang taumelnde Gesellschaft sein, die nun ihres Sohnes Musik feierte, aber dieser nahe bevorstehende Untergang der römischen Oberschicht beunruhigte Pfaffraths nicht, er stärkte im Gegenteil ihre Überheblichkeit, denn in dem Glauben, gute Deutsche zu sein, erbgesund und nicht

ansprechbar für vernegerte Klänge, meinten sie im Fall des Morschen in Europa einen Vorteil für die eigene Nation zu sehen, die bald wieder hegemonisch sein würde, und so, die Binde der nationalen Torheit vor den Augen töricht getröstet, die Qual dieses Musikhörens und die Furcht vor einem Skandal um den geachteten Familiennamen vorläufig gebannt sehend, rührten nun auch Pfaffraths die Hände, um den Sohn und Bruder zu feiern. Dietrich begriff nicht, warum Siegfried, den man rief, sich nicht zeigte. Und wie alles, was er nicht verstand, beunruhigte es ihn. Was steckte hinter diesem Verstecken? War es Feigheit oder war es schon Hochmut? Dietrich wollte es ergründen, und er schlug vor, Siegfried in den Künstlerräumen aufzusuchen.

Ich war langsam die Treppe von der Galerie hinuntergegangen. Ich wußte, Kürenberg würde mir nun böse sein. Er würde mir böse sein, weil ich die Konvention, die den Kunstbetrieb erhielt, wieder mißachtet und mich vor dem Publikum nicht verneigt hatte. Auch ohne den Frack zu tragen, hätte ich mich auf das Podium stellen müssen. Aber ich mochte mich nicht zeigen. Mir war der Beifall zuwider. Ich gab nichts auf die Stimmung des Saales. Ich fühlte mich dem pfeifenden Olymp verbunden; doch auch die dort saßen, waren keine Götter.

Kürenberg hockte erschöpft in einem roten Plüschsessel. Die Blitze der Photographen umzuckten ihn. Er machte mir keine Vorwürfe. Er gratulierte mir. Und ich dankte und gratulierte ihm und sagte, es sei sein Erfolg, und es war auch sein Erfolg, und er wehrte meinen Dank ab, und irgend etwas stimmte da nicht, wie wir uns wechselseitig gegen des anderen Schmeichelei stemmten, und doch war es sein Sieg, er hatte mit meiner Musik brilliert, aber ihm genügte das Bewußtsein, mit neuen Zusammenstellungen der beschränkten Tönezahl experimentiert zu haben, er hatte eine von Milliarden Möglichkeiten vorgeführt und die Musik als sich immer weiter entwickelnde und weiter unter uns lebende Kraft gezeigt, und nun galt es, neue Versuche zu wagen zu neuen Tonfolgen vorzustoßen. Er hatte recht. Warum dachte ich nicht an neue Kompositionen? War ich ausgebrannt? Ich weiß es

nicht. Ich war traurig. Ich wäre gern zu meinem Brunnen gegangen, zu meiner Fontana di Trevi; ich hätte gern auf dem Brunnenrand gesessen und den eilenden törichten Touristen und den geldgierigen schönen Knaben zugesehen.
Ilse Kürenberg kam, und auch sie gratulierte mir. Aber ihre Hand, die sie mir reichte, war kalt. Ich sah in Ilse Kürenberg wieder die nüchterne skeptische Muse der Musik unserer Tage, und ich hatte die Stimme der Muse nicht gewonnen. Ich wollte ihr dafür danken, daß ich ihre Stimme nicht gewonnen hatte, aber ich wußte nicht, was für Worte ich ihr sagen sollte, damit sie auch verstehen würde, wie ich es meinte. Doch während ich noch die Worte suchte, meine Empfindung auszudrücken, sah ich eine solche Ablehnung in ihrem Gesicht, daß es mich erschreckte. Dann aber erkannte ich, daß sie nicht mich mit diesem Entsetzen ansah, sondern daß sie hinter mich blickte, und als ich mich umdrehte, um ihren Schrecken zu begreifen, sah ich meine Eltern auf mich zukommen, sah ich meinen Bruder Dietrich auf mich zukommen, und hinter ihnen stand und lähmte mich das Schreckbild meiner Jugend, der von den Toten zurückgekommene Onkel Judejahn, der mich angrinste, als wolle er sagen, er sei nun wiederauferstanden und ich müsse mich mit ihm abfinden, die alte Macht sei wieder da, und an der Tür wartete Adolf verstörten Gesichtes. Es war ein Pfaffrath-Judejahnscher Familientag, der sich hier versammelte, und mir war, als sähe ich die Gorgonen. Ich schämte mich. Ich schämte mich meiner Familie, und ich schämte mich auch, weil ich mich meiner Familie schämte, und es war mir wie einem Hund zumute, den die Hundefänger mit ihren Netzen umstellt haben. Meine Freiheit war bedroht. Mein Vater und meine Mutter gratulierten mir, und sie bedrohten meine Freiheit. Sie sprachen mit mir, aber ich verstand nicht, was sie sagten; ich wußte nur, daß meine Freiheit bedroht war. Mein Bruder Dietrich meinte, ich hätte es nun wohl geschafft, und er zeigte einen verkniffenen Mund. Auch er bedrohte meine Freiheit. Und dann sah ich, wie mein Vater Kürenberg anredete und ihn wie einen guten alten Bekannten begrüßte. Er erinnerte Kürenberg an das Theater unserer Stadt;

er sprach von dem Theaterorchester, von den Abonnements-Konzerten und von der guten Zeit von neunzehnhundertdreiunddreißig.

Ilse Kürenberg kannte sie nicht, und doch kannte sie diese Leute, und es war ihr, als bräche eine Mauer auf, hinter der man Gespenster eingemauert hatte. Sie hatte sie nie wieder sehen wollen; sie wollte sich an die Gespenster nicht erinnern, und nun waren die Gespenster da, waren durch die Mauer gebrochen, Feuerkobolde eines brennenden Hauses, die Mordlemuren eines alten Vaters. Sie ahnte, daß dies Siegfrieds Familie war, Leute aus ihrer Stadt, die sie vergessen hatte, Nazis aus ihrem Heimatort, an den sie nicht denken wollte. Und sie ahnte auch, wer Judejahn war, der Mann im Hintergrund, der Mann der Endlösung, der sie mit entkleidenden Blicken ansah. Sie dachte: Ich will nicht so träumen. Und sie dachte: Das ist diese Symphonie, die mir unsympathisch war, das ist der Priester an der Tür, ein germanischer Mystiker, vielleicht ein Heiliger, aber wehe mir, wenn er kein Heiliger ist, oder wehe mir, wenn er abtrünnig wird. Und sie dachte: Der mit Kürenberg spricht, das ist Siegfrieds Vater, der Oberbürgermeister unserer Stadt, er war Oberpräsident der Provinz, als wir ihn um Verschonung baten, und er sagte, er sei Oberpräsident, aber er sei nicht zuständig. Sie dachte: Er hat vielleicht seine Hemden in meines Vaters Kaufhaus gekauft, er hat das erste Spielzeug für seine Kinder bei meinem Vater gekauft, und als das Kaufhaus meines Vaters brannte und Hemden und Spielzeug der Straße zufielen, hat er es gutgeheißen, und als man meinen Vater ermordete, hat er es in die Akten aufgenommen und gutgeheißen. Und Friedrich Wilhelm Pfaffrath, an den Ilse Kürenberg als an einen Helfer und Förderer der Brandstiftung und des Mordes dachte, freute sich, mit Kürenberg, der höflich sachliche Antwort gab, über seine Gemeinde sprechen zu können, und er machte dem Dirigenten das Angebot eines rühmlichen Gastspiels im alten, zwar noch zerstörten, aber bald wiederhergestellten Theater, und er fühlte sich beleidigt und dachte, so sind sie, winselnd oder hochnäsig, als die geborene Aufhäuser, ohne Pfaffrath zu beachten, Kürenberg bat, nun mit

ihr fortzugehen. Der Dirigent schaute sich nach Siegfried um, den er zu einem späten Imbiß einladen wollte, aber Siegfried war aus dem Zimmer verschwunden.

Sie wateten durch Papier; das Papier lag auf der Piazza del Popolo, es lag vor den Kirchen Santa Maria dei Miracoli, Santa Maria del Popolo, Santa Maria di Montesanto, die drei Marien bewachten den Platz, das Papier lag um den ägyptischen Obelisken, den Augustus der Sonne und Sixtus V. den himmlischen Heerscharen geweiht hatte, die himmlischen Heerscharen bewachten den Platz, das Papier lag vor dem Tor, durch das Goethe nach Rom gekommen war, auch Goethe war ein Heiliger des Platzes, das Papier lag im Bogenlampenschein wie Winter im Mondlicht. Es hatte auf der Piazza del Popolo eine Kundgebung stattgefunden, und die Flugblätter, die den Menschen einen neuen Frühling versprachen, dem ein nie gekannter Sommer folgen sollte, die vielberufene Goldene Zeit, die Flugblätter waren wie die Herbstblätter der Bäume zu Boden gefallen, und die kühnen Parolen kommenden Glücks hatten sich in Dreck verwandelt, in eine schmutzige Erddecke, die schmutzigem Schnee glich, einem grauweißen Winterkleid.
Das Papier raschelte unter dem Wehen seines Priesterrocks, und ich sagte ihm, daß wir über ein Feld der Verheißungen gingen. Ich sagte ihm, daß die Eschatologien mir vorkämen wie ein Bündel Heu, das an einer Stange einem Esel vorgehalten wird, damit er den Wagen weiterzieht. »Aber die Menschheit braucht die Ausrichtung auf ein Fernes und Höheres«, sagte Adolf, »denke an die Kraft, die der anziehende Himmel im Mittelalter den Menschen gab.« »Ja«, sagte ich, »der Esel zog den Wagen. Er meinte, das Gefährt himmelwärts zu ziehen, und bald würde das Paradies kommen, ohne Eselslast, mit ewig grüner Weide und den Raubtieren als freundlichen Spielgefährten. Aber allmählich merkte der Esel, daß der Himmel nicht näher kam, er wurde müde, und das Heu der Religion lockte ihn nicht mehr, tapfer voranzuschreiten. Und damit der Wagen nicht stehenbleibe, hat man den Hunger des Esels auf ein irdisches Paradies

gelenkt, auf einen Sozialpark, in dem alle Esel die gleichen Rechte haben werden, in dem die Peitsche abgeschafft, die Last geringer, die Versorgung besser wird, aber auch der Weg zu diesem Garten Eden ist lang, das Ziel rückt nicht näher, und der Esel wird wieder bockig. Zum Glück hat man ihm immer Scheuklappen angelegt, damit er nicht merkt, daß es nie voran, sondern immer im Kreis geht, daß er keinen Wagen, sondern ein Karussell bewegt, und vielleicht sind wir eine Belustigung auf einem Festplatz der Götter, und die Götter haben nach ihrem Fest vergessen, das Karussell abzubauen, und der Esel dreht es noch immer, nur die Götter erinnern sich nicht mehr an uns.« Er sagte: »Dann lebst du in einer sinnlosen Welt.« Ich sagte: »Ja. Aber muß denn alles einen Sinn haben?« Er sagte: »Wenn ich wie du dächte, würde ich mich umbringen.« Ich rief: »Wozu? Ich werde früh genug tot sein, und sei sicher, ich halte nicht viel von der Bewegung des Lebens, aber mich graust vor dem Nichtsein des Todes. Warum sollte ich mich umbringen? Ja, wenn ich, wie du, den Selbstmord für eine Sünde hielte, dann gäbe es ein Nachher! Die wirkliche Versuchung, dieser Welt zu entfliehen, ist der Glaube an ein Jenseits. Wenn ich nicht an den Himmel und nicht an die Hölle glaube, dann muß ich versuchen, hier etwas Glück, hier etwas Freude zu finden, hier muß ich Schönheit und Lust suchen. Es gibt keinen anderen Ort für mich, keine andere Zeit. Hier und heute ist meine einzige Möglichkeit. Und die Versuchung, mich umzubringen, ist dann nur eine Falle, die man mir hingestellt hat. Aber wer hat sie mir hingestellt? Wenn die Falle da ist, ist auch der Fallensteller nah. Da beginnt der Zweifel. Der Zweifel des Ungläubigen an seinem Unglauben ist mindestens so schrecklich wie der Zweifel des Gläubigen. Und wir zweifeln alle. Sage nicht, daß du nicht zweifelst. Du lügst. Im Käfig der unseren Sinnen erreichbaren drei Dimensionen kann es nur Zweifler geben. Wer fühlt nicht, daß eine Wand da ist, ich nenne dieses Etwas oder dieses Nichts eine Wand, es ist ein unzulänglicher Ausdruck für etwas, das uns von einer uns nicht zugänglichen Region trennt, die ganz nahe sein mag, neben uns, vielleicht gar in uns, und würden wir eine

Pforte zu diesem Bereich finden, einen Spalt in der Wand, sähen wir uns und unser Leben anders. Vielleicht wäre es schrecklich. Vielleicht könnten wir es nicht ertragen. Es ist die Sage, daß man zu Stein wird, wenn man die Wahrheit sieht. Ich möchte das entschleierte Bild sehen, selbst wenn ich zur Säule erstarre. Aber vielleicht wäre auch dies noch nicht die Wahrheit, und hinter dem Bild, das mich erstarren ließ, kämen andere Bilder, andere Schleier, noch unbegreiflichere, noch unzugänglichere, vielleicht noch furchtbarere, und ich wäre ein Stein geworden und hätte doch nichts gesehen. Etwas ist für uns unsichtbar neben der Welt und dem Leben. Aber was ist es?« »Du suchst Gott nicht in seinem Haus, du suchst ihn in Sackgassen«, sagte Adolf. »Wenn er ist, wohnt Gott auch in Sackgassen«, sagte ich.
Wir gingen neben der alten Stadtmauer her durch die Viale del Muro Torot. Auf dem Pincio wehte Wind, und aus dem Garten der Villa Medici drang süßer Duft. Macht hatte diese Gärten geschaffen, Macht die Villen, Macht die Paläste, Macht die Stadt gebaut, Macht die Mauer errichtet, Macht hatte die Schätze herbeigeholt, Macht die Kunst angeregt, die Stadt war schön, ich war glücklich, an ihrer alten Mauer entlangzugehen, aber die Macht war für die Mitlebenden stets schrecklich, war Machtmißbrauch, war Gewalt, war Unterdrückung, war Krieg, war Brandstiftung und Meuchelmord, Rom war auf Erschlagenen aufgebaut, selbst die Kirchen standen auf blutbesudelter Erde, kein Tempel, keine Basilika, kein Dom war ohne vergossenes Blut zu denken. Aber Rom ist herrlich, die Tempel sind herrlich; wir bewundern die Hinterlassenschaft der Macht, wir lieben sie, wenn die Machthaber tot sind.

Es gehörte sich nicht. Er war verschwunden. Er hatte sich nicht von ihnen verabschiedet. Er war gegangen, ohne ein Wort zu sagen, und sie waren doch gekommen und hatten ihm gratuliert, obwohl seine Musik von schlechter Gesinnung sprach und sie befremdet hatte; sie hatten ihm dennoch gratuliert, gratuliert, daß er in Rom ein Publikum gefunden hatte, ein nicht ernst zu nehmendes zwar von Spreu im Welt-

wind, von heimatlosen Modenarren, in keiner Kultur verwurzelt, aber sie hatten ihm dennoch gratuliert und hatten ihm auch vergeben wollen, vergeben wollen, daß er nach seiner Gefangenschaft in England sich ihnen entzogen hatte, daß er aus der Sippe ausgebrochen war und offenbar mit den Feinden lebte. Es war unrecht von ihm gewesen zu gehen, und Adolf war mit ihm gegangen, die abtrünnigen Söhne waren wieder davongelaufen, und Kürenberg hatte kurz gegrüßt und war mit seiner Jüdin, der Aufhäusertochter, fortgegangen, und dann hatten sich auch die Journalisten entfernt, die Photographen mit ihren Blitzen, das Gewimmel von Leuten, merkwürdig gekleidet und sonderbar zweifelhaften Gehabens, das ganze Gesocks, wie Friedrich Wilhelm Pfaffrath jiddisch-antisemitisch jargonierte, und auf einmal standen sie allein im Künstlerzimmer des römischen Konzertbaus, Pfaffrath mit seiner Frau und seinem strebsamen Sohn Dietrich und Schwager Judejahn, sie standen allein unter roten Plüschsesseln und vor Wänden, an denen goldene Kränze hingen, verblichene Schleifen erloschenen italienischen Ruhmes und Bilder toter Tonkünstler mit neckisch gezwirbelten Bärten, auch schmückte die Mauer eine a fresco gemalte Frau, eine üppige Gestalt in Kalkfarben, die Harmonie, wie sie das Getöse der Winde bändigt. Sie standen seltsam beziehungslos in diesem Raum, der nun gespenstisch wirkte oder sie zu Gespenstern machte. Hatte das Leben sie aufgegeben, weil die Jugend sich ihnen entzog und nur Dietrich verkniffenen Mundes bei ihnen ausharrte, ein Burschenschaftler noch in der Aktivitas, doch schon im Vorsatz ein Staatsbeamter, der nicht dem Staat dienen, sondern ihn beherrschen wollte?

Judejahn hatte Ilse Kürenberg, die Frau aus der Loge, die Frau, die neben Adolf gesessen und seine Neugier erregt hatte, obszön angestarrt. Er hatte sich die sexuelle Gemeinschaft ausgemalt, in der sie mit seinem Sohn lebte, unzüchtig unter dem Pfaffenrock. Nun, als sie gegangen war, fragte er Pfaffrath, ob er sie kenne, und als er vernahm, sie sei die Tochter des alten Aufhäuser, des Warenhausjuden, den man liquidiert hatte, da bedauerte er, daß sie ihm entkommen

war; seinen Händen, seinen Stiefeln, seiner Pistole war sie entwischt, man hatte die Grenzen zu spät gesperrt, man war wie immer zu großmütig gewesen, man hatte die Bazillen sich in Europa ausbreiten lassen, und das deutsche Europa war an ihnen gestorben, eine Jüdin hatte neben Adolf gesessen, eine deutsche Jüdin schlief mit seinem Sohn, der ein römischer Priester war, es erregte Judejahn, es erregte ihn, wie den Leser der Gerichtszeitung der Blutschandeprozeß entrüstet und aufregt; Judejahn bedauerte nicht, getötet zu haben, er hatte zu wenig getötet, das blieb seine Schuld, aber der Wirbel, den man nachher um sein bißchen Töten gemacht hatte, beschäftigte ihn doch, schmeichelte und ärgerte ihn, wie ein anrüchiger Ruhm eben schmeichelt und ärgert, und band Judejahn dergestalt an seine Opfer, daß der Gedanke an die mißlungene Endlösung der Judenfrage, der Gedanke an die von ihm befohlenen Massenerschießungen, die Erinnerung an die Photographien nackter Frauen vor dem Leichengraben nun perverse Vorstellungen in ihm weckten, es war Sünde, sich mit Jüdinnen zu vermischen, es war Artur Dinters vom kleinen Gottlieb verschlungene *Sünde wider das Blut*, aber der Gedanke an die Sünde reizte die Hoden, regte die Samenzellen an, doch die Verbindung blieb unerlaubt, es sei denn, dies war ein Traum in einem roten Nebel, der ihm dann vor die Augen trat, war keine klare Überlegung, war ein Wachschlafgedanke, man zerschlug nach vollzogenem Samenopfer, nach den befreienden, Dumpfes lösenden Stößen des Lusthasses die Muschel aus beschnittener Zeugung, das unreine Gefäß unbegreiflicher Verführung und kabalistischer Magie, welches das kostbare Gen des Ariers erlistet hatte.

Judejahn dachte an Laura. Auch sie konnte eine Jüdin sein, er wußte es nicht genau, er war mit ihr zur Nacht verabredet, doch lieber hätte er Ilse Kürenberg-Aufhäuser in der Nacht getroffen, er malte sich die Begegnung in einer einsamen Straße aus, auf einem Trümmerfeld vor einem dunklen Graben, bei vollem Mond, und Schweiß stand auf seiner Stirn. Pfaffraths hatten sich in die roten Plüschsessel gesetzt. Die Fahrt nach dem Schlachtfeld von Cassino, ein erhebendes

Erlebnis, Siegfrieds Konzert, ein niederdrückendes und verwirrendes Geschehen, hatten sie ermüdet. Es saß sich gut in den altmodischen Stühlen, auch Judejahn setzte sich breit in die Polster, und vor der Harmonie mit ihren Winden, vor den toten italienischen Musikern, den verblichenen Ruhmesschleifen und goldenen Kränzen saßen sie wie im Salon ihrer Eltern, wie im Weihnachtszimmer des Pfarrhauses, wie in der guten Stube, aus der sie sich entfernt hatten, um in Schützengräben, in Feld- und Waldlagern, Befehlsständen und Wolfsschluchten, an Riesenschreibtischen und an pompösen Tafeln Macht zu erstreben, Macht zu üben und Macht vorzustellen. Und Judejahn sprach nun, wie er sich die Heimkehr dachte, die Heimkehr nach Deutschland, und sie hörten ihm aufmerksam zu, aber doch angestrengt und mit dem Schlaf kämpfend. Judejahn wollte nach der Souveränitätsverleihung in Deutschland erscheinen, und Pfaffrath nickte, dann habe es keine Gefahr mehr, keine deutsche Behörde würde ein Nürnberger Urteil vollstrecken, und kein deutsches Gericht würde Judejahn verdammen, und Judejahn sprach von neuer Kampfzeit und neuer Bewegung und von der Sammlung der Schar der Getreuen, und Pfaffrath, der Korrekte, erinnerte daran, daß Judejahn dann auch für geleistete Staatsdienste und erfüllten Generalsrang Pension fordern könne, ein Recht, das zu verfechten, ein möglicher Prozeß, der zu gewinnen sei, es gehe hier um Treu und Glauben und verbrieften Anspruch ans Vaterland, und der Staatsform, die man bekämpfen wollte, durfte sowieso nichts geschenkt werden.

So durch schöne Aussichten angeregt, lud Judejahn sie noch zu einem Umtrunk ein. Pfaffraths waren müde. Sie wären am liebsten in den altmodischen Sesseln eingenickt, den Stühlen aus der guten Stube, und Friedrich Wilhelm Pfaffrath war es, als säße sein Vater, der Pastor, bei ihnen und erzählte, wie oft, von Gravelotte und von Bismarck und vom alten Kaiser und von der Reichsgründung in Versailles, dem bedeutungsvollen tückischen Ort. Aber durften sie Judejahn, der schon wieder den großen Mann spielte, widersprechen? Sie folgten ihm, und er stellte sich breitbeinig vor das Kon-

zerthaus und pfiff. Er schrillte ein Signal, einen Takt der Wüstenhymne in die Nacht, sein schwarzer Wagen glitt heran, der Chauffeur, soldatisch straff und wie durch eine Teufelsdroge unermüdlich, sprang vom Volant und öffnete den Schlag. Aber Pfaffraths hatten ja ihren eigenen Wagen, das Oberbürgermeisterfahrzeug, hier abgestellt, und man beschloß, daß sie Judejahn folgen sollten. So fuhr Judejahn wie in alten Tagen des Glanzes durchs nächtliche Rom, zwar trillerten Sirenen nicht, zwar brauste kein Wach- und Schutzwagen voran, die Eskorte fehlte, aber Gefolgschaft war schon wieder hinter ihm. Er hatte ein Phantom belebt, das Phantom nationaler Größe, das Phantom rassischer Erhebung, das Phantom der Schmachvergeltung, und wieder behexte er sie. Wohin ging die Fahrt? Wohin? In die Nacht. In die Versuchung und wie jede Fahrt auf ein Ende zu. Er entschloß sich, den Kurs zur Via Veneto zu befehlen. Warum sollte er die Verwandten nicht in der Bar der lilabefrackten Kellner delektieren? Der Glanz des Lichtes und der Glanz der vielen Spiegel würde sie beeindrucken, der kleine Gottlieb wußte es, und Judejahn konnte derweilen, ohne daß sie es zu merken brauchten, sich schon auf Lauras schmale, von seinen Händen leicht zu umschließende Taille, sich schon auf der lächelnden Kassenschönheit zierliches, zu umhalsendes Hälschen freuen.

Siegfried hatte Adolf nach langem Stadtweg, Nacht-, Garten- und Mauergang, nach pfadlosen Pfadgesprächen, Sternenmelancholien und vergeblichen Annäherungen an das Unsichtbare in die Bar geführt. Er mochte diese Lokale nicht, ihn belustigten die Urninge, ihr weibisches Getue, ihr falsches Vogelgekreisch auf hohen Barhockern, ihre pfauengleiche Eitelkeit, ihre Lügen, ihre Eifersüchteleien, ihre endlosen verwickelten Affären, Siegfried war Päderast, er war keine Tante, die Zuneigung erwachsener Männer war ihm unangenehm, er liebte die herbe bittere Schönheit der Knaben, und seine Bewunderung galt etwas dreckigen von wilden Spielen zerschrammten Straßenjungen. Sie waren unerreichbar und unverletzlich, und deshalb enttäuschten sie nicht,

sie waren ein Anblicksbegehren und eine Phantasieliebe, eine geistig ästhetische Hingabe an die Schönheit, ein aufregendes Gefühl voll Lust und Traurigkeit; doch Umarmungen wie die auf dem Badeschiff waren Geschehnisse blinder Torheit, waren freudlose Höllenfahrten, ein wahnsinniger Versuch, das Unberührbare zu berühren, die Tollheit, den Gott im Schmutz zu fassen, wofür Siegfried mit einer flüchtigen, schnell wieder vergehenden Euphorie beschenkt wurde. Zuweilen befreundete sich Siegfried mit Mädchen, die seinen Jungen ähnlich sahen, hierin kam ihm der Geschmack der Zeit entgegen, es gab viele liebliche Mädchen, die in langen Seiden- oder Leinenhosen busenlos und mit zerzausten Bubenhaaren durch die Welt strolchten, aber in ihren engen langen Hosen trugen sie das Organ der Mutterschaft, werkte ständig die biologische Alchimie, und Siegfried wollte sich nicht fortpflanzen. Der Gedanke, ein Leben zu verursachen, das unabsehbaren Begegnungen, Zufällen, Aktionen und Reaktionen ausgesetzt sein und durch Tat, Gedanke oder weitere Vermehrung seinerseits wieder noch in alle Zukunft wirken konnte, die Vorstellung, Vater eines Kindes zu sein, diese Herausforderung der Welt, entsetzte ihn wahrhaft und verdarb ihm den Umgang mit Mädchen, selbst dann, wenn sie Verhütungsmittel anwandten, die an sich schon peinlich eklig waren und peinlich eklig auf das zu Verhütende hinwiesen. Körperliche Zeugung schien Siegfried ein Verbrechen zu sein, was nicht für jedermann so war. Leichtsinn und Undenken entschuldigten, aber für ihn wäre es ein Verbrechen gewesen. Der Same befleckte die Schönheit, und die Geburt war dem Tod zu ähnlich; vielleicht war sie ein Tod, wie auch die fleischliche Lust, die Verschmelzung im feucht Organischen mit Schweiß und Stöhnen, in Todesnähe lag und Erschöpfung sich mit Erschöpfung berührte, ja schließlich ein und dasselbe war, der warme Urschleim des Anfangs. Adolf erschrak etwas vor der Eleganz des Lokals, dessen wahres Gesicht ihm aber verborgen blieb, er scheute vor den Kerzenleuchtern, den blitzenden Spiegeln, den lila Fräcken der schönen Kellner zurück, natürlich konnte er sich nicht in seinem geistlichen Gewand an die Bar setzen, und er meinte auch,

es schicke sich kaum für ihn, hier an der Straße zu hocken, auf einem der farbenfrohen Promenadenstühle, und so setzten sie sich an einen Tisch in der Nähe der Kasse, und Adolf Judejahn sah Laura lächeln.

Ich mag sie nicht, aber es amüsierte mich wieder, sie zu sehen, Papageien auf ihrer Stange, meine falschen Brüder, ich sah ihre hysterische Lustigkeit, ihre angeborene Bosheit, ihre echte Trauer, ich sah ihr gebranntes Haar, ihre kokottenhaften Anzüge, ihre klirrenden Armbänder, und der amerikanische Dichter, der ein Romstipendium hat und das ganze Jahr an einem Sonett feilt, das dann in der Zeitschrift einer kleinen Universität gedruckt wird, kam in spitzen Schuhen, einer Röhrenhose und mit einer Directoirefrisur schlängelnder Stirnlöckchen und sprach mit mir über das Konzert, das er besucht hatte, er sprach gescheite unzutreffende Ansichten aus, war aber ehrlich bewegt von meiner Musik, und ich merkte, wie er Adolf ansah und wie es ihn neugierig machte, daß ich mit einem Priester hier war, aber ich lud den Dichter nicht ein, sich zu uns zu setzen, ich stand mit ihm im Gespräch, und schließlich verabredeten wir uns für einen Bardrink, und ich sah, wie das sehr schöne Kassenmädchen Adolf zulächelte, bis er sie und ihr Lächeln wie eine Erscheinung anstarrte. Auch mir gefiel sie, ihr Lächeln war gleichsam körperlos, es war ein Strahlen aus geheimnisvollem Grund, sie war liebreizend, sie wurde Laura gerufen, ich kannte sie flüchtig, ich hatte mit ihr gesprochen, aber ich war nicht der Rechte für sie, Laura zählte mich zu den Schwulen, und die waren ihr, weil sie jeden Abend unter ihnen weilte, brüderlich vertraut geworden und erregten sie nicht. Ich hatte Adolf keiner Verführung aussetzen wollen, ich hatte ihn in ein Männerlokal gebracht, und an Laura hatte ich nicht gedacht, aber nun überlegte ich, ob ich ihn mit dem Kassenmädchen bekannt machen sollte, er war jung, ich hatte über sein Zölibat nicht gegrübelt, ich glaube nicht mal, daß er darunter litt, und wenn er sein Gelübde hielt und keusch lebte, dann war es mir nur recht, und ich dachte mir lieber, daß er sein Gelübde hielt, als daß er es nicht hielt, aber ich fand es auch bedeutungslos, wenn er es brechen und sich

mit einem Mädchen einlassen würde, und Laura war sehr schön, es mußte schön sein, mit Laura zu schlafen, ich gönnte es Adolf, Gott würde nichts dagegen haben, die Kirche brauchte es nicht zu erfahren, und wenn sie es erfahren sollte, würde sie es vergeben, aber Adolf kamen vielleicht Skrupel, und so ließ er es wohl besser, zumal es fraglich war, ob Laura zustimmen würde und ob sie Zeit hatte, mit ihm zu gehen, aber er sah sie so gebannt an, daß ich dachte, ob ihm zu helfen sei, meine Uraufführung war nicht gefeiert worden, und ich hätte gern etwas Freundliches getan.
Sie sah den Priester in das Lokal kommen, und da sie eine fromme Katholikin war, verletzte es sie, daß nun auch die Priester schwul seien, Laura nahm zwar an, daß es homosexuelle Geistliche gab, aber es ärgerte sie, daß dieser nun in ihre Bar kam, was entblößend und bestimmt nicht recht war, wenn auch Schamloses im Lokal nicht vorfiel, aber dann sah sie Adolf sitzen, sie sah, wie er sie anstarrte, und, sie hatte nun den Blick dafür, sie sah, daß er nicht schwul war, und sie sah auch, daß er unschuldig war, daß er nicht schwul und unschuldig in diese Bar gekommen war und nicht schwul und unschuldig nun vor ihr saß und sie anstarrte, und etwas war in seinem Gesicht, das sie an ein anderes Gesicht erinnerte, an das Gesicht eines ebenfalls nichthomosexuellen Mannes, aber sie wußte nicht, an welchen Mann, und das andere Gesicht war auch nicht unschuldig gewesen, sie lächelte, sie lächelte ihr schönstes Lächeln, und sie dachte: Ja, ja, ich würde es tun, es ist eine Sünde, aber es ist keine große Sünde, ich könnte es tun und die Sünde beichten. Und Laura sah sich selber als ein Geschenk, und es freute sie, daß sie etwas zu verschenken hatte, man konnte auch einem Priester etwas schenken, ein sehr schönes Geschenk, und Laura wußte, daß dieses Geschenk Freude bereiten würde.
Adolf hatte mir von dem Geld erzählt, das sein Vater ihm gegeben hatte. Er hatte mir im Park davon erzählt, und er hatte das Geld auf den Weg werfen wollen, weil er hoffte, es werde ein Armer das Geld finden, und ich hatte ihn gehindert, das Geld wegzuwerfen, und hatte ihm gesagt, daß die Scheine nur ein Reicher finden würde, ein Geizhals oder ein

Wucherer. Und Adolf hatte mir dann gesagt, daß Judejahn ihm das Geld gegeben habe, damit er sich ein Mädchen kaufe. Und ich sagte jetzt zu ihm: »Das Mädchen an der Kasse wirst du für das Geld nicht haben können. Du wirst dir nur ein billiges Mädchen kaufen können und keine von der Via Veneto.« Er sagte, ich sei gemein, und ich sagte, ich sei nicht gemein, und er wurde rot, und dann fragte er mich, ob ich denn die Liebe nur als Unzucht kenne, und ich sagte: »Nein.« Ich sagte: »Ich kenne keine Unzucht.« Und er verstand mich nicht, und dann nannte er mir, das hatte er im Seminar gelernt, griechische Wörter für die verschiedenen Bedeutungen der Liebe — ich kannte seine griechischen Wörter, auch ich bildete mir ein, Phaidros zu suchen. Er mochte es probieren, er mochte vom bittersüßen Trank kosten, ich ging zu Laura und löste einen Bon für die Bar, und dabei fragte ich sie, ob wir sie heimbegleiten könnten, und sie lächelte, als sei ihr ein Engel erschienen.

Sie konnte nicht rechnen. Sie verrechnete sich in Zahlen, Zeiten und Verpflichtungen, in den harten, sparsamen und oft grausamen Gegebenheiten des Lebens. Judejahn hatte Pfaffraths zu den Straßenstühlen geführt; so konnte er im Lokal unbemerkt nach seiner Verabredung sehen. Laura erblickte ihn, den Mann mit der blauen Brille, und weiter schien er ihr ein verheißungsvoller Fremder, eine vielversprechende Bekanntschaft zu sein, aber heute wollte sie sich dem jungen Priester schenken, heute nacht wollte sie Gutes tun, sie wollte sich dem jungen Priester hingeben, der so unschuldig und so traurig war, und am Morgen wollte sie es ihrem Beichtvater erzählen, daß sie sich dem jungen fremden Priester geschenkt habe, und als Judejahn sie fragend anblickte, schüttelte sie verneinend den Kopf. Er trat zur Kasse und stierte sie an. Was war los? Was fiel der Hure ein, Judejahn zu narren? Leider fehlten ihm die Worte, sie fehlten ihm in jeder Sprache, und Laura lächelte, sie fand es schmeichelhaft, daß der Blaubebrillte nun wütend war, und überhaupt schlief sie gern am Tage mit Männern und nicht in der Nacht, wo sie von den Zahlen müde war und wirklich schlafen wollte, und so sagte sie ihm, er könne sie am Mor-

gen treffen, wenn er möge, und sie schrieb das Rendezvous auf einen Kassenzettel, um zehn Uhr vor dem CIT-Büro auf dem Bahnhof, da wollte sie sein, und er begriff nicht, was diese Laune bedeutete, vielleicht hatte einer der schmutzigen reichen Juden ihn überboten, er hätte sie gern angebrüllt, aber der kleine Gottlieb traute sich in diesem Lokal nicht zu brüllen, und Judejahn steckte den Zettel mit Lauras Angaben ein und verlangte dann einen Bon für die Bar, einen Bon für einen Kognak Napoléon, draußen tranken sie Wein, aber er wollte schnell an der Bar einen großen Napoléon kippen.

Er drängte sich zwischen die Hocker, er stieß mich an, ich saß an der Bar und redete mit dem amerikanischen Dichter, wir sprachen noch einmal über das Konzert, das in ihm nachwirkte und ihn weiterhin erregte, und er erzählte mir von Homer und Vergil und daß er in dem Sonett, an dem er arbeite, Vergil und Homer zitieren würde und daß nun nach dem Anhören meiner Symphonie Homer und Vergil ihm als Gestalten seiner eigenen Einsamkeit erschienen, die er immer wieder fliehen wolle, was ihn dann auf hohe Barhocker und in Geschwätz führte, und ich drehte mich um und sah Judejahn sich zwischen die Hocker drängen. Ich war überrascht, und er schien auch überrascht zu sein, wir starrten uns an, und dann hätte ich mich abwenden müssen, aber ich fand es komisch, Judejahn in der homosexuellen Bar, in der Sphäre meiner Verdammnis zu sehen, es reizte mich, ihn zu ärgern, und ich sagte: »Bist du schwul geworden, Onkel Judejahn?« Sein Gesicht verzerrte sich, und er schaute sich um, und es schien ihm erst jetzt klarzuwerden, daß dies ein schwules Lokal war, und er zischte mir zu: »Ich ahnte immer schon, daß du ein solches Schwein bist!« Hatte er es geahnt? Ahnte er auch, warum ich so war? Dachte er an die Ordensburg, an die Knaben in der Zwangs- und Soldatenjacke, die schön waren, wenn sie die Uniform auszogen, die nackt aus kleinen Amtswaltern wieder zu Kindern wurden, zu Knaben voll Sehnsucht nach Liebe und Zärtlichkeit und den jungen Leib voll Begierde? Judejahn kränkte mich nicht. Warum tat ich es? Warum tat ich es? Haßte ich

ihn? Ich haßte ihn nicht mal. Es war vergangen, ich wollte nicht erinnert werden. Der Judejahn meiner Jugend war furchtbar gewesen. Der Parteimann hatte Furcht eingeflößt. Der General hatte Furcht geweckt. Jetzt hielt ich ihn für eine Vogelscheuche. Warum ließ ich ihn nicht? Ich war doch frei! Aber er hatte mich zum Landser gemacht, und ich kannte Landserausdrücke, und es lockte mich sehr, ihm zu sagen, daß er eine durchwachsene Sau sei, aber ich war nun boshaft, die Familie machte mich böse, ich war boshaft auf Pfaffrathsche Art, ich haßte mich, und ich war boshaft auf invertierte Weise, ich haßte mich, und ich sagte ihm: »Adolf ist auch da!« Und er folgte meinem Blick, und wir sahen Adolf allein an seinem Tisch, auffallend in seinem Priesterkleid, allein unter den ringsrum schwirrenden und gackernden Schwulen, und wir sahen, wie er Laura anguckte, und ich sagte zu Judejahn: »Er legt sein Geld an, das du ihm für ein Mädchen gegeben hast.« Und dann sah ich, daß Judejahn das Gesicht eines Apoplektikers hatte, eine blaurote Verquollenheit, und ich dachte: Trifft dich der Schlag? Und ich dachte: Aber bitte nicht hier. Und ich dachte: Es wäre komisch, wenn Judejahn in der lila Bar der Schlag träfe. War es ein Triumph? Es war kein Triumph. Ich fühlte mich schal. Es war mir gleichgültig, ob Judejahn der Schlag traf, oder ob ihn nicht der Schlag traf. Seine Hand, die dem Barkeeper einen Bon hinreichte, zitterte. Ich dachte: Er ist ein alter Narr. Und ich fühlte: Er ist ein Gespenst. Aber beinahe spürte ich so etwas wie Mitleid mit Judejahn. Es war seltsam. Vielleicht war ich sentimental.

Er kippte den Kognak hinunter, ein Strom von Feuer floß ins Eingeweide, breitete mit kleinen Nebenflüssen im Leib sich aus, Wut Wut Wut und Schmerz waren in ihm, nur der kleine Gottlieb mit seiner Hochachtung vor reichen Umgebungen, selbst wenn es Dreckpaläste verkommener Unzucht waren, stand einem Ausbruch der Wut im Wege. Daß Siegfried ihn frech anredete, war schlimm genug. Noch hätte sich Judejahn fähig gefühlt, dem Waschlappen in die unvölkisch intellektuell gewordene Fresse zu schlagen. Aber ein neuer Feind war gegen ihn aufgestanden, ein Feind, der sich

eingeschlichen hatte, ein Feind, dessen Nahen er zur Zeit der Machtfülle nicht gehört hatte und der auch in der Wüstenkaserne noch nicht zu erkennen war, denn auch dort war Machtfülle gewesen, wenn auch in kleinerem Bezirk, er hatte befohlen, er hatte kommandiert, er hatte nicht konkurriert, aber nun war der Feind plötzlich da, zeigte sich, holte aus — das Alter! Judejahn entrüstete sich nicht, daß sein Sohn unter Homosexuellen saß. Er kam auch nicht auf den Gedanken, amüsiert zu sein, weil sein Sohn, der Diakon, unter den Schwulen saß. Er sah nur, daß sein Sohn, dieser Heuchler, ihm die Hure wegschnappte, und es erbitterte Judejahn nicht so sehr das Bettvergnügen, das ihm entging, er war verwundert, verwundert und fassungslos, daß er hinter diesem Schwächling im weibischen Pfaffenrock, den er so sehr mißachtet hatte, daß er ihn nicht einmal richtig gehaßt und sich seiner nur geschämt hatte wie einer Entstellung, einer komischen Beule, die einen lächerlich macht, zurückgestellt und der Junge ihm vorgezogen wurde. Judejahn stierte immer wieder hin zu dem seltsam einsamen Tisch, an dem Adolf allein und in Lauras schönem Lächeln saß. Judejahn war es, als sähe er eine üble und gefährliche Fata Morgana, einen Wüstenspuk, unfaßbar, unangreifbar, grausam, grotesk und tödlich. Da saß aber wirklich der Erzfeind, er war kein Spuk, und er war doch ein Spuk, der Erzbetrüger, der sich, um den törichten Vater zu täuschen, als Pfaffe verkleidet hatte. Die Jugend stand gegen Judejahn auf, die blöde Jugend hatte ihn verraten. Die eine Jugend war gefallen, die hatte Judejahn im Krieg verschlungen, die war in Ordnung, die hatte ihn nicht getäuscht, die konnte ihn nicht mehr täuschen und verraten, die lag im Grab. Aber die neue Jugend hatte ihn verraten und verriet ihn immer weiter, und nun bestahl sie ihn, brachte ihn um die Siegeschancen, raubte ihm das Weib, das zu allen Zeiten dem Eroberer zufiel, dem Überwältiger, und dessen Besitz ein wollüstiges Symbol des Sieges, ein warmes Fühlen der Macht und der Unterjochung war. War Judejahn gar der alte Bock, dem der junge Hirsch das Reh abkämpfte und der sich im Gebüsch zu verkriechen und zu verenden hatte? So weit war es noch nicht. Es war Täuschung,

alles war Pfaffenlist. Judejahn war noch lange nicht der alte Bock, dem das Gehörn abfiel und der sich verkroch. Er war der bessere Mann. Seine Taten sprachen für ihn; aber wie konnte er Laura seine Taten mitteilen, seine Siege, seine Vernichtungskampagnen? Die ganze Welt hatte Judejahns Walten gekannt; niemand schien sich erinnern zu wollen. Kam es nun nur auf Wortgewandtheit an, auf die feilen Zungen der Feigen, während die Taten des Tapferen schon vergessen waren, schon ein Nichts waren im Loch der Vergangenheit, wo selbst Blutströme verrannen und Entsetzen modernd zerfiel? Was konnte Judejahn tun? Er konnte das Lokal räumen lassen. Es war Unsinn, er konnte das Lokal nicht räumen lassen. Er konnte nicht einmal zur Kasse gehen und sich einen neuen Kognak-Bon lösen. Er fühlte sich schwindlig, und er fürchtete die Lächerlichkeit, die lächerliche Szene einer Begegnung mit seinem Pfaffensohn. Judejahn hielt sich an der Messingstange der Bartheke fest, als müsse er sich anklammern, um nicht in das Lokal zu fallen, um nicht zu sterben oder blindlings dreinzuschlagen in ach wie hoffnungsloser Lage — eingekesselt.

Ich sah, wie seine Hand sich um die Messingstange krampfte, ich sah, wie er sich nach einem zweiten Glas sehnte und wie er sich nicht traute, die Stange loszulassen, und ich sagte dem Barkeeper, er solle Judejahn einen Kognak geben, und der Barmann schenkte den Kognak ein, weil er mich für einen Schwulen hielt und mir vertraute, daß ich den Bon nachlösen würde. Judejahn nahm das Glas. Wußte er, daß es von mir kam? Er kippte es hinunter mit einem Wippen seines Arsches, als ob er an der Stange Kniebeugen machen wolle. Sein Blick hatte einen Moment lang etwas Glasiges. Aber dann verengten sich seine Lider wieder zu tückischen Schweinsaugen. Die tückischen Schweinsaugen sahen mich an. Sie blickten durch das Lokal. Sie sahen Adolf an, sie ruhten auf Laura, und eigentlich wunderte ich mich, daß er so erregt war. Warum war es so schrecklich für ihn, Adolf hier zu sehen? War er ein Vater, der seinen Sohn behüten wollte? Ich glaubte es nicht. Judejahn wollte niemand behüten. Und da er den Priesterrock seines Sohnes haßte, hätte es ihm

doch spaßig scheinen müssen, diesen gehaßten Rock in so verdrehter Umgebung zu sehen. Jetzt ging er von der Bar weg, er ging durch das Lokal. Er drückte sich an Adolf und an der Kasse vorbei, und ich paßte auf, um eingreifen zu können, wenn er Adolf anschreien würde. Judejahn ging an Adolf vorbei, ohne ihn zu beachten, und Adolf schien ihn nicht zu sehen, wie er auch mich nicht vermißte, er saß im Lächeln Lauras wie unter einer großen Sonne, der herrlichen Sonne eines unschuldigen Paradieses.

Sie saßen draußen vor der Bar, die Nacht strömte an ihnen vorbei, das elegante Rom, das reiche Rom, das Rom der großen Besitzer und das Rom der großspurigen Ausländer, die Via Veneto paradierte vorbei an den Stuhlreihen der Cafés, der Bars, der Hotels und der teuren Daneings, und Lichter glühten überall, und die Kastanien blühten und rauschten, und Sterne glitzerten über dieser großen Weltstätte. Zuerst hatten sie alles bewundert, auch die Kellner im lila Frack, doch dann strich das Anrüchige durchs Gestühl, die Gezirpestimmen, die klingelnden Armbänder, der Duft aus gewelltem Haar und fraulich gepflegte Hände, die sich um fremde willige Hüften legten. Friedrich Wilhelm Pfaffrath war entrüstet. Er wagte nicht auszusprechen, was er vermutete, und auf keinen Fall, fand er, hätte Judejahn Frau Anna hierherführen dürfen. Auch Dietrich war empört, aber Entrüstung und Empörung über Anrüchigkeit und Sittenverfall taten andererseits auch wohl, sie stärkten das Rückgrat, sie ließen stolz das Haupt heben, die Wohlanständigkeit saß unter welschem Sybaritentum, und die Goten würden siegen. Dietrich quälten Neugier und Begierde. Die Neugier fragte, was Judejahn bewogen haben mochte, dieses Lokal aufzusuchen. Schwul war er nicht. Aber vielleicht hatte er hier geheime Verbindungsleute, unterweltliche Zuträger, denn Spione und Nachrichtenhändler kamen oft aus verdorbenem Kreis; man bediente sich ihrer, und wenn man zur Macht gekommen war, legte man die nützlich gewesenen verachteten Helfer um. Die Begierde verlangte nach den Mädchen, die vorübergingen. Auf hohen Absätzen trippelten sie in engen, die Schenkel zur Schau stellenden Röcken vor-

bei, sie waren gepflegt und aufgezäumt wie Zirkuspferde, teure Reittiere, vielverheißende Könnerinnen, Dietrich malte sich's aus, aber er konnte rechnen, und er rechnete, daß es teuer käme, es würde mehr kosten, als er allenfalls anlegen wollte, und so haßte er denn die Mädchen, er fand sie schamlos aufreizend und ihre Promenade auf nächtlicher Straße skandalös, und er dachte mit Gier und Verbitterung an die Zeitschrift in seinem Koffer, an das Bilderblatt mit den Entblößungen, das zu Entspannung und Schlaf führte. Endlich kam Judejahn aus dem Innern des seltsamen Vogelhauses zurück. Er mußte sich geärgert haben, er atmete schwer, die Adern der Stirn und der Hand waren hervorgetreten, und die Hand zitterte, als er nach dem Rest des Weines griff. Und dann beleidigte er sie, er beschimpfte sie, weil Deutschland noch nicht erwacht war, weil die Jugend noch nicht marschierte, weil die Jugend frech war vor höheren Rängen und zuchtlos verkam. Wie konnten sie sich wehren? Sie hatten sich nie gegen Judejahn wehren können. Friedrich Wilhelm Pfaffrath war schmählich wehrlos gegen jeden Schreier, wenn er nur das Nationale genügend betonte, denn das Nationale war ein Abgott, ein Moloch, dem man Verstand und Leben und schließlich selbst noch den Besitz opferte. Die römischen Kastanien rauschten im lauen Abend. Ob wieder Fahnen rauschen würden? Friedrich Wilhelm Pfaffrath wünschte es sehr, Fahnen waren erhabene Symbole, waren der sichtbare Aufbruch der Nation, aber jetzt, vielleicht wurde er alt, als er Judejahns Schimpfreden an sich und an die Nation hörte, packte ihn ein befremdendes leichtes Grauen vor Judejahns Fahnen, die wieder rauschen sollten, und ihm war, als ob die milden römischen Kastanienbäume wie alte Damen kicherten. Er dachte an seine Mutter, an die Pastorsfrau, die der Nationalsozialismus nicht begeistert hatte. Vielleicht schaute sie nun aus dem Sternenhimmel auf ihn herab. Sie hatte fest an ein solches Herabschauen geglaubt. Pfaffrath lehnte die Möglichkeit verständig ab. Dennoch — wenn seine Mutter herabschaute, wenn sie ihn fand und ihn sah, würde sie Mitleid haben? Judejahn beschuldigte Pfaffrath der Feigheit und der Untreue. In diesem verzauberten

Moment der Nacht, müde, erschöpft, erhebender und seltsamer Eindrücke voll, nahm Pfaffrath den Tadel an. Er war feige, er war untreu gewesen, aber es war eine andere Feigheit, eine andere Untreue, als die vom tobenden Schwager gemeinte. Pfaffrath schien es nun, als sei er in jungen Jahren vom Weg abgekommen, als habe es einen anderen Pfad für ihn und für Deutschland gegeben als die Heerstraße, die Pfaffrath gegangen war; eine andere deutsche Möglichkeit, an die er nie geglaubt hatte, lag nun wie eine durch das Gaukelspiel der Erinnerung verklärte Jugendlandschaft vor ihm, doch ihr, dieser anderen Möglichkeit, war er untreu gewesen, und das andere Deutschland war für immer versäumt worden. Die Kastanien erzählten sich von seiner Feigheit, seiner Untreue, seinem Versagen, mehr noch zu Haus die alten Linden, aber für die Menschen verrauscht die Schuldstimme der Nacht mit dem nächtlichen Beben der Bäume, und nach erquickendem Schlaf wird Pfaffrath sich wieder makellos fühlen, ein aufrechter deutscher Mann und Oberbürgermeister, frei von jeder Schuld, frei von Schuld an den Ahnen, frei von Schuld an den Kindern und frei von Schuld an der eigenen Seele. Aber jetzt, in der Verwandlung der Nachtstunde fragte er sich noch, ob Siegfried mit seiner Symphonie vielleicht die bessere Heimat gesucht und ob er in seinem Pfaffraths Ohr mißklingenden Tönen vielleicht Zwiesprache mit seiner jungen Seele gehalten hatte.

Ich störte ihn in seiner Versunkenheit, ich störte ihn in seiner Hingabe an Lauras Lächeln. Wieder rührte mich Adolf. Ich legte meine Hand auf seinen Arm, meine Hand auf sein schwarzes Kleid, aber er zog seinen Arm zurück und sagte: »Du verstehst nicht, was es ist.« Ich sagte: »Doch, du hast einen Schmerz entdeckt.« Er fragte: »Weißt du wirklich, was es ist?« Ich sagte: »Ja.« Ich hatte ihm ein Glas Wermut bestellt, und er hatte den Wermut, und er fragte: »Müssen wir jetzt gehen?« Ich sagte: »Sie heißt Laura. Wir werden mit ihr fortgehen.« Er sah mich an, und es zuckte um seinen Mund, und er sagte: »Du verstehst mich nicht.« Ich sagte: »Doch, ich verstehe dich.« Und ich dachte: Er glaubt, er kann sich mit dem Ansehen begnügen, und er hat recht, das

Ansehen ist das Glück, und wenn er standhaft bleibt und nicht mit ihr ins Bett geht, wird er etwas gewonnen haben. Ich dachte: Er wird etwas gewonnen haben, aber er wird meinen, er habe alles verloren. Ich dachte: Was wäre aus ihm geworden, wenn mit den Nazis nicht auch ihre Ordensburgen zusammengebrochen wären? Ich dachte: Würde er dann Laura überhaupt sehen? Ich dachte: Er ist auf einen schweren Weg geraten. Ich wußte nicht, ob er den Weg weitergehen würde. Weiter, und wohin? Viele Passionspfade gibt es, ein verwirrendes Straßennetz.

Er beobachtete sie aus dem Hinterhalt seines Wagens. Sie kamen aus der Bar. Sie gingen die Via Veneto hinunter, gingen unter ihren langsam erlöschenden Lichtern, gingen unter den rauschenden Bäumen, das Mädchen ging in ihrer Mitte. Judejahns Wagen folgte ihnen nach, ein schwarzer Schatten, der langsam heranglitt, einmal sie erreichte und dann wieder zurückblieb. Sie gingen an Judejahns großem Hotel vorüber, und hinter der amerikanischen Botschaft wandten sie sich nach links, der Via Venti Settembre zu. Judejahn gab die Verfolgung auf. Er hatte Gewißheit haben wollen. Er hatte Gewißheit — sein Sohn hatte ihn bei einer Hure ausgestochen. Sein Sohn schlief mit einer römisch-jüdischen Hure. Seine Entrüstung war lächerlich. Dies entging ihm nicht ganz. Er dachte: Nun wenn schon. Es war ihm nur recht, wenn Adolf mit einem Mädchen schlief; vielleicht würde er ein Mann werden. Aber er war geschlagen worden, er, der große Judejahn war geschlagen worden, war zurückgestoßen worden, sein Befehl hatte nichts gegolten, die Welt war in Rebellion! Das war es, was eine Flut sinnloser Beschimpfungen in ihm aufwühlte. Daß sein Sohn als Priester mit einem Mädchen schlief, berührte ihn nicht. Hierfür fehlte ihm der Sinn. Er hielt alle Pfaffen für Heuchler und geile Böcke. Er würde sich rächen. Er würde sich an allen Pfaffen rächen, an allen Huren würde er sich rächen. Er ließ sich vor das Hotel fahren. Er ging auf sein luxuriöses Zimmer. Der kleine Gottlieb durfte mit dem Zimmer zufrieden sein. Der Kater Benito empfing Judejahn mit Schreien. Er hatte Hunger.

Judejahn war wütend, weil das Tier nichts zu essen bekommen hatte. Er streichelte den Kater, kraulte sein räudiges Fell, sagte: »Armer Benito!« Er klingelte nach dem Kellner, er schimpfte den Kellner aus, er bestellte rohes Hackfleisch für den Kater, und für sich bestellte er Champagner. Es mußte Champagner sein. Der kleine Gottlieb hatte im Kasino immer Champagner getrunken. Der kleine Gottlieb hatte als Sieger Champagner getrunken. Er hatte in Paris. in Rom, in Warschau Champagner getrunken. In Moskau hatte er keinen Champagner getrunken.

Sie gingen stumm durch die Nacht. Keiner berührte den andern. Die hohen Häuser waren stumm. Sie waren freundlich. Das Pflaster lag wohlwollend unter ihrem Schritt. Sie hörten die Glocken von San Bernardo schlagen; auch Santa Maria della Vittoria und Santa Susanna kündeten mit hellem Schlag die Stunde. Sie zählten aber die Zeit nicht. Auf der Piazza della Esedra gingen sie durch den Halbkreis der Arkaden. Die Schaufenster der Geschäfte lagen hinter Gittern. Die Kaufleute waren mißtrauisch, fürchteten die Nacht und die Räuber. Die Auslagen waren erleuchtet. Sie zeigten Schätze. Laura begehrte sie nicht; sie begehrte nichts von allen Schätzen, die mit hohen Preisen ausgezeichnet hinter den verriegelten Gittern lagen. Ihr Lächeln war ein Wohlschein in der Nacht, es erfüllte die Nacht und es erfüllte Rom. Laura lächelte für die Stadt und für den Erdkreis, urbi et orbi, und Rom und die Nacht und die Erde waren verklärt. Sie überquerten den Platz, und Laura tauchte ihre Finger in das Wasser des Brunnens, tauchte sie in die kleine Fontana delle Naiadi, und wie mit Weihwasser benetzte sie, eine fromme Katholikin, mit dem Wasser der Naiadi das Haupt ihres stummen Diakons. Danach traten sie in den Schatten eines alten Gemäuers, wo Nachtvögel hausen mochten. Sie standen vor Santa Maria degli Angeli bei den Thermen des Diokletian. Siegfried lauschte nach dem Eulenschrei. Ihm war, als müsse hier das Käuzchen rufen. Er fand, daß kompositorisch hier das Kiwitt-Kiwitt des Todesvogels hingehöre, aber er vernahm nur den Schrei der Lokomotiven vom nahen Bahnhof, voll Wehmut und voll Angst vor so viel

Ferne. Wie fern waren sie einander, die hier zu dritt die Nacht erlebten. Siegfried sah Adolf und Laura an. Aber sah er sie? Projizierte er nicht nur sich auf die Gestalten seiner Gefährten? Sie waren Gedanken von ihm, und er freute sich, daß er sie dachte. Es waren freundliche Gedanken. Und sie, sahen sie sich? Im Winkel des alten Thermengemäuers war es dunkel, doch vor Santa Maria degli Angeli schimmerte ein Ewiges Licht, und sie versuchten in diesem Licht ihre Seelen zu erkennen.

Ich verließ sie, was sollte ich bei ihnen? Ich hatte sie zusammengeführt, und was sollte ich nun bei ihnen? Ich schlenderte zum Bahnhof hinüber. Ich trat ins Neonlicht. Mochte Adolf vor Santa Maria degli Angeli beten. *»Ut mentes nostras ad coelestia desideria erigas;* daß du unsere Herzen zu himmlischen Begierden erhebest.« Hatte ich Adolf in Versuchung geführt? Ich hatte Adolf nicht in Versuchung geführt. Es gab keine Versuchung. In den Thermen, im Museo Nazionale Romano, waren die Bilder der alten Götter eingeschlossen. Sie waren gut bewacht. Hatte ich Freude gegeben? Ich konnte nicht Freude bereiten. Es gab nur Täuschung, Irrlichter des Augenblicks. Ich ging zu den Bahnsteigen. Ein Zug stand bereit. Die Wagen der dritten Klasse waren überfüllt. In der ersten Klasse saß ein magerer Mann. Würde ich der Mann in der ersten Klasse sein? Vielleicht war er ein schlechter Mensch. Würde ich es sein? Ich wollte nicht in der überfüllten dritten Klasse reisen. Florenz-Brenner-München. Lockte mich die Route? Sie lockte mich nicht. Ich ging ins Albergo di giorno, das wie in einer neonerleuchteten Felsgrotte unter dem Bahnhof liegt. Die Nymphen der Grotte manikürten den Herrn die Hände. Ich liebe die römischen Frisiersalons. Ich liebe die Römer. Zu jeder Stunde denken sie an ihre Schönheit. Männer wurden hier frisiert, rasiert, onduliert, manikürt, massiert, mit Salben beschmiert, mit Duftwasser übergossen; sie saßen ernst unter Frisierschleiern und blitzenden Trockenhauben, Fön strich durch ihre Haare. Ich hatte nichts zu tun. Ich bat um eine Kompresse. Ich bat um eine Kompresse, weil ich mich langweilte. Man deckte mein Gesicht mit einem dampfend heißen Tuch zu, und mir

kamen heiße Träume. Ich war Petronius, der Dichter, und ich sprach im öffentlichen Bad mit Weisen und mit Knaben, wir lagen auf Marmorstufen in der Dampfkammer und sprachen über die Unsterblichkeit der Seele, am Boden war ein Mosaik, kunstvoll und bunt, Zeus der Adler Zeus der Schwan, Zeus der Stier Zeus der goldene Regen — aber das Mosaik hatte ein Sklave gesetzt. Man deckte ein in Eiswasser getauchtes Tuch auf mein Gesicht, ich war Petronius, der Dichter, ich genoß das Gespräch weiser Männer und die Schönheit der Knaben, und ich wußte, es gibt keine Unsterblichkeit und die Schönheit verfault, und ich wußte, daß Nero grübelte, und ich wußte, wo das Messer an die Ader zu setzen war — die letzte Marmorstufe war kalt. Ich verließ die Grotte. ich war nicht schön, ich ging in irgendeinen Wartesaal und trank einen Grappa, weil Hemingway Grappa empfohlen hatte, und wieder schmeckte er mir wie ein deutscher Fusel aus der Zeit vor der Währungsreform. Ich kaufte am großen Zeitungsstand eine Zeitung. Die Dschungelfestung war gefallen. In Genf reiste man ab. Meine kleine Kommunistin mit dem roten Halstuch schritt hochmütig durch Rom. Sie reiste nicht ab. Warum sollte sie abreisen? Sie war ja zu Hause. Die Überschrift der Zeitung lautete: Was nun?
Kürenberg hatte viel telephoniert, er hatte mit den Kritikern und mit den Kunstbehörden telephoniert, er hatte mit den Managern gesprochen und mit den Veranstaltern des Kongresses und mit den Preiseinsetzern und Preisverteilern, es war Politik im Spiel und viel Diplomatie, und jeder Funktionär tat geheimnisvoll und wichtig, aber Kürenberg hatte sich durchgesetzt, Siegfried sollte den Musikpreis kriegen, nicht den ganzen Preis, aber den halben sollte er bekommen; aus diplomatischen Gründen mußte der Preis geteilt werden. Kürenberg sagte Ilse, daß Siegfried den Preis bekäme, und Ilse Kürenberg, die im Badezimmer das Wasser in die Wanne laufen ließ, war es gleichgültig, ob Siegfried den Preis bekam; es ärgerte sie nicht, aber es freute sich auch nicht. Sie dachte: Bin ich angesteckt, bin ich angesteckt von der Gemeinheit, angesteckt von dieser Simplizität des in Gruppen Denkens, angesteckt von der Gruppenfeindschaft, von dem

brutalen Unsinn der Sippenhaftung, wie sie es nannten, bin ich gegen Siegfried und gegen seine Musik, weil er zu dieser Familie gehört? Er ist nicht glücklich mit ihnen. Ich weiß, er hat sich von ihnen getrennt. Aber warum sehe ich die andern, wenn ich ihn sehe? Sie dachte: Ich will keine Rache, ich habe sie nie gewollt, Rache ist etwas Schmutziges, aber ich will nicht erinnert werden, ich kann es nicht ertragen, erinnert zu werden, und Siegfried, er kann nicht dafür, er erinnert mich; er erinnert mich, und ich sehe die Mörder. Die Wanne war vollgelaufen, aber das Wasser war nun zu heiß. Ilse Kürenberg löschte das Licht im Badezimmer. Sie öffnete das Fenster. Sie war nackt. Sie ging gern nackt durch die Wohnung. Sie stellte sich nackt an das offene Fenster. Der Wind berührte sie. Der Wind legte sich wie eine Form um ihren festen wohlerhaltenen Körper. Ihr fester Körper stand fest auf dem festen Boden. Sie hatte standgehalten. Sie hatte dem Sturm widerstanden. Der Wind würde sie nicht davontragen. Aber etwas in ihr sehnte sich danach, davongetragen zu werden.

Der Champagner war ausgetrunken, der Rausch war nicht gekommen, die Siege waren verschüttet. In Judejahn war ein dumpfes Brausen, es war eine Art Ohrensausen, das durch seinen ganzen Körper ging; entschieden war sein Blutdruck zu hoch, er trat ans Fenster und blickte über Rom. Einmal hatte er Rom beinahe beherrscht. Er hatte sogar den Mann beherrscht, der hier herrschte. Mussolini hatte vor Judejahn Angst gehabt. Jetzt hatte Rom Judejahn einen räudigen Kater geschenkt. Eine Hure war Judejahn davongelaufen. Er konnte sie nicht erschießen lassen. Eine Hure war ihm mit seinem Sohn davongelaufen, der ein römischer Priester war. Judejahn konnte auch keinen Priester mehr erschießen lassen. Er war machtlos. Würde er kämpfen, um wieder zur Macht zu kommen? Der Weg war lang. Zum zweitenmal war der Weg zu lang. Jetzt gestand er es sich ein. Der Weg war zu lang. Judejahn sah das Ziel nicht mehr. Das Ziel verschwamm. Ein roter Nebel legte sich vor das Ziel. Eine Hure war Judejahn entkommen, aber eine nackte Jüdin drängte sich vor seinen Blick; die Jüdin gehörte vor

den Leichengraben, aber noch triumphierte sie und verhöhnte Judejahn; sie erhob sich nackt über Rom. Er sah sie in den Wolken.
Nachdem sie im Winkel antiken Mauerwerks lange beisammengestanden, oft die Uhr von Santa Maria degli Angeli die Stunde geschlagen, die Lokomotiven geschrien, nun wohl auch das Käuzchen gerufen hatte, doch sie vernahmen nichts, klang Siegfrieds Musik in Adolf unerwartet wider, und er berührte Lauras Gesicht, er versuchte, das Lächeln zu greifen, einen hohen Ton, die Menschlichkeit, eine süße Lust, und dann erschrak er und lief in die Nacht, die nun lächellos war und lange währen sollte.

Die Engel waren nicht gekommen. Die Engel von der Engelsbrücke waren der Einladung der alten Götter nicht gefolgt. Sie tanzten nicht mit den alten Göttern auf dem Kapitolinischen Hügel. Ich hätte es gern gesehen, wenn Strawinsky hier zwischen geborstenen Säulenresten am schwarzen Flügel gesessen wäre. Am schwarzen Konzertflügel hätte der Meister im Kreis der weißen etwas schmutzigen Marmorflügel der Brückenengel und unter dem großen reinen Flügelhauch der Götter, die Luft und Licht waren, seine *Passacaglia* spielen müssen; aber die Engel waren ausgeblieben, die Götter hatten sich versteckt, Wolken drohten am Himmel, und Strawinsky sagte nur: *»Je salue le monde confraternel.»* Der Musik-Kongreß wurde auf dem Kapitol empfangen. Ich hatte das Gefühl, daß wir komisch aussahen in unseren Anzügen, und die Götter, hinter ihren Trümmern versteckt, die Faune im Gebüsch, die Nymphen im wuchernden Unkraut lachten wohl sehr. Nicht sie waren altmodisch, wir waren es. Wir waren albern und alt, und selbst die Jungen unter uns waren albern und alt. Kürenberg blinzelte mir zu. Er wollte wohl sagen: »Nimm es nicht so ernst, aber nimm es ernst genug.« Er war dafür, daß man die Manager schaffen ließ, damit man mit der Muse der Musik zuweilen in ein teures Restaurant gehen konnte. Der Bürgermeister von Rom verteilte die Preise. Er war ein Kollege meines Vaters, und er gab mir einen halben Preis. Er gab mir den halben Preis für die Sym-

phonie, und ich war überrascht, daß er mir den halben Preis gab, und ich dachte, das hat Kürenberg erreicht, und ich war Kürenberg dankbar, und ich dachte, mein Vater würde einen ganzen Tag stolz auf mich sein, weil der Bürgermeister mir den halben Preis verliehen hatte, aber mein Vater würde nie begreifen, warum der Bürgermeister mich auszeichnete. Mir war das Geld des Preises willkommen. Ich würde nach Afrika reisen. In Afrika würde ich eine neue Symphonie schreiben. Vielleicht würde ich sie im nächsten Jahr in Rom den Engeln vorspielen; die schwarze Symphonie des schwarzen Erdteils würde ich den weißen Engeln von Rom auf dem alten Götterhügel vorspielen. Ich weiß, Europa ist schwärzer. Aber ich will nach Afrika reisen, ich will die Wüste sehen. Mein Vater wird es nicht begreifen, daß man nach Afrika fährt, um die Wüste zu sehen und aus der Wüste Musik zu empfangen. Mein Vater ahnt nicht, daß ich der sehr devote Komponist der römischen Engel bin. Das Konzil hat Palestrinas Musik gebilligt, der Kongreß hat meine Musik anerkannt.

Die Reveille weckte ihn nicht, das Maunzen des Katers schreckte ihn auf, Judejahns Kopf brummte, das Wüstenfort war weit, Afrika war weit, Deutschland war noch weiter, er erwachte mit einem schmerzenden Schädel in Rom, mit schlaffen Gliedern, mit Wut, weil er überhaupt aufwachte, mit einem Parfümgeschmack im Mund, der vom Champagner kam und von den verlorenen Siegen, mit Saurem vermischt war, mit Stechendem, mit Zellverfall, und hinter der Stirn schwankte das Bild des Raumes, und Fuß und Schenkel bebten, aber das Mannesglied war erregt, aufgeladen, blutvoll, es brannte in unbefriedigter Gereiztheit. Er duschte, schrubbte sich ab, er dachte im Kasinojargon, jetzt ein Gepäckmarsch, jetzt durchs Feld robben, aber er schwitzte unter der Dusche, er bekam die Haut nicht trockengerieben, immer wieder strömte Schweiß, glimmerte in kleinen Perlen, Judejahn japste nach Luft, und die Luft von Rom war zu weich. Nach alter Trinksitte war es gut, weiterzutrinken, empfahl es sich, sofort am Morgen wieder denselben Saft zu nehmen, den man am Abend genossen hatte und dessen Gift man im Körper spürte. Judejahn bestellte eine halbe Flasche Cham-

pagner, den Champagner der Siege. Er bestellte ihn mit sehr viel Eis. Er warf Eisstücke in den Trinkkelch. Das Eis klirrte gegen das Glas. Judejahns Hand zitterte. Er leerte den Kelch in einem Zug. Jetzt sah er klar. Nebel schwanden. Er war mit Laura verabredet. Das war wichtig. Mochte sie mit Adolf geschlafen haben. Er brauchte sie, die eine Jüdin war und die keine Jüdin war, er brauchte sie, um sich von peinlichen Visionen zu befreien. Er bestellte den schwarzen Gesandtschaftswagen, aber nach einer Weile kam ein Anruf des soldatischen Chauffeurs, der mit strammer Stimme, in der kein Gefühlston schwang, eine Reparatur des Wagens meldete, die erst am Abend fertig sein würde. Judejahn hatte die Stimme des Todes gehört. Er erkannte sie nicht. Er schimpfte.

Auch in der alten Kirche Santa Maria degli Angeli, im Gotteshaus unter der Thermenmauer, konnte man in vielen Sprachen beichten, und Adolf Judejahn kniete im Beichtstuhl des Deutsch sprechenden Priesters, und er erzählte dem Deutsch verstehenden Priester, was sich in der Nacht vor dem Tor dieser Kirche zwischen ihm und Laura begeben hatte, und da nichts geschehen war, was die Kirche bei einem Diakon ernstlich erzürnt hätte, wurde Adolf ermahnt, sich fortan nicht der Versuchung auszusetzen, und er erhielt die Absolution. Er sah durch das Gitter des Beichtstuhls das Gesicht seines Beichtvaters. Das Gesicht des Beichtvaters war müde. Adolf hätte gern gesagt: »Vater, ich bin unglücklich.« Aber das Gesicht des Priesters war müde und abweisend. Er hatte so viele Beichten entgegengenommen. So viele Reisende kamen an und beichteten in Rom, was sie zu Hause ihren Beichtvätern nicht anvertrauen wollten. Sie schämten sich vor den Beichtvätern, die sie kannten. In Rom waren sie fremd und schämten sich nicht, und deshalb war das Gesicht des Priesters so müde. Und Adolf dachte: Werde ich einst auch so müde im Beichtstuhl sitzen, und wird auch mein Gesicht so abweisend sein? Er dachte: Wo wird mein Beichtstuhl stehen? In einem Dorf? In einer alten Dorfkirche unter Bäumen? Oder bin ich nicht berufen, bin ich verworfen, verworfen von Anfang an? Adolf hatte Judejahns Geld in eine Opferlade schieben wollen, aber vor dem Schlitz des Opfer-

stocks besann er sich anders. Es war nicht im Sinn des geistlichen Amtes, wie er nun handelte. Er vertraute der Armenpflege der Kirche nicht. Die Armenpflege der Kirche war säuerlich, sie war säuerlich wie jede Armenpflege und roch nach Bettelsuppen; das Geld zerrann in Bettelsuppen. Adolf wollte mit dem Geld Freude bereiten. Er drückte die schmutzigen Scheine seines Vaters in die runzlige Hand einer alten Frau, die vor der Kirchentür um Almosen bat.

Judejahn wartete. Er wartete in der Halle des Bahnhofs vor dem CIT-Büro, aber Laura war nicht gekommen. Versetzte sie ihn auch am Morgen? Lag sie noch mit Adolf in gemeiner Verschlingung? Wut war ungesund. Judejahn machte noch immer der Atem zu schaffen. Zuweilen kam wieder der Nebel, ein giftiger Nebel aus rotem Gas. Vielleicht würde ein solcher Nebel im nächsten großen Krieg um die Erde wehen. Judejahn ging zu einem der Reiseproviantwagen und ließ sich einen Kognak geben. Er stand vor dem Reiseproviantwagen wie vor einem Verpflegungswagen im Feld. Er kippte den Kognak. Der rote Nebel lichtete sich. Judejahn blickte zu CIT hinüber, aber noch immer war Laura nicht da. Judejahn ging am Zeitungsstand vorüber. Er sah die Illustrierte *Oggi* am Zeitungsstand hängen, und auf dem Titelbild von *Oggi* war Mussolini zu sehen. Der alte Freund sah angegriffen aus, und Judejahn dachte: Auch ich sehe heute angegriffen aus. Hinter Mussolini stand ein Mann mit einer SS-Mütze. Er stand wie ein Aufpasser hinter Mussolini. Er stand wie ein Henker hinter ihm. Man konnte auf der Mütze deutlich den Totenkopf erkennen. Wer war der Mann? Judejahn dachte: Es muß einer von meinen Offizieren sein. Der SS-Mann senkte auf dem Bild den Blick, und Judejahn konnte das Gesicht nicht erkennen. Wahrscheinlich war der Mann tot. Die meisten seiner Männer waren tot. Auch Mussolini war tot. Er war scheußlich gestorben. Auch Judejahn hatte man einmal einen scheußlichen Tod zugedacht. Aber Judejahn lebte, er war ihnen entkommen. Er lebte, und die Zeit war für ihn, und da war auch Laura. Da war ihr Lächeln, und einen Moment dachte Judejahn, laß sie laufen, aber dann dachte er wieder, sie ist eine Jüdin, und wieder erregte es

ihn. Und Laura sah den vielversprechenden Fremden, und sie dachte: Was wird er mir schenken? Jetzt beachtete sie die Auslagen der Schaufenster. Ein Mädchen brauchte Schmuck, ein Mädchen brauchte Kleider, auch ein Mädchen, das nicht rechnen kann, braucht dünne Strümpfe, und sie war es gewohnt, daß sie gelegentlich etwas bekam; gelegentlich machte sie kleine Fischzüge, in aller Unschuld und am liebsten am Vormittag, sie hatte keinen festen Freund, und nach den Schwulen am Abend war es schön, am Vormittag mit einem richtigen Mann im Bett zu liegen, man brauchte das für die Gesundheit, und später beichtete man's in aller Unschuld, und auch die Alten waren nicht schlecht, sie waren nicht schön, aber sie waren nicht schlecht, es war für den Vormittag genug, was sie konnten. und außerdem schenkten sie mehr als die Jungen, die selber was haben wollten, und Adolf hatte sie enttäuscht, der junge fremde Priester hatte sie doch enttäuscht, sie war so froh gewesen mit ihm in der Nacht, aber der Priester war weggelaufen, er hatte die Sünde gescheut, und Laura hatte geweint, und jetzt hielt sie sich an die Alten; die Alten scheuten die Sünde nicht und liefen nicht weg. Die Verständigung mit Judejahn war schwer, aber sie machte ihm begreiflich, daß sie in ein Hotel in der Nähe des Bahnhofs gehen würden.

Kürenberg hatte mich in das schöne Restaurant an der Piazza Navona eingeladen. Er wollte meinen Preis mit mir feiern. Er entschuldigte seine Frau, weil sie nicht mit uns frühstükken würde, und ich verstand, daß Ilse Kürenberg nicht mit mir feiern wollte, und ich begriff es. Das Restaurant war zu dieser Stunde noch leer, und Kürenberg bestellte allerlei Seetiere, die wie kleine Ungeheuer auf unseren Tellern lagen, und zu den Ungeheuern tranken wir einen trockenen Chablis. Es war unser Abschied. Kürenberg mußte nach Australien fliegen. Er sollte in Australien während der Saison den *Ring* dirigieren. Er saß vor mir, brach die Schalen der monströsen Seetiere, sog ihre wohlschmeckenden Kanäle aus, und morgen würde er mit seiner Frau in der Luft sitzen und ein Luftdinner haben, und übermorgen würde er in Australien speisen und seltsame Tiere des Stillen Ozeans probieren. Die

Welt ist klein. Kürenberg war mein Freund, er war mein einziger wirklicher Freund, aber ich verehrte ihn zu sehr, um wirklich freundschaftlich mit ihm umgehen zu können, und so war ich still, wenn ich mit ihm zusammen war, und er hielt mich vielleicht für undankbar. Ich erzählte ihm, daß ich mit meinem Preisgeld nach Afrika fahren möchte, und ich erzählte ihm von meiner schwarzen Symphonie. Kürenberg billigte meinen Plan. Er empfahl mir, nach Mogador zu gehen. Der Name Mogador klang gut. Er klang schwarz genug. Mogador war eine alte maurische Festung. Aber da die Mauren nicht mehr mächtig sind, konnte ich gut und gern in ihrer alten Festung wohnen.

Sie hatte noch gedacht, ob er die blaue Brille im Bett abnehmen würde, und nun hatte er sie abgenommen, es hatte sie amüsiert, aber dann erschrak sie vor seinen Augen, sie waren blutunterlaufen, und sie bebte zurück vor seinem tükkisch gierigen Blick, vor der gesenkten Stierstirn, die auf sie zukam, und er fragte »hast du Angst?«, und sie verstand ihn nicht und lächelte, aber es war kein volles Lächeln mehr, und er warf sie auf das Bett. Sie hatte ihm diese Leidenschaft nicht zugetraut, die Männer, mit denen sie für die Geschenke schlief, die ein Mädchen so dringend braucht, waren sonst nicht so erregt, es waren ruhige Sachen, die sich im Bett abspielten, aber dieser warf sich wie eine Bestie über sie, er spreizte ihre Glieder, zerrte an ihrer Haut, und dann nahm er sie roh, ging roh mit ihr um, wo sie doch schmal und zart war, er war schwer, er lag schwer auf ihrem Leib, der so leicht und so gut zu umfassen war, und sie dachte an die Schwulen, dachte an die Schwulen in der Bar, an ihre weichen Bewegungen, an ihre duftenden Locken, an ihre bunten Hemden und ihre klirrenden Armbänder, und sie dachte, vielleicht ist es gut, schwul zu sein, vielleicht sollte auch ich schwul sein, dies ist widerlich, er stinkt nach Schweiß, und er stinkt wie ein Bock, wie ein dreckiger gemeiner Ziegenbock im Stall stinkt er, sie war als Kind einmal auf dem Land gewesen, sie war in Kalabrien auf dem Land gewesen, sie hatte sich gefürchtet und hatte sich nach Rom gesehnt, nach ihrer herrlichen Stadt, und das Haus in Kalabrien hatte ge-

stunken, und sie hatte zusehen müssen, wie die Ziegen zum Bock geführt wurden, und auf der Holzstiege hatte sich ein Junge vor ihr entblößt, und sie hatte den Jungen anfassen müssen, sie haßte das Land, und manchmal träumte sie von dem Bock, und dann wollte sie den Jungen anfassen, aber der Junge hatte Hörner und stieß sie, und die Hörner brachen ab, im Traum brachen die Hörner ab wie faule Zähne, da rief sie »du tust mir weh«, aber Judejahn verstand sie nicht, da sie auf italienisch rief, und es war auch gleichgültig, ob er sie verstand, denn es tat weh, aber es tat schön weh, ja, sie wollte jetzt diese Hingabe, der Alte befriedigte sie, der verheißungsvolle Fremde offenbarte sich in ungeahnter Weise, sie drängte sich nun an ihn, steigerte seine Erregung, Bäche von Schweiß rannen von ihm dem Bock über ihren Leib, flossen über ihre Brust, sammelten sich in der kleinen Mulde ihres Bauches, brannten ein wenig, aber brannten nicht schlimm, und der Mann war böse, er flüsterte »du bist eine Jüdin, du bist eine Jüdin«, und sie verstand ihn nicht, aber ihr Unterbewußtsein verstand ihn, als die deutschen Soldaten in Rom waren, hatte das Wort eine Bedeutung gehabt, und sie fragte *»ebreo?«*, und er flüsterte »Hebräer«, und legte die Hände um ihren Hals, und sie rief *»no e poi no, cattólico«*, und das Wort *cattólico* schien ihn auch zu entflammen in Wut und Begierde, und am Ende war es gleich, Wut oder Begierde, sie schwamm hinweg, und er erschöpfte sich, röchelte und warf sich ermattet, erschlagen, wie tot zur Seite. Sie dachte: Es ist seine Schuld, warum gab er so an, die Alten geben sonst nicht so an? Aber sie lächelte schon wieder, und sie streichelte das verschwitzte Haar seiner Brust, weil er sich so angestrengt hatte; sie war ihm dankbar, weil er sich so angestrengt hatte; sie war ihm dankbar, weil er sie befriedigt und ihr Lust geschenkt hatte. Sie streichelte ihn noch eine Weile. Sie fühlte sein Herz schlagen; es war ein tapferes Herz, weil es sich für ihre Mädchenlust so ausgegeben hatte. Sie stand auf und ging zum Waschtisch, um sich zu waschen. Judejahn hörte das Wasser plätschern und richtete sich auf. Wieder war der rote Nebel um ihn. Er sah Laura nackt im roten Nebel stehen, und das schwarze Becken des Waschti-

sches war der schwarze Erdgraben, in den die Erschossenen fielen. Man mußte die Jüdin liquidieren. Man hatte den Führer verraten. Man hatte nicht genug liquidiert. Er taumelte in seine Kleider. Sie fragte: »Willst du dich nicht waschen?« Aber er hörte sie nicht. Er hätte sie auch nicht verstanden. In seiner Hosentasche lag Austerlitz' schallgedämpfte Pistole. Gleich würde die Pistole alles entscheiden. Gleich würde gesäubert werden. Die Pistole würde wieder Ordnung schaffen. Er brauchte nur noch ein wenig Luft, er keuchte und zitterte zu sehr. Er schwankte zum Fenster, riß es auf und beugte sich in die tiefe Straße, die voll von dichtem rotem Nebel war. Die Straße war eng, und auf ihrem Grund fuhren die Automobile, kreischten, ratterten, machten einen Höllenlärm und sahen wie kriechende Ungeheuer unter dem roten Nebel aus. Aber eine Lichtung bot sich nun in den Schwaden, gerade vor seinem Blick, eine Furt im Nebel, und da stand am bis zum Boden reichenden geöffneten französischen Fenster des gegenüberliegenden großen Hotels Ilse Kürenberg, das Aufhäusermädchen, die Judentochter, die Entkommene, die Frau aus der Loge, das Weib, das er nackt in der Nacht über Rom in den Wolken gesehen hatte, Ilse Kürenberg stand da in einem weißen Frisiermantel, ein wenig vom Fenster entfernt, aber er sah sie nackend, nackend wie in der Nacht, nackend wie die Frauen vor dem Leichengraben, und Judejahn schoß das Magazin von Austerlitz' Pistole leer, er schoß die Grabensalve, diesmal schoß er eigenhändig, diesmal befahl er nicht nur, Befehle galten nicht mehr, man mußte selber schießen, und erst beim letzten Schuß fiel Ilse Kürenberg um, und des Führers Befehl war vollstreckt. Laura schrie, aber sie schrie nur einmal auf, und dann kam ein Schwall italienischer Wörter aus ihrem Mund, verplätscherte mit dem Waschwasser im roten Nebel. Judejahn fand die Tür, und Laura weinte ins Bett hinein, weinte in die noch schweißwarmen Kissen hinein, sie begriff nicht, was vorgefallen war, aber Entsetzliches war geschehen, der Mann hatte geschossen, er hatte zum Fenster hinausgeschossen — und er hatte ihr kein Geschenk gegeben. Sie war noch immer nackt, und sie deckte das Kopfkissen nun

über ihren Kopf, weil ihr Gesicht nicht mehr lächelte und weil sie das Weinen ersticken wollte. So war sie auf dem zerwühlten Bett anzusehen wie der kopflose schöne Leib der kopflosen Aphrodite Anadyomene.

Er hatte sie nicht nackt gesehen, und so erinnerte dieser nackte Leib Adolf nicht an Laura, er dachte auch nicht an ihren Leib, er dachte an Lauras Lächeln, als er im Museum der Diokletianischen Thermen vor der kopflosen Aphrodite Anadyomene verweilte, die kopflose Aphrodite hielt noch zwei Zopfenden in ihren erhobenen Händen, als ob sie ihren Kopf an den Zöpfen hätte halten wollen, und Adolf dachte, wie ihr Gesicht gewesen sei und ob sie wie Laura gelächelt habe. Sie verwirrten ihn. Ringsum die kalten Leiber aus Marmor verwirrten ihn. Es war Siegfrieds Welt, die sich hier behauptete. Eine Welt schöner Körper. Da war die Venus von Cirene. Sie war makellos. Jeder mußte sehen, daß sie makellos war. Ein fester wohlerhaltener Leib, aber kalt kalt kalt. Und dann die Faune und Hermaphroditen und all ihre Leibesbetonung. Sie verfaulten nicht. Sie wurden nicht zu Erde. Sie waren nicht von der Hölle bedroht. Selbst das Haupt der schlafenden Eumenide sprach nicht von Schrecken. Es erzählte von Schlaf. Es erzählte von Schönheit und Schlaf; auch die Unterwelt war freundlich gewesen, die Hölle war anders. Sie hatten sie nicht gekannt. Und war es recht, mit Schrekken zu drohen, um die Seele zu retten, und war die Seele verloren, wenn man die Schönheit erkannte? Adolf setzte sich in den Garten unter die steinernen Zeugen der alten Welt. Er war ausgeschlossen aus ihrer Gesellschaft, sein Gelübde schloß ihn aus, sein Glaube schloß ihn aus, für immer. Er weinte. Die alten Statuen sahen ihm mit tränenlosen Augen zu.

Er taumelte über den Platz. Bei jedem Schritt hatte er das Gefühl, ins Bodenlose zu sinken, wegzugleiten, wegzugleiten für immer, er mußte in die Luft greifen, um sich an der Luft zu halten. Er wußte, was geschehen war, und er wußte nicht, was geschehen war. Er hatte geschossen. Er hatte zur Endlösung beigetragen. Er hatte einen Führerbefehl erfüllt. Das war gut. Und nun mußte er sich verstecken. Es war noch

nicht der Endsieg. Er mußte sich wieder verstecken, er mußte wieder in die Wüste fahren, nur der rote Nebel war hinderlich. Es war schwer, in diesem roten Nebel ein Versteck zu finden. Da war Gemäuer. Da waren Ruinen. In Berlin hatte er sich in Ruinen verkrochen. In Rom mußte man Eintritt zahlen, wenn man sich in Ruinen verkriechen wollte. Judejahn zahlte den Eintritt für das Thermenmuseum. Er ging durch Gänge, ging eine Treppe hoch. Lauter Nackte standen im roten Nebel. Es war wohl ein Puff. Oder es war eine Gaskammer. Das erklärte auch den roten Nebel. Er war in einer großen Gaskammer mit nackten Menschen, die liquidiert werden sollten, aber dann mußte er hier nun 'rausgehen. Er sollte ja nicht liquidiert werden. Er war ja nicht nackend. Er war der Kommandeur. Die Höllenhunde hatten das Gas zu früh angedreht. Es war eine bodenlose Schweinerei. Er mußte durchgreifen. Die Disziplin mußte gewahrt werden. Mit allen Mitteln mußte die Disziplin gewahrt werden. Galgen waren zu errichten. Judejahn kam in ein Zimmer, das war der Befehlsstand. Die Nebel lichteten sich. Es waren alte Spiegel da. Die Spiegel waren blind. Er sah in blinde Spiegel. War er das? Er erkannte sich nicht. Da war ein blaurotes Gesicht. Das Gesicht war angeschwollen. Es sah wie das Gesicht eines Boxers aus, der viele Schläge erhalten hat. Die blaue Brille hatte er verloren. Er brauchte die blaue Brille nicht mehr. Aber da kam er vor einen klareren Spiegel, da erkannte er sich, das war er, er stand vor dem Mosaikbild des Athleten, es war sein Gesicht, es war sein Nacken, es waren seine Schultern, es war ein Spiegelbild aus seiner besten Zeit, das ihn ansah, er hatte in der Arena gestanden, er hatte mit dem kurzen Schwert gekämpft, er hatte viele umgelegt. Und da war auch Benito. Er sah das Mosaik der Katze mit dem Vogel. Auch Benito hatte viele gefressen. Die Welt war gar nicht so schlecht. Man hatte viele umgelegt, viele gefressen. Man konnte zufrieden sein. Judejahn taumelte in den Garten. Nackte Weiber, nackte Judenweiber versteckten sich hinter den Hecken. Es würde ihnen nichts nützen. Judejahn liquidierte auch durch Hecken. Hier mußte er durch — und dann schlug er hin.

Adolf hatte ihn kommen sehen, er hatte ihn mit Angst und Entsetzen kommen sehen, und dann sah er, wie er hinschlug, wie gefällt schlug er hin, und Adolf rannte nun zu ihm, und der schwere Körper seines Vaters lag leblos da. War er tot? Sein Gesicht war blaurot. Ein Museumswärter kam, und er rief noch einen zweiten Wärter herbei, und sie trugen Judejahn zu dritt in den Schuppen, in dem die Gipser die antiken Plastiken flicken, und sie legten ihn auf den Boden vor das Relief eines Sarkophags. Das Relief stellte einen Triumphzug dar, und hochmütige Römer hatten gedemütigte germanische Krieger an ihre Pferde gefesselt. Die römischen Gipser standen in ihren weißen Mänteln um Judejahn herum. Ein Gipser sagte: »Er ist tot.« Und ein anderer Gipser sagte: »Er ist nicht tot. Auch mein Schwiegervater war nicht gleich tot.« Der Wärter ging, um mit der Sanitätswache des Bahnhofs zu telephonieren. Der Vater war noch nicht tot, und da fiel Adolf das Wichtigste ein — es gab die Hölle es gab die Hölle es gab die Hölle. Und nun war keine Sekunde zu verlieren, er rannte durch den Garten, rannte durch das Tor, er rannte in die Kirche Santa Maria degli Angeli. Der Deutsch sprechende Priester war noch da. Er las im Brevier. Kein Beichtkind kniete im Stuhl. Adolf stammelte, daß er das Sterbesakrament für seinen Vater erbitte, und der Priester begriff und eilte; er holte das heilige Öl und nahm Adolf zum Ministranten, und sie eilten so schnell es schicklich war, und die Billettkontrolleure ließen sie passieren, und die Wärter nahmen ihre Mützen ab, und die Gipser traten ehrfürchtig zur Seite. Judejahn lag leblos, aber er war nicht tot. Schweiß und Ausscheidungen liefen seiner Auflösung voran. Er purgierte, er reinigte sich. Das Purgatorium ist das Fegefeuer. Hatte er es schon erreicht? Judejahn lag in tiefem Koma. Niemand weiß, was in ihm vorging; ob er nach Walhall ritt, ob Teufel ihn holten, oder ob seine Seele aufjauchzte, weil die Rettung nun nah war. Der Priester kniete nieder. Er schritt zur Letzten Ölung und zur bedingungsweisen Lossprechung, bestimmt für den Fall der Bewußtlosigkeit. Der Priester berührte mit dem vom Bischof geweihten Öl Judejahns Augen, seine Ohren, seine Nase, den Mund und

die Handflächen. Der Priester betete. Er betete: »Durch diese heilige Salbung und seine gütige Barmherzigkeit verzeihe dir der Herr, was du durch Sehen, Hören, Riechen, Schmekken, Berühren gesündigt hast.« Judejahn rührte sich nicht. Berührte es ihn nicht, was der Priester sprach? Judejahn rührte sich nie mehr. Er lag da und rührte sich nie mehr, und der römische Priester empfahl ihn der Gnade Gottes, und sein Sohn betete für den Vater in römischer Priestertracht — zwei Sendboten des Feindes.
Die Sanitäter kamen, und der Arzt schloß ihm die Augen. Die Sanitäter waren feldgrau gekleidet, und sie trugen Judejahn wie von einem Schlachtfeld.

Die Zeitungen meldeten noch am Abend Judejahns Tod, der durch die Umstände eine Weltnachricht geworden war, die aber niemand erschütterte.

Date Due

PT 2621 .O46 D7 1972
Koeppen, Wolfgang, 1906-
Drei Romane. Tauben im Gras :
010101 000
0 1163 0165628 0
TRENT UNIVERSITY

PT2621 .O46D7 1972
Koeppen, Wolfgang
Drei Romane

DATE	ISSUED TO 279768

279768